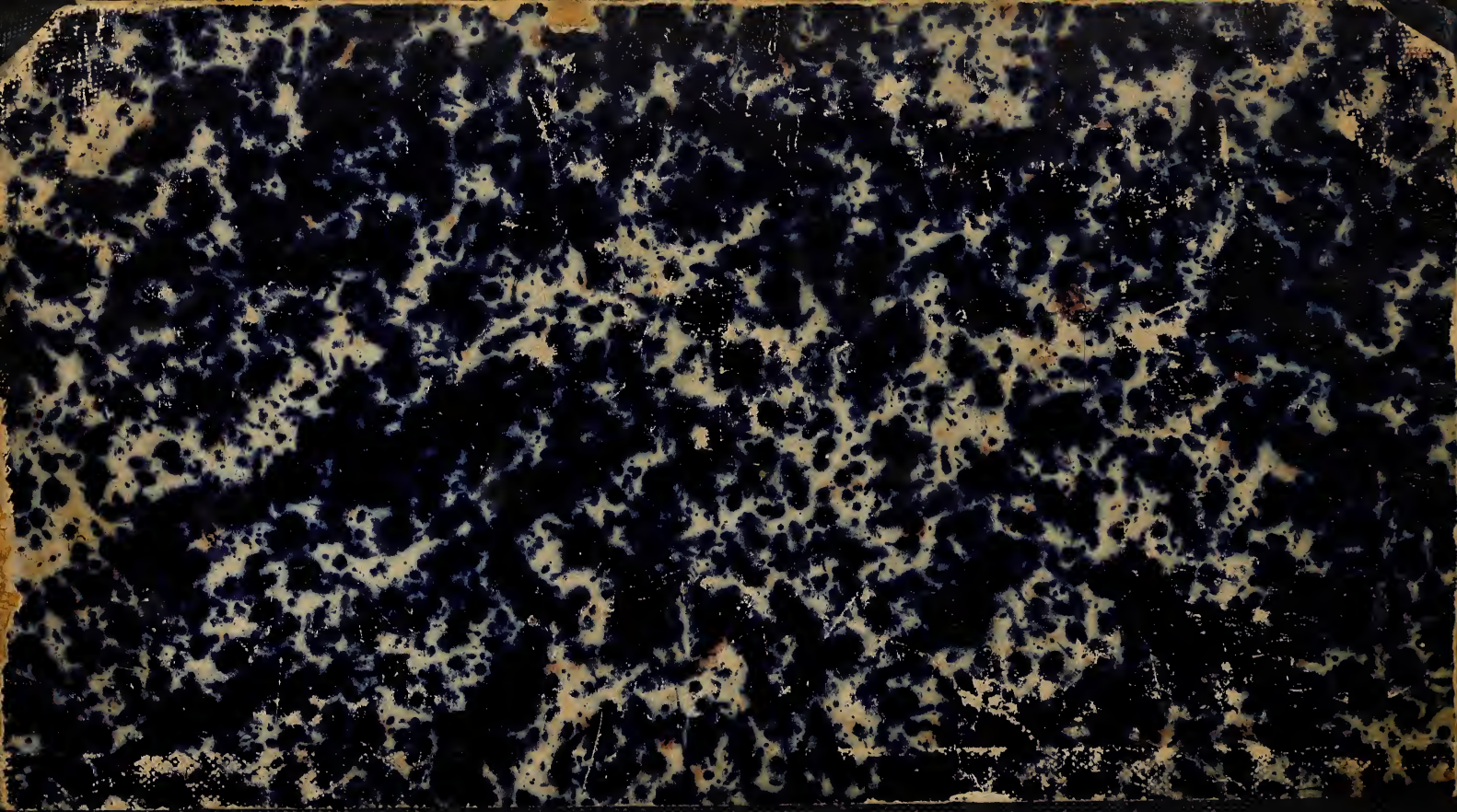

LIBRARY OF CONGRESS.

[SMITHSONIAN DEPOSIT.]

Chap. DD801

Shelf .S34L5

UNITED STATES OF AMERICA.

Beschreibung

des

Königreichs Sachsen.

Ein Lesebuch

für

Schule und Haus.

121598
MAR 27 1883
SMITHSONIAN DEPOSIT

Von

D. Gottlob Eduard Leo,

Consistorialrathe und Superintendenten zu Waldenburg.

2/2842

Zweite, sehr vermehrte Auflage.

Mit einer Karte von Sachsen.

Leipzig,

Verlag von Julius Klinkhardt.

1853.

MAR 27

Der

Durchlauchtigsten Prinzessin

IDA

von Schönburg - Waldenburg

in

tiefster Unterthänigkeit

zugeeignet

von

dem Verfasser.

Vorrede.

Den Freunden des Sächsischen Vaterlandes überreicht der Unterzeichnete die zweite Auflage seiner Beschreibung des Königreichs Sachsen. Die Bearbeitung derselben erschien dem Verfasser als Pflicht in einer Zeit, wo die Liebe zum Vaterlande in vielen Herzen erkaltet ist. Wer unser schönes, theures Vaterland kennt; wer weiß, was treue Regenten für das Sachsenland gethan haben, der wird das Vaterland lieben und den König ehren, — und diese Liebe und Ehrfurcht möglichst zu befördern, ist der Endzweck nachfolgender Bogen.

Da das Buch, wie mir Lehrer versichert haben, besonders in Schulen mit Nutzen gebraucht worden ist, so sind bei Ausarbeitung dieser zweiten Auflage die Zwecke der Schule vorzüglich im Auge behalten worden. Was in dem Buche nicht für seine Schule gehört, wird der kenntnißreiche Lehrer leicht ausscheiden.

Bei Beschreibung von Gegenden und Städten ist immer das Interessanteste ausgehoben worden. Auf zu Specielles, z. B. auf Angaben der Zahl der Handwerksgenossen in den Städten, habe ich mich selten eingelassen, weil diese Dinge zu schnellem Wechsel unterworfen sind.

Das Buch ist geblieben, was es in der ersten Auflage war: „Erzählung eines Wanderers, der den Seinen mittheilt, was er im Vaterlande sah und hörte.“ Daß dabei oft ein Aufblick vom irdischen Vaterlande zum himmlischen Vaterlande gethan worden ist, daran wird hoffentlich Niemand Anstoß nehmen.

Die Beschreibungen der verschiedenen Gegenden und Städte des Vaterlands, welche diese zweite Auflage in weit größerem Umfange, als die erste, enthält, gründen sich theils auf eigene, auf verschiedenen Reisen gewonnene Anschauungen, theils auf höchst schätzbare Mittheilungen achtbarer Freunde, theils auf die in neuerer Zeit über Sachsen erschienenen Schriften. Unter den Freunden, welche mir Berichtigungen der ersten Auflage in Bezug auf die von ihnen besonders gekannten Gegenden und Verhältnisse zusandten, nenne ich mit Dankbarkeit die Namen der Herren **P.** Frenkel in Schandau, Candidat Held in Hohenstein, Bürgerschuldirector Herklotz in Freiberg, Rektor Liebe in Dahlen, Director Leonhardi in Chemnitz, Lehrer Lindner in Freiberg, Seminarschullehrer Näumann in Waldenburg, Rentamtmann Preusker in Hayn, Diakonus **D.** Peschеck in Zittau, **P.** Schneider in Callnberg, Rektor Seeliger in Nossen, Archid. Wilhelm in Waldenburg.

Die Angaben der Häuser und Einwohnerzahlen in den Sächsischen Städten sind nach der letzten Volkszählung im J. **1849**, deren Resultate die „statistischen Mittheilungen aus dem Königreiche Sachsen (erste Lieferung. Dresden **1851**.)" enthalten, bewirkt haben. Doch sind diese Angaben, um die Erzählung durch Zahlen nicht zu unterbrechen, meistentheils in den Index verwiesen worden.

Sollten Leser des Buchs auf Unrichtigkeiten stoßen, so würde ich dringend bitten, mich auf dieselben aufmerksam zu machen. Ich würde solche Winke bei einer dritten Auflage dankbar und sorgfältig beachten.

Waldenburg, den **1.** November **1852.**

Dr. Leo.

Einleitung.

Es ist eine vielfach bestätigte Erfahrung, daß die Sachsen viel Liebe zu ihrem Vaterlande haben. Kehrt ein Sachse, der viele Jahre hindurch vom theuern Vaterlande entfernt war, endlich zu demselben wieder, wie freudig begrüßt er Sachsens Grenzen! Findet ein geborner Sachse, der Jahre lang im fernen Auslande weilte, einen Landsmann, der jüngst erst sein Vaterland verließ, so gesellet er sich gern zu ihm und fragt dann viel, wie es im lieben Sachsenlande geht und steht. Zwar liebt nun jeder gute Mensch sein Vaterland; aber Sachsen verdient auch diese Liebe seiner Bewohner vor manchem andern Lande. Bewohnen wir doch ein zwar kleines, aber in vielfacher Hinsicht von Gott reich gesegnetes Land. Wir nannten das Vaterland ein kleines Land, und ein solches ist es fürwahr. Unter den zum deutschen Bunde gehörigen Ländern nimmt es an Rang und Volkszahl zwar die vierte, aber an Flächengehalt erst die sechste Stelle ein. Sein Flächenraum ist nur $271_{,913}$ geographische Quadrat-Meilen. Selbst das Großherzogthum Baden ist noch einige Quadrat-Meilen größer als unser Vaterland. Vor dem Jahre 1815 war das Königreich Sachsen weit größer. Es begriff damals 732 geographische Quadrat-Meilen. Wie der furchtbare Krieg, welchen der Kaiser Napoleon im Jahre 1813 führte, unserm Vaterlande die größten Wunden schlug, da in diesem Jahre auf unsern Ebenen manche furchtbare Schlacht geliefert und endlich Deutschlands Schicksal entschieden wurde, so sah sich auch der gute König, Friedrich August, genöthigt, nach beendigtem Kriege über die Hälfte seines Landes an den König von Preußen abzutreten. Auf diese Weise ist das Land so klein geworden, daß dasselbe, wollte man die mittlere Länge und Breite berücksichtigen, von Morgen nach Abend in 50, von Mittag nach Mitternacht in 30 Stunden durchwandert werden könnte. Liegt doch die östlichste Stadt (Ostritz) von der westlichsten (Mühltroff) nur 29, die südlichste (Markneukirchen) von der nördlichsten (Taucha) nur 16 deutsche Meilen entfernt. Bis zum Jahre 1835 theilte man das Land in fünf Kreise, in den Meißner, Erzgebirgischen, Leipziger, Voigtländischen Kreis und die Oberlausitz ein. Seit dem 1. Juli 1835 aber zählt man nur vier Bezirke, nämlich die Bezirke der Kreisdirektionen zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Budissin.

In dem Zwickauer Bezirke liegen auch die Fürstlich und Gräflich Schönburgischen Receßherrschaften, Glauchau, Waldenburg, Hartenstein, Lichtenstein und Stein, die Herrschaft Wildenfels und die Lehnsherrschaft Remse. Zu der Leipziger Kreisdirektion dagegen gehören die Schönburgischen Lehnsherrschaften Penig, Wechselburg und Rochsburg.

Sachsen ist rund herum von friedlichen Nachbarvölkern umwohnt, welche von uns nehmen, was im Lande erzeugt wird, und uns geben die Güter, an welchen sie Ueberfluß und wir Mangel haben. Ueberschreiten wir die Grenzen des Vaterlandes nach Osten, oder Norden, oder Nord-Westen hin, so sagt man zwar: Wir sind nun nach Preußen gekommen; aber Mundart und Sitte verrathen, daß wir noch immer unter Landsleuten sind, denen selbst der Name „Sachsen" gelassen worden ist. Mochte es uns eine geraume Zeit hindurch recht fühlbar werden, daß die früheren Landsleute von uns getrennt worden waren; seitdem Sachsen an den Preußischen Zollverband sich angeschlossen hat, und somit der Verkehr unter beiden Völkern erleichtert worden ist, sind uns die Grenzen, welche die Staatskunst zwischen dem Königreiche Sachsen und dem Preußischen Herzogthume Sachsen gezogen hat, nicht mehr so bemerkbar wie früher. Schwieriger ist zwar unser Verkehr mit den Böhmen, unsern südlichen Grenznachbarn; doch die nothwendigsten Bedürfnisse können wir ungehindert von ihnen erlangen, und sie sind es gerade, welche den Ueberfluß ihrer reichen Fluren den Städten unsers ärmeren Erzgebirgs zuführen. Gegen Südwesten hin aber haben wir das liebe Baiernland, ein uns schon deshalb verwandtes Land, weil es das Land ist, welches unsre edle, hochherzige Königin uns geboren hat. Nach Westen aber finden wir ebenfalls Brüder, mit welchen uns ein Glaube, der protestantische, eine Sitte, eine Sprache, ja selbst zum großen Theil ein Name verbindet; wir begegnen nämlich hier den Bewohnern der Fürstenthümer Reuß, des Großherzogthums Sachsen-Weimar und des Herzogthums Sachsen-Altenburg, und die Herrscher der beiden zuletzt genannten Länder zählen ja unter ihren Ahnen jenen Friedrich den Weisen, jenen Johann den Beständigen, jenen Johann Friedrich den Großmüthigen, Fürsten, deren Namen mit unverlöschlichen Zügen in der Geschichte Sachsens, in der Geschichte unserer Kirche glänzen.

Mag Sachsen immerhin in Folge des letzten Kriegs ein kleines Land geworden sein, wir wollen nicht sowohl an Das denken, was wir waren, sondern an Das, was das Land jetzt noch ist und hat. „Wie auch die Schläge des Schicksals zu verschiedenen Zeiten Sachsen getroffen, erliegen konnte das kräftige Land nicht. Jeder Schlag entzündete neue Funken, neue Flammen, förderte den Fortschritt, ermuthigte, statt zu entmuthigen. So blieb Sachsen bei dem Versiegen so mancher schönen Quelle, unter Fürsten, deren

Tugend Gerechtigkeit, deren Schmuck Frömmigkeit und deren Erholung Künste und Wissenschaften waren und sind, ein beglücktes, reich gesegnetes Land."*) Ja, wir bewohnen ein Land, das ausgezeichnet ist durch Schönheiten der Natur, durch den Reichthum seiner Produkte, durch den Gewerbfleiß und die Bildung seiner Bewohner, durch die Treue und Frömmigkeit seiner Regenten, durch die Vortrefflichkeit seiner Staatseinrichtungen, durch die Menge und Vortrefflichkeit seiner gemeinnützigen Anstalten.

Wir nennen Sachsen mit Recht ein Land, reich an Schönheiten der Natur. Es giebt Länder, welche weit fruchtbarer sind, als unser Vaterland; aber sie sind nur Flachländer, bieten daher dem Wanderer wenig Abwechselung der Ansichten dar, und dieses Einerlei ermüdet. In Sachsen ist das nicht so. Wie verschiedene Landschaften thun sich dem Auge des Wanderers auf, welcher von Schandau nach Leipzig, von Leipzig nach Annaberg oder Schneeberg reist. Da wechseln Berge und Flächen, Wälder und Felder und Wiesen mit einander ab, und diese Verschiedenheit erfreut das Herz. Fast zwei Fünftheile des Landes sind Gebirgsland, zwei Fünftheile Hügelland, und ein Fünftheil ist Ebene. Das hauptsächlichste Gebirge des Landes ist das Erzgebirge, das Grenzgebirge zwischen Sachsen und Böhmen, und wie ein mächtiger Grenzwart steht sein Bergriese, der Fichtelberg, an der Grenze beider Länder und schaut hinüber in Böhmens reiche Fluren, herüber auf Sachsens fleißige Städte und Dörfer. Während der mittägige Abhang des Erzgebirgs, welches sich von dem Elbthale in der Richtung von Nord-Ost nach Süd-West bis an die Quellen der westlichen Mulde fortzieht, sehr steil nach Böhmen hin abfällt, dacht sich das Erzgebirge nach Norden zu ganz allmählig gegen die Leipziger Ebene und gegen Thüringen hin ab, und wer von den Bergen, welche z. B. Annaberg oder Schwarzenberg umgeben, um sich blickt, der erblickt auch gleichsam ein Meer, das aber mächtige erstarrte Wellen über das Land ergießt. Das Land wird hier mit seinen wunderbar wechselnden Höhen und Tiefen gleichsam zu einem Meere.

Welche Veränderungen des Vaterlands, welche verschiedenen Sitten haben die großartigen Gestalten des Auersbergs, Bärensteins, Pöhlbergs, Scheibenbergs und Greifensteins gesehen; welche Geschlechter haben sie kommen und gehen sehen; welche Jahrtausende sind an ihnen vorübergezogen! Sie stehen da als Wunder der Allmacht, und erinnern fort und fort an den Gott, „der das Erdreich gründete auf seinen Boden und die Berge hoch hervorgehen hieß."

*) Ackermann, die Stiftungen Sachsens.

Während sich südwestlich mit dem Erzgebirge das Eger- und Elstergebirge verkettet, welches in seinen höchsten Gegenden nicht weniger rauh ist, als die rauheren Gegenden des Erzgebirgs, zieht sich nordöstlich vom Erzgebirge das Sächsische Elbsandsteingebirge hin, dessen Charakter ein milder und heiterer ist. Wie bei allen Sandsteingebirgen, so finden sich auch bei diesem Gebirge viele sonderbare Bildungen der einzelnen Berge, viele Schluchten und Höhlen, und weil es hierdurch einige Aenlichkeit mit der Schweiz hat, so hat man es die Sächsische Schweiz genannt, deren höchste Berge in Sachsen der große Zschirnstein (1731[1]) und der große Winterberg (1710[1]), der kleine Winterberg (1520[1]), der Kuhstall (936[1]), der Lilienstein (1265[1]), die Bastei (922[1]) und Porsberg (1106[1]) sind. Außerdem ist noch das Lausitzer Gebirge zu nennen, welches sich durch einen Theil von Böhmen in südöstlicher Richtung nach der Zittauer Gegend hinzieht (Zittauer Gebirge). Dieses Gebirge bildet die Verbindung zwischen dem Riesengebirge und dem Erzgebirge, und verläuft durch das bergige Land der Oberlausitz und des anstoßenden Theils vom Meißner Kreise in die Niederlausitzer Ebene. Die höchsten Berge der Oberlausitz sind: der Weberberg (2130[1]), die Lausche (2433[1]) und der Hochwald (2298[1]) bei Zittau, der Falkenberg bei Neustadt (1784[1]), der Cottmar (1785[1]), der Oybin, Spitzberg und Töpferberg. Dem Hügellande gehört vorzüglich der Rochlitzer Berg an. In der Ebene erheben sich noch einzelne Berge, z. B. der Colmberg bei Oschatz (957[1]) und bei Wurzen die Hohburger Berge.

Zu der Schönheit eines Landes tragen, wie die Berge, so auch die Flüsse nicht wenig bei. Sachsen hat verhältnißmäßig viele Flüsse, Flüßchen und Bäche, und die unbestritten schönsten Gegenden des Landes sind die Gegenden, durch welche sich die vaterländischen Ströme und Flüsse hindurchziehen. Wer Geld und Zeit genug hat, der wird es nicht bereuen, einmal dem Laufe der Elbe, oder der beiden Mulden, oder der Zschopau zu folgen, oder auch die Gründe und Thäler zu besuchen, durch welche die Biela, die Kirnitzsch, die Weiseritz, die Wesenitz, die Flöhe sich schlängeln.

Doch der Reichthum an Flüssen gereicht dem Lande nicht bloß zur Verschönerung, sondern hat auch den Gewerbfleiß der Bewohner bedeutend unterstützt. Daß sich die früheren Bewohner des Landes in der Nähe der Flüsse angebaut und dort die bedeutendsten Städte angelegt haben, was von ihnen freilich wol geschah, um sich desto eher vor andringenden Feinden schützen zu können, ist, wie wir bald sehen werden, für die Nachkommen noch immer ein großer Vortheil.

Da Sachsen wie wir oben sahen, eine nördliche Abdachung hat, so haben auch alle Flüsse des Landes einen nördlichen Lauf. Sachsen hat nur zwei Ströme*): die Elbe und die Mulde.

---

*) Man hat nämlich bei den fließenden Wassern zu unterscheiden: Riesel,

Die Elbe entspringt auf dem Riesengebirge in Böhmen, etwa 1000 Schritte von dem Gipfel der Schneekoppe und etwa 2 Meilen von Hirschberg in Schlesien. Anfangs ist sie freilich nur ein starker Bach, der aber in den Thälern Böhmens durch die Vereinigung mit der Iser, Moldau und Eger zum schiffbaren Strome wird. Oberhalb Schandau erreicht sie Sachsen, drängt sich zwischen den reizenden Bergen unserer Sächsischen Schweiz hindurch, eilt dann der Sächsischen Königsstadt zu, macht den Bewohnern und Besuchern der Rebenhügel Meißens die an sich schon reizende Gegend doppelt angenehm, und trägt unsere Schiffe, belastet mit vaterländischen Produkten, der fernen Nordsee zu, welche sie unterhalb Hamburg, bei Curhaven, erreicht. Selbst von Dampfschiffen wird dieser Strom von Dresden aus stromaufwärts, stromabwärts befahren, und die Städte Schandau, Königstein, Pirna, Dresden, Meißen, Riesa, Strehla können ihn betrachten als einen Freund, dem sie Wohlstand und Freuden mancher Art verdanken.

Die Breite der Elbe ist sehr verschieden. An der böhmischen Grenze ist sie 191, an einer Stelle bei Riesa 445 und unterhalb Meißen, an der weitesten Stelle, sogar 556 Ellen breit. Die mittlere Breite derselben rechnet man zu 333 Ellen. Die engste Stelle des Stroms (172 Ellen) ist unterhalb Königstein, am sogenannten Strande. Durch ihr Austreten richtet sie oft großen Schaden an und setzt dann ganze Dörfer und Gegenden, besonders bei Riesa und Strehla, wo die Ufer derselben nicht sehr hoch sind, und man sich durch aufgeworfene Dämme derselben zu erwehren gesucht hat, in Bangigkeit und Schrecken. Da alle Flüsse Sachsens, mit Ausnahme der Neiße, welche sich in die Oder ergießt, der Elbe zufließen, so sagt man: Sachsen gehört größtentheils zum Stromgebiet der Elbe*). Mit der Elbe vereinigen sich innerhalb Sachsens links: der Krippenbach, die Biela, Gottleuba, Müglitz, Weiseritz (welche sich aus der rothen und wilden Weiseritz unterhalb Tharandt bildet), Triebisch, das Lommatzscher Wasser, die Jahna und Döllnitz, rechts die Kirnitzsch, die Sebnitz mit der Polenz, die Weesenitz, Priesnitz, der Gröbeler Floßcanal**).

Fließe, Bäche, Flüsse und Ströme. Haben die kleinen Abflüsse von Quellen einen bedeutenden Fall, so daß sie ein Geräusch verursachen (rieseln), so heißen sie Riesel, gleiten sie aber im ebenen Lande langsam und geräuschlos fort, so nennt man sie Fließe. Mehrere vereinigte Riesel und Fließe bilden einen Bach. Vereinigen sich mehrere Bäche, so entsteht ein Fluß, und wenn mehrere Flüsse sich vereinigen, so macht die große Wassermasse einen Strom.

*) Nur 10 Quadrat-Meilen des südöstlichen Theils der Oberlausitz gehören zum Stromgebiet der Oder.

**) Die Schifffahrt auf der Elbe hat mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Erhebungen des Flußbettes (Verminderung der Fahrwassertiefe) finden sich hauptsächlich, wo von dem Strome, in Folge von Uferabbrüchen, die

Wohl an Größe, nicht aber an Nützlichkeit für des Landes Bewohner, steht die Mulde der Elbe nach. Ihre beiden Arme, die östliche und westliche Mulde, führen nicht blos viel Holz der waldreichen Gebirgsgegenden den niederen Gegenden Sachsens zu, wo sie unterhalb Colditz zum Muldenstrome sich vereinigen, sie tragen auch mit ihren Nebenflüssen, Flöhe und Zschopau, welche (von Flöha an vereinigt) der östlichen, dem Schwarzwasser, der Lungwitz und Chemnitz, welche der westlichen Mulde zufließen, zur Erleichterung der Betriebsamkeit unserer fleißigen Erzgebirger außerordentlich bei. An ihren Ufern, so wie an den Ufern der genannten Nebenflüsse, hören wir überall fast das Mühlrad klappern, das bald gewöhnliche Mahlmühlen, bald Spinnmühlen, bald Papiermühlen, bald andere Kunstwerke treibt. Nirgends Rast und Ruhe, überall aber Merkmale des Fleißes und der Betriebsamkeit an ihren gesegneten Ufern! Und wie romantisch sind die Thäler, durch welche die beiden Mulden sich bewegen! Wer mit Frieden im Herzen den Ufern der westlichen Mulde entlang von Schneeberg bis Colditz wandert, der wird wol meinen, in einem Garten Gottes zu wandeln! Ja, so können wir das Muldenthal fürwahr nennen; denn nicht Menschenkunst hat seinen Gegenden diese Schönheit verliehen, sondern der allmächtige Schöpfer ist der Gartenkünstler gewesen, der hier einen mächtigen Park, seinen Menschen zu Liebe, geschaffen hat! Die östliche oder Freiberger Mulde entsteht aus dem Moldaubach am böhmischen Erzgebirge in der Herrschaft Liebshausen des Leitmeritzer Kreises und tritt bei dem böhmischen Grenzdorfe Mulda nach Sachsen ein. Die westliche oder Zwickauer Mulde bildet sich nahe bei Schöneck im Auerbacher und Schönecker Walde durch Vereinigung der rothen und der weißen Mulde. Was die Mulden für das Erzgebirge sind, das ist die Elster mit ihrem Nebenflusse Gölzsch und mit vielen ihr zufließenden Bächen für das Voigtland. Wenn es erlaubt ist, einen Vergleich aus dem Menschenleben hier anzuwenden, so möchten wir diesen vaterländischen Fluß einem Menschen vergleichen, der das arme Vaterhaus verläßt, um in andern Ländern sich umzusehen, und dann nach den Jahren seiner Wanderschaft bereichert in das liebe Valerhaus wiederkehrt, in welchem sich unter der Zeit auch Wohlstand und Reichthum eingefunden haben. Die Elster entspringt nämlich in einer Gegend Sachsens, oben an der südlichen Spitze des Voigtlands, wo allerdings viel Armuth herrscht,

---

eigentliche Breite überschritten und vermöge der dadurch herbeigeführten Schwächung seiner natürlichen Kraft die Ablagerung der Sinkstoffe begünstigt worden ist. Daher errichteten die Uferstaaten der Elbe am 13. April 1844 Elbschifffahrtsverträge, in welchen sie sich verpflichteten diese und ähnliche Uebelstände zu beseitigen. Durch Uferbefestigungen, Einschränkung zu breiter Stromstellen und Ausbaggerung des Strombetts u. s. w. hat die Schifffahrt auf der Elbe bedeutende Erleichterungen gefunden.

verläßt dann, nachdem sie das Voigtland bewässert hat, unterhalb Elsterberg unser Vaterland, kehrt aber verstärkt oberhalb Pegau wieder in dasselbe zurück, und üppige Felder, fette Auen, reiche Wiesen sind es, durch welche sie sich bis an des Landes Grenze oberhalb Schkeuditz hindurchwindet, und zu ihrer Begleiterin gleichsam hat sie bis Leipzig die Pleiße, welche bei Nieder-Steinpleis entspringt, und deren Aue fast eben so reich und anmuthig ist, als die Elsteraue.

Kürzer zwar ist im Vaterlande selbst der Lauf der Flüsse, welche in der Oberlausitz entspringen, oder sich durch dieselbe hindurchziehen, aber welcher Freund der Natur freute sich nicht der reizenden Ansichten, welche z. B. das Thal der Spree, die Ufer der Neiße gewähren, und welcher Freund des Vaterlands blickte nicht gern auf die Städte und Oerter, welche sich in ihrem Gewerbfleiße durch die genannten Flüsse, so wie durch die Mandau, das Löbauer Wasser und die schwarze Elster unterstützt sehen?

Seen hat Sachsen nicht.*) Dagegen ist die Zahl der Teiche nicht unbeträchtlich. Die meisten derselben liegen in dem nördlichen Theile des Meißner Kreises und der Oberlausitz. Die bedeutendsten sind der Großteich bei Moritzburg, welcher 162 Acker 124 Quadrat-Ruthen enthält, der sogenannte Göttewitzer See (122 Acker) und der Horstsee (135 Acker), beide bei Hubertusburg, der Breitinger und Eschefelder See bei Frohburg, der Filzteich bei Schneeberg, welcher letztere sehr wichtig ist für den dasigen Bergbau.

Auch an Mineralquellen ist Sachsen nicht arm. Sie werden meist als Heilbäder benutzt, und es haben schon viele Kranke in den Bädern zu Schandau, Radeberg, Berggießhübel, Tharandt, Hohenstein, im Wiesenbade bei Annaberg und im Augustusbrunnen zu Elster im Voigtlande ihre Gesundheit wieder erlangt**).

---

*) Kleinere Wassermassen, welche ringsum vom Lande eingeschlossen sind, werden, wenn sie von der Natur und nicht von Menschenhand gebildet sind, Seen genannt. Hat Menschenhand an der Aufstauung fließender Wasser Antheil, so heißen die so gebildeten Wasserflächen Teiche oder Weiher.

**) Hier müssen wir der Erfindung eines Arztes gedenken, welcher sich durch dieselbe die größten Verdienste um die leidende Menschheit erworben hat. Durch das eifrigste Forschen, verbunden mit einem großen Kostenaufwande, gelang es nämlich dem verstorbenen Dr. Struve zu Dresden, die Mineralwässer des Auslandes so nachzubilden, daß selbst Kenner diese künstlichen Mineralwässer von den natürlichen nicht zu unterscheiden vermochten. In den Struve'schen Trinkanstalten zu Dresden und Leipzig findet man folgende Wässer: Den Schloßbrunnen, Theresienbrunnen, Neubrunnen, Mühlbrunnen und Sprudel von Carlsbad, die Kesselbrunnen und das Kränchen von Ems, die Grande-Grille von Vichy, den Kreuz- und Ferdinandsbrunnen von Marienbad, den Franzens- und Salzbrunnen von Eger, die schlesischen Salzbrunnen, den Ragozi von Kissingen, die Adelheidsquelle von Heilbrunnen und mehrere andere. Welch' eine Wohlthat für manchen ärmeren Bewohner Sachsens, dem eine Reise in ein entferntes Bad zu kostspielig sein würde, und der nun dafür im Vaterlande Ersatz finden kann! Und wie häufig tritt der Fall ein, daß

Wie sich Sachsen durch die Schönheit seiner Gegenden auszeichnet, so können wir es auch mit Recht ein wohlhabendes Land nennen. Sobald man hört, ein Land sei wohlhabend, so denkt man immer zunächst an des Landes Fruchtbarkeit, und es ist wahr, Sachsen hat zum Theil einen recht ergiebigen Boden.

Die Fruchtbarkeit eines Landes hängt größtentheils von dem Klima desselben ab. Ob nun gleich Sachsen von Süden nach Norden in 30 Stunden durchwandert werden kann, so ist doch das Klima ein sehr verschiedenes. Die südlichen Gegenden sind weit rauher als die nördlichen. Wenn bei Leipzig, Wurzen, Strehla die Kirschbäume in voller Blüthenpracht prangen, liegt oftmals bei Johanngeorgenstadt und Wiesenthal noch tiefer Schnee. Kam doch einst ein Reisender mitten im August nach Johanngeorgenstadt und sein Wirth fragte ihn in allem Ernst, ob er sein Zimmer solle heizen lassen. Diese Verschiedenheit des Klima kommt daher, daß die nördlichen Gegenden der Elbe, Mulde und Elster ebene, niedere Gegenden sind, während sich längs der Böhmischen Grenze Gebirge finden.

Wie nun das Klima, so ist auch der Boden des Landes verschieden. Die fruchtbarsten Gegenden sind die Umgegenden von Lommatzsch, Leisnig, Pegau, Zittau und Bautzen. Die Lommatzscher Gegend hieß schon im Mittelalter „des Meißner Landes Korntenne," und die Pegauer Gegend heißt noch jetzt im Munde des Volkes „die güldene Aue." Den schlechtesten Boden haben das obere Erzgebirge und das Waldrevier des Voigtlandes. In diesen höher gelegenen Gegenden muß die fleißige Menschenhand dem kargen Boden seine Erzeugnisse durch Fleiß und Mühe abzwingen.

Nach der Beschaffenheit des Bodens richtet sich die Menge und die Güte der Naturprodukte. Ist der Boden bald fruchtbarer, bald minder ergiebig in Sachsen, so können auch einige Gegenden zu den reicheren, andere zu den minder reichen Gegenden gerechnet werden. Doch hat jede Gegend ihre eigenthümlichen Produkte. Gerade in den Landestheilen, wo die Oberfläche des Bodens weniger ergiebig ist, verbirgt die Erde in ihren Tiefen die reichsten Schätze, nach welchen man Jahrhunderte hindurch nicht vergeblich gesucht hat, nämlich die Metalle.

Fragen wir nun zunächst nach den Produkten, welche zur Nah-

---

ein Kranker nach Ems oder in ein anderes entferntes Bad reist, dort aber von den Aerzten den Rath erhält, den Badeort wieder zu verlassen und ein anderes Bad zu besuchen, wodurch ihm Zeit und Geld verloren geht. In diese Verlegenheit kann ein Kranker in den Struve'schen Trinkanstalten nicht kommen, da dort die verschiedensten Wässer zu finden sind. Außer Dresden, Leipzig und Bautzen sind noch Struve'sche Anstalten für Mineralwässer in Berlin, Cöln, Königsberg, Petersburg, Warschau, Moskau und zu Brighton in England.

rung der Bewohner dienen, so giebt der Boden allerdings nicht den vollen Bedarf der Bewohner, und vorzüglich die Gebirgsbewohner sind genöthigt, sich zum Theil aus den benachbarten Ländern den Bedarf zuführen zu lassen. Die reichsten Korn-, Weizen- und Gerstenfelder enthalten die sogenannten „Pflegen" bei Lommatsch, Pegau, Leisnig, Bautzen und Zittau. Auch das linke Elbufer von Pirna bis Meißen hat sehr ergiebigen Boden. Doch erbaut der Erzgebirger bis hinauf an die Böhmische Grenze außer Hafer besonders Kartoffeln, die ein wahrer Segen für die ärmeren Gegenden des Landes sind. Die ersten Kartoffeln sah Deutschland im herzoglich-braunschweigischen Lustgarten bei Hessen unweit Scheppenstedt. Sie wurden aber aus 5 Knollen von jenen, welche Franz Drake 1580 mit nach England gebracht hatte, in Blumentöpfen gezogen. Noch vor 100 Jahren aß man in unserm Vaterlande die Kartoffeln, die freilich damals noch nicht so wie jetzt ausgeartet waren und daher weit besser als die unsrigen schmecken mochten, als Butter zum Brode; jetzt sind sie, Gott sei Dank! die wahre Brodfrucht, namentlich für unser Erzgebirge. Hätte man die edle Frucht nur nicht zu häufig verwendet, um den elenden Kartoffelbranntwein zu gewinnen, der Tausende an Leib und Seele vergiftet hat! Heidekorn baut man besonders in dem Theile des Dresdner Bezirks, rechts der Elbe. Auch wird im Lande hie und da, besonders in der Gegend von Pegau, Hirse gebaut. Von den Hülsenfrüchten werden am meisten Erbsen und Wicken, und von den Oelgewächsen hauptsächlich Raps und Rübsen, besonders in der Gegend um Oschatz, Leipzig, Meißen, Dresden und Pegau gebaut. Flachsbau findet sich am meisten im Erzgebirge, dann in einzelnen Theilen des Voigtlands, des Meißner Kreises und der Lausitz. Jetzt unterliegen nur noch ohngefähr 21,000 Acker dem Flachsbaue, während vor ungefähr 20 bis 30 Jahren 35,000 Acker für Leinaussaat verwendet wurden. Doch hat die weise Regierung des Staats kein Mittel gespart, um den Flachsbau zu heben. — Kardendisteln, welche zum Aufkratzen der wollenen und baumwollenen Zeuge gebraucht werden, werden besonders in der Gegend von Lommatzsch, Döbeln und Leisnig erbaut. — Tabak baut man hauptsächlich bei Dresden und Leipzig. Wer kennte nicht den Stötteritzer Tabak? Im Jahre 1851 übergab das Ministerium des Innern dem Generalsecretär der landwirthschaftlichen Vereine eine Quantität amerikanischen Tabakssamen zur Vertheilung an die Landwirthe oder Gärtner, welche mit dem Anbau dieser Pflanze weitere Versuche zu machen beabsichtigen. — Seinen Bedarf an Hopfen muß der Sachse noch immer größtentheils aus dem Auslande beziehen; doch befinden sich bedeutende Hopfenanlagen im Elbthale von Pirna hinauf nach dem Städtchen Wehlen, ferner auf den Rittergütern Lützschena, Sahlis, Potschappel und auf dem Lehngericht zu Flöha.

Die meisten Arzneien werden zwar aus dem Auslande, zum Theil aus fernen außereuropäischen Ländern bezogen; doch fehlt es uns nicht an so manchen Arzneikräutern, welche theils wild wachsen, theils, wie die römische Kamille bei Borna und Regis, Johannisblume, Rhabarber, Angelika, Bärwurz, Alant, Baldrian, Enzian u. s. w zu Bockau im Erzgebirge, besonders angebaut werden. — Auch ist in manchen Gegenden Sachsens in den Wäldern ein wahrer Reichthum an Heidelbeeren, Erdbeeren und Brombeeren. In den Waldgegenden an der böhmischen Grenze finden sich viele Preiselbeeren, welche fleißig gesammelt und von Kärnern durchs Land verfahren werden.

Bringt uns das Vaterland auch nicht Citronen, Datteln, Feigen, — die Sächsischen Aepfel, Pflaumen, Birnen, Kirschen u. s. w. sind so übel auch nicht. Wer kennt die Borsdorfer Aepfel nicht, welche sogar nach Petersburg geführt und dort unter dem Namen der Sächsischen Pomeranzen verkauft werden? Die größten Kirschenpflanzungen giebt es in der Dresdner Gegend, die vorzüglichsten Pflaumenpflanzungen finden sich bei Rochlitz und Leisnig. Die größten Verdienste um den Obstbau in Sachsen erwarb sich Kurfürst August (reg. von 1553 bis 1586). Dieser gute, weise Kurfürst war ein großer Freund der Obstbaumzucht und betrieb dieselbe auf seinem Ostravorwerke bei Dresden selbst. Ja, er gab auch ein „künstlich Obst- und Gartenbüchlein" heraus, in welches er seine Erfahrungen über Obstcultur niederlegte. In einem Jahre bot er 60,000 junge Stämme zum Verkauf aus. Auf seinen Spaziergängen führte er gewöhnlich Obstkerne und Gartenstock bei sich und steckte hie und da einen Kern, und wenn nun das Bäumlein wuchs, so war es den Leuten deshalb schon sehr theuer und werth, weil Vater August es gepflanzt hatte, und das Beispiel des guten Kurfürsten weckte natürlich Nacheiferung im Lande. — Die wichtigste Obstbaumschule findet sich im großen Garten bei Dresden; und in der Oberlausitz besteht ein Verein zur Beförderung des Obstbaus, der auch vor mehreren Jahren ein schätzbares „Obstbüchlein" herausgegeben hat. Im Allgemeinen könnte und sollte aber noch mehr für Hebung des Obstbaus von den Sachsen geschehen. Wie so mancher Saum an Wegen und Straßen, wie so mancher Flecken Landes, besonders in der Nähe unserer Dörfer, könnte noch mit Bäumen bepflanzt und so genützt werden. Die Anordnung, welche schon das Mandat vom 11. Mai 1726 ertheilt, „daß ein heirathender Bauersmann vor oder in dem ersten Jahre seiner Ehe überhaupt sechs Stück gute Bäume nach jeder Landesart pflanzen solle," verdient gewiß als eine sehr weise Anordnung bezeichnet zu werden; aber sie findet leider in unserer Zeit nicht mehr die allgemeine Beachtung, welche sie verdient. Doch waren es namentlich einige Geistliche Sachsens, welche, wie im 16. Jahrhundert Pastor Künzelmann in Döhlen bei Dresden, sich der Pflege von Obstbäumen

unterzogen und dieselbe empfahlen. So leitete der unlängst verstorbene Pastor Hempel in Zedlitz bei Borna den Verein für Obstbaumzucht in Borna, und die Pastoren Hahn in Wendischbohra und Cramer in Wohlbach suchten wenigstens durch Baumschulen, welche sie anlegten, zu nützen. Letzterer mußte sich freilich hauptsächlich auf das Ziehen von Nutzhölzern beschränken. Die Lehrer auf dem Lande könnten der Obstbaumzucht durch ihre Empfehlung in der Schule nützlich werden, und es ist daher Sorge getragen worden, daß die Seminaristen durch Obstbauverständige im Pflanzen, Pfropfen und Oculiren der Bäume unterwiesen werden.

Ist auch unser Landwein nicht mit dem Rhein- und Moselweine zu vergleichen, so liefern doch die Sächsischen Weinberge von Pirna bis unterhalb Meißen einen guten, trinkbaren Wein. Der ebengenannte Kurfürst war es, der auch dem Sächsischen Weinbau seine Aufmerksamkeit schenkte. Er ließ vom Rheine edle Reben kommen und sie auf den kurfürstlichen Weinbergen pflanzen, und außer den drei Hauptkellereien zu Dresden, Leipzig und Torgau wurde noch eine Anzahl Hauskellereien angelegt, aus denen die Stadträthe ihre Rathskeller zu versorgen wiederholt eingeladen wurden. Auch besteht seit 1799 in Meißen eine Weinbaugesellschaft, welche zum Zweck hat, den Anbau dieses vaterländischen Produkts immer mehr zu heben. Zu dem Ende gründete sie auch eine Winzerschule. Im J. 1834 wurden 93,279 und im J. 1835 53,303 Eimer Most bei den Steuerämtern angegeben.

Das eigentliche Weinland in Sachsen sind die Ufer der Elbe von Posta bei Pirna bis an die Sächsisch-Preußische Grenze. Die Hauptsorten, welche gebaut werden, sind sogenannter rother Burgunder, Schönfeilner, weißer Gutedel, Rheingrau (Rulander), Kleinbraun (rother Traminer), Gutblank, schwarzer und weißer Muskateller. Der Elbling, welcher früher hauptsächlich gebaut wurde, ist mehr und mehr aus den Weinbergen verschwunden. Der gewonnene Most wird auf dem rechten Elbufer zum größern Theil zur Bereitung des rothen Weins, auf dem linken aber meistens zu weißen Weinen verwendet. Wird der „Meißner Wein" aus den besten Bergen gut gepflegt, so kann er mit der Zeit eine vorzügliche Güte erlangen. Meißner Wein von 1811 wird sehr theuer bezahlt. Einst kamen Sächsische Officiere im Kriege nach Oestreich und wurden bei einem Bischof einquartirt. Der Bischof hatte einen vorzüglichen Weinkeller und freute sich, daß seine Gäste seinen Wein sich trefflich schmecken ließen. Endlich sagte er: „Nun habe ich noch einen Wein im Keller; ich will zusehen, ob Sie den kennen." Er bringt also noch einige Flaschen dieses Weins, und seine Gäste aus Sachsen rühmen zwar den Wein, versichern aber, daß sie ihn nicht kennen. „O, meine Herren, spricht er, kennen Sie Ihren Landsmann nicht? Es ist

alter Meißner Wein, den Sie jetzt trinken." Die Herren Officiere staunten und mögen sich die Lehre daraus genommen haben, daß Andere die Vorzüge Dessen, was wir besitzen, oft besser zu würdigen wissen, als wir selbst. Seit 1836 giebt es in Hoflösnitz eine Fabrik mousfirender Weine, welche einen Schaumwein von vorzüglicher Güte liefert, der gewöhnlich Hoflösnitzer Champagner genannt wird.

Vom Seidenbau wußte man früher nichts in unserm Vaterlande. Man glaubte, das Land eigne sich nicht zur Zucht der Seidenraupe. Nun ist zwar der Maulbeerbaum, von dessen Blättern sich die Seidenraupen nähren, in Asien heimisch; aber es wächst dieser Baum auch in Sachsen im Freien, und so ist es denn auch den Sachsen möglich, Seidenbau zu treiben. Es ist zwar so viel gewiß, daß „Reinlichkeit mehr schmückt als Gold und Seide;" aber da es bei vielen Leuten ohne seidene Kleider nicht gehen will, so wäre es allerdings sehr zu wünschen, daß der Seidenbau noch bedeutendere Fortschritte im Lande machte, wodurch demselben große Summen, welche ins Ausland wandern, erhalten werden könnten. Die Sächsische Regierung hat zur Belebung des Seidenbaus vielfache Ermunterungen gegeben. Namentlich giebt sie an diejenigen, welche dem Seidenbau sich unterziehen wollen, alljährlich unentgeldlich junge Maulbeerbäume zur Verpflanzung ab. Dadurch, daß das Seidenwebereigeschäft von Röhling in Annaberg zum Theil auch inländische Seide verbraucht, ist den sächsischen Seidebauern ebenfalls eine neue Ermunterung geworden.

Die Sächsischen Staatswaldungen nehmen etwa 65 bis 70 Quadrat-Meilen, also ohngefähr den 4. Theil der Oberfläche des Landes, ein. Durch gute Bewirthschaftung der Sächsischen Forsten, um welche der verstorbene Forstrath Cotta sich die größten Verdienste erworben hat, durch fleißige Benutzung der Steinkohlen und des Torfes ist es dahin gekommen, daß Sachsen, trotz seiner außerordentlichen Bevölkerung, verhältnißmäßig nur wenig Holz vom Auslande bezieht. Die Waldungen bestehen meist aus Nadelholz, mit welchem besonders die rauhen Berge an der Grenze Böhmens bedeckt sind. Je näher man dem flachen Lande kommt, desto häufiger zeigt sich das Laubholz (Buchen, Birken, Erlen u. s. w.). Die alte deutsche Eiche gedeiht noch am besten in der Gegend von Zwenkau und Leipzig, wo Eichstämme von 8 Ellen des Umfangs zu finden sind. Aus den höher gelegenen, holzreichsten Gegenden Sachsens wird das Holz in die niedrigeren, holzärmeren Gegenden auf der Mulde, Zschopau, Flöhe, Weiseritz u. s. w. verflößt (Floßholz). Es ist nicht zu wünschen, daß die Sächsischen Wälder bedeutender gelichtet werden, als sie bereits gelichtet worden sind. Die Bewohner eines Landes, welches so bevölkert, fast übervölkert ist, wie Sachsen, mußten natürlich hauptsächlich auf Getreide- und Kartoffelbau bedacht sein. Doch ist zu fürchten, daß Eigenthümer

von Privatwaldungen in der Umwandlung des Waldbodens in Feld im Hinblicke auf den augenblicklichen Nutzen, den letzteres gewährt, zu weit gehen. Ein Land, das seiner Wälder beraubt ist, ist ein gar ödes, trauriges Land. Die Wälder bergen die Quellen der Flüsse, und diese Quellen müssen versiegen, wenn das Walddach ihnen genommen wird. So befördert auch die Lebensluft, welche der Wald in den Monaten des Sommers aushaucht, wesentlich die Gesundheit eines Landes und seiner Bewohner, der Anmuth nicht zu gedenken, welche einen Lande durch Wechsel von Feld, Wiese und Wald gewährt wird.

Da Sachsen reich an Wiesen ist, von denen sich die meisten im Voigtlande, Erzgebirge und im Elbthale befinden, so kann auch die Viehzucht, besonders Rindvieh- und Schafzucht, mit Erfolg betrieben werden. Die Fruchtbarkeit der Wiesen hat man in neuerer Zeit durch das Bewässern derselben zu erhöhen gesucht. Wie den Obstbau, so suchte Kurfürst August auch die Viehzucht durch seine Musterwirthschaft auf dem Ostravorwerke zu heben. Hier hielt er zuerst Niederländer und Holsteiner Vieh und versorgte damit seine übrigen Güter, und seine Gemahlin, die den Sachsen unter dem Namen der „Mutter Anna" bekannt ist, soll zu Ostra selbst für ihren Gemahl Butter zubereitet haben. Was Wunder, wenn das Beispiel eines solchen Fürstenpaares bei Hohen und Niedern Nachahmung fand? Wenn früher das Voigtland wegen seiner Rindviehzucht, welche dort auch jetzt noch ausgezeichnet ist, besonders gerühmt wurde, so hat sich jetzt auch die Rindviehzucht in den übrigen Theilen des Landes, besonders durch Verpflanzung ausländischer Racen in unser Vaterland sehr vervollkommnet. Schweizer, Tyroler, Walsenthaler, Allgauer und Egerländer, Oldenburger, Holländer und Friesländer Rinder sind mit vielen Kosten nach Sachsen gebracht worden, wodurch die Rindviehzucht in Sachsen bedeutende Verbesserungen erfahren hat. Die Zahl der Walsenthaler (Wälsthäler?) und Allgauer Rinder hat sich bereits auf 5000 gesteigert und es sind dieselben ziemlich gleichmäßig im Lande vertheilt. Am wenigsten haben sich einzelne Schweizerracen und Friesländer bewährt. Dieselben geben wol viel Fleisch, aber, wahrscheinlich wegen des ihnen nicht zusagenden Heufutters, wenig Milch. Der Milchertrag von den Walsenthaler, Allgauer und Holländischen Kühen ist sehr bedeutend. Eine solche Kuh liefert jährlich 3000 bis 4000 Dresdener Kannen Milch. Die Pferdezucht, welche früher in Sachsen nicht bedeutend war, hat in neuerer Zeit sehr gewonnen. Während früher die Pferde für die Sächsische Armee aus dem Auslande bezogen werden mußten, hat jetzt Sachsen die nöthigen Militärdienstpferde selbst. Als im J. 1850 die Sächsische Armee gerüstet und vollzählig gemacht werden mußte, stellte das Land so viele tüchtige, zum großen Theil im Lande gezogene Pferde zur Verfügung, daß deren Zahl allgemeines Staunen erregte. Außerdem liefert Sach-

sen alljährlich viele Dienstpferde nach Oesterreich. Bedeutend ist die Schafzucht Sachsens. Während früher viel Geld für Wolle aus dem Lande geführt wurde, gehört jetzt die Schafzucht noch immer zu Sachsens wichtigeren Geldquellen. Es ist noch nicht zu lange her, daß Sachsen dieses Vorzugs sich erfreut. Das Land verdankt denselben, wie so vieles andere Glück, dem guten König Friedrich August I., welcher 1768 den König von Spanien um Ueberlassung Spanischer Schafe oder Merinos bat. Er erhielt 200 Böcke und noch mehr Mutterschafe der edelsten Merinos-Race zum Geschenk und stiftete nun noch im J. 1768 die Stammschäferei und die Schäferschule zu Hohnstein, wozu 1778 noch die Rennersdorfer Merinosschäferei kam. Aus diesen Schäfereien stammen die meisten veredelten Sächsischen Schafheerden. Jetzt haben wir über eine halbe Million veredelte Schafe, und selbst das ferne Ausland weiß die Sächsische Wolle zu schätzen. Vorzüglich in England kauft und verarbeitet man die Elektoral-Wolle (so nennt man die Sächsische Wolle gewöhnlich) sehr gern. Nächst den Stammschäfereien wurden auch die Schäfereien zu Rochsburg und Klipphausen, welche ebenfalls die edle spanische Race zu erhalten suchten, berühmt. Leider ist jetzt die Rochsburger Schäferei eingegangen. Als bedeutende Schaf- und Wollzüchter verdienen jetzt die Herren Steiger und Gadegast genannt zu werden, welche ihre Besitzungen in der Meißner und Oschatzer Gegend haben. Von Sachsen aus hat sich die Spanische Schafzucht fast über ganz Deutschland verbreitet. Wollmärkte giebt es in Dresden, Leipzig, Bautzen, Oschatz, Plauen und Zwickau. Die Schweinezucht wird am meisten im Bezirke der Kreisdirektion Leipzig betrieben. Es ist sehr wünschenswerth, daß dieselbe sich immer mehr ausbreite, und dankenswerth war es, daß Dr. Crusius auf Sahlis direkt aus der Grafschaft Esser mit vielen Kosten einen Stamm englischer Schweine kommen ließ, deren Fleisch vorzüglich schmackhaft ist. Die Versuche, mit Hülfe dieser Schweine die Landrace zu veredeln, sind von dem besten Erfolg gewesen. Auch hat Dr. Crusius im J. 1851 wieder einen neuen Stamm englischer Schweine aus Yorkshire kommen lassen.

Auf die Förderung sämmtlicher Zweige der Landwirthschaft ist die „ökonomische Gesellschaft im Königreiche Sachsen" von sehr wohlthätigem Einfluß gewesen. Sie entstand im J. 1763 unter dem Namen „Leipziger ökonomische Societät," und ihre Gründer hatten die löbliche Absicht, mit Hülfe dieses Vereins die Wunden zu heilen, welche dem Vaterlande durch den siebenjährigen Krieg geschlagen worden waren. Ihr Streben ging von Anfange an dahin, nützliche Kenntnisse und Erfahrungen zu verbreiten, den Sinn für die Landwirthschaft zu beleben, neue, erprobte Erfindungen den Landwirthen zu empfehlen. Dieser Verein, der jetzt unter dem Namen: Landwirthschaftlicher Hauptverein für das

Königreich Sachsen besteht, vertheilt Sämereien, stellt Preisaufgaben, gewährt Stipendien für Schüler der Thierarzneischule und der technischen Bildungsanstalt u. s. w. Außerdem sind landwirthschaftliche Zweigvereine als Orts- oder Specialvereine über das ganze Land verbreitet. Ihre Verbindung unter sich und mit dem Ministerium des Innern wird durch 5 Kreisvereine zu Bautzen, Dresden, Leipzig, Chemnitz und Reichenbach und durch einen Generalsecretär vermittelt. Seit dem J. 1848 haben wir auch einen Landesculturrath, welcher aus einem Vorsitzenden, je einem Abgeordneten der 5 Kreisvereine, aus Vertretern der landwirthschaftlichen Bildungsanstalten des Staats, der Forstwissenschaft und Naturwissenschaft und dem Generalsecretär besteht. — „Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß die Landwirthschaft in Sachsen seit dem J. 1832, wo sie von den drückenden Fesseln, welche ihr Frohnen und Servituten angelegt hatten, mehr und mehr befreit worden ist, einen raschen Aufschwung genommen hat. Nunmehr hat auch der kleinere Landwirth die mangelhafte Wirthschaftsweise seiner Väter verlassen und bestrebt sich, seinem ihm nun erst recht lieb gewordenen Grund und Boden einen höheren Ertrag abzugewinnen. Die landwirthschaftlichen Vereine bieten ihm die beste Gelegenheit dar, seine Kenntnisse zu vermehren, und die Verbreitung derselben fast über das ganze Vaterland beweist zur Gnüge, welchen Anklang dieselben im Allgemeinen und insbesondere bei den bäuerlichen Landwirthen gefunden haben."*) Preiswürdig sind auch die Verdienste welche sich in unserer Zeit Dr. Crusius auf Sahlis um alle Zweige der Landwirthschaft erworben hat. Er hat keine Opfer, weder an Geld noch an Mühe, gescheut, um die sächsische Landwirthschaft zu vervollkommnen. Bis zum Jahre 1850 führte er das Direktorium über die ökonomischen Vereine Sachsens, und er leitete dieselben mit der größten Umsicht.

Um den Besitzern von Ritter- und Landgütern von einem Werthe von 20,000 Thlrn. und darüber durch Geldmittel unter die Arme zu greifen, wurde im J. 1844 ein erbländischer ritterschaftlicher Creditverein errichtet, welcher den Besitzern und Besitzerinnen die Möglichkeit gewährt, Darlehen von 1000 Thlrn. nnd darüber, welche einer Kündigung nur in wenigen Ausnahmefällen unterworfen sind, gegen erste Hypothek aufzunehmen. Doch darf das Darlehen die Hälfte des Werths des verpfändeten Gutes nicht übersteigen. Der Verein hat seinen Sitz in Leipzig.

Alljährlich wird eine Thier- und Produktenschau gehalten. Zu Nossen, Oschatz, Leipzig, Reichenbach, Colditz, Chemnitz, Lößnitz u. s. w. hat man bereits solche Schaustellungen veranstaltet.

Höchst bedeutend war in früheren Jahrhunderten der Wild-

*) Worte des Abgeordneten Hauswald, in der 2ten Kammer der sächsischen Stände gesprochen am 4. Mai 1843.

stand in Sachsen. Johann Georg I. hatte von 1611 bis zum J. 1653 15,228 Hirsche, 3207 hauende Schweine, 203 Bäre, 1543 Wölfe, 200 Luchse, 149 wilde Katzen „gefangen, geschossen und gehatzt." Derselbe Kurfürst veranstaltete einst eine große Treibjagd bei Marienberg, bei welcher nicht weniger als 703 Stück Großwild auf dem Marktplatze dieser Stadt, wohin man das Wild zusammengetrieben hatte, erlegt wurden, und an dem Marienberger Jagdhause sah man lange Zeit den Kopf einer Bärin von außerordentlicher Größe, welche von demselben Kurfürsten erlegt worden war. Daß nun Bäre und Wölfe nicht mehr in Sachsen zu finden sind, kann uns gewiß nur lieb sein; aber daß nur selten noch ein Häschen in unsern Feldern und Wäldern sich blicken läßt, ist doch gar nicht hübsch. Ist doch ein Hase jetzt fast eben so selten geworden, wie früher ein Reh; Hirsche und Rehe aber kann ein Sächsischer Schulknabe fast nur noch in Bilderbüchern zu sehen bekommen. Die Jahre 1848 und 1849 haben doch gar zu vielen dieser Kinder der Freiheit den Garaus gespielt. Das mochte noch gehen; aber es kam auch häufig der Fall vor, daß unberufene Jäger, die mit den Jagdgewehren zu unvorsichtig umgingen, einzelnen ihrer Mitmenschen am Leibe und Leben schadeten. Unter solchen Verhältnissen war die Verordnung vom 13. Mai 1851 wahres Bedürfniß. Zweck derselben war, größere Reviere zu bilden und diese im Interesse der Jagd und allgemeinen Sicherheit in sichere Hände zu bringen. Selten sind Luchse und wilde Katzen. Adler zeigen sich zuweilen. Am 21. Januar 1844 wurde z. B. auf dem Reviere des Ritterguts Kleinzschocher bei Leipzig ein großer Steinadler geschossen, der von einer Flügelspitze bis zur andern 4 Ellen maß. Den Auerhahn findet man im Erzgebirge und im Voigtlande, die Trappe zuweilen bei Leipzig, Wurzen und Großenhain. Rebhühner sind häufig. Bekannt genug sind die Leipziger Lerchen. Uebrigens weiß ja Jeder, der einmal an einem schönen Frühlingstage durch unsere Wälder gegangen ist, wie reich dieselben an Singvögeln sind. In den ebenen Gegenden Sachsens läßt sich im Mai und Juni auch die Nachtigall hören, für welche es in den höheren Gegenden freilich schon zu rauh ist; aber der Finke, der Gimpel, die Grasmücke u. s. w. finden sich überall in Sachsen, und der arme Bergmann fängt viele dieser Thiere ein, richtet sie zum Theil ab und treibt mit denselben im Lande umher Handel.

Da das Land reich an Flüssen, Bächen und Teichen ist, so haben wir auch keinen Mangel an Fischen. Am häufigsten finden sich Karpfen, Barben, Hechte, Aale, Schleien, Schmerlen, im Erzgebirge und in der Sächsischen Schweiz auch Forellen. Berühmt sind auch die Elsterperlen des Voigtlands.

An Bienenstöcken zählte man im J. 1840 42,629. Früher, als der Honig noch die Stelle des Zuckers vertreten mußte,

war die Bienenzucht weit bedeutender. Am meisten wird sie noch am rechten Elbufer betrieben. Im Erzgebirge kann die Bienenzucht nie recht mit Vortheil getrieben werden, weil die Bienen den Hüttenrauch scheuen.

Daß ein so gebirgiges Land wie Sachsen reich an den verschiedensten Mineralien sein werde, läßt sich erwarten. Gneis, Granit, Sienit, Porphyr, Sandstein, Thonschiefer, Basalt bilden die meisten unserer Berge. Unter den Metallen nennen wir Silber*), Eisen, etwas Kupfer und Quecksilber, Arsenik, Blei, Zinn, Wismuth, Zink, Spießglanz und Kobalt. Gold wird sehr selten gefunden. Von brennbaren Mineralien sind zu bemerken: Schwefel, Braunkohle, Steinkohle, Torf. Wie nützlich werden die zuletzt genannten Mineralien, welche zum Theil die Stelle des Holzes ersetzen, zum Theil aber auch weit besser als Holz, z. B. die Steinkohle, zu vielen Schmelz- und Schmiedearbeiten gebraucht werden können. Die Steinkohlen werden in der Gegend von Zwickau und im plauenschen Grunde, neuerlich auch in der Gegend von Stollberg, in mächtigen Lagern unter der Erde gefunden und bergmännisch gewonnen. Torflager finden sich an vielen Orten Sachsens, Braunkohlenlager bei Grimma und Colditz. Von Edelsteinen findet man Rubin (jedoch selten), Sapphir, Granat, Karneol, Avanturin. Außerdem hat das Land Marmor, Kalkstein, Thonerde, Porzellanerde (in vorzüglichster Güte), Schiefer, Serpentinstein u. s. w.

Da das Land einen solchen Reichthum an Naturprodukten hat (und wir haben sie lange noch nicht alle genannt), so konnten wir es wol mit Recht ein wohlhabendes Land nennen. Aber was würde dem Lande sein Reichthum nützen, wenn die Bewohner desselben die Produkte nicht zu verarbeiten wüßten? Sachsen ist von einem fleißigen, gewerbthätigen Volke bewohnt.

Wie heißt das Volk im deutschen Reich,
's ist nicht zu arm und nicht zu reich,
's ist nicht zu groß und nicht zu klein;
Doch soll ein glücklich Volk es sein.

Wohl über tausend Jahre alt
Sein Nam' in der Geschichte hallt;
Er leuchtet hell, er leuchtet rein
Als guter deutscher Edelstein.

An Wissenschaft und Kunst so reich,
Ist es an Fleiß der Biene gleich,
Denn was es schafft mit seiner Hand,
Geht weit hin über Meer und Land.

*) Nächst Rußland und Oesterreich gewinnt Sachsen in Europa das meiste Silber.

Wohl mancher, mancher tiefe Schmerz
Brach dieses treusten Volkes Herz,
Doch immer wieder es gedieh,
Weil Gott es hat verlassen nie.

Mir aber wird so wohl, so frei,
Denn fragst du mich, welch' Volk dies sei,
Da ruf ich: Alles trifft ja ein,
Das kann mein Sachsenvolk nur sein.

Selten findet sich in einem so kleinen Lande eine so große Volkszahl, wie in Sachsen. Die Gesammtbevölkerung bestand nach der Volkszählung vom Jahre 1849 in 1,894,431 Menschen. Besonders einzelne Gegenden des Vaterlandes, z. B. die Gegend um Zittau und die Schönburgischen Receßherrschaften, erfreuen sich einer Bevölkerung, wie man sie in Deutschland nur etwa noch im Wupperthale findet. Sachsen hat 142 Städte, 52 Marktflecken und 3,708 Dörfer und einzeln gelegene Besitzungen. Als große Städte gelten Dresden und Leipzig, als mittlere: Annaberg, Budissin, Chemnitz, Crimmitschau, Döbeln, Frankenberg, Freiberg, Glauchau, Großenhain, Meerane, Meißen, Mittweida, Pirna, Plauen, Reichenbach, Schneeberg, Werdau, Zittau, Zschopau, Zwickau. Die übrigen 120 Städte gelten als kleinere Städte. Es ist bemerkenswerth, wie bedeutend sich die Einwohnerzahl in mehreren Städten in der letzteren Zeit vermehrt hat. So hatten:

Zwickau	im J. 1834	6701	im J. 1849:	12708	}	Einwohner.
Glauchau	= =	6296	= =	10350		
Meerane	= =	4172	= =	7345		
Crimmitschau	= =	3767	= =	7068		
Werdau	= =	4994	= =	6966		

Chemnitz ist die dritte Stadt Sachsens. Die kleinste aber ist Bärenstein, welche nur 470 Einwohner hat. Dabei ist nicht zu vergessen, daß es in Sachsen mehrere Dörfer mit städtischem Ansehen und städtischen Gewerben giebt und mit einer Volkszahl, welche die vieler Städte bei weitem übersteigt. So hatten im J. 1849 Oderwitz 6679, Ebersbach 5986, Seifhennersdorf 5771, Groß- und Neuschönau 5406., Cunnersdorf bei Löbau 5206, Eibau 4983, Oberlungwitz (mit Abtei Oberlungwitz) 4687, Schönheide 4666, Neukirch 4060, Gersdorf bei Rumburg 4064, Reichenau bei Zittau 4009 Einwohner. Ja, der Mülsener Grund von Ortmannsdorf bis Thurm wurde in sieben zusammenhängenden Dörfern von 9694 Menschen bewohnt.

Womit beschäftigen sich nun die Sachsen vorzüglich? Der Mensch wurde von Gott zunächst angewiesen, den Acker zu bauen. Auch der Sachse liebt den Ackerbau, und in den Gegenden, wo der Boden ergiebiger ist, ist er fast die alleinige Beschäftigung der Dorfbewohner. In den reichsten Gegenden des Vaterlandes finden wir in den Dörfern fast nur Bauern, selten Handweeker. Wo

aber der Landbau wenig einbringt, hat man auf andere Erwerbsmittel sinnen müssen; ja, man hat unter der Erde den Erwerb gesucht, den das Anbauen der Oberfläche versagte. Der Erzgebirger bewohnt zwar einen wenig ergiebigen Boden; aber dieser arme Boden birgt große Schätze in seinem Innern, nämlich die Metalle.

Die rohen Stoffe nun, welche Acker- und Bergbau gewinnen, müssen verarbeitet werden, wenn der Mensch sie nützen soll, und unsre Manufakturen und Fabriken beschäftigen sich lebhaft mit Verarbeitung derselben. Giebt es doch in ganz Deutschland kein Land, dessen Fabrikwesen eine solche Blüthe erlangt hätte, als unser Vaterland. Und nicht genug, daß der fleißige Sachse die inländischen Produkte, von denen nur wenig in fremde Länder ausgeführt wird, zu verarbeiten sucht; er hat sich, selbst aus sehr entfernten Ländern, Stoffe zuführen lassen, denen seine kunstfertige Hand oft sehr edle Formen gegeben hat. Alle Gewerbe, mit welchen sich unsre Landsleute beschäftigen, können wir hier freilich nicht nennen. Werden wir doch ohnedies, wenn wir später unsre Wanderung durch das Sachsenland antreten, Gelegenheit genug haben, die verschiedenen Richtungen zu bewundern, welche die Thätigkeit unserer Mitbürger genommen hat. Eisen, Flachs, Holz, Wolle, — wir wollen einmal diese vier Produkte hier nennen. — Tausende finden in der Verarbeitung derselben Nahrung und Unterhalt! Während wir die meisten Hohöfen, Eisenhämmer, Eisenhütten, Blechhämmer, Blechhütten, Drathwerke, Eisengießereien, Vitriolhütten in dem oberen Theile des Erzgebirgs finden, sind dagegen die Handwerker, welche in Eisen arbeiten, durch das ganze Land verbreitet, und wir brauchen dieselben hier nicht einzeln aufzuführen, da sie allgemein bekannt sind.

Auffallender wird die Menge und Verschiedenheit der Arbeiter, welche der Flachs, das zweite der vorhin genannten Produkte, beschäftigt. Hat der Landmann den Flachs durch Haspeln, Rösten, Dörren, Brechen, Hecheln, Schwingen gehörig von der äußeren Holzfaser gereinigt, so wird er zu Garn gesponnen. Das feinste Flachsgarn liefert in Sachsen die Oberlausitz, das meiste hingegen das Erzgebirge. Wie viele Hände beschäftigt nun schon das Spinnen dieses Garns! Doch hat dasjenige, welches auf Maschinen gesponnen wird, Vorzüge vor dem Handgespinnst. Die Maschinenspinnerei vermag große Massen Garn von einer Schönheit und Gleichförmigkeit des Fadens zu liefern, wie die Handspinnerei sie zu erreichen niemals im Stande ist. Das Maschinengarn ist durch seinen gleichförmigen, festen Faden für den Weber vortheilhafter, weil es ihm weniger Zeitverlust und Ungelegenheit bei seiner Arbeit verursacht. Eine große Leinenspinnfabrik befindet sich in dem Flecken Hirschfelde in der Oberlausitz.

Das durch Spinnen gewonnene Garn verarbeitet der Weber, und in Sachsen giebt es ganze Weberdörfer, welche alle Arten linnener Zeuge, vom groben Segeltuche an bis zu dem feinsten

Damast, bereiten. Der Weber arbeitet aber wieder unsern Bleichern, Färbern und Druckern in die Hände. Und wie dürften wir hier des Spitzenklöppelns, dieses ächt vaterländischen Erwerbszweigs, vergessen, der in tausend Hütten der Armen Nahrung und Unterhalt gebracht hat, und noch immer in unserm Erzgebirge Tausende von Menschen, selbst Kinder schon, beschäftigt? Liefert auch Brabant noch immer den feinsten Zwirn zu Spitzen, so vermögen doch auch die Sächsischen Spindeln in der Gegend von Gelenau und Drehbach ihrem Gespinnst eine vorzügliche Feinheit zu geben.

Und ist endlich das linnene Zeug unbrauchbar geworden, so sammelt es der Hadersammler für die Papiermühlen. Sachsen hat 66 Papiermühlen. Sie liefern zwar jährlich ohngefähr 20,000 Ballen Papier; aber da Leipzig allein jährlich 13 — 14000 Ballen braucht, so deckt das in Sachsen verfertigte Papier den Bedarf des Landes keineswegs. Das Papier, welches in Sachsen gefertigt wird, ist entweder Schöpfpapier oder Maschinenpapier. Wer durch Bautzen, Schlema, Penig oder Remse wandert, versäume es nicht, die großen Papierfabriken dieser Orte, in welchen Papier ohne Ende gefertigt wird, zu besuchen. Freilich wird es immer schwerer den Bedarf von leinenen Lumpen zu erlangen. Da haben nun allerdings mehrere darüber nachgesonnen, ob nicht andere Stoffe zu Papier sich verarbeiten ließen; aber die leinene Lumpe hat bisher kein anderer Stoff ersetzt. Die Versuche, Papier aus Stroh zu fertigen, sind verunglückt, und das aus baumwollenen Lumpen verfertigte Papier ist faserig und unhaltbar.

Die Papierfabriken liefern das Druckpapier, welches sie verfertigen, in die Hände der Buchdrucker. Da der Leipziger Buchhandel noch immer sehr bedeutend ist, so ist es nicht zu verwundern, daß Sachsen, und namentlich Leipzig, auch viele Buchdruckereien hat. Die Gesammtzahl der Buchdruckerpressen nahm man im J. 1845 zu 300 mit Handdruck und zu 40 mit Maschinendruck an. Sie beschäftigen 1500 Setzer und Drucker und ernähren gegen 5000 Menschen. Der Steindruck arbeitete in demselben Jahre mit 150 Pressen, 750 Lithographen und Druckern, und hat neuerdings durch den vielfarbigen Kunstdruck ein neues Feld angebaut. Die neueste Erscheinung im Gebiete der Typographie ist der Coloritdruck, oder die Kunst, irgend einer Zeichnung in schwarzen Umrissen und schwarzer Schattirung vermittelst der Presse in Oel die entsprechenden Naturfarben zu geben. Dadurch können täglich an 200 Stück mit 15 bis 16 Farben ausgestattete Bilder vollendet werden, während ein Bildercolorist mit Wasserfarben täglich nur eine sehr geringe Zahl zu fertigen vermag. — Wer außerhalb Leipzigs wohnt, muß, wenn er ein neues Buch haben will, sich dasselbe erst verschreiben und oft lange warten, ehe er dasselbe

erhält. Wünscht aber Jemand, der in Leipzig wohnt, ein Buch, welches in Hamburg, oder Wien, oder Stuttgart gedruckt worden ist; es wird ihm leicht ausgeliefert. Die auswärtigen Buchhändler haben nämlich in Leipzig ihre Commissionäre, bei welchen sie ihre einzelnen Artikel niederlegen, und denen sie das Recht geben, dieselben auszuliefern. So ist denn Leipzig der Stapelplatz des deutschen Buchhandels, und es giebt daselbst über 100 Buchhandlungen, welche zusammen jährlich ungefähr 40 Millionen Bogen drucken lassen.

Wie viele Holzwaaren und hölzerne Geräthschaften in der Gegend von Rabenau, Altenberg, Waldheim und Leipzig, welche musikalische Instrumente im Voigtlande, welche Spielwaren in Seifen verfertigt werden, werden wir später, wo wir diese Ortschaften selbst besuchen, näher kennen lernen.

Wir gehen nun zu den Stoffen über, welche aus der Wolle bereitet werden. Der Schafzüchter verkauft seine Wolle dem Wollhändler; von dem Wollhändler kaufen die Wolle die Tuchmacher, so wie die Fabrikanten, welche wollene und halbwollene Stoffe, oder Flanell, oder wollene gewalkene Strümpfe verarbeiten. Die Tuchmacherei ist in Sachsen besonders in Großenhain, Bischofswerda, Oschatz, Kirchberg, Roßwein heimisch. Wollene und halbwollene Stoffe zu Mänteln und Beinkleidern werden hauptsächlich in Crimmitschau verfertigt. Für Flanelle, Moletons u. s. w. giebt es Fabriken in Böhringen bei Roßwein, Hainichen, Waldheim und Olbernhau. Die dicken wollenen gewalkenen Strümpfe und Mützen werden in Budissin gefertigt, waren aber früher weit gesuchter als jetzt.

Haben wir bis jetzt meist Stoffe betrachtet, welche im Lande erzeugt werden, so dürfen wir auch eines ausländischen Erzeugnisses nicht vergessen, welches viele tausend Hände in unserm Vaterlande beschäftigt, wir meinen die Baumwolle. Die Baumwollenspinnerei, für welche die erste Maschine im J. 1769 durch Arkwright (Ärkreit) in Manchester erfunden worden war, wurde zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch Bernhardt in Harthau und Wöhler und Lange in Chemnitz nach Sachsen verpflanzt. Dem Evan Evans verdanken wir die Einführung der Mulgarnspinnerei in Sachsen. Das durch die zahlreichen Baumwollenspinnereien unsers Vaterlandes gewonnene Garn verarbeiten unsere Strumpfwirker und Weber. Die Strumpfwaaren, welche unsere Strumpfwirker in den Schönburgischen Receßherrschaften, so wie in den Gegenden von Schellenberg, Mittweida, Chemnitz u. s. w. fertigen, können nicht alle in Deutschland verbraucht werden; sie haben vielmehr ihren Weg selbst über das Meer gefunden, und in Amerika namentlich werden gar viele Strümpfe, Mützen und Jacken getragen, welche unsere Stollberger und Oberlungwitzer Meister gewirkt haben. Die größeren Kaufleute kaufen

das Garn, geben dasselbe an die Faktore ab, und diese haben nun die Strumpfwirkermeister in ihrem Solde. Der Verdienst der Letzteren ist zwar nicht sehr reichlich, aber doch meist sicher.

Wie die Strumpfwirkerei so beschäftigt die Baumwollenweberei viele tausend Hände in Sachsen. Die Plauische Waare, die Sächsischen Kattune, die Hohensteiner und Glauchauer Piqués, die Mittweidaer Sassenets, die Chemnitzer bunten Zeuge zu Mänteln, Tischdecken, Kleidern finden theils in Deutschland selbst, theils aber auch in fremden, namentlich überseeischen Ländern ihre Käufer. Das Garn erhält der Weber vom Kaufmann und hat er das Stück fertig, so geht er mit demselben zu Markte, d. h. er trägt es, oft mehrere Stunden weit, zum Kaufmann und erhält, wenner gut und tüchtig arbeitete, Lohn, und Garn zu neuer Arbeit. Der Lohn ist wechselnd, je nachdem die Arbeit gesucht oder weniger gesucht ist. Man hört die Weber häufig sagen: Arbeit haben wir, aber sie will nicht recht lohnen.

Die Anzahl der Glasfabriken in Sachsen ist nicht bedeutend. Carlsfeld, die Friedrichshütte im plauischen Grunde und die von Meinel in Hammerbrücke liefern meist Hohlglas. Die Fickenscherſche Glasfabrik bei Zwickau liefert jedoch schönes Tafelglas, namentlich aber Gefäße für chemische Fariken.

Da Sachsen von einigen Produkten mehr besitzt, oder mehr verfertigt, als im Lande gebraucht wird, von andern wiederum weniger besitzt, als des Landes Bedarf ist, so sehen sich die Sachsen in doppelter Hinsicht auf das Ausland gewiesen; sie müssen in andere Länder verkaufen und suchen wieder von andern Ländern zu kaufen. Sachsen treibt viel Handel. Nicht genug, daß jede Stadt ihre Jahrmärkte hat, die von inländischen Verkäufern bezogen werden; die drei Messen in Leipzig haben dem Sächsischen Handel seit Jahrhunderten eine große Bedeutung gesichert. Die Leipziger Oster- und Michaelismesse ist von Otto dem Reichen im 12., die Neujahrsmesse aber von Friedrich dem Sanftmüthigen im 15. Jahrhundert gestiftet worden. Der Name Messe weist auf den Ursprung dieser großen Jahrmärkte hin. Da nämlich vor der Kirchenverbesserung bei feierlichen Messen, welche in den Kirchen gehalten wurden, gewöhnlich ein großer Zusammenfluß von Menschen statt fand; so benutzten Handelsleute diese Gelegenheit, um ihre Waare in der Nähe der Kirchen feil zu bieten, woraus dann stehende Jahrmärkte wurden, welchen dann, da sie nach Beendigung jener gottesdienstlichen Feier begannen, der Name Messen geblieben ist. Selbst unsre Kinder besuchen die Leipziger Messe gern; denn sie sehen da nicht bloß eine große Menge Menschen, von denen mehrere selbst aus den entferntesten Ländern gekommen sind: Juden, Griechen, Türken, Armenier, Polen, Russen, sondern es sind dann vor dem Petersthore auch oft Sammlungen lebender fremder Thiere (Menagerien) und viele andere Sehenswürdigkeiten zu finden.

Den Sächsischen Handel begünstigen die Chausseen, das Postwesen, die Elbschiffahrt und die Eisenbahnen. Schon im J. 1843 war das Vaterland in der glücklichen Lage, daß es fast so viele Meilen gut gebaute und unterhaltene Kunststraßen (Chausseen) besaß, als es Quadratmeilen Flächeninhalt zählt. Gut gebaute Straßen aber sind ein wesentliches Beförderungsmittel des innern Verkehrs, und somit des Nationalwohlstandes. Freilich erfordern die Unterhaltungskosten sehr bedeutende Summen, welche durch das Chausseegeld keineswegs gedeckt werden. So kostete die Unterhaltung der Chausseen im genannten Jahre 350,000 Thlr. und das Chausseegeld brachte nur 200,000 Thlr. ein.

Das Postwesen in Sachsen steht unter der Leitung der königlichen Ober-Post-Direction zu Leipzig.*) Außer dem Hofpostamte zu Dresden giebt es Postämter in Adorf, Annaberg, Borna, Budissin, Camenz, Chemnitz, Colditz, Döbeln, Freiberg, Glauchau, Grimma, Großenhain, Johanngeorgenstadt, Königsbrück, Leisnig, Löbau, Marienberg, Meißen, Neustadt bei Stolpen, Nossen, Oederan, Oschatz, Pegau, Penig, Pirna, Plauen, Reichenbach, Rochlitz, Schmiedefeld, Schneeberg, Tharandt, Waldheim, Wilsdruf, Wurzen, Zittau und Zwickau. Postverwaltereien giebt es fast in allen kleinen Städten des Landes, auch auf mehreren Dörfern. Zum Sächsischen Postbezirk gehört gegenwärtig außer dem Königreich Sachsen noch das Herzogthum Sachsen-Altenburg. Innerhalb dieses Postbezirks beträgt das Porto für den einfachen Brief (bis zum Gewicht von 1 Loth)

bis mit 5 Meilen ½ Ngr.
über 5 bis mit 15 Meilen 1 Ngr.
über 15 Meilen 2 Ngr.

Das Porto sowohl für Briefe, als auch für Gelder und andere Packereien wird nur nach den in gerader Linie gemessenen Entfernungen erhoben, ohne Berücksichtigung des längeren Courses, auf welchem der zu taxirende Gegenstand spedirt wird. Die bei den Postanstalten aushängenden Porto-Meilenzeiger geben die Entfernungen an, nach welchen bei denselben das Porto nach allen Postorten des Inlandes erhoben wird.**) Das Personengeld bei den

*) Diese Behörde ist dem königlichen Finanzministerium untergeordnet und hat nicht nur den Geschäftsgang bei sämmtlichen Postämtern, Posterpeditionen und Posthaltereien zu leiten, sondern hat auch die Disciplinar-Aufsicht über das dabei angestellte Personal zu führen, sowie die in diesem Verwaltungszweige vorkommenden Strafsachen, nach vorgängiger Erörterung (und zwar in Fällen, die außerhalb Leipzig vorkommen, durch Requisition der Obrigkeit) in erster Instanz zu entscheiden. Recurse gelangen an das Finanzministerium.

**) Für jeden recommandirten Brief (d. i. einen solchen, der auf der Adresse ausdrücklich mit „empfohlen," „recommandirt," „chargé," „rr" bezeichnet ist, während andere Bezeichnungen, wie „cito" u. s. w. nicht als solche angesehen werden, durch die der Brief recommandirt würde,) wird außer dem tarifmäßigen Porto noch eine Recommandationsgebühr von 2 Ngr., ohne Rück-

Staatsposten, so wie das Extrapost- und Couriergeld, ingleichen die Staffetten-Rittgebühren werden nicht nach den im Porto-Meilenzeiger angegebenen directen Entfernungen, sondern nach den auf den vermessenen Straßen ermittelten Postmeilen bis zur Fünftel-Meile erhoben.

Für Packereien und Gelder wird das Porto a) nach dem Gewicht, außerdem aber, wenn auf der Sendung ein Werth declarirt ist, b) auch noch nach dem Werthe erhoben.

Ueber jede Werthsendung von 1 Thlr. an hat der Absender eine Bescheinigung, (Postschein) gegen Bezahlung anzunehmen. Ueber Packetsendungen ohne erklärten Inhaltswerth wird nur auf ausdrückliches Verlangen des Absenders ein Postschein ausgestellt. Diese Empfangscheine sind auf ein volles Jahr, vom Tage der Ausstellung an gerechnet, gültig.

Für die Schifffahrt auf der oberen Elbe eignen sich nur solche Frachtschiffe, deren Länge vom Hinter- bis zum Vordertheile 140 Fuß, obere Breite in der Mitte von Bord zu Bord 15 bis 16 Fuß und Höhe vom Boden bis zur oberen Bordkante in der Mitte 5 Fuß rheinisches Maaß beträgt, und welche mit voller Ladung 45 Zoll, mit halber Ladung nur 32 Zoll Tiefgang haben. Größere Fahrzeuge können nur bei höherem Wasserstande ausnahmsweise gebraucht werden. Da die Elbe an manchen Stellen schwieriger zu beschiffen ist, so ist von unserer Regierung wiederholt Sorge getragen worden, durch Wasserbauten ein hinlängliches Fahrwasser zu schaffen. (S. 5.)

Die Eisenbahnen verbinden Leipzig nach Osten mit Dresden und Breslau, nach Süden mit Altenburg und Baiern, nach Norden mit Berlin, Magdeburg u. s. w. während die Bahn zwischen Dresden und Prag unser Vaterland mit dem Kaiserthume Oestreich in eine nähere Verbindung gebracht hat. Die Verträge über diese Bahnen wurden mit den baierschen, preußischen und östreichischen Regierungen bereits im J. 1843 geschlossen.

Wenn in einem Lande viel Handel getrieben wird, so werden die Leute leicht reich, und auch in Sachsen giebt es viele reiche Leute. Doch wäre es sehr schlimm, wenn die Bewohner des Landes nur reich wären an äußerem Besitz und nicht auch durch wahre Bildung sich auszeichneten. Den Ruhm hat man aber dem Sachsenlande immer gelassen, daß es von einem gebildeten Volke bewohnt werde. Gebildet nennt man ein Volk, wenn es

---

sicht auf die Entfernung, zugleich mit dem Porto erhoben. Ueber die erfolgte Aufgabe eines recommandirten Briefes hat der Absender eine Bescheinigung (Postschein) unentgeldlich zu empfangen und anzunehmen, und über die erfolgte Bestellung hat der Adressat zu quittiren. Der ausgestellte Postschein ist auf sechs Monate, vom Tage der Ausstellung an gerechnet, gültig. Für einen recommandirten Brief werden, im Falle des Verlustes, zehn Thaler an den reclamirenden Absender vergütet. Dieses Reclamationsrecht ist jedoch nach 6 Monaten erloschen.

Künste und Wissenschaften liebt und übt, und es giebt keine Kunst, keine Wissenschaft, welche nicht in Sachsen eine Freistätte gefunden hätte.

Die frühesten Bewohner des jetzigen Königreichs Sachsen waren unstreitig sehr ungebildete Menschen. Zuerst gedenkt die Geschichte der Hermunduren als Bewohner des größeren Theils unsers Vaterlands. Schon zu den Zeiten Christi bewohnten sie das heutige Sachsen, verschwinden aber um die Mitte des 5ten Jahrhunderts aus der Geschichte. Angebaut war freilich damals das heutige Sachsen noch nicht, sondern größtentheils mit dichten Wäldern bedeckt. Die Hermunduren, die wol noch keine Häuser hatten, zogen von einer Gegend zu der andern mit ihrem Vieh und mit ihrer ganzen Habe und bauten sich etwa hie und da eine Hütte, die sie leicht wieder abbrechen konnten. Sie waren ein Hirtenvolk, gewiß sehr abgehärtet durch das rauhe Klima, welches damals die Gegenden des heutigen Sachsens hatten, auch wol tapfer, wenn die Noth es erforderte.

Nach und nach wendeten sich die Hermunduren, wie es scheint, weiter nach Westen und Süden hin, und so ward es einem andern Volke leicht, die verlassenen Gegenden des heutigen Sachsens zu beziehen. Dieses Volk waren die Sorben*), ein slavischer Völkerstamm. Die Sorben oder Wenden erscheinen zu Anfange des 6. Jahrhunderts in den Gegenden unsers Vaterlandes. Sie trieben nicht bloß Viehzucht, wie die Hermunduren, sondern auch Ackerbau, welche Beschäftigung sie denn auch an feste Wohnsitze band. Viele Sächsische Dörfer und Städte verdanken diesem kraftvollen, emsigen, fröhlichen Volke ihren Ursprung**).

Heinrich I., der Stifter der Mark Meißen, entriß im 10ten Jahrhundert den Sorben die Fluren zwischen der Elbe, Mulde und Saale und war der erste Beherrscher des Landes, welches heutzutage den Namen Sachsen führt. Von dieser Zeit an machen denn auch die Deutschen die Hauptbevölkerung Sachsens aus. Der deutsche Sachse spricht die hochdeutsche Sprache, freilich auch in verschiedener Weise, mehr rauh und hart im Gebirge, weit weicher in der Gegend um Leipzig. Einige Gelehrte haben behauptet,

---

*) Der Name Sorben ist der slavische Name, während sie von den Deutschen Wenden genannt wurden.

**) Noch wohnen Wenden, die auch ihre alte slavische Sprache behalten haben, in dem Budissiner Bezirke und in dem an denselben grenzenden Amtsbezirke Stolpen. Es giebt in der Oberlausitz Wenden, welche die deutsche Sprache weder sprechen, noch verstehen. Da kömmt es Einem denn ganz sonderbar vor, wenn man z. B. ein der Stadt Bautzen benachbartes Dorf besucht und dort Bewohner Sachsens trifft, welche nicht Deutsch verstehen. Jetzt wird aber dafür Sorge getragen, daß in den wendischen Schulen auch die deutsche Sprache gesprochen wird. Die Zahl der Wenden in Sachsen belief sich im J. 1849 auf 49,217 Köpfe in 333 theils ganz wendischen, theils wendisch-deutschen Ortschaften.

daß die deutsche Sprache in der Gegend von Meißen und Dresden am Richtigsten gesprochen werde. Da darf nun aber Niemand denken, daß das Deutsch, welches dort gesprochen wird, so rein sei, daß es gleich könne gedruckt werden. Der Vorzug der dasigen Mundart besteht vielmehr in der richtigeren Aussprache, besonders einzelner Vokale.

Schon die Sprache nun, welche das Sachsenvolk redet, unterstützte dasselbe in dem Streben, sich Bildung anzueignen. Es giebt Sprachen, welche zur Darstellung mancher tieferen Wissenschaft, z. B. der Weltweisheit oder Philosophie, nicht recht geeignet sind. Dies ist aber bei unserer hochdeutschen Sprache nicht der Fall. Sie hat sehr viel Fügsamkeit, so daß sie für Darstellung jeder Wissenschaft sich eignet. Doch hängt die Bildung des Sächsischen Volks bei weitem nicht allein von seiner Sprache ab. Ueberhaupt können sehr verschiedene Mittel die Bildung eines Volks befördern. Selbst auf den Boden, welchen ein Volk bewohnt, kömmt viel an. Ist der Boden eines Landes sehr ergiebig; giebt er dem Menschen, was derselbe braucht, ohne daß er sich sehr abmühe: so strengt sich der Mensch nicht an; er lernt keine Ausdauer, und diese gehört dazu, wenn man in Wissenschaften und Künsten etwas leisten will. Der Sächsische Boden ist nun, wie schon erwähnt, nirgends so ergiebig, daß es des menschlichen Fleißes nicht bedürfte, um ihm seine Gaben abzunöthigen. In einigen Gegenden bedarf es sogar außerordentlicher Anstrengungen, um dem Boden seine Gaben abzudringen. Zum Theil schon hierdurch hat der Sachse Ausdauer und Beharrlichkeit gelernt, Tugenden, welche zu den Eigenthümlichkeiten des Volkes gehören, und demselben bei Erlernung der Künste und Wissenschaften gar sehr zu Statten gekommen sind. Treu dem Könige und dem Königshause, treu ihrem Berufe, ausharrend in ihren Unternehmungen, — das ist der Ruhm der Sachsen gewesen, und möge das immer ihr Ruhm bleiben! Die Sächsische Beharrlichkeit ist die Grundlage des Sächsischen Glücks und der Sächsischen Wissenschaft.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß auch der Glaube, welchen unser Volk bekennt, einen mächtigen Einfluß auf seine Bildung geäußert hat.

„Wie das Credo, so der Credit in einem Lande." Dieß ist zwar lateinisch, aber doch allgemein verständlich, wenn auch nicht allgemein anerkannt. Man könnte dafür auch sagen: Wie der Kirchenzettel, so der Courszettel oder zu Deutsch zu reden: Wie der Glaube, so das Thun. Nun sind allerdings die meisten Sachsen evangelisch-lutherische Christen, und bekennen sich also zu der Kirche, deren Bekenntniß, wie das keiner anderen Kirche, auf dem ewigen Grunde des göttlichen Wortes ruht. Möchten wir nur aber nicht meinen, es habe mit uns, weil wir zumeist Protestanten sind, weiter keine Noth. Es ist in neuerer Zeit auch in unserem Vater-

lande gar manches geschehen, was unserm Christennamen und unserm lutherischen Bekenntniß keineswegs zur Ehre gereicht. Es ist wahr, wir bewohnen den Boden, auf welchem einst die Schlachten Gottes im 16. Jahrhundert geschlagen worden sind, wir haben einst Spener, Francke, Gellert, Reinhard, Wolf zu Lehrern und Vorgängern gehabt; wir haben das Erbtheil ehrwürdiger Väter angetreten: möchten wir das Gut, welches sie uns zurückgelassen haben, nicht vergeuden; möchten wir unsern Lehrern Ehre machen! Wo Sachsen wahrhaft in der Geschichte glänzt, das ist in den Zeiten, wo seine Mannen sich schaarten um das Panier des Kreuzes und seine Helden standen umgürtet mit Wahrheit und angethan mit dem Harnisch der Gerechtigkeit. Wer nicht fromm ist, der ist auch kein rechter Deutscher, und wer kein rechter Christ ist, der ist auch kein rechter Sachse.

Seit 1831 haben wir ein Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts, dessen Vorstand und Räthe Staatsdiener sind. Dieses Ministerium führt die Oberaufsicht über die äußeren Angelegenheiten aller im Lande aufgenommenen Confessionen, übt namentlich die Hoheitsrechte des Staats über die lutherische Kirche des Vaterlands aus, führt auch die Aufsicht über den Gottesdienst und über das Schulwesen der im Lande wohnenden Juden, beaufsichtigt diejenigen milden Stiftungen, welche nicht ausdrücklich unter ein anderes Staatsministerium gewiesen sind, wie denn auch die Landesuniversität, die Gymnasien, die Schullehrerseminarien und das gesammte Schulwesen unter ihm stehen.

Die landesherrliche Kirchengewalt über die lutherischen Glaubensgenossen üben jedoch, da und so lange der Landesherr der römisch-katholischen Kirche angehört, die in Evangelicis beauftragten Staatsminister aus. Sie haben über die wichtigsten Angelegenheiten in Kirchen- Schul- und Stiftungssachen, so wie in Angelegenheiten unserer Hochschule Beschlüsse zu fassen.

Als Mittelbehörden sind dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts untergeordnet:

1) das evangelische Landesconsistorium,
2) die Kreisdirektionen, in so weit sie zugleich Consistorialbehörden sind,
3) das Fürstlich und Gräflich Schönburgische Gesammt-Consistorium zu Glauchau.

Unter den Consistorialbehörden des Landes stehen nun die Kirchen- und Schulinspektionen, und Superintendenten. Es giebt in den Erblanden 34 Ephorien. Die Oberlausitz hat keine Ephorie. Die Ephorie Bischofswerda ist zwar der Kreisdirektion Budissin untergeordnet, hat aber keine Oberlausitzischen, sondern erbländische Kirchen und Schulen zu beaufsichtigen.

Das Gesammt-Consistorium zu Glauchau besteht aus dem Fürstlich und Gräflich Schönburgischen Canzleidirektor, welcher als

solcher mit den Sächsischen Amtshauptleuten gleichen Rang hat, als Vorsitzendem, zwei geistlichen Räthen und zwei juristisch befähigten Beisitzern. Mit diesem Consistorio ist für die Schönburgischen Receßherrschaften ein brsonderes Ehegericht verbunden.

Als erfreuliche äußere Merkmale eines lebendigen Christenthums in unserm Vaterlande haben wir die sächsische Bibelgesellschaft und die Missionsvereine zu betrachten. Die Sächsische Hauptbibelgesellschaft zu Dresden, welche hauptsächlich den Zweck hat, die heilige Schrift entweder unentgeldlich, oder doch um einen nur geringen Preis in die Häuser und Hände der Armen zu bringen, entstand bereits im J. 1814. Sie hat von ihrem Entstehen an bis zum J. 1849 194,154 Bibeln vertheilt. Mit ihr stehen gegen 30 Zweigvereine im Lande in Verbindung. Auch sind zwei Frauenvereine in Dresden und Budissin für die Zwecke der Bibelgesellschaft thätig.

Faßt die Sächsische Hauptbibelgesellschaft die lutherischen Landsleute ins Auge, so streckt dagegen die lutherische Missionsgesellschaft zu Leipzig ihre rettenden Arme nach den Heiden fremder Welttheile aus. Und gerade dieser Verein hat in neuester Zeit an Ausdehnung und Wirksamkeit bedeutend gewonnen. War die Wirksamkeit dieses Vereins früher darauf beschränkt, daß er ausländische Missionsgesellschaften mit Beiträgen unterstützte, so bildet er jetzt selbst Missionäre und sendet dieselben aus in die Länder der Heiden. Ging von Sachsen zu Anfange des vorigen Jahrhunderts einer der ersten Missionäre, Bartholomäus Ziegenbalg, für das Missionsfeld, welches Dänemark auf der Küste Coromandet hatte, aus, so ist in unserer Zeit von Seiten des dänischen Missionscollegium zu Kopenhagen die gesammte Missionsgemeinde zu Trankebar nebst Kirchen und sonstigen Liegenschaften der Sächsischen Missionsgesellschaft zur Pflege überwiesen worden. Die Sächsische Missionsgesellschaft hat in Ostindien 6 Stationen, in welchen im J. 1850 sechs Missionare, unterstützt von 24 Lehrern und Katecheten, und 32 Schullehrer wirkten.

Die höchste Stelle in der geistlichen Verwaltnng der katholischen Kirche Sachsens bekleidet der apostolische Vicar. Er wird von dem König vorgeschlagen und von dem Papst erwählt. Die übrigen Behörden der katholischen Kirche Sachsens sind das geistliche Vicariatsgericht und das katholisch-geistliche Consistorium zu Dresden.

Für die Genossen der reformirten Kirche bestehen in Dresden und Leipzig Consistorien.

Der Glaube, wenn er die Wissenschaft und Bildung fördern soll, muß ein reiner Glaube sein. Die Sachsen können sich eines gereinigten Glaubens freuen. Wird doch das Vaterland größtentheils von Protestanten bewohnt; bewohnen wir doch das Land, welches einst mit seinem Bekenntniß andern Ländern vorgeleuchtet hat,

dessen Helden für Licht und Recht gestritten haben; und ihre Siege sind noch nicht untergegangen. Von den 1,894,431 Einwohnern unsers Vaterlands, welche man im Jahre 1849 zählte, waren 1,855,241 lutherische Christen. Der reformirten Kirche waren in jenem Jahre 2582, der römisch-katholischen 33,725 der griechisch-katholischen 59 Einwohner Sachsens zugethan. Deutschkatholiken gab es 1772 und Juden 1022.

Wir sprachen oben von der Liebe des Vols zu Künsten und Wissenschaften. Doch was würde sie dem Volke nützen, wenn sie nicht auch gepflegt würde; wenn das Land nicht Anstalten hätte, in welchen wahre Bildung zu erlangen wäre?

Unter diesen Bildungsanstalten steht unsere Landes-Universität zu Leipzig, seit dem Jahre 1409 des Landes Zierde, oben an. Sie zählte im Sommer des Jahres 1851 846 Studirende. Auf ihr haben die meisten unserer Geistlichen, Aerzte, Rechtsgelehrten und die meisten Lehrer an unseren höheren Unterrichtsanstalten ihre Bildung erhalten. So geht denn der Einfluß der Universität herab bis in die niedrigste Hütte, da sie die Männer für ihren wichtigen Beruf vorbereitet, welche in unsern Kirchen das Wort der Wahrheit zu verkündigen, an den Krankenbetten Hülfe zu bringen und das Recht im Lande zu wahren berufen sind.

Eine Universität ist eine solche Anstalt, auf welcher sämmtliche Wissenschaften gelehrt werden. In Leipzig ist die einzige Universität des Königreichs Sachsen. Zu ihrer Stiftung gab der bekannte Verkündiger der Wahrheit, Johann Huß in Prag, mittelbar die Veranlassung. Die Universität Prag theilte sich nämlich seit ihrem Entstehen in 4 Nationen, die böhmische, polnische, baiersche und sächsische. Bei öffentlichen Verhandlungen hatte jede dieser Nationen eine Stimme. Die Böhmen glaubten durch diese Einrichtung im Nachtheil zu sein und forderten, besonders auf Antrieb des Johann Huß, für sich 3 Stimmen. Der böhmische König Wenzel, dem der Streit vorgetragen wurde, entschied zu Gunsten der Böhmen. Hierdurch gekränkt, entschlossen sich sämmtliche Deutsche, die Universität Prag zu verlassen, und am 11. Mai 1409 führten sie diesen Entschluß auch wirklich aus. Einige wendeten sich nach Ingolstadt, Heidelberg, Rostock, Krakau, Erfurt. Auch nach Leipzig kamen gegen 2000 Magistri, Doktores und Studenten und baten um Aufnahme. Friedrich der Streitbare „vergönnte den ausgetriebenen Künsten Herberge," und so besteht denn die Universität seit 1409. Es läßt sich nicht berechnen, welchen Segen sie für Zeit und Ewigkeit gestiftet hat. Selbst das Ausland blickte und blickt noch jetzt mit Achtung auf diese Stätte ächter Bildung hin.

Vorbereitung auf die Landesuniversität findet der Jüngling auf den Gymnasien, deren es 11 im Lande giebt, nämlich in Dresden zwei: die Kreuzschule und das Vitzthumsche Ge-

schlechts-Gymnasium, in Leipzig ebenfalls zwei: die Thomasschule und die Nikolaischule, ferner die beiden königlichen Landesschulen zu Meißen und Grimma, gewöhnlich Fürstenschulen genannt, und endlich in den Städten Zittau, Bautzen, Freiberg, Zwickau und Plauen je ein Gymnasium. Unsere Sächsischen Gymnasien haben, eingedenk des Wortes unsers Luther: „Die Sprachen sind stracks und aller Dinge vonnöthen in der Christenheit," tüchtige Kenntniß der alten Sprachen zu fördern gesucht, wodurch theilweise ebenfalls der Ruhm des Landes begründet worden ist. Welche bedeutenden Männer haben diese Schulen zu Lehrern gehabt! Die Rektoren Gesner, Ernesti, Fischer, an der Thomasschule, Reiske an der Nicolaischule, Rivius in Freiberg, Zschucke in Meißen, Krebs und Sturz in Grimma, Rost, Böttiger, Gedike und Siebelis in Bautzen werden noch lange unter den Gelehrten mit Achtung genannt werden. Und wie viele nützliche und berühmte Männer haben auf diesen Schulen den Grund des Wissens gelegt, durch welchen sie sich später auszeichneten. Es mögen hier nur einige Namen stehen: Der Philosoph Leibnitz, der Dichter Seume und der große Kenner des Kirchenrechts von Weber waren Schüler der Nikolaischule. Johann Andreas Cramer, Gellert und Lessing fanden ihre Bildung in Meißen. Der einst berühmte Schulrektor Hederich, die Gebrüder Puffendorf und Dinter wurden in Grimma vorgebildet. Der Pädagog Gurlitt, der große Kenner des Alterthums Christian Daniel Beck, die Theologen Kindervater, Schleußner, Gersdorf u. A. erzog die Thomasschule. Daß Chemnitz sein Lyceum, auf welchem einst der Philolog Heyne, der Philosoph Platner, der Geschichtsforscher Pölitz und die Theologen Tzschirner, Winzer und Illgen gebildet wurden, im J. 1835 verlor, ist gewiß zu bedauern.

Doch nicht bloß Gelehrte braucht der Staat, sondern mehr noch verständige, kenntnißreiche Bürger. Die Rathsfreischule zu Leipzig und die Bürgerschule daselbst waren seit ihrem Entstehen Musterschulen, nach deren Bilde viele Bürgerschulen des In- und Auslandes ihre Einrichtung erhalten haben. Auch die übrigen größeren Städte unsers Vaterlandes haben ihre Schulen zu Bürgerschulen zu erheben gesucht. Die Volksschullehrer finden auf den 9 Schullehrer-Seminarien Vorbereitung auf ihren wichtigen Beruf. Bis zum Jahre 1844 bestanden nur sieben Schullehrer-Seminarien, nämlich das Seminar zu Friedrichstadt, das älteste unter allen Sächsischen Seminarien, welches im J. 1787 errichtet wurde und Dinter zu seinem ersten Director hatte, das Freiherrlich Fletcherr'sche Seminar zu Dresden, (begründet 1769, eröffnet den 1. November 1825) dessen erster Direktor der verdiente Zahn war, die Seminarien zu Freiberg, (seit 1797) Zittau, (seit 1811) Bautzen, (seit 1817) Plauen, (seit 1810) Grimma,

(seit 1838) und Annaberg, (seit 1842). Zu ihnen gesellten sich das im J. 1839 mit preiswürdiger Freigebigkeit von dem Fürsten Otto Victor von Schönburg gestiftete, 1844 eröffnete Fürstlich Schönburgische Schullehrer-Seminar zu Waldenburg, und im Jahre 1851 ein römisch-katholisches Schullehrer-Seminar zu Bautzen. — Das Sächsische Volksschulwesen hat, wie überhaupt durch manche Verbesserung der neueren Zeit, so besonders durch das Schulgesetz vom 6. Juni 1835 wesentlich gewonnen. Durch dieses Gesetz wurden die sogenannten Reihschulen, deren Lehrer wochenweise in den einzelnen Häusern der betreffenden Dörfer der Reihe nach unterrichten, wohnen und schlafen mußten, aufgehoben; die zu gering besoldeten Schullehrer erfreuten sich einer angemessenen Gehaltserhöhung und waren nicht mehr genöthigt ihre Einnahme, wie bisher, zum Theil auf unwürdige Weise einzusammeln, und durch die Bestimmung, daß keine neuzuerbauende Schulstube unter 10 Fuß Höhe haben dürfe, wurde auch für die Gesundheit der Kinder und Lehrer gesorgt. Wie Regierung und Stände noch mehr für die Volksschullehrer zu thun und namentlich ihr Einkommen zu verbessern bemüht gewesen sind, ergiebt sich auch aus dem Gesetze vom 3. Mai 1851, nach welchem unbescholtene ständige Lehrer, welche mehr als 60 Kinder unterrichten, von ihrem 25. Lebensjahre an gerechnet, eine Steigerung ihres Einkommens von 5 Jahren bis auf 160 Thlr., von 10 J. bis auf 190 Thlr., von 15 J. bis auf 220 Thlr. erfahren. — Handwerkslehrlinge, zum Theil auch Gesellen, finden zu ihrer Fortbildung in den zahlreichen Sonntagsschulen des Landes eine passende Gelegenheit. Der Segen solcher Sonntagsschulen ist unberechenbar. Daher thun Eltern und Meister wohl daran, wenn sie dieselben kräftig zu fördern suchen. Im J. 1846 bestanden in Sachsen 69 Sonntagsschulen, welche von 6966 Schülern besucht wurden. — Für diejenigen kleineren Kinder, welche noch nicht zur Schule gehen können, und deren Eltern durch ihren Erwerb außerhalb des Hauses nicht im Stande sind ihren Kleinen die gehörige Pflege angedeihen zu lassen, wird, besonders in den größeren Städten des Landes, in Kleinkinderbewahranstalten gesorgt*). Auch eine Krippe, d. h. eine solche Anstalt, wo Säuglinge armer Mütter den Tag über Aufnahme und Pflege finden, ist in Dresden unter Vermit-

*) Die Gründung der Kleinkinderbewahranstalten in Deutschland, verdanken wir der geistreichen, edeln Fürstin Pauline von Lippe-Detmold (geb. 1769 in Ballenstädt, gestorb. im J. 1820), welche eine solche Anstalt zuerst im J. 1802 in Detmold ins Leben rief. Bald sah man den Segen solcher Anstalten ein, und es wurden nach und nach ähnliche Anstalten zu Ofen, Berlin, Westminster in England, Owen in Schottland errichtet, welche sich dann schnell über Amerika, Holland, die Schweiz, Frankreich, Oestreich und Preußen verbreiteten. In Dresden entstand die erste Kleinkinderbewahranstalt 1820 in Antonstadt, seit dem December desselben J. eine zweite auf der Halbegasse und später die dritte in der kleinen Oberseergasse. — Die erste Krippe,

telung unserer menschenfreundlichen Königin und unter Beihülfe des Dresdner Frauenvereins gegründet worden.

Wie auf der Landesuniversität und in den Lehrer-Seminarien der Lehrstand seine Bildung findet, so hat auch der Wehrstand seine Bildungsanstalt. Sie befindet sich in Dresden und führt den Namen: „Militär-Bildungsanstalt." Sie hat einen rein militärischen Zweck; es sollen in ihr junge Leute in einem vierjährigen Cursus zum Eintritt in die Armee als Portepee-Junker für die Reiterei, Artillerie und Infanterie theoretisch und praktisch herangebildet und für das Ingenieurcorps so vorbereitet werden, daß sie mit Erfolg in die Ingenieur-Bildungsanstalt eintreten können. Die Zahl der Zöglinge ist auf 75 (60 Kadetten und 15 Volontärs) festgesetzt. Die Erweckung und Befestigung wahrer Religiosität, des Ehrgefühls, der Liebe zu den Wissenschaften, des Gehorsams, des Sinns für Ordnung und Kameradschaft soll das unausgesetzte Streben der Vorgesetzten sein.

Forstbeamte erhalten ihre Vorbildung auf der Akademie für Forst- und Landwirthe zu Tharandt. Nachdem schon seit 1811 hier ein Privatinstitut für junge Leute, welche sich der Forstwissenschaft widmen wollten, unter Leitung des damaligen Forstvermessungsdirektors Cotta bestanden hatte, wurde diese Anstalt im J. 1816 durch den weisen König Friedrich August zur Königlichen Forstakademie erhoben. Im J. 1830 wurde mit der Forstakademie eine Akademie für Landwirthe verbunden. Der Eintritt steht In- und Ausländern offen.

Für künftige Berg- und Hüttenbeamte besteht die berühmte Bergakademie zu Freiberg. Auf derselben werden jetzt von 13 Lehrern nicht nur alle Zweige der Bergwerkskunde mit den nöthigen Hülfswissenschaften gelehrt, sondern auch den Studirenden hinreichende Anweisungen und die günstigsten Gelegenheiten dargeboten alle Arten praktischer Arbeiten selbst zu treiben, und berg- und hüttenmännische Ausführungen gründlich kennen zu lernen.

Außer auf der Landesuniversität können künftige Aerzte ihre Ausbildung in der chirurgisch-medicinischen Akademie zu Dresden finden. Sie vereinigt vier Anstalten in sich: 1) die chirurgisch-medicinische Lehranstalt mit den dazu gehörigen Spitälern, 2) die Entbindungsschule oder Lehranstalt für Hebammen und Geburtshelfer mit dem zu derselben gehörigen Gebärhause für arme Schwangere und Gebärende, 3) die Thierarzneischule mit der dazu gehörigen Thierheilanstalt für alle

---

eine Schwester der Kleinkinderschule, wurde 1844 zu Paris eröffnet. Deutschland verdankt die Einführung derselben den unermüdlichen Bemühungen des Dr. Helm zu Wien. Die Dresdener Krippe befindet sich in der kleinen Oberseergasse an der neuen Prager Straße. Während der arme Vater und die arme Mutter ruhig und ohne Sorge der Arbeit nachgehen kann, nimmt sie die Säuglinge in Schutz und Pflege.

Arten Hausthiere und mit der Lehrschmiede zum Unterricht in dem Beschlagen gesunder und kranker Hufe, 4) die Prüfungs- und Berathungsbehörde und 5) der botanische Garten. — Hebammen können auch in dem Hebammeninstitut zu Leipzig vorgebildet werden. Diese Anstalt, welche besonders aus drei Stiftungen, der Leichschen, Richterschen und Trierschen entstanden ist, und sich anfangs im Trierschen Garten befand, ist jetzt auf dem Grimmaischen Steinwege und hat seit 1810 den verdienstvollen Dr. Jörg zum Direktor.

In Dresden giebt es auch ein Blindeninstitut und zu Leipzig und Dresden Institute für Taubstumme. „Sachsen ist gewissermaßen die Wiege des Taubstummenunterrichts für Deutschland geworden. Noch vier Jahre früher als der berühmte Abbé de l' Epee sein erstes Werk über Taubstummenunterricht schrieb, hatte Heinicke, ein geborner Sachse, diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zugewendet und ein Werk darüber geschrieben, welches in allen Ländern deutscher Zunge mit größter Theilnahme aufgenommen worden ist. Dadurch, daß die Stände 7000 Rthlr. für das Dresdener und 6000 Rthlr. für das Leipziger Taubstummeninstitut bewilligten, wurde es möglich kein taubstummes Kind im Lande, wenn es anders bildungsfähig ist, ohne Unterricht zu lassen, und es geschieht also in Sachsen für diese Unglücklichen weit mehr als in irgend einem andern Lande."*) An Gründung und Unterhaltung der Irrenanstalten auf Sonnenstein, zu Colditz und Hubertusburg hat die Menschenliebe nicht weniger Antheil als die Wissenschaft.

Strebte auch der Sachse von jeher mehr nach der ernsten Wissenschaft, die dem Leben nützt, als nach der heitern Kunst, die das Leben verschönert, so giebt es doch Kunstakademien zu Dresden und Leipzig, wo junge Leute in der Maler-, Bildhauer-, Kupferstecher- und Baukunst auf Kosten des Staats unterrichtet werden, und in der Zeichenschule bei der Porzellanmanufaktur zu Meißen erhalten ebenfalls täglich 50—60 Schüler Unterricht. Der Hauptzweck der letztern Anstalt ist allerdings, geschickte Arbeiter für die Porzellanmanufaktur zu bilden; doch haben auch schon manche ausgezeichnete Schüler dieselbe verlassen, um dann eine höhere Ausbildung für die Kunst auf der Kunstakademie zu Dresden zu suchen. Kunstvereine bestehen zu Dresden und Leipzig und halten alljährlich ihre Kunstausstellungen. Auch sorgte des Königs Freigebigkeit, daß es jungen, unbemittelten Künstlern möglich ward, in Italien, dem Lande der Künste, eine höhere Bildung zu finden. Die Musik hat ihre Freunde unter allen Ständen des Volks und in allen Gegenden des Landes. Fast alle

*) Worte des Staatsministers von Wietersheim, gesprochen in der zweiten Kammer der Sächs. Stände den 2. Mai 1843.

größeren Städte haben ihre musikalischen Vereine. Singakademien giebt es zu Dresden und Leipzig. Das Direktorium des Conservatorium zu Leipzig sprach sich über den Zweck und die Einrichtung dieser Anstalt in öffentlichen Ankündigungen folgendermaßen aus: „Das Conservatorium bezweckt die höhere Ausbildung in der Musik. Der Unterricht erstreckt sich über alle Zweige der Musik und umfaßt namentlich Harmonie- und Compositionslehre, Instrumentenspiel und Gesang. Auch werden Vorlesungen über die mit der Musik verknüpften Wissenschaften gehalten, sowie in geeigneten Fällen Unterricht in der italienischen Sprache ertheilt." Die königliche Kapelle zu Dresden erfreut sich eines ausgezeichneten Rufs.

Auch haben Dresden und Leipzig Schauspielhäuser mit stehenden Schauspielergesellschaften. Das Dresdener Theater ist schon durch seine Pracht eine Zierde der Stadt und des Landes geworden.

Doch die Anstalten, welche wir genannt haben, verdanken größtentheils ihr Entstehen und Bestehen der Weisheit treuer Regenten. Wenn das Sächsische Volk durch Kenntniß und Bildung in der Reihe europäischer Völker eine ehrenvolle Stelle einnimmt; so gelang ihm dies vorzüglich durch die treue Fürsorge seiner Fürsten, dieser edlen Pfleger der Wissenschaft und Kunst. „Wie der Regent ist, so sind auch die Amtleute; wie der Rath ist, so sind auch die Bürger," sagt Jesus Sirach; „ein wüster König verderbet Land und Leute; wenn aber die Gewaltigen klug sind, so gedeihet die Stadt." Blicken wir in die Geschichte unsers Volks, so finden wir diese Klugheit mit Frömmigkeit verbunden auf dem Sächsischen Throne. Nennt doch die Geschichte des 16. Jahrhunderts vier Sächsische Fürsten, welche die reine Lehre des Evangeliums bald durch ihr Ansehen im Kreise deutscher Fürsten, bald durch ihre Macht im blutigen Kampfe schützten. Ja, so lange die protestantische Kirche steht, werden auch die Namen eines Friedrich des Weisen, Johann des Beständigen, Johann Friedrich des Großmüthigen und Moritz mit Dank und Liebe genannt werden. Und wer weilte nicht gern vor dem Bilde jenes Kurfürsten August im 16. Jahrhundert, der nicht bloß ein einsichtsvoller, väterlicher Regent, sondern auch ein frommer Familienvater, ein treuer Anhänger lutherischer Lehre wahr? Wer erbaute sich nicht gern an dem frommen Gebete, an dem seligen Ende eines Johann Georg I.? Wer redete nicht gern von der Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit eines Friedrich August I., dessen Leben ein Spiegel nicht bloß für Fürsten geworden ist? Wer hörte nicht gern von der Milde unsers zuletzt entschlafenen guten Königs, der kindlichen Sinn mit königlicher Würde verband? Welcher rechte Sachse blickte nicht heute noch mit Freude und Ehrfurcht auf unsern Königsthron, auf welchem Gerechtigkeit und Liebe zum Volke das

Scepter führen? Wer freute sich nicht des Sächsischen Königshauses, unter dessen erhabenen Gliedern selbst die ernstesten Wissenschaften die würdigsten Pfleger gefunden haben?

König Clemens Anton Theodor war es auch, welcher dem Staate im Jahre 1831 eine den Bedürfnissen der Zeit und unsers Volks völlig angemessene constitutionelle Verfassung gab. Wir wollen uns diesen Ausdruck einigermaßen erklären: Wenn die höchste Gewalt in einem Staate einem einzigen Oberhaupte zukommt, mag dasselbe nun Kaiser, oder König, oder Kurfürst, oder Herzog, oder Fürst heißen; so nennt man ein solches Land eine Alleinherrschaft, oder, mit dem griechischen Namen, Monarchie. So war, um ein Beispiel aus alter Zeit anzuführen, Rom unter seinen sieben Königen eine Monarchie. Da aber der letzte König, Tarquinius der Stolze, seine Gewalt gar zu sehr mißbrauchte, sein Leben mit Schandthaten befleckte, und so die Unzufriedenheit des Volks im höchsten Grade erregte; so stellten sich einige muthvolle Männer an die Spitze des Volks, vertrieben den Tarquinius und seine Familie und schafften die königliche Würde ganz ab. Das Volk riß die Herrschaft im römischen Staate an sich. Es hatte zwar auch Männer, welche an der Spitze des Staats standen und die öffentlichen Angelegenheiten besorgten; aber es durften doch z. B. die Gesetze nicht ohne Zustimmung des Volks gegeben werden; es durfte keine wichtigere, die öffentliche Wohlfahrt bezweckende Unternehmung vollführt werden, ohne daß das Volk dieselbe genehmigt hatte. Rom war ein Freistaat, eine Republik, geworden. So war z. B. auch Athen einst eine Republik, so sind die Schweiz und die vereinigten Staaten in Nordamerika noch jetzt Republiken. Beide Staatseinrichtungen haben ihre großen Nachtheile. Welches Unglück kann nicht ein Monarch, wenn er nicht Herzensgüte und Einsicht besitzt, über ein Land bringen, dessen Wohl oder Wehe ganz von seinem Willen abhängt! In den sogenannten Freistaaten geht es aber gewöhnlich ohne viel Streit, viel Eifersucht auf einzelne Männer, von denen man fürchtet, daß sie sich die Obergewalt aneignen würden, nicht ab, und solche Staaten vermochten sich gewöhnlich nicht zu lange zu halten. Wie nun überhaupt der Mittelweg gewöhnlich der sicherste ist, so ist auch in den meisten Fällen eine Staatseinrichtung, welche zwischen der unumschränkten Herrschaft eines Einzelnen und der Volksherrschaft die Mitte hält, die zweckmäßigste. Dieß sahen weise Könige selbst ein, und sagten zu ihren Völkern: Die Weisesten, Verständigsten, Angesehensten unter euch mögen von Zeit zu Zeit zusammen kommen, sich über wichtige Angelegenheiten des Staats berathen und ihre Meinung uns wissen lassen; wir werden in einzelnen Fällen nichts ohne den Willen eurer Abgeordneten thun. Diese Abgeordneten nannte man in mehreren deutschen Staaten Stände, und die Zeiten, in welchen sie zusammenkamen, hießen Landtage. Solche

Staaten aber, in welchen die Monarchen Einzelnes nicht ohne Bewilligung der Stände unternehmen können, heißen eingeschränkte Monarchien. Auch das Königreich Sachsen war bis zum Jahre 1831 eine eingeschränkte Monarchie. Gewöhnlich alle sechs Jahre wurde in Dresden ein Landtag gehalten. Doch durfte bis dahin nicht etwa jeder Stand aus dem Volke seine Vertreter auf die Landtage senden, sondern es erschienen dabei nur die Abgeordneten der Stifter in Sachsen, die Besitzer mehrerer dem Königreiche Sachsen einbezirkter Grafschaften und Herrschaften, der Abgeordnete der Universität Leipzig, die adeligen Besitzer der Rittergüter und endlich die Abgeordneten der Städte. So war es sonst. Da nun aber auf diese Weise der Stand der Landleute gar nicht vertreten war; da überhaupt die Wirksamkeit der damaligen Landstände, besonders der Abgeordneten der Städte, als nicht bedeutend erschien; da das Volk gewöhnlich nicht erfuhr, wenigstens nicht ausführlich erfuhr, was auf den Landtagen verhandelt worden war; da sich im Volke die Meinung verbreitet hatte, daß durch diese Einrichtung gewisse Stände vor andern bevorzugt würden, und sich die Sehnsucht nach einer Vertretung aller Classen des Volks auf den Sächsischen Landtagen aussprach; so kam König Anton den Wünschen seines Volks entgegen, und gab unterm 4. September des Jahres 1831 seinem Volke ein Staatsgrundgesetz (Constitution), in welchem die gegenseitigen Rechte und Pflichten des Königs und der Unterthanen genau festgesetzt sind. Sachsen ist nun eine constitutionelle Monarchie, d. h. die höchste Gewalt ist zwar in den Händen des Königs, der König ist aber bei Ausübung seiner Gewalt an das Staatsgrundgesetz gebunden und durch Volksvertretung beschränkt.

Hier mögen nun einzelne wohlthätige Anordnungen der Verfassungsurkunde Platz finden: Sie sichert jedem Sachsen Freiheit seiner Person und Sicherheit seines Eigenthums zu. — Es wird den Unterthanen völlige Freiheit in der Wahl ihres Berufs und Gewerbes, und freier Wegzug aus dem Lande gestattet. — Jeder wird im Bekenntniß seines Glaubens geschützt. Die Glieder aller christlichen Bekenntnisse genießen völlig gleiche bürgerliche und staatsbürgerliche Rechte. Zu manchen Stellen im Staate konnten früher nur Adelige befördert werden; jetzt kann auch der Sohn des Bürgers und Landmanns, wenn er rechtschaffen ist und sich die nöthigen Kenntnisse erwirbt, zu den wichtigsten Staatsämtern gelangen. — Früher waren einzelne Stände von Abgaben für den Staat frei; jetzt muß jeder nach seinen Verhältnissen und Einkünften zu den Bedürfnissen des Staats beitragen, und das ist recht und billig. — Sonst waren einzelne Stände von dem Militärdienste frei; jetzt kann sich kein Unterthan dem Waffendienste entziehen. Der König ist das souveräne Oberhaupt des Staates, und vereinigt mithin in sich alle Rechte der Staatsgewalt und übt

sie unter den in der Verfassung festgesetzten Bedingungen aus. Seine Person ist heilig und unverletzlich. Die Krone ist erblich in dem aus ebenbürtiger Ehe abstammenden Mannesstamme des Sächsischen Fürstenhauses nach der Ordnung der Erstgeburt. In Ermangelung eines durch Verwandtschaft oder Erbverbrüderung zur Nachfolge berechtigten Prinzen geht die Krone auf eine aus ebenbürtiger Ehe abstammende weibliche Linie, ohne Unterschied des Geschlechts, nach der Nähe der Verwandtschaft mit dem letzten Regenten über. Nach dem Uebergange gilt wieder der Vorzug des Mannesstammes nach der Ordnung der Erstgeburt. Mit dem 18. Jahre wird der Regent volljährig. — Der König bezieht jährlich aus den Staatscassen eine Summe von (dermalen) 500,000 Thalern (Civilliste), über welche er frei verfügen kann. — Längstens alle drei Jahre werden die Vertreter des Volks nach Dresden berufen, um über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, besonders über die Gesetze, welche gegeben werden sollen, mit der Regierung zu berathen. Will ein Sachse in Bezug auf Staats- und Regierungsangelegenheiten an den König eine unmittelbare Beschwerde oder sonstige Eingabe bringen, so hat er dieselbe bei der Cabinetscanzlei einzureichen, insofern sie dem König nicht persönlich behändigt wird. Die Stände theilen sich in 2 Abtheilungen oder Kammern und versammeln sich im Landhause zu Dresden, wo ihnen zwei große, schöne Säle eingeräumt sind. Beide Kammern haben hinsichtlich ihrer Rechte und Befugnisse völlige Gleichheit.

Die Abgeordneten der Rittergutsbesitzer werden von diesen unmittelbar gewählt. Hinsichtlich der Abgeordneten der Städte und des Bauernstandes findet aber die Einrichtung statt, daß von den stimmberechtigten Bewohnern der Städte und Dörfer erst Wahlmänner erwählt werden und diese erwählen nun erst die Abgeordneten. Bei dieser Wahl ist streng darauf zu sehen, daß geachtete, rechtliche und kenntnißreiche Männer als Vertreter des Volks erwählt werden. Ist doch so viel in die Hände dieser Männer gelegt! Kömmt doch in vielen Fällen, da bei den Berathungen der Abgeordneten die Stimmenmehrheit entscheidet, auf die Stimme eines einzigen Deputirten außerordentlich viel an! Doch es ist freudig anzuerkennen, daß bei den meisten Landtagen in beiden Kammern sich viel Einsicht und Kenntniß kund gegeben hat; ja, es ist freudig und dankbar zu rühmen, daß Regierung und Stände, so weit auch zuweilen ihre Meinungen in den Kammern, bei deren Sitzungen die Minister und die königlichen Commissaire mit erscheinen, aus einander gehen, doch einig sind in dem einen Streben, das Wohl des Vaterlandes zu fördern! Die Stände tauschen dann gegenseitig ihre Ansichten über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats, theils in öffentlichen, theils in geheimen Sitzungen, aus. Bei den öffentlichen Sitzungen kann Jedermann auf den Tribunen zuhören. Am Schlusse jeder Ständeversamm-

lung scheidet ein Theil der Abgeordneten aus der zweiten Kammer aus und ist durch eine neue Wahl vor Beginn des nächsten Landtags zu ersetzen. Der Schluß der Kammern wird vom König bestimmt, der dieselben auch vertagen und völlig auflösen kann.

Die Männer, welche dem König in dem wichtigen Geschäfte der Regierung zur Seite stehen, heißen Minister. Diese haben wieder mehrere Räthe (Ministerialräthe) neben sich, welche dann mit dem jedesmaligen Minister ein Ministerium bilden. Es giebt ein Ministerium der Justiz, der Finanzen, des Innern, des Kriegs, des Cultus und öffentlichen Unterrichts und der auswärtigen Angelegenheiten. Die Vorstände dieser Ministerien zusammen bilden das Gesammt-Ministerium. Wie alle Staatsdiener, so sind auch die Minister für ihre Dienstleistungen verantwortlich.*) Außerdem wurde bald nach Erlassung der Verfassungsurkunde und in Folge der dadurch eingetretenen Umgestaltungen von dem König ein Ministerium des königlichen Hauses errichtet, welches bestimmt ist für die persönlichen Familien- und Vermögensangelegenheiten des königlichen Hauses, soweit dabei nicht die Eigenschaft des Königs als Staatsober-

---

*) Unter den Sächsischen Ministern der letzteren Jahrzehente gebührt dem Staatsminister Bernhard August von Lindenau eine rühmliche Erwähnung. Er ist geboren zu Altenburg den 17. Juni 1780. Er vereinigt in sich ein sehr reiches Wissen und hat höchst bedeutende Kenntnisse in der Mathematik, in Natur- und Staatswissenschaften. Thatig widmete er sich dem Dienste der Sächsischen Herzogthümer, trat dann als Geheimrath in königlich Sächsische Dienste, wurde 1827 Gesandter beim Bundestage, 1829 Direktor der Commerziendeputation, Mitglied des geheimen Raths und Oberaufseher der königlichen Museen. Im J. 1830 beförderte ihn der König Anton zum Cabinetsminister, und bei Einführung der Constitution im J. 1831 übernahm er das Ministerium des Innern, welches er jedoch im J. 1834 aufgab, während ihm von diesem Jahre an der Vorsitz im Staatsministerium und die Oberaufsicht über die königliche Bibliothek, die Museen und Sammlungen, so wie die Direktion der Akademie der bildenden Künste verblieb. Mit dem J. 1843 schied er aus dem königlich Sächsischen Staatsministerio und zog sich in die Ruhe des Privatlebens zurück, die nur dadurch unterbrochen wurde, daß er im J. 18$^{48}/_{49}$ als Deputirter bei dem Deutschen Parlamente sich einfand. Seine Pension von 3083 Thlrn. verwendete Lindenau in folgender Weise: 700 Thlr. jährlich zum Ankauf eines historischen Gemäldes von einem Sächsischen Künstler, 300 Thlr. an einen ausgezeichneten Schüler der technischen Bildungsanstalt, der sich für Maschinen- Wasser- und Eisenbahnbau ausbilden will. 400 Thlr. zur Vertheilung unter 8 evangelische Geistliche des Landes, deren Einkommen die Summe von 400 Thlr. nicht übersteigt. 900 Thlr. zur Vertheilung unter 36 erbländische evangelische Schulmeister. 500 Thlr. für die Geistlichen und Schullehrer des Herzogthums Altenburg zu gleichem Behuf. 100 Thlr. dem obererzgebirgischen und voigtländischen Frauenverein. 50 Thlr. dem Verein zu Rath und That in Dresden. 58 Thlr. zum Fonds der böhmischen Badestiftung. 75 Thlr. an Personalabgabe. Lindenau schrieb, als er die Stiftungen am 27. August 1843 veröffentlichte: „Gelingt es, durch diese Bestimmungen hier und da ein Talent zu ermuntern und zu entwickeln, eine erhöhte Pflichterfüllung hervorzurufen und armen Kranken Heilung und Linderung zu verschaffen, so ist mein Zweck erreicht."

haupts in Frage kommt, ferner für die Verwaltung der Civilliste, für das gesammte Hofwesen und für die Aufsicht über das Hausfideicommiß, sofern diese nicht dem Ministerium des Innern übertragen ist.*) Das Ministerium des königlichen Hauses gehört nicht zum Gesammtministerium. — Es ist ein großes Unglück, wenn von einem Lande gesagt werden muß, daß kein Recht im Lande geht. Dieß kann von Sachsen nicht gesagt werden. Der Unterdrückte kann Hülfe finden. Fühlt sich Jemand an seinem Eigenthum oder in seiner Ehre gekränkt, so kann er zunächst Klage erheben bei dem betreffenden Untergerichte, welches entweder Landgericht, oder Justizamt, oder königliches Gericht, oder Patrimonialgericht sein kann und entweder selbst in erster Instanz entscheidet, oder auch die Akten an das Spruch-Collegium zu Leipzig zum Verspruch versendet. Beruhigt sich eine Partei nicht bei dem gefällten Urtel, so steht ihm frei an das Appellationsgericht desjenigen Bezirks, in welchem er wohnhaft ist, zu appelliren und einen anderen Spruch zu verlangen. Die vier Appellationsgerichte des Landes sind die zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Budissin. Die oberste richterliche Instanz in Civil- und Criminalsachen ist das Oberappellationsgericht in Dresden. Für das Heer bestehen Kriegsgerichte als Untergerichte und das Oberkriegsgericht, welches durch den Generalauditeur und einige Räthe des Appellationsgerichts zu Dresden gebildet wird. Die Oberaufsicht über die Rechtspflege des Landes führt das Justizministerium.

Seit mehrerern Jahren ist die Aufhebung der Patrimonialgerichte und die Errichtung nur königlicher Gerichte angestrebt worden. Die Regierung beabsichtigt 32 Bezirksgerichte und ohngefähr 82 Einzelgerichte zu errichten.

Vor der Hand liegt den Unterjustizbehörden zugleich die Verwaltung ob. Es steht jedoch eine völlige Trennung der Justiz und Verwaltung in Aussicht. Die Mittelbehörden in allen Verwaltungssachen sind die vier Kreisdirektionen zu Dresden, Leipzig, Zwickau und Budissin. Obgleich die Kreisdirektionen zunächst Organe und Zwischenbehörden für das Ministerium des Innern sind, so werden sie doch auch den übrigen Ministerien nutzbar. Namentlich sind auch die Kreisdirektionen zugleich Consistorialbehörden des Landes (mit Ausschluß der Schönburgischen Receßherrschaften) weshalb bei denselben auch ein geistlicher Beisitzer als Kirchen- und Schulrath angestellt ist. Letzterer ist jedoch Staatsdiener.

Der Staat würde nicht bestehen; es würden die nützlichen Anstalten desselben nicht erhalten, nicht neue gestiftet werden kön-

*) Das Ministerium des königlichen Hauses übertrug der König im J. 1851 dem ehrwürdigen Anton von Zeschau, welcher bis zum Jahre 1848 dem Finanzministerio ruhmvoll vorgestanden hatte.

nen, wenn die Unterthanen nicht zur Bestreitung der dazu erforderlichen Ausgaben beisteuerten. Zwar hat Sachsen bedeutende Besitzungen an Kammergütern, Forsten u. s. w. und andere Einkünfte, welche man zusammen das Staatsgut nennt; aber diese Einkünfte reichen lange nicht hin, um des Landes Bedarf zu decken. Die Unterthanen haben daher Abgaben, Steuern, zu geben, und ein christlicher Unterthan weigert sich solcher Abgaben nicht, eingedenk des Wortes: „So gebet nun Jedermann: Zoll, dem der Zoll gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret." Wer ein Gewerbe treibt, hat von diesem seinen Gewerbe; wer eine feste Einnahme bezieht, von seinen Einkünften; wer Grundstücke*) besitzt, von seinem Besitzthume, wer einen steuerpflichtigen Rang einnimmt oder einen steuerpflichtigen Titel führt, wegen seiner Stellung eine durch Gesetze bestimmte Abgabe in die Staats-Casse zu entrichten. Diese Steuern nun, die Grundsteuer nämlich und die Personal- und Gewerbesteuer, heißen die direkten Steuern. Außerdem giebt es noch indirekte Abgaben. Diese bestehen aus dem Grenzzolle, der Uebergangssteuer von vereinsländischem Fleischwerke, Wein, Most, Branntwein, Bier und Tabak, der Rübenzuckersteuer, der Branntweinsteuer für inländischen Branntwein, der Biermalzsteuer von inländischem Biere, der Weinsteuer von inländischem Weine, der Tabaksteuer von inländischen Tabakblättern, der Schlachtsteuer und der Stempelsteuer.

Wie das Land seinen Lehrstand und seinen Nährstand hat, so hat es auch seinen Wehrstand. Vom J. 1815 bis zum J. 1848 zählte das Sächsische Heer nur 12,000 Mann. Nach der Theilung Sachsens im J. 1815 bestand die Volkszahl des Königreichs Sachsen in 1,200,000 Menschen. Der deutsche Bund hatte nun die Bestimmung getroffen, daß auf jede 100 Menschen ein Soldat kommen sollte, und so hatte denn Sachsen nur ein Contingent von 12,000 Mann mit Einschluß der Reserve- und Ersatzmannschaft zu halten und bildete mit Kurhessen, Luxemburg und Nassau das 9. Armeekorps des deutschen Bundesheers. Als aber im J. 1848 ein Reichstag zu Frankfurt am Main gehalten wurde, hielt es der-

*) Die Grundsteuern werden seit dem 1. Januar 1844 in Gemäßheit des Gesetzes vom 9. September 1843 je nach dem Betrage der Steuereinheiten erhoben. Um diese Steuereinheiten festzustellen, war es nöthig, daß zuvor jede einzelne Besitzung vermessen und abgeschätzt und auf diese Weise der Reinertrag der Gebäude und Grundstücke ermittelt wurde. So viel mal in dem Reinertrag eines Hauses oder Grundstücks 10 Ngr. enthalten sind, so viel Steuereinheiten werden gerechnet. Als Grundlage der Steuererhebung dienen die Grundsteuerkataster, unter welchen man die mit den Flurbüchern der verschiedenen Flurbezirke übereinstimmenden, jedoch nach dem Besitzstande geordneten Zusammenstellungen der zu versteuernden Gegenstände und der darauf haftenden Steuereinheiten versteht. Die Termine zur Erhebung der Grundsteuern sind allemal die ersten Tage der Monate Februar, Mai, August und November.

selbe für nöthig, daß in ganz Deutschland von je 100 Menschen zwei dem Kriegsdienste sich widmeten. Der damalige Reichsverweser, Erzherzog Johann, stimmte dem Reichstage in diesem Beschlusse bei, und so sollten denn nunmehr auf Sachsen 36,000 Mann Militär kommen. Sachsen hat sich jedoch nur zu Aufstellung einer Armee von 25,000 Mann, ausschließlich der Reserve, verbindlich gemacht. Es darf sich kein zum Kriegsdienst fähiger junger Mann, der ein Alter von 20 Jahren erreicht hat, diesem Dienste entziehen. Mit kurzen Worten: Die Verbindlichkeit zum Waffendienst ist allgemein. Befreit sind nur die Fürsten und Grafen, Herrn von Schönburg, so wie der Graf Solms zu Wildenfels und seine Descendenten, und dann der einzige Sohn einer Familie, welche ihre übrigen Söhne, während der Dienstleistung, durch den Krieg oder auch in Zeiten des Friedens bei Ausübung des Militärdienstes verloren hat. Früherhin konnte, wer nicht selbst Militärdienste thun wollte, 200 Thlr. erlegen, wofür ihm ein Ersatzmann bestellt wurde, und es ist zu hoffen, daß diese Stellvertretung, welche die Regierung wieder einzuführen wünscht, die Genehmigung des im J. 1852 versammelten Landtags finden werde.

Die bewaffnete Macht besteht aus der activen Armee und der Kriegsreserve. Der Bestand der königlich Sächsischen activen Armee auf dem Friedensfuße ist folgender:

Generalstab	34 Mann		
Divisions- und Brigade-Stäbe	90		
Artillerie-Corps-Stab	23		
Linien-Infanterie	15920		
Leichte Infanterie	4052		
Reiterei	3468	2448	Pferde.
Fuß-Artillerie	1805	320	
Reitende Artillerie	400	190	
Pionnier- und Pontonier-Abtheilung	260		
Train	559	103	
Sa. (einschl. der Nichtcombattanten)	26611 Mann	3061	Pferde.

Die active Armee ist in zwei Abtheilungen getheilt. Die erste Abtheilung umfaßt das 1., 2. und 3., die zweite Abtheilung das 4., 5. und 6. Dienstjahr. Die Dienstzeit beträgt also in der activen Armee 6 Jahre. Während des Friedensstandes ist die zweite Abtheilung ständig beurlaubt und nur zu einer vierwöchentlichen Uebungszeit einzuziehen, dafern nicht besondere Verhältnisse eine Verstärkung der ersten Abtheilung nothwendig machen. Während des Kriegsstandes kommt jeder Unterschied zwischen beiden Abtheilungen in Wegfall. Die Dienstzeit in der Kriegsreserve beträgt 3 Jahre. Während derselben findet eine alljährliche zweiwöchentliche Uebung der Mannschaften statt, welche gleich der der zweiten Abtheilung der activen Armee ständig beurlaubt sind, aber im bestimmten militärischen Verbande

gehalten werden. Sobald die active Armee auf den Kriegsfuß tritt, ist die Kriegsreserve zu deren Verstärkung bestimmt und zum Dienste, jedoch zunächst im Lande, verwendbar.

In Friedenszeiten findet eine größere Beurlaubung statt Doch wird es durch die dienstlichen Verhältnisse den Infanteristen leichter, Urlaub zu erhalten, als den Cavalleristen. Der Cavallerist soll ja nicht nur mit dem Gebrauche der Waffen vertraut werden, er soll auch zum Reiten und zum Pferdewärter gebildet werden, und daher muß nothwendig seine Ausbildung eine längere sein, als die des Infanteristen.

„Unsere Arme ist durchaus national, indem sie aus Landeskindern besteht, und hat sich viele Ansprüche auf unsere Dankbarkeit und Anerkennung erworben. Zu geschweigen von den glänzenden Thaten unserer Armee in den Feldzügen der älteren und neueren Zeit, so hat sie auch insonderheit in den verhängnißvollen Jahren 1814 und 1815 eine bewundernswerthe Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland dargelegt, und auch in der neuesten Zeit seltene Beispiele von Pflichttreue, Subordination und Disciplin gegeben.“*)

Ja, das Sächsische Militär hat diesen Ruhm, welcher ihm mit Rücksicht auf seine früheren Waffenthaten mit Recht gebührt, auch in den Maitagen des Jahres 1849 aufs Neue bewährt. Allen Verführern zum Trotz blieb das Militär auf Seiten der Ordnung und des Rechts und kämpfte in Verbindung mit muthigen preußischen Hülfstruppen für die Erhaltung des Sächsischen Throns.

Nun fordert zwar die Treue nicht Lohn und Auszeichnung; aber der König will, daß sie Lohn und Auszeichnung finde. So belohnt er denn auch ausgezeichnete militärische Verdienste durch Ertheilung des St. Heinrichsordens. Dieser Orden wurde am 7. October 1736 (seinem Geburtstage) von August III., König von Polen und Kurfürsten von Sachsen, zu Hubertusburg gestiftet und am 4. September 1768 von dem Prinzen Xaver erneuert. Er führt die Inschrift: „Pietate et bellica virtute.“ (Durch Anhänglichkeit an das Regentenhaus und kriegerische Tapferkeit.) Dieß war bis zum Jahre 1807 der einzige Sächsische Orden. Im Juli des zuletzt genannten Jahres stiftete aber Friedrich August I., bei Gelegenheit der Anwesenheit Napoleons in Dresden, und zum Andenken an die Huld, mit welcher die Vorsehung in einer verhängnißvollen Zeit über Sachsen gewaltet hatte, den Orden der Rautenkrone, welcher die Inschrift hat: Providentiae memor.“ („Eingedenk der göttlichen Vorsehung.“)

Hier möge nun die Entstehungsgeschichte des dritten Ordens, des Civilverdienstordens, folgen, welcher ebenfalls von Fried-

*) Worte des Abgeordneten von Zeschwitz beim Landtage 1843 2. Kammer. S. 1474.

rich August I. gestiftet wurde und unter diesem Namen bis zum J. 1850 bestand. Große, schwere, aber unverdiente Schläge hatten König und Vaterland in den Jahren 1813 bis 1815 betroffen. Der König war vom 23. Octobr. 1813 an in Gefangenschaft gehalten worden, bis er endlich darein willigte, daß ihm zwei Fünftel der Volksmenge und drei Fünftel des Flächeninhalts, in Zahlen: 373 Quadrat-Meilen mit 845,000 Einwohnern, entzogen wurden. Aber kein Unglück, kein Schlag des Schicksals konnte damals die Treue und Anhänglichkeit in den Herzen der Sachsen erschüttern. Als Friedrich August am siebenten Juni 1815 wieder in Dresden einzog, so war dieß ein Freuden- und Jubeltag für Dresden, ja, für ganz Sachsen. Abends 6 Uhr des genannten Tags erschien der Heißersehnte, von Pirna kommend, in seiner treuen Residenz wieder. Bis über den großen Garten hinaus, zur grünen Wiese, war an diesem Tage Dresden ausgewandert, dem König entgegen. Eine Illumination, nicht angesagt, und doch bis in die Hütte des Aermsten, und ein Fackelzug von 400 Leipziger Studirenden beschlossen den schönen Tag.

Der König, tiefgerührt durch diese Beweise der Treue und Anhänglichkeit und hocherfreut über die würdige Haltung, welche die Sachsen in schwerer Zeit, während der achtzehnmonatlichen Abwesenheit ihres geliebten Königs bewiesen hatten, wollte auch ein äußeres Zeichen seines Dankes geben, und ein Denkstein Sächsischer Treue sollte der siebente Juni 1815 werden. Darum stiftete Friedrich August am 12. August desselben J. den „Civilverdienstorden." Jeder Eingeborne, welcher dem Staate nützliche Dienste leistete, oder sich sonst durch bürgerliche Tugenden ausgezeichnet hatte, konnte eben so wie Auswärtige, welche auf des Königs oder des Staats Erkenntlichkeit einen Anspruch erlangt hatten, in den Orden aufgenommen werden. Das Ehrenzeichen des Ordens ist ein goldenes, weiß emaillirtes, achteckiges Kreuz, in dessen Mitte ein rundes weißes Schild mit goldenem Reif. Auf der Vorderseite befindet sich das Sächsische Wappen und die Unterschrift: „Friedrich August König von Sachsen, den 7. Juni 1815." Auf der Hinterseite ist ein Eichenkranz, unter welchem die Worte stehen: „Für Verdienst und Treue."

Der jetzt regierende König hielt es für angemessen dem Civilverdienstorden die allgemeinere Benennung „Verdienstorden" beizulegen.

Endlich stiftete unser jetziger König unterm 31. December 1850 zum Andenken an den Stammvater der albertinischen Linie des Hauses Sachsen, Herzog Albrecht den Beherzten, den „Albrechtorden." Jeder, welcher dem Staate nützliche Dienste geleistet, sich durch bürgerliche Tugend, Kunst und sonst ausgezeichnet, oder Anspruch auf die Erkenntlichkeit des Königs erworben hat, kann in den Orden aufgenommen werden. Der Orden besteht aus fünf

Classen, nämlich aus Großkreuzen, Comthuren erster und zweiter Classe, Rittern und Kleinkreuzen. Wenn dem im Jahre 1815 gestifteten Civilverdienstorden, welcher an Civilpersonen verliehen wird, mit dem St. Heinrichsorden gleiche Bedeutung ertheilt ward, so ließ sich der weise Stifter des ersteren, Friedrich August, von dem sehr richtigen Grundsatze leiten, daß Bürgertugend nicht weniger gelte und dem Vaterlande nicht weniger nütze, als militärisches Verdienst.

Der höchste unter den genannten Orden ist der Hausorden zur Rautenkrone, welcher jedoch nur an fürstliche und andere sehr vornehme Personen verliehen wird.

So lange der Landesherr Kurfürst war, bestand das Sächsische Wappen in zwei sich kreuzenden Schwerdtern. Seit 1807 nahm der König das allgemeine Wappen der Sächsischen Herzöge an, fünf schwarze Balken im goldenen Felde, welche quer darüber der Rautenkranz deckt. Wie der Rautenkranz in das Sächsische Wappen gekammen sei, dies erzählt ein vielgelesener Schriftsteller der neuesten Zeit also: „Bernhard, Sohn Albrecht des Bären, aus dem Hause Askanien, welches im goldenen Schilde fünf Querbalken führte, hatte im Jahre 1180 vom Kaiser Friedrich I. das Herzogthum Sachsen in Lehn erhalten und sollte darum als ein neuer Landesherr auch ein neues Wappen annehmen. Als er nun ein Jahr darauf vor dem Kaiser Friedrich I. in dieser Absicht erschien, so fand er denselben, der Sonnenhitze und der lästigen Mücken wegen, mit einem frischen Kranze jenes stark duftenden Krautes gekrönt. Da soll nun der Kaiser, auf Bernhards ausgesprochenes Begehren um Verleihung eines Wappens, sich den Rautenkranz vom Kopfe genommen und solchen über das Schild des Sächsischen Herzogs mit dem Bedeuten gehängt haben, wie dieses sein nunmehriges Wappen vorstellen solle." Ahnherr des Sächsischen Fürstengeschlechts war Conrad von Wettin im 12. Jahrhundert.

Das Könighaus bekennt sich zum römisch-katholischen Glauben. Am 6. Juni 1836 bestieg den Sächsischen Königsthron **Friedrich August II.**, geboren am 18. Mai 1797. Der König ist vermählt seit dem 24. April 1833 mit Maria von Baiern, geb. den 27. Januar 1805. Die Geschwister des Königs sind: 1) Amalie, geb. den 10. August 1794, 2) Marie, verw. Großherzogin von Toskana, geb. 27. April 1796, 3) Johann, geb. 12. Dec. 1801, vermählt seit dem 21. Novb. 1822 mit Amalie von Baiern, geb. 27. Januar 1805. Die Kinder des Prinzen Johann sind: 1) Marie, geb. 22. Januar 1817, 2) Albert, geb. 23. April 1828, 3) Elisabeth, geb. 4. Februar 1830, vermählt den 22. April 1850 mit Ferdinand, Herzog von Genua, Bruder des Königs von Sardinien, geb. 15. Novbr. 1822, 4) Georg, geb. 8. August 1832, 5) Sidonie, geb. 16. August 1834, 6) Anna,

geb. 4. Januar 1836, 7) Margaretha, geb. 24. Mai 1840, 8) Sophie, geb. 15. März 1845. — Stiefmutter des Königs ist: Louise, Prinzessin von Lucca, geb. 1. Decbr. 1802, und Vatersbruderstochter: Auguste, geb. 21. Juni 1782.

Dich segne Gottes Hand,
König und Vaterland!
Gott segne dich!
Heil und Gerechtigkeit,
Frieden und Sicherheit,
Sei mit uns allezeit
Und mehre sich!

Den König schütze Gott,
Wie David, in der Noth;
Er lebe lang!
Es lebe seine Seel',
Gesalbt mit Freudenöl!
Fern sei des Grabes Höhl';
Er lebe lang!

Wir wollen im Verein
Gelöben, treu zu sein,
Um seinen Thron!
Er bleibe Gottes Knecht,
Sein Haus und sein Geschlecht!
Er schaff' den Armen Recht;
Gott sei sein Lohn!

Dich segne Gottes Hand,
König und Vaterland!
Gott segne dich!
Heil und Gerechtigkeit,
Frieden und Sicherheit,
Sei mit uns allezeit
Und mehre sich!

Wir gedenken nun noch einiger gemeinnütziger Anstalten unsers Vaterlands. Wo im Lande ein Brandunglück entsteht, eröffnet sich der christlichen Liebe jedesmal ein Feld, wo sie sich thätig zeigen soll. — Von Brandversicherungsanstalten wußte die alte Zeit nichts; aber die Liebe half! So war es auch in Sachsen bis zum J. 1728. Wo bis dahin im Lande ein Brandunglück entstand, bewilligte zunächst der Landesherr Steuerbefreiung für die Verunglückten, bewilligte ihnen Holz und andere Baumaterialien und Stellung von Geschirren. Zugleich erhielten die Armen, welche von Brandunglück betroffen wurden, Zeugnisse der Obrigkeit, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, die Mildthätigkeit ihrer wohlhabenden Landsleute in Anspruch zu nehmen. Dieß war nun an sich gar nichts Anstößiges; aber es trat dabei leider mancherlei Mißbrauch ein. Die Leute im Lande wurden von den Brandbettlern vielfach gequält und betrogen. Da ward im J. 1728 die löbliche Anordnung zur Errichtung einer Generalbrandcasse

getroffen, in welche alle Einwohner in Städten und Dörfern viermal jährlich eine freiwilige Steuer zu geben hatten. Aus dieser Casse erhielten sodann abgebrannte Städte oder Dörfer nach Verhältniß des erlittenen Schadens auf einmal eine gewisse Summe ausgezahlt, von welcher jeder abgebrannte Hauswirth verhältnißmäßig unterstützt wurde. Diese Generalbrandcasse hat aber im Laufe der Zeit bedeutende Umgestaltungen erfahren. Sie führte bis zum J. 1848, bis zu welchem in der Oberlausitz eine besondere Immobiliarbrandversicherungsanstalt bestand, den Namen der alterbländischen Brandversicherungsanstalt. Dieser Gesellschaft muß jeder Besitzer von Gebäuden beitreten. Seine Gebäude werden von Sachverständigen gewürdert und ihr dermaliger Werth bestimmt, und es ist nun dem Besitzer erlaubt, seine Gebäude bis zum vollen Zeitwerth zu versichern. Diese Anstalt nimmt nur Versicherungen auf Gebäude, — auf Immobilien —, an. — Die Angelegenheiten dieser Anstalt leitet die Brandversicherungscommission, welcher namentlich auch die Würderung der Gebäude obliegt.

Die Feuerversicherungsanstalt zu Leipzig ist zwar Privatanstalt, erfreut sich aber in ganz Deutschland eines vorzüglichen Rufs. Sie wurde 1818 gegründet und erhielt die königliche Bestätigung im J. 1819. Sie beschränkt sich nicht auf Sachsen allein, sondern erstreckt ihre Wirksamkeit über ganz Deutschland. In Sachsen versichert sie nur bewegliches, für das Ausland auch unbewegliches Eigenthum.

Nachdem die zuletzt genannte Anstalt 20 Jahre hindurch bestanden hatte, erwuchs neben ihr in Leipzig die Brandversicherungsbank für Deutschland. Sie hat, wie die vorige Anstalt, den Zweck, ihren Mitgliedern bei unverschuldetem Brandunglück, wozu auch Blitzschlag gehört, Vergütung zu geben.

In Leipzig ist auch der Sitz der Gesellschaft zu gegenseitiger Hagelschadenvergütung. Sie verdankt ihre Gründung dem Dr. Crusius auf Sahlis, dem sich die beiden Rittergutsbesitzer Rummel auf Peres und Schnettcher auf Machern anschlossen. Ihre Wirksamkeit erstreckt sich nicht blos auf das Königreich Sachsen, sondern auch auf andere deutsche Länder. Die Verwaltung ist öffentlich und die Gesellschaft ist auf Gegenseitigkeit gegründet.

Eine ähnliche wohlthätige und gemeinnützige Unternehmung ist auch die Lebensversicherungsgesellschaft zu Leipzig, und schon vielfältig ist an vielen Orten und in vielen Familien ihr Segen erfahren und gefühlt worden. Diese Anstalt wurde in Leipzig im J. 1831 gegründet. Versichert z. B. ein Familienvater 2000 Rthlr., so hat er zwar dieselben je nach Verhältniß seines Lebensalters jährlich zu verzinsen; aber es erhält dafür auch seine Familie nach seinem Tode 2000 Thlr. als ein ihr gehöriges Capital

ausgezahlt. Es haben sich in den ersten 20 Jahren (1831—51) theils lebenslänglich, theils zeitweilig 7455 Personen mit 8,588,900 Thlrn. versichert. Auf Zeit sind hiervon 1,794,894 Thlr. zu rechnen. An Erben Versicherter sind 1,358,266 Thlr., an Dividende (16% durchschnittlich) 166,239 Thlr. ausgezahlt worden. Die Versicherungen versorgen 15 Agenten in eben so viel Städten Sachsens. Es ist also diese Anstalt ein Sächsisches Unternehmen, wenn dasselbe sich auch nicht allein auf Sachsen beschränkt. Vielen Familienvätern, welche ohne Vermögen sind, und doch das apostolische Gebot beachten: „So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorget, der ist schlimmer als ein Heide," ist das Institut sehr willkommen. Je zeitiger sich Jemand anschließt, desto geringere Zinsen hat er zu zahlen.

Der Menschenfreund muß bedenklich sein, ob er auch die Landeslotterie zu den wohlthätigen Anstalten des Landes rechnen dürfe. Es ist zwar wahr, daß Mancher durch ein glückliches Spiel in der Lotterie plötzlich reich geworden ist, aber den Wenigsten nützt wol solch schnell erworbenes Gut. Der durch Fleiß und durch Sparsamkeit erworbene Thaler ist mehr werth, als 20 Thaler, die in der Lotterie gewonnen wurden. Auch ist der Fall schon öfters vorgekommen, daß Cassenbeamten, welche öffentliche Cassen angegriffen hatten, denselben, um sich vor Schande und Armuth zu retten, neue Summen entnahmen und mit denselben Lotterieloose kauften, in der Hoffnung, sie würden so viel gewinnen, daß sie die entwendeten Summen decken könnten. Gewöhnlich täuschten sie sich, und nun war ihr Untergang sicher. So trägt auch mancher arme Dienstbote sein sauer erworbenes Lohn, statt ein paar Thaler zu sparen, zum Lotteriecollecteur, und besieht dafür — eine Niete. Freilich gewährt die Landeslotterieanstalt zu Leipzig von den zwei Lotteriespielen jedes Jahres einen Reinertrag von 130,000 Thalern.

Wie viel freudiger betrachten wir dagegen die zahlreichen Sparcassen des Landes, welche auch dem Aermeren Gelegenheit geben kleinere Summen zinsbar anzulegen. Aehnlich dem Zwecke, welchen die Sparcassen an Aermeren zu erreichen suchen, ist der Zweck, welchen die Sächsische Rentenversicherungsanstalt, ein Werk des Statsministers von Lindenau, für Bemitteltere erstrebt.

Wir treten nun unsere Wanderung durch das liebe Vaterland selbst an; wollen aber dabei thun, was christlichen Wanderern ziemt, wollen zwar das Merkwürdigste, was die Gegenden des Vaterlandes haben, betrachten, zugleich aber auch die Zeugnisse Gottes, wie sie in der Natur und in dem Leben der Menschen sich kund geben, nicht übersehen. Wir wenden uns zunächst zum Bezirke der

Kreisdirektion Leipzig.

Um eine bestimmte Reiseroute zu haben, so wollen wir von der alten weltberühmten Kreisstadt, in deren Nähe sich die Flüsse Elster, Pleiße, Parde vereinigen, ausgehen, dann an der Elster hinauf-, an der Pleiße und an den Mulden hinunterwandern und in den 27 Städten des Kreises einsprechen, und uns sagen lassen, was unsre Landsleute darin treiben, oder worauf sie sich besonders etwas zu gute thun können. Wir werden bei der Wanderung durch diesen 63 geographische Quadrat-Meilen fassenden Kreis finden, daß in den nördlichsten und westlichsten Gegenden desselben, also gerade in dem Theile des Kreises, durch welchen täglich der Dampfwagen auf der Leipzig-Dresdener und der Altenburgischen Eisenbahn braust, der Ackerbau, in dem südlichsten, höher gelegenen Theile das Fabrikwesen die vorherrschende Beschäftigung der Bewohner ist. Doch ist im ganzen Kreise der Ackerbau und neben dem Ackerbau der Obstbau beträchtlich. Letzterer blüht jedoch vorzüglich in den mittleren Gegenden des Bezirks.

Daß in einer Gegend, dessen Felder so fruchtbar sind, wie dieß im Ganzen hier der Fall ist, auch die Viehzucht von den fleißigen Bewohnern nicht werde vernachlässigt werden, läßt sich schon von selbst erwarten. Rindviehzucht, zum Theil auch Schaf- und Schweinezucht, sind ein vorzüglicher Erwerbzweig der Landwirthe.

Leipzig, in jeder Hinsicht die erste Stadt des Kreises liegt in einer großen, weiten Ebene, so daß der Reisende, woher er auch komme, schon in einer Entfernung von mehreren Stunden die Stadt mit ihren vielen schönen Thürmen erblickt. Da die Gegend um Leipzig keine Berge, keine bedeutenden Flüsse, also wenig Abwechselung hat, so gehört sie an sich nicht gerade zu den schönen Gegenden des Vaterlandes. Der Kunstsinn der Menschen hat aber auch hier das Fehlende zu ersetzen gesucht. Schon ehe der Wanderer Leipzig selbst erreicht, wird er erfreut durch freundliche Dörfer,

welche rings um die Stadt liegen. Die Dörfer Gohlis, Lindenau, Connewitz, Schönefeld, Eutritzsch u. s. w., wo viele wohlhabende Bewohner Leipzigs ihre Sommerwohnungen und Gärten haben, verrathen dem Fremden schon, daß er einer Stadt sich nähere, deren Bewohner mit äußerem Wohlstand Sinn für das Schöne, Sinn für die Freuden der Natur verbinden.

Treten wir in die Stadt selbst ein, welch' ein Leben, welch' ein Drängen und Treiben in derselben, besonders zu manchen Tagen der Woche, zu manchen Zeiten des Jahrs! Das Bild der Thätigkeit ist es zuerst, welches sich uns beim Eintritt in diese Stadt aufdrängt. Da eilt der Kaufmann in sein Gewölbe, der Student in seine Collegia, der Handwerker zu seiner Arbeit, der Schüler in seine Schule. Neben schweren Frachtwagen rollt die leichte Chaise vorüber, neben dem finstern Geschäftsmann wandelt der heitere Spaziergänger. Welch' ein buntes Gemisch! Der Verkehr in Leipzig ist in neuerer Zeit besonders durch das Droschkenfuhrwerk bedeutend erleichtert worden. Die Eisenbahn aber führt dieser Stadt jetzt weit mehr Fremde zu als früher. Selten wohnen auf verhältnißmäßig so kleinem Raume so viele Menschen beisammen! Die eigentliche Stadt (mit Ausschluß der Vorstädte) kann man bequem in $\frac{1}{2}$ Stunde umgehen. Die Vorstädte sind allerdings umfangreich und haben sich in neuerer Zeit sehr vergrößert; aber wer gut zu Fuße ist, würde, wenn es rings um die Vorstädte Wege gäbe, wol in $1\frac{1}{2}$ Stunde um die ganze Stadt gehen können. Und auf diesem kleinen Raume wohnten nach der Volkszählung von 1849 in 1690 Häusern 62,374 Menschen. So hat denn also Leipzig noch einmal so viel Einwohner als Chemnitz, ohngefähr fünfmal so viel Einwohner als Plauen, sechsmal so viel Einwohner als Glauchau und Zittau. Da auf einem so kleinen Raume so viele Menschen zusammengedrängt sind, so läßt sich schon erwarten, daß der Raum benutzt und große Häuser aufgeführt sind. Ja, besonders in neuerer Zeit hat sich Leipzig durch große schöne Gebäude verschönert, und wo sonst nur Häuser standen, stehen jetzt zum Theil Paläste. Man trete nur auf den schönen Augustusplatz, und man sieht sich von den großartigsten Gebäuden umgeben. Da steht die herrliche Bürgerschule, das schöne Postgebäude, das geschmackvolle Café français, die ehrwürdige Paulinerkirche, das prächtige Universitätsgebäude, die schönen Häuser des Buchhändler Teubner, des Dr. Schwarz u. A. Unter den Kirchen verdienen besonders die Thomaskirche und Nicolaikirche erwähnt zu werden. In der Thomaskirche predigte Luther in den Jahren 1519 und 1539. Am Altarplatze derselben sind die Bildnisse aller Leipziger Superintendenten von Dr. Pfeffinger an bis auf Dr. Tzschirner zu sehen. Die Nicolaikirche ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts vielfach verschönert worden. Gemälde von Oeser zieren den Altarplatz. In

der Paulinerkirche wurde einst auch Tezel begraben; aber da ein Stück der Kirche später abgebrochen wurde, so kam der Platz, wo Tezel begraben war, außerhalb der Kirche. — In der Johanniskirche ist ein schönes, marmornes Denkmal des ehrwürdigen Gellert*) zu sehen. Da wir einmal in der Johanniskirche sind, wüssen wir uns doch gleich auf dem nahen Friedhofe etwas umsehen.

Die Johanneskirche war noch vor wenig Jahren von einem Theile des Gottesackers umgeben; der Stadtrath hat jedoch, um einen freien Platz zu gewinnen, die in der Umgebung der Johanniskirche befindlichen Gräber entfernt, so daß diese völlig frei steht. Nur Gellerts Grab, welches in den Monaten des Sommers noch immer von dankbaren Verehrern des lieben Dichters mit Blumen und frischem Grün geschmückt wird, blieb verschont und wir erblicken dasselbe, getrennt von den übrigen Gräbern, auf freiem Platze hinter der Johanniskirche.

Man versäume nicht Rosenmüller's, Tzschirner's, Bekkers, Spohn's Grab zu besuchen. Letzteres ist so eigenthümlich, daß gewiß in ganz Deutschland ein ähnliches nicht zu finden ist. Auch gleicht der Friedhof in Leipzig in der That einem freundlichen Garten, und mit den schönsten Gaben der Natur sind die Gräber der Schlummernden geschmückt. Am schönen Johannistage namentlich wallfahren die Bewohner Leipzigs zu ihrem Gottesacker und besuchen ihre Todten und bekränzen und bestreuen die Gräber derselben mit lieblichen Kränzen und Blumen. — Außer diesem Gottesacker, welcher in der Nähe der Johanniskirche sich befindet, besitzt Leipzig seit einigen Jahren noch einen zweiten, in der Nähe der Thonbergsstraßenhäuser, und es ist gewiß zu billigen, daß man auch hier die Gräber so weit als möglich von den Wohnungen der Lebenden entfernte.

---

*) Gellert lebte, Gellert starb als Christ. Er lebte als Christ. Das Wort, welches er selbst einst schrieb und für Viele Richtschnur des Lebens geworden ist: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben," war auch die Richtschnur seines eigenen Lebens. Er war Lehrer der Weltweisheit auf der Universität Leipzig, benutzte aber dieses sein Amt dazu, nicht blos die Studirenden an Kenntnissen zu bereichern, sondern sie auch zur Tugend und Gottesfurcht zu führen. Dabei war er ein großer Wohlthater der Armen, der ihnen auch seinen letzten Groschen geben konnte, wenn es nöthig war. Und wie viel schöne Fabeln, wie viele fromme Lieder hat er gedichtet! Man möchte auf ihn anwenden das Wort: Er hat ein göttliches Leben geführt zu seiner Zeit. So war denn auch sein Tod ein seliges Sterben. Als er unter den größten Schmerzen kurz vor seinem Tode hörte, daß sein Kurfürst, unser im Jahre 1827 entschlafener frommer König, die liebevollste Sorge für Gellerts Gesundheit trage und sogar seinen Leibarzt zu ihm nach Leipzig gesendet hatte, freute sich der Sterbende innig, setzte aber alsbald hinzu: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie können euch nicht helfen. Meine Hilfe kömmt vom Herrn." Und bald darauf, als die Schmerzen heftiger wurden, tröstete er sich mit dem Ausrufe: „Was sind diese Leiden, wenn ich sie mit denen vergleiche, welche mein Erlöser erduldete? Und mich Unwürdigen ehret mein Fürst!"

Der Sinn Leipzigs für Naturschönheiten offenbart sich recht deutlich in den herrlichen Anlagen, welche die Stadt umgeben. Die Gräben, welche früher um die Ringmauer der Stadt liefen, haben sich zum Theil zu Gärten umgewandelt und die freundliche Allee, welche die Stadt umgiebt, ist eine wahre Wohlthat für Leipzigs Bewohner. Hier lustwandeln nun auch die Leipziger täglich und genießen so mitten in der Stadt die Freuden der Natur. Besonders schön ist der in dem nordöstlichen Theile der Stadt befindliche Park, in welchem wir außer einem zweiten Denkmale Gellerts, welches im Jahre 1842 hierher versetzt wurde, auch das Monument des Bürgermeisters und geheimen Kriegsrath Müller treffen. Einen bessern Platz konnte man in der That für das Denkmal dieses um Leipzig hochverdienten Mannes nicht wählen. Sind doch die Anlagen, welche die Stadt umgeben, größtentheils ein Werk seines Geistes. Doch suchte Müller nicht blos das Aeußere Leipzigs zu verschönern, sondern suchte auch durch die Stiftung zweier ehrwürdiger Schulen, der Freischule*) und der Bürgerschule (seit 1804)**), auf die Bildung der Bürger zu wirken. „Er haßte Trägheit und Heuchelei und Schmeicheln, und wer ihn ehrte, floh diese Götzen. Der Gerade, Thätige ward von ihm geschätzt und war sein Freund. Ihm konnten Worte nie ersetzen, was an Kraft und Wahrheit fehlte***)." Der Bürgerschule gegenüber befindet sich in der Allee das Denkmal Albrecht Thaers****), des Gründers der Academie des Landbaues zu Mögelin. Der Grundstein zu diesem Denkmale, welches deutsche Landwirthe ihrem Lehrer errichteten, wurde den 9. Septbr. 1843 gelegt. Das Denkmal, welches Thaers Statue auf marmorner Unterlage enthält, führt die Inschrift: Unserm verehrten Lehrer und Freunde Thaer.

---

*) Sie besteht seit 1792. Ihr erster Direktor war Carl Gottlieb Plato Ihm folgte der bekannte Schulmann und Schriftsteller Dolz, der am 1. Januar 1843 verstorben ist.

**) Mit der Bürgerschule, welche den würdigen Gedicke zu ihrem ersten Direktor hatte, ist seit 1834 eine höhere Realschule verbunden worden. Eine 2. und 3. Bürgerschule besteht seit 1839 u. 1849. Außerdem hat Leipzig eine große Armenschule, die Wendlersche Freischule und ein berühmtes, von Heinicke im Jahre 1778 gegründetes Taubstummen-Institut. Letztere Anstalt erfreut sich jetzt der Leitung des würdigen M. Reich. Eine Handelslehranstalt wurde von der Kramerinnung errichtet und 1831 eröffnet. Erster Direktor derselben war der verdiente, auch als Schriftsteller bekannte Schiebe. Für Handwerkslehrlinge besteht die von der Loge Balduin gestiftete und geleitete Sonntagsschule, für die katholische Jugend eine gut eingerichtete Bürgerschule. Alle diese Anstalten machen noch immer wahr das Wort Papst Alexander VI., welcher die Leipziger als „artige und wohlgesittete Leute" rühmte.

***) Worte des Predigers Regis, gesprochen in der Nicolaikirche am Tage nach Müllers Tode. Müller wurde 1728 zu Knauthain bei Leipzig geboren.

****) Thaer wurde geboren den 14. Mai 1752 zu Celle und starb den 26. October 1828 als preußischer geheimer Oberregierungsrath.

Wenden wir uns nun auf der Promenade der Pleiße zu, so erblicken wir rechts die Pleißenburg, welche Hieronymus Lotter 1549 bis 1552 erbaute. Schade, daß dieses Schloß, dessen Thurm 1790 auf landesherrliche Kosten zur Sternwarte eingerichtet wurde, sich hinter ein großes Gebäude, welches in neuerer Zeit auf der Bastei der Pleißenburg aufgeführt wurde, verstecken mußte. Der Pleißenburg gegenüber steht die neue schöne katholische Kirche, welche im J. 1549 vom Bischof Dittrich feierlich eingeweiht wurde. Das Aeußere und Innere derselben ist höchst geschmackvoll; doch dürfte der Sternenhimmel über dem Hauptaltare manchem Kunstkenner als zu grell erscheinen. Westlich von der katholischen Kirche und ganz in ihrer Nähe ist Reichels Garten, dessen Gartenräume aber in neuerer Zeit als Bauplätze haben dienen müssen, so daß, wo sonst kleine vermiethete Inseln und Gärtchen und Spaziergänge für Lustwandler waren, jetzt geräumige Straßen sind und stattliche Häuser stehen. Reichels Garten schief über, hinter der Thomasschule, erblicken wir ebenfalls zwei Denkmale, und zwar die Denkmale zweier berühmter Tonsetzer, des großen Sebastian Bach und des verdienstvollen Kapellmeister Johann Adam Hiller. Beide waren Cantoren an der Thomasschule zu Leipzig. Wie Bach's Name genannt werden wird, so lange es eine Geschichte der Musik giebt, so wird auch Hiller durch sein Choralbuch noch lange fortleben und segnen. Bach starb am 28. Juli 1750. Hiller am 16. Juni 1804. Hillers Denkmal ließen drei seiner Schülerinnen, die drei Schwestern Podleska, an seinem hundertjährigen Geburtstage setzen. Bach's Denkmal verdanken wir der Achtung, welche Mendelssohn-Bartholdy jenem Meister deutscher Tonkunst zollte. Wir können an den Denkmalen Bach's und Hiller's nicht vorübergehen, ohne einen Blick in die Anstalt zu werfen, in welchen sie wirkten, in die alte ehrwürdige Thomasschule. Neben den Fürstenschulen zu Grimma, Meißen und früher Pforta ist sie namentlich die Gründerin des Ruhms gründlicher Gelehrsamkeit geworden, welcher dem Sächsischen Vaterlande selbst vom Auslande her willig gezollt wird. Dabei hat die Thomasschule nicht blos manchen Gelehrten, sondern auch bedeutende Musiker gebildet, da sie das Glück hatte, außer den schon genannten Bach und Hiller, die Tonsetzer Doles, Schicht und Weinlig zu Cantoren zu haben.*)

Schreiten wir in der Allee weiter nach Westen hin vorwärts, so erblicken wir links über der Pleiße zunächst Lurgensteins Garten und die von ihm erbaute Centralhalle, in welcher 1850 die große Leipziger Ausstellung gehalten wurde, weiter westlich den

*) Ueber die Nikolaischule, das 2. Gymnasium Leipzigs ist bereits in der Einleitung S. 30 das Nöthige beigebracht worden.

großen Gerhard'schen, früher Reichenbach'schen, Garten, in welchem in den ersten Stunden des Vormittags der Sommermonate die Curgäste der Struve'schen Trinkanstalt lustwandeln. Vor allem zieht aber hier das Denkmal des Fürsten Poniatowsky unsere Aufmerksamkeit auf sich,*) und um dasselbe zu sehen, kommen noch immer viele Fremde zu dem Gehrhard'schen Garten. Namentlich versäumen es Polen, welche nach Leipzig kommen, selten, den Ort zu besuchen, wo ihr großer Feldherr den Tod in den Fluthen der Elster fand.

Aus Gerhards Garten wenden wir uns über den Fleischerplatz dem Theater zu. Ehe wir das Theater erreichen, erblicken wir auf einem hinter dem Gasthofe zum großen Blumenberge befindlichen freien Platze das Denkmal, welches im Jahre 1851 dem großen Arzte, Samuel Hahnemann, von seinen dankbaren Schülern und Verehrern errichtet wurde. Hahnemann ist auf einem Stuhle sitzend, als in sich zusammen gesunkener Greis, im Schlafrocke dargestellt; seine Linke hält ein Papier. Das Theater ist zwar ein ziemlich bescheidenes Gebäude; aber es haben die Leistungen in demselben, besonders einst, wo Küstner demselben vorstand, eines ausgebreiteten Rufs sich erfreut.

Dem Theater gegenüber erblicken wir Löhr's Garten, dessen dermaliger Besitzer, Domherr Keil, Fremden gern gestattet, sich in den Baum- und Laubgängen dieses großen, herrlichen Gartens zu ergehen. Auch der Zutritt zu dem gleich daneben befindlichen zwar kleineren, aber ebenfals sehr schönen Gelpke'schen Garten wird leicht gestattet, und der Verfasser dieser Beschreibung fand sich im Sommer des Jahres 1850 oftmals in diesen beiden Gärten ein, um in denselben, wenn er Morgens 8 Uhr aus der Struve'schen Trinkanstalt kam, in lieblicher Abgeschiedenheit, die dem Kranken wohlthut, zwischen den Beeten und Grasmatten und hinter den Bäumen und Strauchgängen dieser Gärten, dankbar gegen die Besitzer, welche einen Einspruch nicht erheben ließen, zu lustwandeln.

Wir gehen nun, sobald wir diese Gärten verlassen haben, um ein paar hundert Schritte zurück und wandern über zwei Pleißenbrücken dem Rosenthale zu. Am Eingange desselben grüßt uns das Etablissement von Bonorand, wo weiland in bescheidener Stille die „kalte Madame" hauste. Bei einer Tasse Kaffee mit Kuchen können wir hier von unsrer Wanderung ausruhen, und

*) Er war dazu bestimmt, mit seinen Polen im J. 1813 den Rückzug der Franzosen zu decken. Er that dies, so gut er vermochte, konnte aber endlich den andringenden Schaaren der Verbündeten nicht widerstehen. Da die Elsterbrücke gesprengt war, entschloß er sich, mit seinem Pferde durch den Fluß zu schwimmen. Schon hatte er das entgegengesetzte Ufer erreicht, da überschlug sich sein Pferd, und er ertrank. Im Garten des Legationsrath Gerhard bezeichnet ein Denkmal die Stelle, wo er seinen Tod fand.

uns, wenn nicht Concert ist, aus Zeitschriften, welche hier in Menge zum Lesen ausliegen, unterhalten. Gehen wir nun etwas tiefer hinein in das Rosenthal, nach Gohlis zu, so finden wir Kintzschy's Schweizerhäuschen, das wir jedoch, um des Guten nicht zu viel zu genießen, links liegen lassen, um uns in einem breiten schattigen Laubgange dem freundlichen Gohlis zuzuwenden, wo einst Schiller dichtete. Den Rückweg schlagen wir durch das wilde Rosenthal ein, welches aber nicht mehr wild ist, sondern von schönen Sandwegen, neben welchen Wald und Wiesen mit einander wechseln, durchkreuzt wird. So gelangen wir endlich auf unserer Rückkehr nach Leipzig zu dem großen, von weiten Wiesen umgebenen Teiche, an dem wir einige Minuten weilen, um uns der Schwäne zu freuen, die auf seinem blauen Spiegel rudern. Ehe wir nun wieder in die Stadt eintreten, werfen wir noch einen Blick auf Pfaffendorf, welches links durch die Bäume hindurchblickt, und wir werden so mitten unter den Schönheiten der Natur an die Stätte des Gewerbfleißes erinnert.*)

Wir wandeln nun wieder der Allee zu, gehen an dem Theater vorüber und betreten nun bald die Hallische Vorstadt, wo sich uns links die Gerbergasse öffnet, an deren Spitze wir das schöne Wagegebäude erblicken. In der Nähe des Wagegebäudes, zwischen demselben und dem Berlin-Magdeburger Bahnhofe, erblicken wir die großen Lagerhäuser, welche zu Speichern für die Großhändler zur Bergung der Waaren in Masse und zur Aufbewahrung von Rohprodukten bestimmt sind. Diesen Häusern zunächst sind die zwei Bahnhöfe der Berlin-Magdeburger und Leipzig-Dresdener Eisenbahn. Diesen gegenüber blickt das Georgenhaus**) durch die Bäume des Parks hindurch, welcher das S. 51 erwähnte Müllersche Denkmal birgt. Auch auf unserer Wanderung von den Bahnhöfen bis wieder zu dem Augustusplatze begleiten uns links noch manche schöne, zum Theil großartige Gebäude. Es wird nun Zeit, daß wir auch in der innern Stadt uns umsehen. Wir treten zuerst in die Grimmaische Straße ein, bewundern das Mauritianum, ein herrliches, der Universität gehöriges Gebäude, wandeln an vielen Buchhandlungen und Kaufmannsläden vorüber, erblicken gegenüber dem Naschmarkte Auerbachs Hof, aus dessen Keller, wie einst eine

---

*) Die große Hartmannsche Kammgarnspinnerei in Pfaffendorf ist dermalen Besitzthum eines Actienvereins, dessen Stammcapital 500,000 Thlr. beträgt. Sie wird hinsichtlich ihres Umfangs von keiner der in Deutschland bestehenden Kammgarnspinnereien erreicht. Ueberhaupt steht diese Spinnerei unübertroffen da. „Für einen großen Theil der arbeitenden Classe ist dieselbe von den wohlthätigsten Folgen, da sie in glücklichen Jahren den Arbeiter durch erhöhte Löhne des Segens dieses Fabrikgeschäfts theilhaftig werden läßt."

**) Das Georgenhaus ist Zucht- Arbeits- und Versorgungshaus für Leipzig, und hat seinen Geistlichen und seine Kirche.

Ueberschrift*) aussprach, Dr. Faust den fabelhaften Ritt auf dem Weinfasse gemacht haben soll. Das Rathhaus, welches die eine Seite des Marktes begrenzt, ist zwar groß, aber alt und sollte einem neueren Platz machen. Sehen wir uns nun weiter in der Stadt um, so finden wir in der Hainstraße das prachtvolle Hôtel de Pologne, welches leider vor einigen Jahren ein Raub der Flammen wurde, aber nur noch schöner aus seinem Schutt erstanden ist. Von dem Hotel de Pologne führt nach der Catharinenstraße ein mit einer Glasdecke überdeckter Durchgang. In der Nähe dieses Hotels ist die geräumige Kaufhalle und der große Blumenberg. Wir gehen nun den Brühl hinauf nach der Ritterstraße. In der Ritterstraße ganz in der Nähe der Nicolaikirche steht seit 1834 die Buchhändlerbörse, in welcher in der Ostermesse die Hauptversammlungen der Buchhändler gehalten werden. Gehen wir dagegen vom Markte aus in der Petersstraße herunter, so steht uns das einzige Thor Leipzigs, welches die Neuzeit übrig gelassen hat, das schöne Petersthor, entgegen und hart neben ihm ist die Petrikirche befindlich, auf deren Kanzel einst der edle, ehrwürdige Friedrich August Wolf predigte. Gehen wir durch das Petersthor hindurch, so erblicken wir zunächst den Königsplatz, deshalb so genannt, weil denselben ein marmornes Standbild Friedrich August I., ein Werk Oeser's, ziert. In der Nähe dieses Platzes, ziemlich am Ende des Petersteinwegs ist das im italienischen Geschmack erbaute prächtige Härtelsche Haus. Wenden wir uns von der Petersvorstadt abermals der Grimmaischen Vorstadt zu, so thut sich uns vom Jacobshospitale und dem Armenhause an eine neue Stadt auf, von welcher vor 10 Jahren noch nichts zu sehen war. Trat man nämlich früher zwischen dem Jacobshospitale und dem Armenhause durch das Hospitalthor hinaus, so erblickte man bis hin zum Reudnitzer Gottesacker und links bis zur Milchinsel und bis zum großen Kuchengarten weite, fruchttragende Felder. Auf diesen Feldern ist ein völlig neuer Stadttheil, dessen Häuser zum Theil Prachthäuser sind, entstanden. Auch finden wir in dieser Vorstadt ein Denkmal, welches uns erinnert an den Kampf, welcher 1813 auf Leipzigs Fluren für Deutschlands Freiheit gekämpft worden ist.

Daß Leipzig die einzige Universität Sachsens hat, ist bereits oben (S. 29) erwähnt worden. Den Gelehrten kommen die beiden großen Bibliotheken, die Universitätsbibliothek, welche im Augusteum, die Rathsbibliothek, welche im Gewandhause sich befindet, trefflich zu Statten. Auf der Rathsbibliothek befindet sich auch eine wohlerhaltene ägyptische Mumie.

*) Doktor Faust zu dieser Frist,
Aus Auerbachs Keller geritten ist
Auf einem Weinfaß sehr geschwind,
Daß es gesehn viel Menschenkind.

Leipzig ist, wie die einzige Universitätsstadt, so auch die größte Handelsstadt Sachsens. Berühmt sind Leipzigs 3 Messen. (S. 22.)

Aus der Geschichte Leipzigs heben wir nur Folgendes hervor: An den Stufen des Altars in der Thomaskirche zu Leipzig soll zu Weihnacht des Jahres 1307 Markgraf Diezmann meuchlings ermordet worden sein. Diezmann hatte sich, so erzählt man, nachdem Kaiser Albrecht aus dem Meißnerlande vertrieben worden war, und er endlich nach langen Kämpfen einige Ruhe zu haben glaubte, nach Leipzig begeben, um dort einmal das heilige Weihnachtsfest in Friede feiern zu können. Am Vorabend vor Weihnacht wollte er der Christmetten in der Thomaskirche beiwohnen, hatte sich in die Nähe des Altars begeben und verrichtete an den Stufen des Altars knieend sein Gebet. Da näherte sich ihm ein unbekannter Mann, der ihm mit einem Dolche einen tödtlichen Stich versetzte. Man ergriff zwar bald einen Menschen, dessen Hände mit Blut befleckt waren und zu dessen Füßen ein Dolch lag; doch war dieser Mensch nicht zum Geständniß zu bringen und litt selbst einen martervollen Tod, ohne der Mordthat geständig zu werden. Diezmanns Grab befindet sich in der Paulinerkirche zu Leipzig, in der Mitte des Altarplatzes. Seit dem 17. Decbr. 1841 bezeichnet dieses Grab ein würdiges Denkmal, welches auf Anregung des Sächsischen Alterthumsvereins gesetzt, und vom Prof. Rietschel in Dresden ausgeführt worden ist. Man wollte noch Ueberreste von Diezmann gefunden haben, welche in einer Seitenhalle herumlagen.

In der Reformationsgeschichte wurde Leipzig durch die zwischen Eck, und Carlstadt und Luther gehaltene Disputation merkwürdig. Sie begann am 27. Juni 1519 und wurde in einem Saale der damaligen Pleißenburg gehalten.

Die Reformation wurde jedoch erst im Jahre 1539 in Leipzig eingeführt. Herzog Georg der Bärtige, ein heftiger Feind Luthers, besaß zu Anfange des 16. Jahrhunderts die damals herrzoglich sächsischen Lande und that Alles, um Luthers Lehre den Eingang in denselben und namentlich in Leipzig zu versperren. Die Noth war damals groß. Da verließen oft Bürger Leipzigs bei Nacht und Nebel mit Lebensgefahr die Stadt und eilten bis zu dem Dorfe Eicha, um dort das Evangelium in ursprünglicher Reinheit zu hören und das heilige Abendmahl nach der Stiftung des Erlösers zu feiern. Endlich starb Herzog Georg im Jahre 1539. Sein Bruder, Heinrich der Fromme, welcher bisher schon dem evangelischen Glauben zugethan gewesen war, führte nun alsbald die Reformation in Leipzig ein. Luther kam zu Pfingsten 1539 selbst nach Leipzig und predigte damals auch in der Thomaskirche.

Im dreißigjährigen Kriege wurde Leipzig hart bedrängt, besonders im J. 1631. In diesem Jahre war es, wo Tilly die Stadt, welche damals befestigt war, zur Uebergabe nöthigte. Dennoch ging es damals der Stadt Leipzig weit erträglicher, als andern von Tilly eroberten Städten. Man erzählt sich nämlich, Tilly habe, da die Vorstädte niedergebrannt waren, in dem einzigen Hause bleiben müssen, das damals vor dem grimmaischen Thore stehen geblieben war, und dieß sei das Haus des Todtengräbers gewesen. An den Wänden dieses Hauses waren gemalte Schädel und Gebeine zu sehen. Als Tilly diese erblickte, soll er sich entfärbt und ergriffen von der Erinnerung an seinen, vielleicht nahen Tod, der Stadt Schonung zugedacht haben. Es ist dieß leicht denkbar. Auch wer sein Gewissen lange betäubte, hat zuweilen Stunden, in denen es plötzlich erwacht. Und das einmal wach gewordene Gewissen hat eine gar große Gewalt! — Uebrigens beschloß Tilly in dem Todtengräberhäuschen, daß von ihm der König Gustav Adolph von Schweden, welcher mit dem vereinigten schwedischen und sächsischen Heere von der Elbe her in die Ebenen von Leipzig rückte, angegriffen werden sollte. So kam es zur Schlacht bei Breitenfeld am 7. September 1631. Tilly hatte viele Schlachten geliefert und bisher noch keine verloren, aber diese verlor er. Man hat den Grund davon in der unbequemen Stellung gefunden, welche er seiner Armee, besonders seinem Geschütz, gegeben hatte; aber ich denke, es ist ihm gegangen, wie es allen ehrgeizigen, blutdürstigen Eroberern gegangen ist, Gott läßt sie eine Zeit lang handeln nach ihrer Willkür; aber dann spricht er: Bis hieher, und nicht weiter!

Tilly wurde völlig geschlagen. Mit welchem Jubel wurde die Nachricht von diesem Siege Gustav Adolphs in den protestantischen Ländern Deutschlands vernommen! Nun hatte man wieder Hoffnung, daß man den reinen evangelischen Glauben frei bekennen dürfe. Die Protestanten können schon deshalb Leipzig nicht vergessen, weil in den Ebenen dieser Stadt einst ihrem Glauben Freiheit errungen worden ist. Und wir setzen hinzu: Ganz Deutschland muß den Namen Leipzig mit Dankbarkeit nennen hören, weil im Jahre 1813 in den Ebenen Leipzigs dem deutschen Lande die Freiheit errungen worden ist. Wer hätte Napoleons Namen nicht gehört? Er war auch ein Eroberer, der mit Kronen spielte, und Throne umwarf, wie Fußschemel. Auch er hatte auf deutschem Boden viele Schlachten geliefert, aus denen er immer als Sieger hervorgegangen war; aber endlich sagte Gott auch zu ihm: Bis hieher, und nicht weiter! Es war am 16., 17. und 18. October, wo die Völkerschlacht bei Leipzig geliefert wurde. Was litt damals Leipzig mit seinen Umgebungen! Schönefeld ging in Feuer auf, Propstheida, Pfaffendorf, Wachau, Liebertwolkwitz, sie sahen sich nach der Schlacht nicht mehr ähnlich. Leipzig litt besonders bei der Retirade der Franzosen am 19. October.

Von Leipzig aus wollen wir nun noch einen Ausflug nach einem Dorfe machen, welches von den Leipzigern sehr fleißig besucht wird. Wer kennt nicht Lützschena, seine Musterwirthschaft, seinen Hopfenbau, seinen anmuthigen Park, seine schöne Kunstgalerie? Dem Freunde der Natur und Kunst gewährt Lützschena Unterhaltung und Belehrung. Alles erinnert hier an den thätigen, kunstsinnigen Besitzer, Max von Speck-Sternburg. Der Landwirth findet hier treffliche Obstplantagen, Musterexemplare von bernischem Zuchtvieh, von Elektoralschafen, von tibetanischen und brasilianischen Ziegen und Zuchtschweinen.

In der Nähe Leipzigs liegen auch die Städtchen **Markranstädt**, an der Straße nach Naumburg, **Taucha**, die nördlichste Stadt Sachsens, und **Liebertwolkwitz**. Taucha liegt an der Parde und war im Mittelalter Festung und wichtiger Handelsplatz. Jetzt verfertigt man hier besonders Tischler- und Posamentirwaaren. Die Taucha'er Tischler liefern vornehmlich Divans, Sophas, Rohrstühle und andere Stühle, welche zum Theil auch daselbst gepolstert, zum Theil auch ungepolstert an den Besteller geliefert werden. Die Rohrstühle werden zu Taucha selbst geflochten; jedoch wird dieß nicht fabrikmäßig, sondern von einzelnen dieser Arbeit Kundigen betrieben. Viele dergleichen Waaren werden in die Magazine zu Leipzig geliefert. Der Tauchaer Jahrmarkt ist zugleich Volksfest, das früher auch von den Musensöhnen Leipzigs zahlreich besucht wurde. Leider ging es bei der Heimkehr derselben, besonders in Leipzigs Thoren, selten ohne Excesse ab.

Auch die Tischlermeister zu Liebertwolkwitz beschäftigen sich mit der Stuhlmacherei; doch fertigen letztere besonders viele Koffer. Uebrigens hat Liebertwolkwitz starken Sandhandel nach Leipzig und Tabaksbau. Im October des Jahres 1813 ging es dem armen Städtlein gar traurig; denn am 14. Octb. hatten hier die Franzosen ein bedeutendes Treffen mit den Verbündeten und den 16. Oct. stand hier ein Haupttheil des linken Flügels des französischen Heeres.

In der Nähe von Taucha liegt das Dorf Sommerfeld. Hier lebte in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts ein recht gebildeter Bauersmann, Christoph Arnold, der sich sehr gern und viel mit Naturwissenschaften, besonders mit der Sternkunde beschäftigte. Er verwendete manchen schönen Thaler Geld auf Bücher, sowie auf Sammlungen von Pflanzen und Steinen. Auf seinem Hause in Sommerfeld hatte er sich eine kleine Sternwarte erbaut, auf welcher er selbst Irrsterne, welche in jener Zeit sich zeigten, eben so zeitig entdeckte, als die berühmtesten Sternkundigen seiner Zeit. Wer nun etwas Tüchtiges gelernt hat, findet bei vernünftigen Leuten, die auf Verstand und Kenntnisse mehr sehen, als auf das Kleid, welches Einer trägt, Achtung und Liebe. So ging es auch dem kenntnißreichen Bauer Arnold. Nicht genug, daß er manchmal von berühmten Leuten aus der Nähe und Ferne Besuche erhielt; der Stadtrath zu Leipzig ertheilte seinem Bauergute auch Freiheit von allen Abgaben, und stellte sein Bildniß in der Rathsbibliothek zu Leipzig auf. Arnold starb 1697.

Gehen wir von Leipzig aus an der Elster hinauf, so treffen wir das Städtlein **Zwenkau**, die Stadt **Pegau** und den Flecken **Groitzsch**. Zwenkau ist eine kleine, aber uralte Stadt, in welcher bis zum Jahre 1823 der bekannte Prediger Löhr lebte, welcher für die Kinder manches gute Buch, z. B. ein Märchenbuch, eine Naturgeschichte u. s. w. geschrieben hat. Eine halbe Stunde von Zwenkau, am linken Ufer der Elster, liegt Eythra. Obgleich Eythra drei Stunden von Leipzig entfernt ist, so wird es doch wegen seines schönen Parks und Gartens von den Bewohnern Leipzigs fleißig besucht.

Die Gegend um Pegau ist angenehm, und der Boden ergiebig. Daß man noch jetzt das Elsterthal von Zeitz bis herunter nach Zwenkau die „güldene Aue" nenne, ist schon in der Einleitung erwähnt. Die Fruchtbarkeit der Gegend begünstigt den Acker- und Gemüsebau, so wie die Viehzucht, welche hier getrieben werden. Die Pegauer Schuhmacher sind zahlreich und beziehen mit ihrer Waare die Messen zu Leipzig und viele Jahrmärkte.

In der stattlichen Laurentiuskirche in Pegau ist das Grabmal des Grafen Wiprecht von Groitzsch zu sehen. Der Nachmittagsgottesdienst in derselben beginnt an jedem Sonntage mit dem Liede des Paul Eber: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein u. s. w." Hiermit hat es folgende Bewandniß: Im Jahr 1644 hatten mehrere wehrhafte Männer aus Pegau, welches damals, wie die meisten unsrer Städte, befestigt war, den schwedischen General Torstenson überfallen und ihm eine Summe Geld, das er freilich von den Pegauern erst erpreßt hatte, abgenommen. Torstenson, hierdurch gereizt, zog nun vor die Stadt und hatte beschlossen, auch nicht einen Stein auf dem andern zu lassen, und selbst das Kind im Mutterleibe nicht zu schonen. Schon war die Stadt mehrere Tage belagert und einen ganzen Tag beschossen worden, so daß der größere Theil derselben in Trümmern lag, da entschloß sich der ehrwürdige Pfarrer, D. Samuel Lange, im Namen Gottes bei Torstenson selbst Verzeihung und Schonung zu erflehen. Er legte sein Priestergewand an, nahm 12 weißgekleidete Knaben mit sich und zog mit ihnen hinaus in das Lager des Torstenson. Unterwegs stimmte Lange mit den ihn begleitenden Kindern das Lied an: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein." Und siehe, es wurde ihnen, was sie baten, „Rettung aus der Angst und Noth." Torstenson erkannte nämlich in dem Dr. Lange einen früheren Freund und Lehrer und rief ihm die Worte zu: Lange, wie so lange! Es geschah dies am 5. December 1644. Torstenson versprach, die Stadt zu schonen, und hob die Belagerung derselben bereits am folgenden Tage auf. — Die Kirche zu Pegau ist auch dadurch in der Geschichte Sachsens merkwürdig geworden, daß Herzog Moritz Wilhelm

von Naumburg-Zeitz in derselben am 16. October 1718 wieder zum lutherischen Glauben öffentlich zurücktrat und seine Wiederkehr durch die Feier des heiligen Abendmahls an den Tag legte. Er war ein sehr gebildeter Fürst, der auch viele Reisen unternommen und sich mit theologischen Streitfragen vielfach beschäftigt hatte. Sein Bruder aber, der katholisch und Cardinal in Oesterreich war, hatte es durch Ueberredung dahin gebracht, daß Moritz Wilhelm im Jahre 1715 zur katholischen Kirche übertrat. Doch er mochte in dieser Kirche nicht finden, was er in ihr zu finden gehofft hatte, und die Reue darüber, daß er den Glauben seiner Väter verlassen hatte, blieb nicht aus. Da suchten ihn denn seine Gattin und seine frommen Freunde zu dem oben erzählten Rücktritte zu unsrer Kirche zu bewegen.*)

Wollten wir auf der Straße von Pegau nach Zeitz zu wandern, so würden wir in einer Stunde die Sächsisch-Preußische Grenze erreicht haben. Zu unserer Linken hätten wir dann viele blühende Dörfer, deren immer eins an das andere sich reiht. Unter diesen Dörfern erwähnen wir das Dorf Trautzschen einer Grabschrift wegen, die auf dem dasigen Friedhofe steht. In diesem Dorfe sind nämlich drei Kobitzsch, Großvater, Sohn und Enkel, Geistliche gewesen, so daß die Gemeinde 100 Jahre hindurch keinen Prediger eines anderen Namens gehabt hat. Alle drei hatten Gottes Wort lauter und rein geprediget. Auf das Grabmal des letzten, Christian Kobitzsch, hat nun ein Pastor Lobeck aus Profen geschrieben: „Er starb, wie er lebte; er lebte, wie er lehrte; er lehrte, wie er glaubte; er glaubte, wie es das Wort Gottes ihm hieß." In solchen Worten spiegelt euch, ihr Prediger im Lande!

Wir kehren von solchem Besuche am Grabe nach Pegau zurück, um von Pegau nach Groitzsch zu wandern, welches nur ¼ Stunde östlich von Pegau entfernt liegt. In Groitzsch giebt es sehr viele Schuhmacher, welche besonders Babuschen (Groitzscher Pantoffeln) liefern. Die Groitzscher Babuschen sind im ganzen Lande bekannt, da die Groitzscher Schuster mit denselben die Jahrmärkte weit und breit beziehen. Ein gewisser Meyer, welcher vor etwa 170 Jahren in der Türkei gelebt und daselbst die Fertigung der Saffianpantoffeln gelernt hatte, soll nach seiner Rückkehr dieses Gewerbe in Groitzsch begründet haben.

An dem Städtlein Groitzsch kann man recht sehen, wie vergänglich alle menschliche Größe und Herrlichkeit ist. Groitzsch war nämlich im Mittelalter als Wohnsitz eines mächtigen Ritters, des Grafen Wiprecht von Groitzsch, weit und breit berühmt. Dieser Graf Wiprecht, welcher zu Ende des 11. und zu Anfange des 12. Jahrhunderts lebte, hatte hier eine große, herrliche Burg und gebot über Land und Leute. Außer dem Pleißnerlande gehörte ihm ein großer Theil der Oberlausitz, die er vom böhmischen Könige Wratislaus als Mitgift für seine Gemahlin Judith erhalten hatte, die Burggraf-

*) Im Jahre 1850 wurden die Bewohner Pegau's recht ernstlich erinnert, das Lied, mit welchem ihr Nachmittagsgottesdienst beginnt, sich recht tief in das Herz hineinzuschreiben. Wie keine andere Stadt Sachsens wurde in den Sommermonaten des genannten Jahres bis hinein in den Herbst Pegau von der Cholera heimgesucht. Wer heute war gesund und roth, war morgen krank, ja wohl gar todt. Ganze Häuser starben aus; die Todten wollte endlich Niemand begraben. Zur Krankheit gesellte sich Mangel, weil die Landbewohner sich scheuten Lebensmittel zu der Stadt zu bringen oder dieselben von den Pegauern aus ihren Gehöften abholen zu lassen. Die Stadt war abgeschlossen ohne geschlossen zu sein! So schlug Gott im Jahre des Heils 1850 an die Betglocke in Pegau. Merk's, Pegau!

schaft Leisnig, Dornburg, die Grafschaft Orlamünde; ja, er wurde sogar noch Burggraf von Magdeburg. Jetzt aber ist von dieser Herrlichkeit in Groitzsch nichts mehr zu sehen, und man kannte die Stätte nicht mehr, wo die Burg des Grafen Wiprecht gestanden hatte! Erst im Juli d. J. 1849 entdeckte man auf dem sogenannten Groitzscher Berge, als man den Grund zu einem dort aufzuführenden Gebäude legen wollte, die Ruinen der alten Burg des Grafen Wiprecht, mit deren Ausgrabung man noch beschäftigt ist. Vor der Hand ist ein Theil des alten Burgthurms ausgegraben. Wie muthig Graf Wiprecht war, davon hier nur ein Beispiel: Einst wollte Kaiser Heinrich IV. die Tapferkeit und Entschlossenheit desselben auf die Probe stellen. Auf seinen Befehl wurde daher einst ein grimmiger Löwe losgelassen, und Wiprecht wurde nun zum Kaiser beschieden so, daß er dem Löwen begegnen mußte. Als Wiprecht den Löwen erblickte, ging er auf ihn los, erfaßte ihn bei der Mähne und setzte ihm mit der geballten Faust so zu, daß der Löwe brüllend die Flucht ergriff. — Bei seinen Kriegen war Wiprecht leider auch oft grausam. So überfiel er einst in Zeitz zwei Ritter und tödtete den einen mit 17 Mann. Der andere Ritter flüchtete in die Jakobskirche, aber Wiprecht ließ sie in Brand stecken, den Ritter des Augenlichts berauben und plünderte darauf die ganze Gegend aus.

Wenn nun auch das Gewissen der Menschen eine Zeit lang schläft; es erwacht bei den meisten Menschen doch endlich noch. So war es auch bei Wiprecht. Er that nun zwar Buße; aber es war nicht die rechte Buße. Vielmehr suchte er sich, befangen in den Ansichten seiner Zeit, selbst zu helfen und wollte die Seligkeit erwerben durch selbsterwählte gute Werke. Er machte z. B. große Reisen nach Italien und Spanien, um an den Gräbern der Heiligen seine großen Sünden abzubitten. Auch baute er in Pegau ein Kloster und eine Kirche, und trug selbst 12 Körbe Steine zu dem Baue herbei. Ja, um völlig genug zu thun für seine Sünden, vertauschte er den Panzer mit der Mönchskutte und starb nach einem mühseligen, höchst bewegten Leben im Jahre 1124 in dem Kloster zu Pegau.

Um die Gegend von Pegau machten sich Graf Wiprecht und seine Söhne dadurch sehr verdient, daß sie aus Franken fleißige und geschickte Arbeiter kommen ließen, welche sich daselbst ansiedelten, den noch wüsten Boden anbauten und Gewerbe trieben.

Wenden wir uns nun von der Elster hinweg zu der Pleiße, so treffen wir das Vasallenstädtchen Regis, den Flecken Lobstädt und das Städtchen Rötha.

Nahe an der altenburgischen Grenze in einer freundlichen Aue, von schönen Wiesen, fruchtbaren Feldern und schattigen Bäumen umgeben liegt das Vasallenstädtchen Regis, dessen Bewohner sich meist vom Ackerbau nähren.

In der Nähe des Fleckens Lobstädt, und nur ¼ Stunde von dem Anhaltepunkte der Sächs. Baier'schen Eisenbahn Kieritzsch liegt die wüste Mark Zeulsdorf oder Zöllsdorf, die jetzt zu dem Rittergute Kieritzsch gehört. Sie war einst Besitzthum D. Martin Luthers, der sie für 610 Gulden erworben hatte. Vom Lutherhause ist keine Spur mehr. Doch steht an der Stelle des Lutherhauses auf einer Wiese, die von drei Seiten von einem Wäldchen umgeben ist, ein Denkstein. Wald, Feld und Teich, welche den Denkstein umgeben, besaß Luther. Die Besitzung kann nicht ganz unbedeutend gewesen sein. Luther nannte es Trostdorf; aber er suchte hier gewiß nicht bloß Trost in der Stille der Natur, sondern bei dem Gott, welcher ist „der Trost der Seinen und ihr Nothhelfer." In Zeulsdorf weilte öfters noch Luthers Gattin, die er daher auch in seinem letzten Briefe, den er von Eisleben an sie schrieb, scherzweise die Frau Doktorin Züllsdorferin nannte. Er hatte nämlich das Gütlein Zöllsdorf der Katharina von Bora in seinem Testamente am 16. September 1542 zum Leibgedinge ausgesetzt; doch scheint sie es nicht lange besessen zu haben. In neuerer Zeit kam das Vorwerk Zöllsdorf an das Rittergut Kie-

ritzsch. Das eigentliche Lutherhaus verfiel, die um dasselbe befindlichen Dreschergebäuser wurden abgetragen; doch die Stätte, wo einst Luther gewohnt hatte, sollte nicht vergessen werden. Als das Jahr 1817 kam, ließ nämlich der Kammerherr von Helldorf auf der Stelle, wo das Lutherhaus stand, einen Denkstein errichten mit der einfachen Inschrift: Hier wohnte D. Martin Luther. Am 18. October 1817 hielt man hier eine würdige Feier zum Andenken Luthers und seines großen Werks.

Neben dem bereits erwähnten Anhaltepunkte der Eisenbahn Kieritzsch ist in neuerer Zeit eine große Rübenzuckerfabrik erbaut worden. Sie ist Eigenthum des Kieritzscher Rübenzuckeractienvereins, welcher viele Felder der Umgegend, um die Zuckerrübe zu bauen, erpachtet hat.

Nötha liegt anmuthig und ist von üppigen Wiesen und reichen Feldern umgeben. Von hier aus sieht man auf manchem Punkte schon recht deutlich die Thürme Leipzigs, das ungefähr noch 4 Stunden entfernt ist.

Zwischen der Pleiße und der westlichen Mulde liegen die Städtchen **Kohren, Frohburg, Geithain, Lausigk** und die Stadt **Borna**.

Die Bewohner des Städtchens Kohren, welches in anmuthiger Hügelgegend liegt, nähren sich meist von Ackerbau und Töpferei. Es giebt daselbst 10 Töpferwerkstätten, deren Gefäße wegen ihrer besondern Festigkeit auf den Jahrmärkten des In- und Auslandes sehr gesucht werden. Von dem alten Kohrener Schlosse sind noch zwei hoch in die Luft strebende runde Thürme vorhanden, welche ungefähr 150 Schritte von einander stehen und einst durch das zwischen ihnen befindliche Schloß mit einander verbunden gewesen sind. Auch durch einen unterirdischen Gang, der jetzt größtentheils verschüttet ist, konnte man aus einem Thurme in den andern gelangen. Geschichtlich merkwürdig ist das Schloß dadurch geworden, daß Kunz von Kauffungen die Nacht vor dem Prizenraube auf demselben zubrachte.

In der Nähe von Kohren befindet sich auch das dem D. Crusius gehörende Rittergut Sahlis nebst Zubehörungen. Die Wirthschaftsführung dieses Rittergutes ist eine so vorzügliche, daß Sahlis und das mit demselben unter einer und derselben Verwaltung stehende Rittergut Rüdigsdorf mit Recht als Musterwirthschaften angesehen werden. Besondere Aufmerksamkeit ist der Rindviehzucht gewidmet. Drei Racen von Rindvieh wurden seit einer längeren Reihe von Jahren hier gezüchtet: Egerländer, Berner und Allgauer Kühe. Am lohnendsten war die Zucht des Allgauer Viehs und wurde daher die alleinige. Zwanzig Allgauer Kühe geben in einem Jahre 47,956 Kannen Butter. Der Viehstand des Ritterguts Sahlis und seiner Zubehörungen ist sehr bedeutend. Er betrug im Jahre 1842 — 1843: 25 Pferde, 225 Kühe, 74 Schweine und 1656 Schafe. — Das Sahliser Bier ist von vorzüglicher Güte.

In Rüdigsdorf, welches vom J. 1718 bis 1783 der Familie von Schindler gehörte, fand sich Gellert, als Freund dieser Familie, öfters zum Besuche ein, und weil er gern am Bache hin bis zu dem etwa 5 Minuten vom Rittergute entfernten Brunnen spazieren gegangen, so führt dieser Brunnen noch jetzt den Namen des Gellertsbrunnen, für dessen Erhaltung der jetzige Besitzer, D. Crusius, durch eine zweckmäßige Umgebung gesorgt hat.

Haben wir des Dorfes Sahlis gedacht, so dürfen wir das Schloß und Dorf **Gnandstein** auch nicht mit Stillschweigen übergehen. Gnandstein liegt nur ½ Stunde von Kohren. Das Schloß mit seinem theilweise verfallenen, aber doch noch immer über 50 Fuß hohen Thurme auf einem 80 Fuß hohen Felsen erbaut, war früher mit einer Zugbrücke und mehreren festen Thoren versehen, und gewährte den Rittern, von denen es in den Zeiten des Mittelalters bewohnt wurde, hinlängliche Sicherheit. Dieses Schloß ist das Stammhaus der sehr ausgebreiteten Familie von Einsiedel. Zu Anfange des 16. Jahrhunderts besaß nun das Schloß Gnandstein ein Heinrich Hildebrand von Einsiedel, welcher ein großer Freund der Reformation war. Auch an Luther ließ er mehrmals die Einladung, ihn in Gnandstein zu besuchen, ergehen, und Luther folgte dieser Einladung und hat auch auf der Kanzel der Gnandsteiner Kirche geprediget. In dem Schloßarchive werden unter andern alten Urkunden auch eigenhändige Briefe Luthers und Melanchthon's an Heinrich Hildebrand von Einsiedel aufbewahrt. Er war es auch, dem Luther auf Befragen, ob der Bauer nach Annahme der Reformation noch Frohnen zu thun habe, die Antwort gab: „Ja; denn wenn der Bauer nicht muß, so rührt er weder Hand noch Fuß." Doch rieth er zur Herabsetzung des Lehngeldes, und Heinrich Hildebrand von Einsiedel folgte diesem Rathe und setzte das Lehngeld ohne Unterschied, das Gut mochte groß oder klein sein, bis auf 10 gr. herab, und so ist's geblieben bis auf die neuesten Zeiten.

Frohburg liegt ebenfalls in freundlicher Umgebung. Die Bewohner treiben starke Oekonomie, Wollweberei und Töpferei, auch Spinnerei und einigen Landhandel. Der neue Friedhof ist schön, wie ein Garten. Südlich bei Frohburg steht das ältliche, hohe, aber ungethürmte Schloß, an dessen Stelle einst eine vom Grafen Wiprecht von Groitzsch erbaute Burg stand. Das zu dem Schlosse gehörige sehr bedeutende Rittergut hat sehr edle Schäferei, starke Waldung und Fischerei.

Im dreißigjährigen Kriege hatte das Städtchen durch Wallensteins Truppen nach der für sie unglücklichen Schlacht bei Lützen (1632) viel zu leiden. Die Stadt wurde damals in Brand gesteckt, und selbst die Kirche brannte bis auf die Ringmauern nieder. Im Kohrener Schlosse hatten Kurfürst Johann Georg I. (1634) und 1813 Kaiser Alexander von Rußland und der König von Neapel ihr Hauptquartier.

In Geithain, einem jetzt recht freundlichen Städtchen, welches viel Zeugweberei, Oekonomie und Obstbau treibt, wurde im Jahre 1675 Benjamin Hederich geboren, der als Rektor zu Großenhain starb und viele nützliche Schriften geschrieben hat. Im Jahre 1547 nahm Carl V. auf seinem Zuge gegen Johann Friedrich den Großmüthigen hier Quartier. Der Stadtschreiber wollte den hohen Gast mit erhabenen Worten willkommen heißen, kam aber vor Angst nicht über die Anrede: Ew. Majestät — und schloß schnell mit: Seid willkommen, lieber Junker.

Das Städtlein Lausigk soll von fränkischen Ansiedlern erbaut worden sein, welche Graf Wiprecht von Groitzsch herbei gerufen hatte, um mit ihrer Hilfe das Land anzubauen. Die Bewohner weben Wollzeuge, Barchent und Manchester. In der Nähe des Städtchens ist ein Bad, nach dem Gründer Herrmannsbad genannt.

Borna, an der Wiera, gehört zu den ältesten Städten des Landes und wurde wahrscheinlich schon von den Sorben angebaut. Bemerkenswerth ist das alte stattliche Rathhaus und die große, schöne, gothische Stadtkirche, welche 1411 gegründet wurde. Die Bewohner treiben Oekonomie, Spinnerei, Tuch-, Korn- und Bretterhandel und verfertigen Töpfermaaren, besonders Thonpfeifen und Wollwaaren. Auch besteht hier die bekannte Bachsche Dosenfabrik. In der Nähe der Stadt befinden sich große Braunkohlenwerke. Auch werden in der Nähe von Borna viel Medicinalkräuter erbaut. Desgleichen befinden sich hier Thongruben und ansehnliche Torflager. Die hiesigen Schuhmacher beziehen größtentheils auswärtige Märkte und die Leipziger Messe, und finden starken Absatz.

In dem mehrmahls bereits erwähnten Kriege der Brüder Friedrich und Diezmann mit dem Kaiser Adolph von Nassau wurde Borna im Jahre 1294 von diesem Kaiser erstürmt und niedergebrannt. Wurde auch der Kaiser Adolph von Nassau schon im Jahre 1295 von den Markgrafen Friedrich und Diezmann bei Borna gänzlich geschlagen, so vertrieb er sie doch das Jahr darauf, wo er mit neuer Heeresmacht angelangt war, aus allen ihren Besitzungen, so daß ihnen nur die Lausitz verblieb. Vor der merkwürdigen Schlacht bei Lucka hatte Borna abermals das Unglück, von den Kriegern desselben Albrecht, der den Aufruhr in der Schweiz verursachte, geplündert zu werden. Aehnliche Drangsale erlitt die Stadt im Hussitenkriege, wo auch das vor der Stadt gelegene Schloß der Erde gleich gemacht wurde, und im 30jährigen Kriege. Die Reformation wurde, da Borna zu den Ländern Friedrich des Weisen gehörte, schon 1519 hier eingeführt. Am 27. April 1522 predigte Luther in der Katharinenkirche zu Borna. — In Borna wurde am 29. Februar 1760 Gustav Friedrich Dinter geboren, welcher in dem nahen Dorfe Görnitz von 1807 bis zum Jahre 1816, wo er königlich preußischer Schulrath zu Königsberg wurde, Pfarrer war. Dieser Mann hatte die Kinder und ihre Lehrer sehr lieb und suchte mit rastlosem Eifer für einen besseren Unterricht in den Volksschulen zu wirken. Es war ein eigenthümlicher Zug im Charakter und Wesen dieses Mannes, daß er, obschon selbst ohne Weib und Kind, überall, wo er lebte, fremde Kinder, besonders dürftige Knaben und Jünglinge, in sein Haus aufnahm, an seinem Tische sättigte, aus seinen Mitteln kleidete und sie für das Vaterland, namentlich für Schule und Kirche, zu erziehen bemüht war. An diesem Manne wurde öfters das russische Sprüchwort wahr, daß man den

Fremden nach seinem Kleide begrüßt und nach seinem Verstande entläßt. Dinters Anzug war nämlich keineswegs kostbar, sondern sogar nachlässig. Dennoch war er bei vielen vornehmen Leuten sehr wohl gelitten, die sich freuten, wenn er ihre Kinder in sein Haus aufnahm und sie unterrichtete. Die Kinder aber waren sehr gern um den Pastor Dinter; denn Kinder haben es immer sehr leicht weg, wer sie liebt oder nicht liebt. Auch bei seinen Gemeinden fand er viel Liebe; denn er war uneigennützig, und das haben die Leute immer gern, und behielt von seinen Einkünften wenig für sich, sondern theilte Armen und Bedrängten gern und reichlich mit, und damit erwirbt sich der Mensch Liebe. Diese Liebe hat Dinter auch noch nach seinem Tode in den Herzen seiner früheren Pfarrkinder gefunden. Im J. 1844 errichtete ihm die Parochie Görnitz ein Denkmal, zu dessen Enthüllung mehre tausend Menschen herbeieilten, um ihre Liebe und Hochachtung gegen den Entschlafenen an den Tag zu legen.

An der westlichen Mulde, zu welcher wir uns nun wenden, finden wir zuerst die Herrschaft **Wolkenburg**, welche einem Zweige der von Einsiedelschen Familie gehört, die hier ein großes, der ganzen Umgegend zur Zierde gereichendes Schloß mit schönem Schloßgarten, einem vielbesuchten Vergnügungsorte, besitzt. Das Schloß liegt auf einem von der Mulde umflossenen Felsen und überschaut die ganze Gegend. Die Kirche zu Wolkenburg, von dem vorigen Sächsischen Minister, Detlev Grafen von Einsiedel, erbaut, gilt als die schönste Dorfkirche Sachsens. In ihr finden wir einen schönen marmornen Altar, auf ihm ein kostbares Crucifix, unter der Kuppel ein werthvolles Gemälde, Christum, wie er die Kindlein segnet, darstellend, das von Oeser angefangen, von Menzel und Schnorr fortgesetzt und vollendet wurde, und in der an die Kirche angebauten und mit derselben verbundenen Taufkapelle einen zierlichen gußeisernen Taufstein mit kostbarem übergoldeten Taufbecken. Die ganze innere Einrichtung der Kirche ist geschackvoll und des heiligen Ortes vollkommen würdig. Es ist aber gar wohlthuend, aus diesem herrlichen Gotteshause nun auch heraustreten zu können in den Tempel Gottes, welchen der Herr selbst erbaut hat mit allmächtiger Hand, wir meinen die Natur, welche gerade um Wolkenburg in solcher Herrlichkeit prangt, daß sie das Herz des gefühlvollen Menschen leicht zu Bewunderung göttlicher Größe hinreißt. Uebrigens hat Wolkenburg eine sehr bedeutende Spinnmühle.

In der Nähe von Wolkenburg liegt das Dorf und Rittergut **Kauffungen**, das Stammgut Derer von Kauffungen, der Ahnen des durch den Prinzenraub berüchtigten Kunz von Kauffungen. Von dem früheren Schlosse, welches die Herren von Kauffungen besaßen, ist keine Spur mehr vorhanden.

Zunächst der Herrschaft Wolkenburg liegen an der westlichen Mulde die Gräflich Schönburgischen Lehnsherrschaften **Penig**, **Rochsburg** und **Wechselburg**. Penig und Wechselburg gehören dem Grafen Alban von Schönburg, welcher seinen Sitz in Wechselburg hat. Die Herrschaft Rochsburg aber, zu welcher auch das Städtchen Burgstädt und der Flecken Lunzenau gehören,

ist Besitzung der Herren Grafen Heinrich und Ernst von Schönburg. In diesen 3 Herrschaften findet man zum Theil die schönsteu Gegenden des Muldenthals, welche es verdienen, daß sie von Reisenden aufgesucht werden.

Freilich aber sind die Ländertheile, gegen welche die Herrschaften Penig und Wechselburg im Jahre 1543 eingetauscht wurden, weit reizender und bedeutender. Bis zu dem genannten Jahre besaßen nämlich die Herren von Schönburg die Herrschaft Wehlen mit Lohmen nnd Hohnstein in der jetzt sogenannten Sächsischen Schweiz. Da nun aber Ernst II. oder der Jüngere von Schönburg, der Stammvater des jetzigen fürstlich und gräflich Schönburgischen Hauses, im Jahre 1534 gestorben war und vier unmündige Söhne hinterlassen hatte, kam es durch die Schuld des einen Vormundes derselben dahin, daß Wehlen, Lohmen nnd Hohnstein an den Kurfürsten von Sachsen abgetreten und den Erben Ernst's von Schönburg dafür Zinnberg und Penig, sowie die von Heinrich dem Frommen bereits säcularisirte Comthurei Zschillen, und außerdem noch 3,000 Mfl. gegeben wurden. An die Stelle des Klosters Zschillen trat nun das Schönburgische Schloß Wechselburg, welches eben von jenem Wechsel seinen Namen haben soll.

Penig ist, da eine Hauptstraße durch dieselbe führt, eine ziemlich belebte Stadt. Es hat zwei gräfliche Schlösser mit schönem Schloßgarten und Park, ansehnliche Privatgebäude, herrschaftliche Vorwerke und eine ausgezeichnete Schäferei. Die weithin sichtbare Kirche, ein Meisterstück der gothischen Baukunst, ist meist aus Porphyr erbaut. Weberei, Kattundruckerei, Strumpfwirkerei sind nicht unbedeutende Nahrungszweige der Einwohner. Es sind hier mehrere Kattundruckereien, eine Schafwollspinnerei, eine Seidenmanufactur und eine der vorzüglichsten Papierfabriken Sachsens. Die Töpferei, welche früher sehr schwunghaft betrieben wurde, beschäftigt noch immer 8 Meister. „Die Peniger Töpfer fertigten einst einen 15 Eimer haltenden Topf, in welchen Friedrich der Weise, als junger Prinz, auf einer Leiter stieg. Den Rückweg aber brach er zur Seite durch, weil sein Junker von Schönberg die Leiter weggenommen hatte. Hierauf drehten die Peniger Töpfer einen noch größern Topf, der aber in den Münzer'schen Bauernunruhen zerstört ward."

Wandern wir von Penig durch den wahrhaft schönen Muldengrund um 1½ Stunde abwärts, so erreichen wir die schöne, wohlerhaltene Feste Rochsburg, welche auf einem Felsen hoch über dem Dorfe gleiches Namens emporragt. Ungeachtet seiner hohen Lage sieht man das Schloß nur von wenigen entfernten Punkten, und der Wanderer, welcher dasselbe aufsucht, sieht sich erst in der Nähe von dem Anblick desselben überrascht; denn die Berge, welche das Schloß umgeben, sind ringsum beträchtlich höher, als

der Schloßberg. Doch hat das Schloß hinsichtlich seiner Lage, etwa Weesenstein ausgenommen, seines Gleichen nicht in Sachsen, und kein Fremder wird es bereuen, dasselbe besucht zu haben. Haben wir uns in dem nahe bei dem Schlosse gelegenen Gasthofe erquickt, so begeben wir uns nach dem Schlosse selbst. Wir gehen an dem freundlich gelegenen Amthause vorüber, und eine steinerne Brücke, an deren statt sonst eine Zugbrücke war, führt uns über den durch den Felsen gesprengten Wallgraben durch das erste Thor in einen Vorhof des Schlosses. Zwinger, Mauern, Bauart, Schießscharten, Alles erinnert uns hier an die Zeit der Fehden, wo es galt auf seiner Hut zu sein vor mächtigen und listigen Feinden. Am Ende des Zwingers bringt uns ein zweites Thor in den äußeren Schloßhof, welcher meist von Oekonomiegebäuden umgeben wird und mit dem Pulverthurme endigt. Westlich stößt daran das eigentliche, ins Quadrat gebaute Schloß, und man steigt auf einer breiten Treppe durch einen Flügel desselben hindurch in den innern Schloßhof. Dieses Gebäude krönt die Spitze des Berges. Es enthält in 3 Etagen die schön eingerichteten gräflichen Wohnzimmer, mehrere Säle, zum Theil alterthümlichen Ansehens, die Schloßkirche und den Hauptthurm, welcher rund, gegen 55 Ellen hoch und fast so gebaut ist, wie die Thürme in Kohren und Gnandstein doch ist er mit einem haubenähnlichen Schieferdache gedeckt.

Der Castellan der Grafen Heinrich und Ernst v. Schönburg, von denen Letzterer in Rochsburg seinen Sitz hat, ist gern bereit uns in den großen, weiten Räumen des Schlosses umherzuführen und uns die Sehenswürdigkeiten desselben zu zeigen. Mehr als Alles zieht uns aber die wunderherrliche Aussicht an, welche wir von den nach Norden und Osten gelegenen Gemächern dieses Schlosses genießen. Da rauscht tief unten im Thale die Mulde, welche sich hier in wunderbaren Krümmungen zwischen den Bergen hindurchwindet. Besonders zieht unsere Aufmerksamkeit eine freundliche Halbinsel auf sich, welche tief im Thale dem Schlosse gegenüber liegt, und 6 Häuser trägt, welche durch die Mulde völlig von den übrigen Bewohnern des Dorfes Rochsburg abgesondert sind. Ein größerer Kahn bringt die Bewohner dieser Häuser herüber an das linke Muldenufer und unterhält die Verbindung dieser 6 Häuser mit den übrigen Häusern Rochsburgs. Haben wir den großartigen Bau des Schlosses bewundert, die Bildnisse, welche die Säle desselben zieren, meist Familiengemälde des Hauses Schönburg, betrachtet, uns satt gesehen an den romantischen Umgebungen des Schlosses, so steigen wir herunter in den Schloßhof um noch die Schloßcapelle, im westlichen Flügel des Schlosses, in welcher jetzt jedoch nicht mehr Gottesdienst gehalten wird, und mitten auf dem Schloßhofe den 150 Ellen tiefen Schloßbrunnen zu betrachten. Letzterer soll über dem Wasserspiegel einen durch

den Felsen gehauenen Gang haben, so daß sich einst ein Ritter, welcher sich vor seinen Feinden, welche die Burg erobert hatten, nicht anders zu retten wußte, noch zu rechter Zeit in den Brunnen hinabließ und dann durch den ausgehauenen Gang von dem Brunnen aus das Weite suchte. Haben wir uns im Schlosse hinlänglich umgesehen, so begeben wir uns noch in den Wallgraben, welcher früherhin wahrscheinlich auf beiden Seiten mit der Mulde in Verbindung stand und von derselben bewässert wurde, um auf sehr ungeebenetem Steige zu dem großen Epheubaume zu gelangen, welchen die Rochsburger als den „tausendjährigen" Epheubaum bezeichnen. Er umfaßt mit seinen Ranken ein großes Stück Mauer am mittägigen Theile der Burg und seine Gestalt verräth allerdings ein sehr hohes Alter. Wir können es nun nicht unterlassen, noch hinabzusteigen an das linke Muldenufer, und mit dem erwähnten Kahne auf die Muldeninsel überzusetzen, um den Anblick der Burg auch von dem tiefen Thale aus zu genießen. Haben wir Zeit, so lassen wir uns auf dem Fußsteige, welcher uns von der genannten Insel an hohen Bergen vorüberführt, zu dem s. g. Brauseloch geleiten, aus welchem fortwährend Wasser aus dem Felsen springt.

Auf dem Gräflichen Vorwerke wurde sonst die Schafzucht in ausgezeichneter Weise geübt, so daß die hiesige Schäferei, welche ganz vorzügliche Merinos besaß, hauptsächlich mit zu dem Ruhme beitrug, welchen die Sächsische Wolle selbst in England erlangte. Jetzt hat man hier die Schafzucht, als weniger belohnend, eingehen lassen. Dagegen wird der Ackerbau hier mit Erfolg getrieben.

Ueberaus lieblich ist das Thal, welches uns von Rochsburg nach dem nur ½ Stunde entfernten Städtchen Lunzenau führt. So klein diese Stadt ist, so sehenswerth ist dieselbe wegen ihrer vorzüglichen Lage. Weberei und Schuhmacherei sind die hauptsächlichsten Erwerbszweige dieses Städtchens. Außerdem beschäftigt eine schöne Baumwollenspinnerei mit 9500 Spindeln 160 Arbeiter.

Weit weniger schön als Rochsburg und Lunzenau liegt Burgstädt, gewöhnlich Burgstädtel genannt. Dieses Städtchen, welches nur eine Stunde südöstlich von Rochsburg, seinem Gerichtsort, entfernt ist, bildet mit den Dörfern Hartmannsdorf, Göppersdorf, Burkersdorf und Heyersdorf fast einen Ort. Die Hauptgeschäfte sind: Druckerei, Spinnerei, Weberei, Schuhmacherei und Strumpfwirkerei. Burgstädt ist die Wiege aller Kattundruckereien Sachsens. Ein gewisser Schlüssel aus Hamburg gründete hier 1750 die erste Kattundruckerei in Sachsen.

In der Herrschaft Wechselburg ist der Marktflecken gleiches Namens zu bemerken, welcher am rechten Ufer der Mulde in reizender Umgebung liegt. „Auf einer Anhöhe angebaut, von der sich eine Hügelreihe südlich weiter zieht, und halb von einem Bogen der Mulde umschlossen, hat Wechselburg gegen Norden eben so

wildromantische als gegen Süden, der breiten Thalebene entlang, liebliche und fruchtbare Partien." Diese Eigenthümlichkeit verleiht der Gegend einen ganz besondern Reiz. — In dem nahen Silberthale wurde früher Silber gegraben. — Der Burgstall, ein freundlicher Pavillon auf bedeutender Anhöhe, wohin verschiedene schöngebahnte Wege führen, gewährt eine reizende Aussicht. — Die Eulenkluft ist ein ziemlich schauerliches Thal. — In der Mulde, welche zwischen dem herrschaftlichen Park und Garten und den steilsten Felshöhen des Rochlitzer Berges in einem Bogen sich hindurchwindet, befindet sich die Mönchstaufe. Hier war es, wo einst die Chorherren im Kloster Zschillen einen frommen Probst, der sie auf Befehl des Bischofs zu Meißen zur Zucht und Ordnung verweisen sollte, in die Mulde stürzten, nachdem sie ihn zuvor grausam gemißhandelt und ihm mit einem Hammer die Stirn eingeschlagen hatten.

Es stand hier vom 12. Jahrhunderte an das Kloster Zschillen, von Dedo dem Fetten gestiftet. Noch steht die Kirche dieses Klosters, die jetzige Schloßkirche, ein Denkmal mittelalterlicher deutscher Baukunst, die an Kanzel, Altar und Portal höchst wichtige Kunstwerke zeigt. Seit 300 Jahren war diese Kirche nicht zu gottesdienstlichen Zwecken benutzt worden; aber im Jahre 1843 wurde dieselbe den Katholiken überlassen, und diese versäumten nicht, am 8. October dess. Jahres wiederum den ersten katholischen Gottesdienst in derselben zu halten. Damals gab es in Wechselburg nur 2 Katholiken!

In derselben Kirche erblickt man u. a. ein Denkmal Dedo des Fetten, Grafen von Groitzsch und Rochlitz. Dedo sollte mit Kaiser Heinrich VI. einen Zug nach Italien unternehmen. Da er nun aber fürchtete, daß ihm bei seiner großen Beleibtheit das italienische Klima nachtheilig sein werde, so nahm er das Anerbieten eines unwissenden Klosterarztes an, welcher ihm das Fett aus dem Leibe zu schneiden versprach. Durch diese unerhörte Operation verlor er Fett und Leben. Sein Todestag war der 13. August 1190.

Geht man von Wechselburg aus über die neue, schöne Brücke und verfolgt die Straße südwestlich, so langt man bald in dem freundlichen Dorfe Altzschillen an. In dessen Nähe tritt der Chemnitzfluß in die Mulde, und dem Wanderer thut sich das wildromantische Chemnitzthal auf.

Die Stadt Rochlitz, am linken Ufer der Mulde, welche hier einen reizenden Thalkessel durchströmt, kann mit Recht als eine sehr freundliche Stadt bezeichnet werden. Gerade, breite, gut gepflasterte Straßen, ein großer, regelmäßiger Markt, drei Kirchen, ein Schloß, eine schöne, steinerne Muldenbrücke und mehrere hübsche, massive Häuser zeichnen die Stadt aus. Daß die Rochlitzer sich freundliche und zum Theil recht dauerhafte Häuser gebaut haben, ist freilich nicht zu verwundern, da in der Nähe der Stadt

die mächtigen Steinbrüche sind, welche den bekannten festen und zum Bauen sehr brauchbaren sogenannten „Rochlitzer Stein" liefern. Dieser Stein, ein fester Porphyr, wird in den berühmten Steinbrüchen am Rochlitzer Berge gebrochen, welcher im Munde des Volks häufig als „der Rochlitzer Wald" genannt wird. Er ist der größte Berg des Leipziger Kreises, den man weit und breit sieht. Auf demselben steht ein der Rückkehr des Königs Friedrich August am 7. Juni 1815 geweihtes Denkmal. Die größeren Steinbrüche haben einen Umfang von 300 bis 400 Ellen und eine Tiefe von 40 bis 50 Ellen. Welche Mühe gehörte dazu, solche Höhlen in das feste Gestein zu brechen! Bricht doch aber auch der Menschen Hand dort seit Jahrhunderten den „Rochlitzer Marmor," wie er in früheren Zeiten hieß, und selbst zu den Schlössern Augustusburg, Pleißenburg, Rochsburg und Wolkenburg u. s. w. ist dieser Stein theilweise verwendet worden. Es reisen auch jährlich viele vornehme Leute nach Rochlitz, um diese Steinbrüche zu sehen. Da könnte nun mancher denken: was sieht man denn weiter an Steinbrüchen? Aber von den Rochlitzer Steinbrüchen aus hat man nicht nur eine herrliche Aussicht, sondern einer derselben hat auch Ueberreste schöner Anlagen. Niemand wird es bedauern, diese Steinbrüche besucht zu haben. Von dem einst sehr festen Schlosse, dessen Ursprung sich ins zehnte Jahrhundert verliert, steht jetzt nur noch das sogenannte obere Schloß, welches aber noch immer auf die frühere Festigkeit dieser Burg schließen läßt. Kurfürst Ernst im 15. Jahrhundert baute dasselbe fast neu. Das Schloß hat fast durchgehends drei Stockwerke, Ziegeldächer und zwei gleichgebaute, mit Schiefer gedeckte Thürme, die ehedem zu Staatsgefängnissen dienten, und wegen ihrer äußeren Gestalt die Rochlitzer Jupen genannt wurden. Man hielt sie damals für die festesten Kerker, aus denen zu entkommen fast unmöglich schien. Die Sächsischen Fürsten ließen zuweilen auch ihre Hofleute, wenn sie Strafe verdient hatten, hier einsperren, und da sagte man denn scherzweise, wer die Rochlitzer Jupen anhabe, der könne weder erfrieren, noch von den Wölfen gefressen werden. Die bereits erwähnte Muldenbrücke wurde im Jahre 1812 aus Rochlitzer Stein erbaut und ist 276 Ellen lang. Die Kunigundenkirche wurde schon im 11. Jahrhundert gegründet, hat aber ihre Gestalt, mit Ausnahme der oberen Hälfte des Thurms, die nach dem im Jahre 1804 erfolgten Brande neu gebaut wurde, im 15. Jahrhundert erhalten. Sie hat, besonders hinsichtlich der Wölbung, viel Aehnlichkeit mit dem Meißner Dom und besitzt treffliche alte Schnitzwerke und Gemälde. Die Petrikirche, welche von Kaiser Heinrich I. gegründet worden sein soll, erhielt ihre jetzige Gestalt am Ende des 15. Jahrhunderts. Sie liegt auf einem Hügel am oberen Ende der Stadt. Von dieser Kirche führt zwischen Mauern ein gepflasterter Weg zu dem auf allein stehendem Felsen liegenden Schlosse empor, wel-

ches durch zwei hochgewölbte Brücken sowol auf der einen Seite mit der Stadt, als auf der andern mit dem dahinter stehenden Waldberge verbunden ist.

Rochlitz ist eine gewerbthätige Stadt. Es verdienen besondere Erwähnung die Winklersche Thibet- und Merinofabrik, die Baumwollenspinnerei von Dietrich und Schmidt und die Cigarrenfabrik von Steinbach.

In der Geschichte des Mittelalters werden mehrmals Grafen von Rochlitz erwähnt, unter welchen besonders Ditmar der Hurtige merkwürdig geworden ist. Er hieß der Hurtige weil er sehr gewandten Geistes war. Hiervon gab er einst ein sehr auffallendes Beispiel: Sein Lehnsherr, Herzog Heinrich von Sachsen, war mit dem Kaiser Conrad I. in Zwist gerathen, und der Herzog war von den Kaiserlichen so in die Enge getrieben, daß er bereits wegen einer dem Kaiser zu übergebenden Festung mit den Abgeordneten desselben unterhandelte. Da trat eben Graf Ditmar in's Zimmer und fragte den Herzog mit heiterer Miene, „wo er die Kriegsleute, mit denen er eben eingetroffen sei, unterbringen solle? Auf die Frage des Herzogs, wie viel Mannschaft er mitgebracht habe? antwortete Ditmar, „volle 30 Fähnlein," d. h. 30,000 Mann. Ditmar hatte aber nicht mehr als 5 Krieger mitgebracht. Diese List half nun freilich; denn Herzog Heinrich brach die Unterhandlungen ab, und der Kaiser, vor solcher Heeresmacht sich fürchtend, zog ab; aber wer freilich lügen will, erreicht Vieles, was ein ehrlicher Mann nicht erlangt. Das Lügen wird dadurch doch keine Tugend, und ehrlich bleibt doch am längsten. — In spätern Zeiten, nachdem die Stadt Rochlitz ein Besitzthum der Meißner Markgrafen und späteren Kurfürsten von Sachsen geworden war, diente das dasige Schloß öfters als Wittwensitz fürstlicher Wittwen. So residirte hier u. A. die Wittwe eines Sohns Georg des Bärtigen, Johann, welcher schon 1537 starb. Diese Fürstin, Elisabeth von Hessen, war eine Schwester des in der Reformationsgeschichte so berühmt gewordenen Landgrafen Philipp von Hessen, und theilte die Liebe ihres Bruders zum Werke der Reformation, welche sie auch bald nach ihres Gemahls Tode in Rochlitz einführte. In Rochlitz ließ sich auch ihr Bruder das Hoffräulein Margarethe von der Sahl, oder Saale, an die linke Hand trauen. — Als Johann Friedrich der Großmüthige am Schlusse des Jahres 1546 zur Wiedereroberung seiner von Herzog Moritz Namens des Kaisers Carl V. in Besitz genommenen Erblande nach Sachsen geeilt war, ergriff Elisabeth die Partei des Kurfürsten, gab ihm von der Theilung und der sorgenlosen Zuversicht des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Nachricht und trug nicht wenig zu dem glücklichen Ausgang des nächtlichen Ueberfalls bei, bei welchem der Kurfürst den Markgrafen und den größten Theil von dessen Heere gefangen nahm. Die zu großmüthige Gesinnung Johann Friedrichs verleitete ihn aber, die gefangenen Truppen wieder frei zu geben, die, ihres Ehrenworts uneingedenk, meist schon in der Mühlberger Schlacht wieder seine Gegner waren. — Die Landgräfin Elisabeth mußte bald darauf vor dem Zorne des wider sie erbitterten Kurfürsten Moritz die Flucht ergreifen. — Im 30jährigen Kriege hatte sich im Jahre 1644 in Rochlitz ein schwedischer Hauptmann Lage, ein verschlagener und unternehmender Mann, festgesetzt. Da zog Johann Georg I. selbst mit fünf Regimentern und vierzehn Kanonen vor Rochlitz und ließ den Hauptmann Lage zur Uebergabe der Stadt auffordern. Dieser gab aber die spitzige Antwort, „der Kurfürst solle in sechs Wochen wieder nachfragen." So begann denn die Kanonade, und es gelang den Sachsen endlich, die Festung zu ersteigen. Lage wurde als Gefangener nach Freiberg gebracht.

Gehen wir nur noch 2 Stunden weiter herunter an der Zwickauer Mulde, so treffen wir die Stadt **Colditz**, ebenfalls eine der ältesten Städte Sachsens. Sämmtliche Häuser in der innern Stadt werden unter dem allgemeinen Namen „am Markte" begriffen.

Das Rathhaus steht seit 1650. Bedeutend ist auch die über die Mulde führende steinerne Brücke, welche in den Jahren 1822 und 1823 auf Staatskosten erbaut wurde.

Das hiesige Schloß soll zuerst von dem Grafen Wiprecht v. Groitzsch um das J. 1080 erbaut worden sein. Nachdem es 1430 von den Hussiten niedergebrannt war, ließ es 1464 Kurfürst Ernst wieder aufbauen, welcher auch im J. 1486 hier verstorben ist. Verschönerungen erfuhr das Schloß unter dem Kurfürsten August, welcher auch im J. 1554 den Thiergarten anzulegen begann. Der Thiergarten nimmt unten im Walde zwischen dem Schloß- und Hainberge seinen Anfang und zieht sich dann nach Morgen bis nahe an das Dorf Zschirla. Von da wendet er sich nach dem Dorfe Hausdorf zu, bis auf ¼ Stunde Entfernung von demselben, und endlich von hier wieder zu dem Schlosse zurück. Er nimmt einen Flächeninhalt von 187 Ackern ein und ist mit einer hohen Mauer umgeben. Jetzt ist das hiesige Schloß einem sehr wohlthätigen Zwecke gewidmet. Es befindet sich nämlich in demselben außer dem königlichen Justizamte eine Landesversorgungsanstalt. Hier finden u. A. recht unglückliche Menschen Aufnahme und angemessene Pflege, nämlich solche männliche Geisteskranke, welche bereits auf dem Sonnenstein waren und daselbst für unheilbar erklärt wurden. Doch ist schon mancher Unglücklicher, welcher als ein unheilbarer Kranker nach Colditz abgegeben wurde, hier noch geheilt worden, zum Zeugniß für die Wahrheit des Wortes: der Herr ist mein Arzt! Weil nun unsere weise Regierung wohl einsieht, daß bei diesen Kranken die Hinweisung auf diesen Arzt im Himmel oft mehr nützt, als Arzneien, so ist hier ein Geistlicher angestellt, dessen Beruf ein schwerer ist, aber ein sehr segensreicher werden kann.

Zwar vereinigt sich ungefähr eine Stunde unterhalb Colditz die Zwickauer Mulde mit der Freiberger; aber ehe wir uns zu den an der vereinigten Mulde gelegenen Städten wenden, kehren wir wieder zurück und suchen die Städte auf, welche zwischen der östlichen und westlichen Mulde liegen. Da treffen wir denn die Städte **Haynichen, Waldheim, Geringswalde** und **Hartha** an.

In Haynichen, welches 1832 abbrannte, aber seit dieser Zeit viel schöner aufgebaut worden ist, werden viele Baumwollenwaaren, sehr viel Flanell, Moltong, Tuch u. s. w. gefertigt. Außerdem hat diese Stadt große Kattundruckereien und Bleichen, Fabriken für eiserne (größtentheils vergoldete und versilberte) Galanteriewaaren, welche selbst bis in die Türkei geführt werden, und mehrere bedeutende Kauf- und Handelsleute. Schön ist besonders das Stadthaus und der Marktplatz zu Haynichen. Die Kirche ist erneuert und geräumig.

In Hainichen wurde am 4. Juli 1715 Christian Fürchtegott Gellert, der Dichter frommer Lieder, geboren. Gellerts Geburtshaus bildet

jetzt das Hintergebäude der Pfarrwohnung. Im Pfarrgarten steht noch der Stumpf einer alten Linde, welche Gellerts Vater im Geburtsjahre des Dichters gesetzt haben soll. Er hatte nämlich die Sitte, für jedes seiner Kinder einen Baum zu pflanzen. Zu der Taufnachricht, welche sein Vater, Christian Gellert, welcher hier Prediger war, von diesem seinen Sohne ins Kirchenbuch eintrug, schrieb er die Worte: „Ach, Herr, höre mein Gebet auch für diesen Sohn; laß ihn wohl gerathen, fromm und ewig selig werden." Und dieses Gebet hat Gott erhört. Gellert ist für Tausende ein leuchtendes Vorbild ungeheuchelter Gottesfurcht geworden, und auch seine Lieder sind uns besonders deshalb so lieb, weil gerade Gellert sie gesungen hat, der Mann, welcher aus dem Herzen zu singen verstand, wie wenige. „Was ein Häkchen werden will, krümmt sich in der Zeit," sagt man im Sprichwort. Wie unsre Singvögelein frühzeitig stimmen, um dann ihre Melodien in unsern Wäldern herzhaft erklingen zu lassen, so versuchte sich auch der Liederdichter Gellert schon in den Jahren der Kindheit in manchem kleinen Liede. Sein erster poetischer Versuch war ein Gedicht, mit welchem er seinen Vater zum Geburtstage begrüßte. Dieser hatte eine baufällige Wohnung, an welcher man, um den Einsturz zu verhindern, funfzehn Säulen angebracht hatte. Die damalige Zahl der Gellertschen Kinder und Enkel war eben so groß. Da hatte nun der Knabe den Einfall, die 15 Kinder und Enkel ebenfalls als Stützen des alternden Vaters darzustellen. Da nun sein Vater gute Anlagen und einen frommen Sinn an dem Knaben bemerkte, so mochte er die Hoffnung haben, daß sein Christian Fürchtegott in den spätern Jahren auch ein recht guter Prediger werden würde. Hierin hatte er sich aber geirrt. Gott wollte, Gellert sollte predigen, — doch nicht auf der Kanzel. Und wie nun oft ganz geringfügige Ereignisse in dem Leben der Menschen nach Gottes Rath und Willen von großem Erfolg sind, so ereignete sich auch in Gellerts Jugend ein scheinbar geringfügiger Umstand, der das Predigen ihm verleidete und so für sein ganzes künftiges Leben erfolgreich war. Gellert mag uns den Vorfall selbst erzählen: „Die erste Probe meiner Beredsamkeit, schreibt er, legte ich in meinem Geburtsorte in meinem funfzehnten Jahre ab. Ein Bürger hat mich, Taufzeuge bei seinem Kinde zu sein, das wenige Tage darauf starb. Ich wollte ihm eine Leichenrede halten, obwol mein Vater die Erlaubniß dazu nicht gern gab. Das Kind sollte zu Mittag begraben werden. Früh um 8 Uhr fing ich an meine Parentation auszuarbeiten, ward spät fertig, verschwendete die übrige Zeit mit seiner Grabschrift und behielt keine Stunde zum Auswendiglernen. Ich ging indeß beherzt in die Kirche, fing meine Rede feierlich an und kam ungefähr bis auf die dritte Periode. Auf einmal verließ mich mein Gedächtniß, und der vermessene Redner stand in einer Betäubung da, von der er sich kaum erholen konnte. Endlich griff ich nach meinem Manuscripte, das actenmäßig auf einen ganzen Bogen geschrieben war, wickelte es vor meinen eben so erschrockenen Zuhörern langsam aus einander, las einige Zeit, legte es in den Hut und fuhr endlich noch ziemlich dreist wieder fort. — Indeß hat mich diese jugendliche Uebereilung viel gekostet. Der Gedanke daran verfolgte mich bei jeder Predigt, die ich nachher gehalten habe, und brachte mich zu einer Schüchternheit, die mich nie ganz verlassen hat." Die hiesige Gellertstiftung vertheilt an Gellerts Geburtstage jährlich an Hülfsbedürftige Geld.

Ehe wir nach Waldheim gehen, besuchen wir die im Zschopauthale gelegenen alten Ritterburgen **Ehrenberg** und **Kriebstein**. Letztere, welche dicht an der Zschopau auf einem 60 Ellen hohen, steilen Felsenkegel liegt, ist besonders wegen ihrer romantischen Lage merkwürdig. Die Gegend um Kriebstein ist wol die schönste im Zschopauthale. Die Burg wurde von dem Ritter Dietrich von Beerwalde in den Jahren 1382 bis 1407 erbaut. Kaum hatte aber Dietrich seine neue Burg bezogen, so gerieth er mit dem Ritter Staupitz von Reichenstein in Fehde und mußte die

Burg verlassen. Da nahm denn Dietrich seine Zuflucht zu dem Landgrafen von Thüringen, Friedrich dem Streitbaren, der auch alsbald mit Heeresmacht vor Kriebstein erschien und den Staupitz nöthigte, sich nach langem Widerstand zu ergeben. Nur der Gattin des Staupitz von Reichenstein wurde von Friedrich freier Abzug und die Mitnahme Dessen, was ihr das Liebste sei, gestattet. Da machte sie es denn, wie weiland die Weiber zu Weinsberg unter Kaiser Conrad; sie trug ihren Gemahl auf dem Rücken aus der Burg. Friedrich hatte nicht gemeint, daß sie seine Zusage so auslegen würde; doch konnte er auch als Ritter sein Wort nicht zurücknehmen und ließ so Gnade vor Recht ergehen. Doch erhielt Dietrich die Burg Kriebstein von Friedrich dem Streitbaren, der ihn der Untreue beschuldigte, auch nicht zurück. — Das Schloß ist noch völlig bewohnbar und steht noch ganz so, wie es von Dietrich von Beerwalde erbaut worden ist. In der Rüstkammer befinden sich noch alte Rüstungen und Gewehre. Die Burg Kriebstein wird wegen ihres Alters und ihrer malerischen Lage alljährlich von vielen Fremden besucht. Die schönste Aussicht auf das Schloß und das Zschopauthal hat man in einer Laube hinter der Försterwohnung, welche deshalb von allen Fremden besucht wird. — Die Fahrt auf der Zschopau bei Kriebstein wird durch das Anschäumen des Flusses an den Schloßfelsen, durch des Flusses schnelle Wendung, durch Wehr und Brücke für die Flößer sehr gefährlich. Hier ist schon manches Floß zerrissen, mancher Flößer verunglückt. Bei der gefährlichsten Stelle, zwischen dem Brückenpfeiler und Felsen, reißt der Strom so, daß auch bei Windstille einiger Luftzug bleibt. Legt sich das Floß quer vor den Felsen, so wird es zerschellt oder überströmt und die Mannschaft heruntergeschwemmt, wenn sie nicht an den deshalb eingegossenen eisernen Ringen schwebend sich erhalten kann, bis Hülfe kommt. In so fürchterlicher Angst mußte einst ein Flößer ½ Stunde aushalten. Die Flößer sprechen, ehe sie über das Wehr gehen, ein kurzes Gebet. Dieß unterlassen sie jedoch auch bei anderen Wehrübergängen nicht, weil ein solcher Uebergang allemal seine Gefahren hat. In Ehrenberg ist die Aussicht noch schöner als in Kriebstein. Im Schloßhofe von Ehrenberg ist eine Linde merkwürdig, welche der großen Linde zu Augustusburg sehr ähnlich ist.

Waldheim ist nach den Bränden, welche diese Stadt in den Jahren 1831 und 1832 erfahren hat, fast völlig neu und, so weit es die örtlichen Verhältnisse gestatteten, sogar geschmackvoll wieder aufgebaut. Die Stadt selbst bildet größtentheils zwei Häuserreihen, von denen sich die eine am Ufer der Zschopau hinzieht. Sie hat Bleichen und treibt vorzüglich Tuch-, Kattun-, Barchent- und Leinweberei. — Das sogenannte Schloß, östlich von der Stadt gelegen, ist Zuchthaus. Schon im Jahre 1716 war das frühere Kloster zu Waldheim, welches aber bei der Reformation eingegan-

gen und ein Rittergut geworden war, mit großem Aufwande in das erste Landes-Zucht-Armen- und Waisenhaus umgewandelt worden. Im Jahre 1832 wurden aber die jugendlichen Verbrecher nach Bräunsdorf gewiesen, die Irren 1833 in die Landesversorgungsanstalt nach Colditz gebracht, und so wurde denn das Waldheimer Schloß seit diesem Jahre Landesstrafanstalt, in welche 700 bis 800 Verbrecher aufgenommen werden können. Dank jedoch unserer weisen Regierung, welche bemüht gewesen ist, die Sträflinge hier nicht bloß bestrafen, sondern auch, wo möglich, bessern zu lassen. Die Einrichtungen, welche hier getroffen worden sind, sind musterhaft. Weil Arbeit überhaupt ein großes sittliches Heilmittel ist, so sind auch die Waldheimer Sträflinge an nützliche Beschäftigungen gewiesen, und zwar müssen die männlichen Sträflinge Wolle kämmen und spinnen, Tuch und Leinwand weben, Flachs spinnen, Filzschuhe nähen und Strohstühle verfertigen, die weiblichen Cigarren machen, Handschuhe nähen, Flachs spinnen und Federn schleißen. Uebrigens werden die Gefangenen noch zur Verrichtung der im Hause vorkommenden Arbeiten, zum Ausbessern der Schuhe und Kleider, zu Feld- und Gartenarbeit, zu Handlangerdiensten bei vorkommenden Reparaturen und Bauten u. s. w. angehalten. Dabei sind sie gezwungen die größte Schweigsamkeit zu beobachten. Keiner darf mit dem Andern reden. Und dennoch sind schon Fälle vorgekommen, in denen die Züchtlinge sich über den Beginn eines Aufstandes, über den Versuch einer gewaltsamen Befreiung aus ihrem Gewahrsam zu verständigen Gelegenheit fanden. Hauptmann Christ, welcher der Anstalt bis zum J. 1850 als Direktor vorstand und für den schwierigen Beruf, welchen er einnahm, bedeutende Gaben besaß, wußte jedoch solche Versuche schnell zu vereiteln. Als einst die Zuchtmeister alle aus dem Saale, wo der Aufruhr entstanden war, geflohen waren, trat Hauptmann Christ noch allein unter die Meuterer und sein Ansehen, verbunden mit der Drohung alle niederschießen zu lassen, wenn sie nicht sofort zur Ordnung zurückkehrten, entmuthigte die Empörer. Christ war nicht der Mann, der mit sich scherzen ließ. Im Nothfall hätte er gewiß von den Schußwaffen des Militärcommando, welches in 116 Mann leichter Infanterie besteht, Gebrauch machen lassen. Die letzten Jahre, die Jahre der Empörung und des Aufruhrs, welche auch an Sachsen nicht spurlos vorübergingen, haben auch das Zuchthaus zu Waldheim mehr als je gefüllt. Männer auch der gebildeteren Stände haben die Wanderung hierher antreten müssen. Der erste Geistliche, welcher in das Zuchthaus zu Waldheim abgeführt ward, war Oberpfarrer Würkert zu Zschopau! — Uebrigens haben die Züchtlinge ihre Kirche, ihren Gottesdienst, ihren Seelsorger, und an Einzelnen wenigstens, die einst hier sein mußten, hat sich das Wort Gottes als den Hammer bewährt, der Felsen zerschmeißt. Arbeitet ein Sträfling

mehr, als seine Aufgabe war, so wird ihm der Ueberschuß größtentheils gut geschrieben, daß er, wenn er der bürgerlichen Gesellschaft wiedergegeben wird, einen Nothpfennig habe. Im Jahre 1831, wo 72 Häuser der Stadt eingeäschert wurden, konnten die Sträflinge aus ihrer Sparcasse den Abgebrannten 106 Thlr. 11 Gr. spenden.

Zwischen der Zschopau und der Zwickauer Mulde liegen die Städte Geringswalde und Hartha. Sie haben mit Waldheim gleiche Erwerbszweige, nämlich vorzüglich Barchent- und Leinweberei. Nördlich von Geringswalde befindet sich der Fürsten- und Schönburger-Wald mit der Ruine der Schönburg. Dieser Name weist schon darauf hin, von welchem edlen Geschlechte die frühere Reichsherrschaft Geringswalde besessen worden sei. Die Herren von Schönburg, die frühesten Besitzer der Stadt Geringswalde, stifteten hier im 13. Jahrhundert ein bedeutendes Benediktinernonnenkloster, welches sie durch Schenkungen außerordentlich bereicherten. Nachdem aber im Jahre 1542 die Reformation in den Schönburgischen Herrschaften eingeführt worden war, wurde das Kloster eingezogen und in ein Gymnasium umgewandelt, das aber bereits 1568 wieder aufgehoben wurde. Im Jahre 1590 kaufte Kurfürst Christian I. die Herrschaft von den Herren von Schönburg, worauf dann das frühere Kloster in ein Rittergut umgewandelt, die prachtvolle Kirche aber mit der uralten Schönburgischen Gruftcapelle als Jagdschuppen verwendet wurde.

In der Nähe von Geringswalde befindet sich auch das Rittergut Schweikershain, welches ansehnliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude, einen schönen Garten mit angrenzendem großen Teiche, bedeutende Fischerei und zwei Schäfereien besitzt. Dieses Rittergut wurde die Veranlassung zum Prinzenraube. Kunz von Kauffungen hatte nämlich dieses Gut von Friedrich dem Sanftmüthigen als Entschädigung für seine im Bruderkriege verwüsteten Thüringischen Besitzungen erhalten. Kunz hatte nun viel zur Verbesserung dieses Guts gethan, und fühlte sich sehr gekränkt, als ihm, ohne daß ihm eine Entschädigung wurde, im Jahre 1451 die Rückgabe des Ritterguts aufgegeben wurde. Da faßte er denn den Plan, sich am Kurfürsten zu rächen. Er rächte sich bekanntlich im Jahre 1455 durch die Entführung der Prinzen Ernst und Albrecht von dem Schlosse zu Altenburg.

An der östlichen Mulde liegen die Städte **Siebenlehn, Nossen, Roßwein** und **Döbeln.**

Siebenlehn ist freilich nur ein kleines Städtlein; aber es ist gar schön gelegen am linken Muldenufer, und thätig und betriebsam sind des Städtleins Bewohner, die sich besonders mit Ackerbau und Schuhmacherei beschäftigen. Die Siebenlehner Bäcker bezogen sonst mit ihren Semmeln, die von vorzüglicher Güte waren, die Jahrmärkte weit und breit. Wenn da Aeltern zum Jahrmarkt gingen,

so baten die daheim bleibenden Kinder oft, ihnen eine „Siebenlehn'sche Semmel" mitzubringen. Jetzt haben die Siebenlehnschen Bäckerwaaren nicht mehr den früheren Ruf. Uebrigens ist Siebenlehn gerade im Mittelpunkte Sachsens gelegen.

In der Nähe von Siebenlehn liegt im Muldenthale die Steyermühle, eine Steingutfabrik, welche gegen 150 Arbeiter beschäftigt und sehr gutes Steingut liefert.

Wandern wir von der Steyermühle aus an der Mulde fort, so zeigen sich uns bald Thürme und Zinnen, welche hinter waldigen Höhen hernieder in's Thal blicken und dem Schlosse Nossen, um welches herum die Stadt gleiches Namens liegt, angehören. Die Bewohner treiben besonders Schuhmacherei und Ackerbau. Nossen hat sich eines ziemlich lebhaften Verkehrs zu erfreuen, indem es durch Kunststraßen mit Leipzig und Dresden, mit Chemnitz und Meißen, mit Freiberg und Lommatzsch, mit Döbeln und Oschatz verbunden ist und in einer eben so schönen als fruchtbaren Gegend liegt. Eine dicht bei der Stadt befindliche ehemalige Zuckerraffinerie, jetzt Essigfabrik, ein ziemlich in die Augen fallendes Gebäude, gehört zu dem nach Nossen eingepfarrten Dorfe Augustusberg.

Der Name des Schlosses Nossen stammt aus grauer Vorzeit; denn schon im 12. Jahrhundert findet man die Grafen von Nuzzin (Nozzin, Nossen) erwähnt, die auf dem Rodigberge, welcher an die jetzige Stadt Nossen grenzt, eine Burg mit Ländereien besaßen. Da sie als Raubritter öfters in das Gebiet des Klosters Marienzelle einfielen, so wurden sie zur Strafe gezogen und in die Acht erklärt. Daher gefiel ihnen dieser Rittersitz nicht mehr, und sie verkauften ihn an das Stift Meißen im Jahre 1315, von welchem er jedoch im Jahre 1411 an das Kloster Zella abgetreten ward. Der Kurfürst August hat in dem Schlosse einige Hauptbaue ausgeführt, auch das Amt von Zella dahin verlegt. August der Starke war öfters hier und in dem unmittelbar mit der Stadt verbundenen Dorfe Augustusberg, welches nach ihm genannt wurde. Derselbe gab auch die Erlaubniß, daß die 1719 abgebrannte Stadt Nossen von den Steinen des eingeäscherten Klosters Zella erbaut werden konnte. Daher kommt es, daß der Kirche zu Nossen das Seitenportal, welches dem Rundbogen- oder byzantinischen Baustyle angehört, zu Theil geworden ist.

Eine Viertelstunde westlich von dem freundlichen Nossen liegen zwischen der Dresden-Waldheimer Chaussee und dem linken Ufer der Freiberger Mulde die Ruinen des Klosters Zella. Eine weite Ringmauer, groß genug, um eine kleine Stadt in sich aufzunehmen, bezeichnet noch den ehemaligen Umfang der für Sachsens Geschichte sehr bedeutungsvollen Stiftung. Von allen den Gebäuden, durch welche sich das Kloster einst auszeichnete, haben sich nur noch das Refektorium, die Klostercapelle und ein kleineres Gebäude, welches früher als Schreiberei diente, erhalten. Das Kloster war der heiligen Maria geweiht und hieß erst Marienzelle, oder auch einfach Zella; als aber Otto's Enkel, Heinrich der Erlauchte, ein anderes Kloster Zella an der Oder stiftete, erhielt letzteres den Namen Neuenzella, während ersteres von nun an Altenzella genannt wurde. Otto verlieh dem Kloster 800 Hufen Landes, die sich durch Kauf und weitere Schenkungen

bald verdoppelten, und nicht nur Papst Clemens III., sondern auch Friedrich Barbarossa verliehen dem Kloster ganz besondere Freiheiten. Als im J. 1175 der Bau des Klosters beendigt war, bezogen dasselbe Cisterzienermönche, welche nicht bloß frommen Uebungen, sondern auch den Wissenschaften oblagen. Als Ruinen sind außer der Klostermauer noch vorhanden: das Haupthor, welches in früheren Zeiten überbaut war und die Wohnung des Pförtners enthielt*), das Portal der einst prächtigen Klosterkirche, ein großer Keller, ein Theil der Abtei, in ihrer Nähe die Oerter des Gehorsams, die keineswegs einladend sind, mehrere Grabmäler und die drei Giebelmauern des Klostermagazins. Jetzt ist Zelle ein königliches Kammergut.

Wir bezeichneten oben Altenzella als eine für Sachsens Geschichte sehr bedeutungsvolle Stiftung, und eine solche ist es führwahr; denn außer Otto dem Reichen wurden beim hiesigen Kloster, und zwar anfangs im Chor der Kirche, dann in der von Friedrich dem Ernsthaften 1339 erbauten fürstlichen Begräbnißcapelle, die Ahnen unsers Königshauses bis zu Friedrich dem Strengen beigesetzt. Außerdem fanden auch die Gemahlinnen Otto des Reichen, Albrecht des Stolzen, Heinrich des Erlauchten, Friedrich des Strengen, so wie mehrere Kinder dieser Fürsten hier ihre Ruhestätte. Das Kloster war zugleich Sitz der Wissenschaften und die Cisterciensser von Altenzelle standen in dem Rufe wie der Gelehrsamkeit, so auch ernster Sitte und Zucht. Auch der wandernde Fremdling kehrte gern in dem Kloster ein und fand daselbst eine freundliche Aufnahme. Um das Jahr 1500 rechnete man immer 30 Leute und 12 Pferde, welche hier übernachteten. Die Bibliothek war reich an Handschriften alter werthvoller Schriften des grauen Alterthums. Der würdigste unter den Aebten von Altenzella war der gelehrte Martin von Lochau. Zwar beförderte er die Heiligsprechung des Bischofs Benno von Meißen; aber er huldigte auch den Wissenschaften und stand mit Reuchlinus, Erasmus und anderen Gelehrten in Briefwechsel. Die Reformation brachte auch diesem Kloster den Untergang. Mochte auch der Nachfolger des Martin von Lochau, Paul Bachmann, dessen Grab man noch unweit der Abtei findet, in mehreren Schriften gegen Luther wüthen; dem Werke, welchem Päpste und Cardinäle nicht wehren konnten, weil es ein Werk Gottes war, konnten die Schimpfreden eines erzürnten Abtes nicht steuern. Als im Jahre 1545 die meisten Mönche entwichen waren, gab auch der letzte Abt, Andreas Schmiedewald, sein Amt auf und beschloß seine Tage in Krummhennersdorf. Die Klosterkirche und Fürstencapelle sollten — so hatte Kurfürst Moritz bestimmt — im baulichen Stande erhalten werden; allein im Jahre 1599 vernichtete ein Blitz den größten Theil der zum Kloster gehörigen Gebäude. Kirche und Capelle blieben im Schutt liegen bis zum Jahre 1787, wo Friedrich August I. den löblichen Entschluß faßte, die Gebeine seiner Ahnen aufsuchen und eine würdige Begräbnißstätte für dieselben an der Stelle, wo sonst die Klosterkirche gestanden hatte, aufführen zu lassen. Es ist dies eine einfache, schöne Capelle, und in der Mitte derselben erhebt sich über der Asche der Ahnen unsers Königshauses ein aus Sachsischem Marmor bestehendes prachtvolles Denkmal, welches durch seine Inschriften das Andenken von 26 fürstlichen Personen ehrt, welche in Zella ihre Ruhestätte fanden. Die unter diesem Denkmale befindliche Fürstengruft hat noch die Eigenthümlichkeit, daß, wenn ein Sänger in derselben sich hören läßt, man einen ganzen Chor zu hören meint. Uebrigens sind sämmtliche Ruinen des Klosters, durch englische Anlagen verbunden, zu einer

*) Es besteht aus sieben hintereinander gewölbten Schwibbögen, durch die man das an dem einen Ende leise Gesprochene sehr deutlich und vernehmlich am andern Ende hört.

schönen Gartenpartie benutzt worden, welche die Ruinen hervorhebt und die schönsten Ansichten gewährt, und Tausende besuchen nun jährlich den „Zellgarten," der die vergangene Pracht des Klosters in Erinnerung bringt.

Zwei Stunden von Altenzella entfernt ist die ebenfalls an der Freiberger Mulde, am rechten Ufer derselben, gelegenene Stadt Roßwein. Der Haupterwerbszweig der Bewohner Roßweins ist Tuchmacherei. Die Innung der hiesigen Tuchmacher zählt 300 Meister. Auch hat die Stadt wichtige Kornmärkte. So lange das Kloster Altenzelle im Besitz der Stadt Roßwein war, befand sich hier ein Erzpriester und ein Lyceum. Der hiesige erste evangelische Prediger war M. Batzenstein, welcher deshalb genannt zu werden verdient, weil er im Jahre 1521 Luthers Reisegefährte auf seinem schweren Gange nach Worms war. Die hiesige Kirche wurde, nachdem ein großer Brand im Jahre 1806 die alte Kirche, ein großes, schönes, geräumiges von 8 Pfeilern getragenes gothisches Gebäude zerstört hatte, in den Jahren von 1810 — 1814 erbaut.

Das Muldenthal zwischen Roßwein und Döbeln ist höchst anmuthig. In Döbeln ist das Fabrikwesen sehr belebt Es befindet sich hier eine große Fabrik zu Bearbeitung von Leder, welche ihre Blüthe einem hiesigen Bürger, Beck, verdankt. Das Clemensche Geschäft hat durch seine neuen galvanischen Vergoldungen ebenfalls die Aufmerksamkeit vieler auf sich gezogen. Auch besteht hier eine Fabrik von Gold- und Silberwaaren, für welche selbst Russen, Schweden und Dänen arbeiten. Das vorherrschende Gewerbe ist Tuchmacherei. Vor der Stadt liegen die Ruinen des alten Schlosses und des Klosters, in welchem von 1330 bis 1523, wo es abbrannte, 16 Nonnen vom Orden der Benediktinerinnen wohnten. Die letzte Nonne, Anna von Tragis, starb 1584. Bemerkenswerth ist die Nicolaikirche, in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts erbaut, in welcher ein alter, schön geschnitzter Altaraufsatz und andere Kunstwerke sich finden.

Prinz Heinrich von Preußen schlug in der Nähe von Döbeln am 29. October 1762 den österreichischen General Serbelloni, der in der Schlacht 28 Geschütze und 8000 Mann verlor. Diese Niederlage hatte den Hubertusburger Frieden zur Folge.

Das Thal, welches die Freiberger Mulde zwischen Döbeln und Leisnig bildet, ist, wiewohl wenig von Fremden besucht, eins der anmuthigsten. Hier finden wir die reichen Ortschaften: Beuchlitz mit Bahnhof am linken Muldenufer, wo eine schöne Brücke die Chemnitz-Riesaer Eisenbahn über die Mulde führt ($\frac{1}{2}$ St. von Döbeln), ebenfalls am linken Ufer Keuern, und am rechten Ufer Technitz mit einer uralten Kirche, welche, jetzt fast unbrauchbar geworden, durch eine neue, bereits im Aufbau stehende, ersetzt werden soll. Technitz gegenüber am linken Muldenufer und am Ausfluß der Zschopau in die Freiberger Mulde liegt das romantische alte Schloß Schweta, einst Besitzthum der von Harsberg, $\frac{3}{4}$ St.

von Döbeln. Weiter abwärts, nach der Vereinigung der Zschopau mit der Mulde, gelangen wir auf einem höchst romantischen, von Felsen eingeschlossenen Wege am rechten Ufer nach dem alten Kloster Buch, das, besonders durch seine Mühle belebt, zwischen waldigen Felsen und Höhen liegt, welche die lieblichsten Gruppen bilden. Einer dieser Felsen am linken Ufer, dessen Gipfel man auf einem Waldwege ersteigen kann, gewährt einen seltenen, überraschenden Anblick. Ein Felsenvorsprung steht gerade über der Mulde, so daß man, wenn man ihn zu betreten wagt, wie von einer Bastei herabsieht und senkrecht unter sich das freundliche Buch und seine Mühle aus der Höhe erblickt. Ein Dresdener Ingenieur, Namens Töpfer, wagte zuerst diesen Vorsprung zu betreten, daher der Name Töpfers Ruhe. Am linken Ufer zieht sich der Weg zwischen Felsen am Dorfe Paudritzsch vorüber bis nach Leisnig fort, das hoch vor dem Wanderer liegt, wenn er hinter dem Eichberge hervorgetreten ist.

Leisnig selbst liegt in reizender Gegend am linken Ufer der Freiberger Mulde. Die Leisniger Tuchmanufakturen sind blühend, wozu die an der Mulde gelegenen Appreturwerke viel beitragen. Die Tuchmacherinnung fertigt im Durchschnitt jährlich 5000 Stück Tuch. Während ehedem hier meist leichtere und ordinaire Waare geliefert wurde, hat man sich neuerdings mehr der Herstellung feinerer Tuche zugewendet. Sehr bedeutend ist auch der hiesige Getreidemarkt, wodurch ein sehr lebhafter Verkehr herbeigeführt wird. In mancher Woche werden hier 5000 Scheffel Getreide verkauft. Das auf einem steilen Felsen erbaute Schloß Mildenstein wurde vom 12. bis in's 16. Jahrhundert, wo das Burggrafenthum Leisnig ein Besitzthum Georg des Bärtigen wurde, von Burggrafen bewohnt.

Leisnig ist der Geburtsort des Mathematikers Apian (Bienewitz) geb. 1495. Apianus war auch armer Eltern Kind und wurde doch ein berühmter Mann. Sein Vater war Bürger und Schuhmacher in Leisnig, und der Sohn wurde Professor der Mathematik in Ingolstadt. Apianus ist den Bewohnern Leisnigs besonders auch deshalb merkwürdig, weil sein Name einst die Stadt von harten Drangsalen befreite. Im Jahre 1547 kam nämlich Kaiser Carl V. auf seinem Zuge gegen Johann Friedrich durch Leisnig. Da die Einwohner wegen ihrer Anhänglichkeit an den Kurfürsten die Rache des Kaisers fürchteten, so nahte sich eine Deputation des Stadtraths dem Kaiser, und brachte fußfällig die Bitte vor, „Kaiserl. Majestät möge das arme Städtlein und die armen darin wohnenden Bürger mit ihren Weibern und Kindern zu Gnaden in Schutz und Schirm aufnehmen und für arme Unterthanen erkennen." Zwar versprach nun der Kaiser: „obgleich sich Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, vermeinter Kurfürst, an ihm, dem Kaiser, als ein ungehorsamer und widersetzlicher Fürst vergriffen, so wollte er es doch den armen Unterthanen nicht entgelten lassen, sondern an den Principal selbst rächen," nahm auch ein ihm von der Stadt angebotenes Geschenk von 50 Scheffeln Hafer an und entließ die Deputirten, die er durch den Ausruf „Uff!" zum Aufstehen genöthigt hatte, indem er jedem derselben die Hand reichte; da er aber später erfuhr, daß sich einzelne Bürger Mißhandlungen seiner Soldaten hatten zu Schulden kommen lassen, nahm er seinen Beschluß, die Stadt zu schonen, zurück und beschloß, die Stadt und die umliegenden Dörfer beim Aufbruch plündern und in Brand stecken zu lassen. Jedoch ehe dieser Befehl vollstreckt wurde, erfuhr

Carl V. von einem seiner Officiere, welcher gerade im Geburtshause des Petrus Apianus einquartirt gewesen war und dort das Bildniß dieses berühmten Mannes gefunden hatte, daß dieser sein Lehrer in der Astronomie, den er auch 1541 in den Adelstand erhoben hatte, hier geboren sei. Da sprach denn der Kaiser, „es sollte ihm leid thun, daß er den vornehmen Petrum Apianum also betrüben und seine Vaterstadt in Unglück hätte setzen sollen.“ Auch ließ er sogleich ausrufen, „daß kein Soldat, bei Leibes- und Lebensstrafe, einen Menschen in der Stadt beleidigen oder etwas nehmen solle.“ Apianus starb den 21. April 1552. — Große Drangsale hatte Leisnig auch im 30jährigen Kriege zu erdulden. Im J. 1634 wurde es 4 Tage hindurch geplündert und im J. 1637 ließ es der General Schlange am 20. April in Brand stecken. Außerdem forderten die Schweden von der Stadt Leisnig zwanzigtausend Thaler Contribution. So viel vermochte die arme Stadt nicht aufzubringen. Sie erschwang nur einige tausend Thaler. Da schleppte der schwedische Obrist Döbitz den Bürgermeister Klaus als Geißel mit sich fort. Das Loos dieses Unglücklichen war schrecklich. Man legte ihn an eine Kette und hielt ihn wie ein Thier. Oft mußte er in Ställen und unter freiem Himmel übernachten. Endlich erlöste Gott den unglücklichen Mann von allen Qualen. Er starb unter einem Wagen, wo die Schweden ihn, wie einen Hund, angebunden hatten, am 12. Juni 1637. — Auf dem Leisniger Schlosse wohnte während der Verhandlungen, welche den Altranstädter Frieden 1706 zur Folge hatten, der Woiwode Stanislaus Leczinsky, welcher die von Carl XII. August dem Starken abgenommene polnische Königskrone erhielt.

Gehen wir nun an der vereinigten Mulde herunter, so treffen wir die alte, berühmte, vaterländische Stadt **Grimma.** Sie liegt am linken Ufer der Mulde in einem von lachenden Hügeln eingeschlossenen Thale. Treten wir auf den der königlichen Landesschule gegenüber liegenden Berg, so haben wir die ganze Stadt mit ihren fünf Kirchen, ihrem alten Schlosse, ihren freundlichen Spaziergängen, der alten 1815 erbauten Brücke und der ehrwürdigen Landesschule vor uns. Schon Melanchthon verweilte gern in dieser Stadt und schrieb einst an Joachim Camerarius, „daß im ganzen Meißnerlande kein Ort sei, in dem er lieber leben möchte, als in Grimma.“ Die Stadt gehört zu den gewerbthätigsten unter den kleineren Städten Sachsens. Es werden hier besonders Kattune und baumwollene gedruckte Tücher gefertiget. Auch giebt es hier eine große Bleiche und mehrere Färbereien. Außerdem hat die Stadt zwei Buchhandlungen und eine Buchdruckerei. Früherhin zeichnete sich Grimma als Tuchfabrikstadt aus. Schenkte doch selbst Friedrich der Weise dem ehrwürdigen D. Luther einst ein Ehrenkleid aus Grimma'schen Tuche, von welchem die Elle 8 Groschen kostete. Es war aber dieses Tuch dem demüthigen Manne zu fein, so daß er es nicht tragen mochte. — Wahrhaft berühmt im In- und Auslande ist Grimma durch die Landesschule geworden, welche im Jahre 1550 von Merseburg, wo sie seit 1543 bestanden hatte, in das hiesige Augustinerkloster verlegt wurde. Bekanntlich war Kurfürst Moritz der Stifter der Fürstenschulen. Der Zweck dieser Schulen ist, die Jugend, wie zu wahrer Frömmigkeit, so zu gründlicher Kenntniß, namentlich der alten Sprachen, anzuleiten. Wie schön war noch vor dreißig Jahren das „Gebet,“ mit welchem die Fürstenschüler ihren Tag begannen und

beschlossen! Da wurden zunächst im Beisein eines Lehrers, welcher gerade „die Woche hatte," einige Verse aus dem Dresdener Gesangbuche gesungen, dann von einem oberen Schüler ein Capitel aus dem Alten und ein Capitel aus dem Neuen Testamente gelesen, dann von einem unteren Schüler die Gebote Gottes, das apostolische Glaubensbekenntniß, Luthers Morgen- und Abendsegen und das Vater Unser gesprochen, und endlich schloß der Gesang einiger Verse aus dem Gesangbuche diese gemeinschaftliche Andacht. Man sieht leicht, daß diese Einrichtung ihren Ursprung der neuen Zeit nicht verdankt! Die Fürstenschüler lebten so dem Kinderspröchlein nach: „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf; das ist der beste Lebenslauf!"

Und wie viel haben die Fürstenschulen 3 Jahrhunderte hindurch dem Staate und der Kirche genützt! Wie mancher bedeutende Mann hat auch in Grimma seine Vorbildung erhalten! Hier lehrten einst Sieber, Krebs, Reichard, Sturz, Weichert; hier wurden einst Puffendorf, Hederich, Mahlmann, Dinter, Drobisch unterrichtet. Noch jetzt blüht die Anstalt unter 8 Lehrern. Hundert und zwanzig Schüler finden in derselben theils unentgeldlich, theils für ein verhältnißmäßig geringes Kostgeld Wohnung, Kost, Unterricht. Viele Städte Sachsens haben Freistellen in den beiden Fürstenschulen. Wenn Sachsen vor vielen anderen Staaten bis in die neuste Zeit den Ruhm classischer Bildung besaß, so daß man die sächsischen Gelehrten gern zu ehrenvollen Aemtern selbst in das Ausland berief, so verdankte es diesen Ruhm vorzüglich seinen Fürstenschulen. Möge dieser Ruhm dem Vaterlande bleiben!*) Ihr Stiftungsfest feiert die Landesschule alljährlich am 14. Sept. Das Jubiläum ihres dreihundertjährigen Bestehens beging sie im Jahre 1850 auf feierliche Weise. Zu Ehren Dinters, welcher die hiesige Fürstenschule besuchte, hat man in neuerer Zeit, zum Theil durch freiwillige Beiträge, ein Schullehrer-Seminar errichtet, das auch den Namen jenes Erziehers tragen sollte.

In Grimma wurde im Jahre 1288 ein Fürstentag gehalten, an welchem auch die Fürstenbrüder Friedrich und Diezmann Theil nahmen. — Am 27. Juli 1443 wurde auf dem hiesigen Schlosse der Stammvater unsers Königshauses, Albrecht der Beherzte, geboren. Sein Geburtstag wurde im J. 1843 in Grimma festlich begangen, und am Schlosse wurde eine Votivtafel angebracht mit der Inschrift: Dem Andenken Herzog Albrechts des Beherzten, Ahnherrn des Sächsischen Königshauses, errichtet zur vierten Säcularfeier seiner Geburt, den 27. Juli 1843. „Das, was Herzog Albrecht wirkte, lebt in Fürst und Volke fort; denn das Edle und Gute, was die Vergangenheit schuf, feiert in jeder Zeit seinen Auferstehungstag."**) Herzog Albrecht behielt

*) „Lasset uns das gesagt sein, schreibt einst Luther, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten, ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darin das Messer des Geistes stecket. — — Wo wirs versehen, daß wir, da Gott vor sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können." —

**) Worte des Festredners, Dr. v. Langenn.

eine solche Anhänglichkeit an seinen Geburtsort, daß er sich auf einer Wallfahrt nach Palästina, die er im Jahre 1476 unternahm, den Ritter von Grym nannte. — Auf einem Landtage, welcher von Friedrich dem Sanftmüthigen im Jahre 1454 hierher berufen wurde, wurde von diesem Kurfürsten die Leipziger Neujahrsmesse gestiftet. Im Juni des Jahres 1531 traten hier Johann der Beständige und Georg der Bärtige nebst 16 meist adeligen Schiedsrichtern zusammen, um durch Vergleich die Streitigkeiten beizulegen, welche zwischen den Sächsischen Regentenlinien seit fast 40 Jahren besonders hinsichtlich des Münz- und Bergwesens bestanden hatten. In Folge dieser Verhandlungen kam am 17. Juli 1531 der sogenannte „Grimmaische Machtspruch" zu Stande. — Schon im Jahre 1200 wurde der Stadt Grimma die Stapelgerechtigkeit über alles Bauholz zu Theil, welches auf der Zschopau und Flöhe in die Mulde geflößt wird. Es haben nämlich die Bürger, wenn sie zu ihrem eigenen Gebrauche das Holz kaufen, hinsichtlich dieses Floßholzes den Vorkauf, und dann erst versorgen sich die Kaufleute, welche Floßholzhandel treiben. — In Grimma verlebte auch mehrere Jahre seines Lebens der bekannte deutsche Dichter, Johann Gottfried Seume. Mehr noch als durch seine Schriften ist dieser Mann durch die ganz eigenen, merkwürdigen Schicksale seines Lebens berühmt geworden. Schon als Jüngling wurde er von den Werbern des Landgrafen von Hessen aufgegriffen und genöthigt, in Nordamerika Kriegsdienste zu thun. Nach mannichfachen Schicksalen dem Vaterlande wiedergegeben, entschloß er sich im Jahre 1802 von Grimma aus einen Spaziergang nach Syrakus, wie er diese Reise nannte, zu unternehmen. Drei Jahre darauf unternahm er eine ähnliche Wanderung nach Rußland, Finnland und Schweden, und beschrieb sie in dem Buche: „Mein Sommer." Er hatte viel gesehen und meinte viel gefunden zu haben; hatte aber doch nirgends den Frieden gefunden, den überhaupt die Welt nicht geben kann. Seinen Wanderstab legte er endlich zu Töplitz nieder, wo er am 13. Juni 1810 starb. Ein einfacher Denkstein nennt auf dem dortigen Friedhofe seinen Namen.

In der Nähe von Grimma finden wir das Kloster **Nimbschen** und das Schloß **Döben**. Beide liegen in romantischer Gegend, beide sind geschichtlich merkwürdig. In Nimbschen, das jetzt nur Vorwerk ist, stand einst ein Nonnenkloster für adelige Jungfrauen. Hier verlebte LuthersGattin, Catharina von Bora, als Cistercienserinnonne mehrere Jahre ihres Lebens. Als aber das Licht der Reformation seine Strahlen auch in die dunkeln Mauern der Klöster dringen ließ, sehnte sich Catharina, aus dem Kloster befreit zu werden. Da ihre Bitten weder bei ihren Verwandten, noch bei ihren Oberen Erhörung fanden, wendete sie sich an Luther selbst mit der Bitte um Freiheit für sich und noch acht andere Klosterjungfrauen. Ein Torgauer Bürger, Leonhard Koppe, entschloß sich, das „armselige Völkchen" aus dem Kloster Nimbschen zu befreien, was ihm denn auch am Charfreitage 1523 gelang. Von jenem Kloster, aus welchem Catharina von Bora entfloh, haben sich nur noch einige alte Mauern erhalten.

Des Dorfes Döben erinnert sich gewiß jeder frühere Grimmaische Fürstenschüler gern. Alle Wochen, und zwar nur in den Monaten des Sommers, wurden sie einmal, Dienstags, spazieren geführt, und die Herren Professoren erwählten gewöhnlich Döben als das Ziel dieser kleinen Wanderung. Hatten nun die jungen Wanderer sich durch Speise und Trank in der Schänke zu Döben erquickt, so ging es hinaus in den Wald, hin zur „Feuereſſe," oder

auf einen anderen, eine schöne Aussicht gewährenden Felsen, oder hinein in das Schloß, wo ein Sprachrohr zur Kurzweil diente, oder hinunter in das Thal, um an dem Ufer der Mulde zu lustwandeln. Mancher konnte auch auf dem einzigen Spaziergange der Woche seine lieben Schriftsteller nicht vergessen, und warf sich daher mit seinem Horaz in das Gras, um ihn da zu lesen, wo seine meisten Oden gelesen sein wollen, — nicht am Studirtische, sondern in der freien Schöpfung.

Die alte Burg Döben, welche von einem Felsenvorsprung in das anmuthige Muldenthal schaut, giebt dem Wanderer zu sehr ernsten Betrachtungen Veranlassung. Sie weist uns nicht nur auf eine graue, dunkle Vorzeit, da hier einst die Burggrafen von Dewin hausten, und sie später (im 11. Jahrhundert) Besitzung des Grafen Wiprecht von Groitzsch war, der diese Burg von Kaiser Heinrich IV. zum Geschenke erhielt, sondern sie erinnert uns auch an eine große Versündigung eines Fürsten, der sein Leben mit mancher Frevelthat befleckte. Albrecht der Stolze zürnte nämlich einst seinem Vater, Otto dem Reichen, deshalb, weil dieser sein Testament geändert und den größten Theil seiner Länder seinem zweiten Sohne, Dietrich, zugetheilt hatte. Da ließ Albrecht seinen Vater im Jahre 1188 auf der Burg Döben gefangen halten. Noch zeigt man auf dem Döbener Schlosse den sogenannten Taubenthurm, der einst Gefängniß des unglücklichen Otto gewesen sein soll. Kaiser Friedrich der Rothbart befahl jedoch dem Albrecht, seinen Vater wieder frei zu lassen, und so erhielt Otto bereits im October des Jahres 1188 seine Freiheit wieder. Bei allem Reichthum war Otto doch gewiß ein recht armer Vater, da er Solches an seinem Sohne erfahren mußte!

Die Städtchen **Nerchau** und **Trebsen** treiben Leinweberei und Ackerbau. Nerchau gehört zu dem Rittergute Trebsen. Von Trebsen bringt uns eine Fähre an das rechte Ufer der Mulde.

Zwei Stunden unterhalb Trebsen liegt die alte Stadt **Wurzen** am rechten Ufer der Mulde. Durch die Eisenbahn, welche sich an der Stadt hinzieht, ist dieselbe ziemlich lebhaft. Früherhin mußte mancher Reisende, welcher zu Zeiten, wo die Mulde ausgetreten war, bis zu dieser Stadt gekommen war, wieder umkehren, weil nur eine Fähre, die bei Ueberschwemmungen nicht brauchbar war, über die Mulde führte. Unter der Regierung des Königs Anton wurde aber der Bau einer großen Muldenbrücke bei Wurzen, mit welcher hohe Erddämme in Verbindung stehen, beschlossen und ausgeführt. Der Bau der Brücke und der Dämme kostete 154,000 Thaler. Seit dem Jahre 1838 ist oberhalb der genannten noch eine zweite, 677 Ellen lange Brücke vorhanden, welche aber nur den Dampfwagenzügen der Leipzig-Dresdener Eisenbahn dient. Wurzen ist der Sitz eines im 12. Jahrhundert von dem Bischof Herwig von Meißen eingesetzten Collegiat-Stiftes. Die Stadt hat 3 Kirchen, die in den Jahren 1817—1819 geschmackvoll erneuerte Domkirche, die Wenzeslaikirche, in welcher jedoch nur am zweiten Feiertage der hohen Feste, am Charfreitage und Michaelistage Vormittags Gottesdienst gehalten wird, und die Gottesackerkirche. Wurzen hat sonderbarer Weise innerhalb seiner vier Thore, das Rath- und Brauhaus ausgenommen, kein

öffentliches Gebäude, woraus sich das alte Sprüchwort erklärt: „Wenn die Wurzener zur Kirche gehen sollen, laufen sie zum Thore hinaus."

Wurzen wurde im Jahre 1542 die Veranlassung zu dem sogenannten Fladenkriege, bei welchem jedoch glücklicherweise Pulver und Blut gespart wurden. Bekanntlich brach in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für das deutsche Reich ein Krieg mit den Türken aus, um dessen willen der Kürfürst Johann Friedrich der Großmüthige eine Abgabe ausschrieb, welche die Türkensteuer genannt wurde. Da nun die Kurfürsten von Sachsen die Schutzgerechtigkeit über das Bisthum Meißen, zu welchem Wurzen gehörte, ausübten, so wollte Johann Friedrich auch von Wurzen die Türkensteuer erheben. Herzog Moritz glaubte sich hierdurch in seinen Rechten gekränkt und versammelte seine Truppen bei Leipzig und Oschatz. Auch Johann Friedrich ließ ein Heer von 22,000 Mann bei Grimma zusammenziehen. Landgraf Philipp von Hessen trat jedoch als Vermittler zwischen diesen beiden Fürsten auf und es gelang ihm, die Gemüther derselben zu besänftigen. Zu Ostern wurden die Truppen entlassen, ohne daß ein Schwertstreich geschah. Die meisten derselben kamen noch zu rechter Zeit nach Hause, um die Osterfladen mit verzehren zu helfen, zu denen schon bei ihrem Ausrücken überall Anstalten getroffen worden waren. Daher führt dieser neuntägige Krieg den Namen Fladenkrieg. — Im dreißigjährigen Kriege, und zwar in dem Jahre 1637, wurde Wurzen furchtbar heimgesucht. Es war gerade die Charwoche, in welcher sich die Schweden, die schon einige Monate in Wurzen hausten, unter dem General Banner alle mögliche Greuelthaten an den armen Bewohnern erlaubten. Banner hatte nämlich einige als Oesterreicher verkleidete Kundschafter nach Wurzen gesendet, welche auf die Frage, ob Schweden in der Stadt seien, von etlichen Bürgern die Antwort erhalten hatten: „Es sind keine solchen schwedischen Hunde darin." Diese Antwort ließen die Schweden der armen Stadt furchtbar entgelten. Kein Lebensalter wurde geschont. Unschuldige Kinder spießten die Schweden an Piken, oder nagelten sie an die Thore und schossen mit Pistolen nach denselben. Viele suchten zu entfliehen; aber die Schweden holten sie ein, hieben sie entweder nieder, oder banden sie an ihre Pferde und schleppten sie in die Stadt zurück, um sie dort neuen Martern aufzubewahren. Viele Einwohner hat man damals den sogenannten Schwedentrunk, welcher gewöhnlich aus den stinkendsten Pfützen geholt wurde, trinken lassen. Endlich ließ Banner am Charfreitage die Stadt anzünden und niederbrennen. Innerhalb der Ringmauern blieben nur 4 Häuser und die Domkirche stehen. So handelten an dieser Stadt Protestanten, und zwar in der Woche, wo sie alle Veranlassung hatten, Dessen zu gedenken, der nicht gekommen war, Menschenseelen zu verderben, sondern zu erretten. Jene Gräuel sind in der Geschichte Sachsens unter dem Namen der Wurzener Marterwoche bekannt. — In Wurzen wurde auch am 30. Januar 1719 der Fabeldichter Magnus Gottfried Lichtwer geboren. Wir verdanken ihm u. A. die Fabeln: „Der Affe und die Uhr." „Die Katzen und der Hausherr." „Die Schlange," welche in vielen Lesebüchern für die Jugend Aufnahme gefunden haben. — Unweit Wurzen befindet sich das Dorf und Rittergut Püchau. Letzteres ist Besitzthum des Grafen von Hohenthal. In Püchau wurde im Jahre 1774 Johann David Goldhorn geboren, ein sehr verdienter Geistlicher, welcher als Pastor an der Nicolaikirche zu Leipzig am 23. October 1836 starb.

Links von der vereinigten Mulde liegen die Städtchen **Naunhof** und **Brandis.**

Von Wurzen aus gehen wir der Eisenbahn nach und haben dann rechts die Städte **Mutzschen, Mügeln** und **Oschatz,** links **Dahlen** und **Strehla,** letzteres an der Elbe.

Mutzschen hat ein zu Ende des 15. Jahrhunderts erbautes Schloß. Die Bewohner treiben Ackerbau und einigen Landhandel.

Die Stadt Mügeln liegt mit dem Dorfe Altmügeln in einer schönen, fruchtbaren Aue an der Döllnitz. Mügeln nährt sich mehr durch Ackerbau, als durch Gewerbe; doch ist zur Hebung der letzteren seit 1845 eine gewerbliche Sonntagsschule begründet, welche gut unterstützt und besucht wird. Zu dem Dorfe Altmügeln gehört das uralte Schloß Ruhetal. Hier beschloß der letzte Bischof von Meißen, Johann IX. von Haugwitz, seine Tage. Die Kirche zu Altmügeln hat das Recht, jährlich im Herbste auf freiem Felde einen Markt zu halten, der sehr besucht wird und, weil er auf Stoppelfeldern gehalten wird, der Stoppelmarkt heißt. Mittwochs ist Federmarkt, vom Donnerstage bis Sonnabend gewöhnlicher Jahrmarkt. Dieser Markt schreibt sich von einer Messe her, welche alljährlich am 8. September, am Tage Mariä Geburt, zu Ehren der Mutter Gottes, welcher diese Kirche geweihet war, abgehalten wurde. Zu dem wunderthätigen Marienbilde strömte eine so große Menge herbei, daß an diesem festlichen Tage zur Bequemlichkeit der Festpilger auf dem Kirchhofe ein Markt abgehalten wurde, welcher nachmals bedeutend wurde. Der Bischof von Meißen, Johannes von Weißbach, verordnete schon 1483 in einer noch vorhandenen Urkunde, daß dieser Markt, um den Gottesdienst ungestört zu lassen, auf dem benachbarten Felde des Müllers, welches in dieser Zeit schon abgeerndtet ist, abgehalten wurde.

Die Besitzung Ruhethal wurde schon im J. 1063 von der Kaiserin Agnes (Mutter Heinrichs IV.) an das Stift Meißen geschenkt, aber erst von Johann IX. von Haugwitz Ruhethal genannt, weil er, nachdem er auf seinen Bischofssitz verzichtet, und das genannte Schloß, so wie das nahe gelegene Kloster Sornzig nebst allen Rechten und Einkünften zur Nutznießung bis zu seinem Ableben erhalten hatte, auch zur evangelisch-lutherischen Kirche übergetreten war, hier in diesem friedlichen Thale, wie er selbst sagte, ausruhen wollte. Er schreibt sich seit jener Zeit: „Johann von Haugwitz uff Rugethal, Dohmprobst zur Naumburgk." Derselbe starb hier 1595, als Wohlthäter des Ortes, kinderlos, nachdem er mit Agnes von Haugwitz, seiner Nichte, noch 13 Jahr verehelicht gewesen war, und liegt vor dem Altar der Stadtkirche zu St. Johannes Baptista begraben, woselbst noch im J. 1800 sein steinernes Denkmal zu sehen war, welches in Folge einer Kirchenreparatur verloren gegangen ist. Ueberhaupt hatten schon vor ihm die Bischöfe von Meißen hier ihre Sommerresidenz, wie es denn von den Bischöfen Albert II. von Motzen 1261 begründet, von Wittigo II. (Freiherrn von Colditz) 1347 erneuert, von Caspar von Schönberg und Johann von Weißbach vergrößert, und von Johann von Haugwitz völlig ausgebaut worden ist, nachdem Bischof Nikolaus I. um 1380, es mit einem noch stehenden, merkwürdig geformten Thurme versehen hatte. Nach Johann IX. Tode fiel es dem Kurfürsten zu; von diesem (Georg II.) erkaufte Amt und Schloß Mügeln 1667 der damalige Oberhofmarschall, Herrmann von Wolfframsdorf, bei dessen Familie es geblieben ist bis 1734, da es wieder an den Staat kam. Die Besitzer aus dieser Familie sind ebenfalls in einer Gruft der St. Johanniskirche beigesetzt. Außer diesem Schloß war aber in der Nähe, eine halbe Stunde südwestlich von Mügeln, ein altes Schloß, das eigentliche Stammschloß der Herren von Mogelin, welche besonders als Theilnehmer der auf dem benachbarten Collmenberge abgehaltenen Landtage erwähnt werden. Von diesem Schlosse ist nur noch eine Ruine vorhanden, und zwar auf einem am Dorfe Paschkowitz romantisch gelegenen Hügel, der vom

Muschligbach umflossen wird, und heute noch der Bestenberg genannt wird. Der letzte Sprößling aus diesem Hause, Seyfried von Mogelin, stiftete in dem angrenzenden Dorfe Sornzig ein Nonnenkloster Benediktinerordens, Marienthal genannt, im J. 1241, welches er sehr reich beschenkte. Das Kloster wurde zur Reformationszeit säcularisirt, und jetzt fließen seine Einkünfte in das katholische Josephinenstift in Dresden. Auch hat Mügeln viele Unfälle überstanden: Im Jahre 1430 wurde es von den Hussiten gänzlich verheert, und im 30jährigen Kriege, in welchem sich die Einwohner tapfer gegen einen Einbruch schwedischer Truppen wehrten, war es in Folge der Pest soweit ausgestorben, daß nur noch einige zwanzig Familien übrig blieben. In der Nähe der Stadt Mügeln nahmen die Gebrüder Friedrich der Gebissene und Diezmann nach der Einnahme von Rochlitz des Kaisers Vetter und Feldherrn, Grafen Heinrich von Nassau, mit 20 Reitern in einem Gehölz gefangen. Derselbe lagerte in Oschatz, und wollte sich auf die Nachricht vom Verlust der Stadt Rochlitz nach Döbeln ziehen, welches Vorhaben verrathen worden war. Dieser Fang brachte den beiden markgräflichen Brüdern die Rückgabe von Lichtewalde, Geithain, Döbeln und Borna ein. Bei dem Dorfe Paschkowitz, am Fuße des Bestenbergs, hat man vor mehreren Jahren eine Thonmasse entdeckt, welche von der Porzellanfabrik in Meißen gebraucht wird.

Da die Gegend von Mutzschen früherhin sehr reich an Wildpret war, so erbaute Johann Georg III., ein großer Freund der Jagd, in dem nahen Dorfe Wermsdorf*) ein Schloß, welches ihm als Jagdschloß dienen sollte. Doch verlor es seine Bedeutung, als August II. ¼ Stunde davon das Jagdschloß Hubertusburg anlegte. Er gab dem Schlosse diesen Namen, den heiligen Hubertus, den Schutzpatron der Jagd, zu ehren. Es wurden von August II. große Summen aufgewendet, um das Schloß zu einem rechten Prachtgebäude werden zu lassen. Auch erhielt dasselbe eine der katholischen Hofkirche zu Dresden nachgebildete schöne Capelle, deren Hochaltar durch Balthasar Permoser mit einer heiligen Familie von Gyps geschmückt wurde.

Hubertusburg ist geschichtlich merkwürdig geworden. Hier stiftete August III. den St. Heinrichs-Orden 1736; hier wurde nach sieben Jahren des Kriegs und Blutvergießens am 15. Februar 1763 der namentlich auch von Sachsen heiß ersehnte Friede geschlossen. Im Jahre 1760 hatte Friedrich II., um sich an den Sachsen, welche Charlottenburg verwüstet hatten, zu rächen, das Schloß, mit Ausnahme des prächtigen Hubertussaals und der schönen Capelle, plündern und verwüsten lassen. Sodann schenkte er das auf diese Art verwüstete Schloß dem Anführer eines Freicorps, Quintus Icilius, welcher dasselbe an Berliner Juden verkaufte. Diese schafften nun Alles, was sich irgend noch fortbringen ließ, hinweg und deckten sogar das 900 Centner schwere Kupferdach ab, um in Berlin falsches Geld daraus zu münzen, das sie damals mit ungestrafter Frechheit in Sachsen verbreiten durften. Jetzt wird das Schloß theils als Pensionsanstalt, theils als Landesgefängniß, theils als Magazin, theils als Steingutfabrik benutzt, welche das bekannte Hubertusburger Steingut liefert,

*) In dem sehr ansehnlichen Dorfe Wermsdorf wirkte als treuer Seelsorger vom Jahre 1809 bis 1819 Dr. Carl Christian Seltenreich, welcher im Jahre 1837 als Superintendent zu Dresden starb. Ungeachtet der vielfachen Aemter und Würden, welche er vom Jahre 1819 an bekleidete, bewahrte er einen kindlichen Sinn, wie er denn auch ein Freund der Kinder war, die, wenn er auf den Straßen Dresdens ging, ihm entgegeneilten und freundlichst ihre Hand ihm reichten. Unter seinen lieben Wermsdorfern wird sein Andenken noch immer in Ehren gehalten.

zu welchem der Thon von Colditz bezogen wird. Die Kirche zu Hubertusburg ist jetzt katholische Pfarrkirche, mit welcher auch eine Pfarrschule verbunden ist. In Hubertusburg wurde auch durch die landesväterliche Huld unsers jetzt regierenden Königs, Friedrich August II., im J. 1832 ein Hospital für arme alte Männer und Frauen errichtet. Einige Seitengebäude des Schlosses sind theils zu einer Heilanstalt für schwere chronische Kranke, theils zur Versorgungsanstalt für Blödsinnige und Epileptische, theils zu einer Strafanstalt eingerichtet worden, wobei der Garten zu einer Anstaltskirche, für welche ein Dresdener Maler ein treffliches Altargemälde gefertigt hat, und zur Anlegung eines Anstaltsgottesackers benutzt wurde. Das königliche Absteigequartier bei den früheren Jagden ist jetzt zur Wohnung des Direktors der Anstalt eingerichtet worden.

Wer jemals zwischen Dresden und Leipzig gereist ist, erinnert sich auch des Collmenbergs, der in der Nähe von Oschatz mitten in der Ebene sich erhebt und so der Gegend einen Reiz verleiht, dessen sie als ununterbrochene Ebene entbehren würde. Wie dieser Berg selbst weit und breit gesehen werden kann, so bietet sich auch dem Auge von seiner Höhe eine eben so weite als reizende Aussicht dar, indem man daselbst einen ungemein umfassenden Landstrich und darinnen z. B. den Porsberg, Königstein, noch mehrere andere Höhen der Sächsischen Schweiz, ferner Augustusburg, die Höhenzüge des Erzgebirges, die Thürme von Leipzig, den Petersberg von Halle, sowie viele größere und kleinere, nahe und ferne Ortschaften erblickt. Doch ist man dermalen durch die Bewaldung des Bergs die Landschaft als Rundgemälde zu genießen gehindert, worüber die zahlreichen Besucher des schönen Punktes immer ein gerechtes Bedauern ausgesprochen hatten. Daher war es ein verdienstliches Unternehmen zweier Forstmänner, von Hopffgarten und von Götz, welche den Plan Johann Georg I. wieder aufnahmen und für Erbauung eines massiven Thurms auf dem Collmenberge Sorge trugen, zu welchem der Grundstein am 3. August 1851, dem Namenstage unsers Königs, gelegt wurde. — Seit einigen Jahren werden am Collmenberge Steine gefunden, welche hier zu Wetzsteinen von ziemlicher Güte verarbeitet werden, so daß sie bereits einen Erwerbszweig bilden. — Bis zum Tode August des Starken war der Collmenberg, und der ihn umgebende Wald jährlich mehrmals ein Tummelplatz der Lust. Es wurden hier sehr bedeutende Saujagden gehalten, zu welchen die Schauluſtigen in großer Anzahl herbeiſtrömten. Doch kosteten solche Jagdfeste dem Lande große Summen und waren eine Last für die Unterthanen, welche zum Herbeischaffen des Jagdzeuges viele Wagen und zum Treiben viele Mannschaften unentgeldlich stellen mußten. Mit ungleich weniger Aufwande hielt noch König Friedrich August I. hier eine Saujagd; unter dem Könige Anton aber wurden die wilden Schweine, welche dort in den Fluren des Landmanns großen Schaden anrichteten, vertilgt. — Der Collmenberg dient zugleich für die Gegend als Wetterscheide, indem sich gewöhnlich die aus Abend kommenden Gewitter an dem Berge theilen, so daß wenigstens die vom

Berge aus östlich gelegenen Ortschaften wenig von Unwettern zu dulden haben. — An heitern Tagen ist der Collmenberg oftmals in Nebel gehüllt. Ist dieß der Fall, wofür der Landmann der Umgegend gewöhnlich den Ausdruck hat: „Der Collm raucht Tabak;" so hofft man dann auf anhaltend heiters Wetter, während dagegen der Berg, ist er bei heiterem Himmel nicht umnebelt, unfreundliche Witterung verkündet.

Dahlen, eine uralte Stadt mit 317 Häusern, hat ein schönes, von 1744 — 1750 erbautes Schloß, welches dadurch geschichtlich merkwürdig ist, daß König Friedrich II. während der Verhandlungen, die den Hubertusburger Frieden herbeiführten, hier wohnte. Das Schloß ist von einem prächtigen Kunstgarten umgeben. Der im Jahre 1762 verstorbene Besitzer des Schlosses, Graf Heinrich von Bünau, war ein großer Freund und Kenner der Wissenschaften und sammelte eine sehr werthvolle Bibliothek von 35,000 Bänden. Nach seinem Tode ging diese Büchersammlung größtentheils an die königliche Bibliothek zu Dresden über, deren Hauptbestandtheil sie bildet. In Dahlen wurde im Jahre 1754 Johann Friedrich Heinrich Cramer geboren, der im Jahre 1820 als Stadtprediger in Dresden starb, wo er wegen seiner faßlichen und herzlichen Predigten viel Achtung und Liebe genoß. Wir verdanken ihm mehrere Erbauungsschriften.

Oschatz ist ebenfalls eine sehr alte Stadt, in welcher viel Gewerbthätigkeit herrscht, besonders viel Tuche gewirkt werden. Auf den umfangreichen Fluren der Stadt wird auch Krapp und Tabak erbaut. Das Archiv des Stadtraths enthält eine der ältesten und schönsten Handschriften des Sachsenspiegels und einen Band eigenhändiger Briefe Luthers, Melanchthons, Jonas und Spalatins. Am 7. September 1842 betraf Oschatz ein großer Brand, bei welchem 137 Haupt- und 176 Nebengebäude größtentheils zerstört wurden. In allen diesen Gebäuden waren über 300 Familien mit ungefähr 1500 Personen ihres Obdachs, noch viel mehrere aber ihrer Habe beraubt worden. Auch die Stadtkirche und das Rathhaus wurden ein Raub der Flammen. Doch sind beide, so wie die eingeäscherten Wohnhäuser, wieder aufgebaut. Der Bau der neuen Stadtkirche zu Oschatz ist nach Anordnug des genialen und mit Recht berühmten Architekten, Ritters Carl von Heideloff, in Nürnberg, und unter Leitung des Architekten J. Klug aus Ebersdorf im Meiningenschen meisterhaft ausgeführt worden. Bau und Ausschmückung der Kirche haben einen Kostenaufwand von 112,073 Thlr. 8 gr. 1 pf. erheischt.*) Der Sächsische Kunstver-

*) „Die Gestalt des Kreuzes, die dem ganzen Baue zum Grunde liegt, bedeutet die Erlösung, den Glaubensgrund des Christenthums. Die kühn aufsteigende Wölbung, so wie die hohen, im Spitzbogen kühn ausgehenden Fenster versinnbilden uns die Richtung des Geistes zum Ewigen und Unendlichen, weil er hienieden keine Gnüge, sondern nur in Gott, seinem Ursprung, die Ruhe

ein hat die Kirche mit einem kostbaren Gemälde des Prof. Hermann in Berlin, „die Bergpredigt Jesu," geschmückt. Der Altar enthält Gemälde aus der biblischen Geschichte, z. B. ein Abendmahl von Heideloffs eigener Hand gemalt. In Oschatz wurde den 8. August 1771 der nun verstorbene Philolog Eichstädt geboren. Auch ist Oschatz der Geburtsort D. Constantin Herings, des Gründers der nordamerikanischen Akademie der homöopathischen Heilkunst.

Wie für viele Städte Sachsens, so wurde der Hussitenkrieg auch für Oschatz und die Umgegend höchst verderblich. Im Jahre 1429 verwandelten 8000 Taboriten Oschatz in einen Aschenhaufen und lieferten dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, der dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Sanftmüthigen, zu Hülfe gekommen war, eine Schlacht, bei welcher die Brandenburger eine solche Niederlage erlitten, daß ein Theil der zwischen Oschatz und dem Collmenberge gelegenen Aecker noch jetzt „die Schlachtbank" heißt. Auch verwüstete schon im Jahre 1616 ein furchtbarer Brand diese Stadt, bei welchem nur 25 Häuser von den Flammen verschont blieben.

Strehla, am linken Elbufer, treibt Ackerbau, Viehzucht, verschiedene Handwerke und Elbschiffahrt. Auch ist der Handel mit Getreide, Holz, Sandsteinen und Kohlen nicht unbedeutend. Sehenswerth ist die Kirche mit merkwürdiger thönerner Kanzel. Diese ist aus großen thönernen Tafeln zusammengefügt, an denen erhabene Arbeit, Bilder aus der biblischen Geschichte, zu sehen ist, und ruht auf einem Moses aus Thon, der die Gesetztafeln hält. Am Fuße der Kanzel erblickt man die vier Evangelisten, ebenfalls in Thon geformt. Noch jetzt wird in Strehla viel Töpferei getrieben. Besonders werden hier Oefen nach Art der Berliner verfertigt. Auch ist das alte Schloß zu bemerken, auf welchem im Jahre 1266 Rudolph von Habsburg eingesprochen und zwei Tage daselbst geblieben sein soll. Seit 1388 ist das Schloß Besitzthum der Familie von Pflugk, eines alten, berühmten adeligen Geschlechts.

III. Kreisdirektionsbezirk Zwickau.

Dieser Bezirk ist unter allen vier Kreisen des Landes der größte, bevölkertste, gewerbthätigste. Er ist des Landes südwestlichster Theil

finden kann. Die 12 Säulen, auf denen das erhabene Gewölbe ruht, entsprechen den 12 Aposteln, in welchen wir die Hauptsäulen der christlichen Kirche verehren. Jede Längenseite des Schiffs enthält 5 Fenster, weil die Zahl Zehn an die 10 Gebote Gottes erinnern soll, wie ja das Alte Testament im Neuen erst seine Erfüllung erhalten hat. Die 5 Fenster des Chors, wo der Altar als Symbol unserer Versöhnung mit Gott sich erhebt, empfangen dagegen ihre Deutung von den 5 Wundenmalen des Erlösers, der sich selbst für uns geopfert hat. Der Hauptinhalt der christlichen Offenbarung wird durch die 2 Thürme mit dem hohen Giebel in der Mitte ausgedrückt." Worte von Heideloffs aus seiner Schrift: Die neue evangelische Christuskirche in Wels. Linz 1850. Die Kirche zu Oschatz ist der zu Wels sehr ähnlich.

und ist zusammengesetzt aus dem früheren voigtländischen Kreise, aus dem größten Theile des früheren erzgebirgischen Kreises, wozu noch im Jahre 1836 die Stadt Mittweida und die Gerichte Loitsch und Lübschwitz kamen, welche in der Nähe von Gera liegen. Auf einem Flächenraume von 84 Quadrat-Meilen giebt es 59 Städte und 867 Dörfer nebst mehreren einzelnen Gütern und Gehöften. Nirgends findet man in einem so kleinen Umkreise so viele Städte und Städtchen, als in diesem Kreise Sachsens. Die bedeutendsten Flüsse des Bezirks sind die **Elster** mit ihrem Nebenflusse, der Gölzsch, die **Pleiße**, die **westliche Mulde**, in welche das Schwarzwasser und die Lungwitz fallen, die Chemnitz mit der Würschnitz, die **Zschopau**, mit welcher sich die Sehm, Pöhl und Flöha vereinigen. Der Boden ist, besonders in den höchsten und rauhesten Gegenden, wenig ergiebig, und vermag daher keineswegs zu bieten, was an Weizen, Korn und Gerste gebraucht wird; desto ergiebiger ist aber die Hafer- und Kartoffelerndte. Auch sind die Wiesen so reich, daß die Viehzucht, besonders Rindviehzucht, allenthalben mit Erfolg getrieben wird. Den außerordentlichen Gewerbfleiß der Bewohner werden wir bei Betrachtung der einzelnen Theile dieses Kreises bewundern lernen. Wir wenden uns zuerst zu den Städten und Dörfern des früheren

Voigtländischen Kreises.

Als die ältesten Bewohner des Voigtlands werden die Varisker genannt. Der Name soll „Waldbewohner" bedeuten, und sie konnten sich mit Recht diesen Namen beilegen. Denn sind die Berge des Sächsischen Antheils am Voigtlande noch immer mit dichten Wäldern bedeckt, so daß man die höheren Gegenden desselben noch jetzt das Waldrevier nennt; welche finstere Wälder mögen erst in jenen Zeiten, wo die Hand der Menschen noch wenig gerodet, das Dickicht noch wenig gelichtet hatte, an den Ufern der Saale und Elster gestanden haben! Doch die Varisker waren auch in ihren Wäldern nicht sicher. Sie hatten gefährliche Nachbarn an den Sorben, welche, als ihre früheren Wohnsitze ihnen zu eng wurden, an den Ufern der genannten Flüsse aufwärts zogen, und von diesen Bewohnern des Voigtlands giebt noch der Name*) mancher Stadt, manches Dorfs dieser Gegend Zeugniß, welche ihre erste Gründung diesem Volke verdanken. Doch die Sorben des heutigen Voigtlands hatten mit denen des Meißnerlands dasselbe Geschick; sie wurden von den Deutschen unterjocht und Heinrich I. setzte, um sie besser im Zaume zu halten, Voigte ein. Diese

*) Für sorbische Ortsnamen hält man nämlich gewöhnlich solche, welche sich auf itz, a, cha, au, en endigen.

Voigte waren angesehene deutsche Ritter, welche das Land als Statthalter des Kaisers regierten. Unter ihnen waren keine so berühmt, wie die Reuße, die Ahnen der noch jetzt einen Theil des früheren Voigtlands besitzenden Fürsten Reuß. Größtentheils durch ritterliche Tugenden wurden sie freier und erlangten die Oberhoheit der ihnen anvertrauten bedeutenden Ländereien, welche sie durch ihre Tapferkeit zu vergrößern wußten. Zu dem alten Voigtlande des Mittelalters gehörten nämlich, außer dem jetzt königlich Sächsischen Theile, die sämmtlichen jetzigen fürstlich Reußischen Lande, der zum Großherzogthum Weimar gehörige Neustädter Kreis, der diesseits des Fichtelgebirgs gelegene Theil Baierns, das Böhmische Egerland, ja zu gewisser Zeit selbst Ronneburg im Altenburgischen und ein großer Theil des Erzgebirgs. Hauptsitze der Voigte scheinen anfänglich Gera, Weida, Greitz, Plauen (Voigtsberg) und Hof gewesen zu sein. Wenn kam nun das jetzt Sächsische Voigtland zu Sachsen? Kurfürst August brachte im Jahre 1569 Amt und Schloß Voigtsberg, die Städte Plauen, Oelsnitz und Adorf von Heinrich VI. durch Kauf an Sachsen. Dieser war nämlich dem Kurfürsten August 60,000 Mfl. schuldig und hatte für dieselben die genannten Besitzungen verpfändet. Da die Schuld zu der bestimmten Zeit nicht zurückbezahlt wurde, so gab Kurfürst August noch 27,142 Mfl. 18 Gr. an Heinrich VI. und erhielt außer den genannten Besitzungen auch noch das Amt Pausa.

Da der Boden des oberen Voigtlands mit dem des Erzgebirgs große Aehnlichkeit hat, so ist in den oberen Gegenden, gerade wie im Erzgebirge, der Ackerbau wenig ergiebig; desto bedeutender ist aber die Rindviehzucht, welche durch fruchtbare Wiesen, die diese rauhe Gegend besitzt, außerordentlich begünstigt wird. Die Viehzüchter der niedern Gegenden Sachsens lassen sich oftmals Rindvieh aus dem Voigtlande kommen, um ihren Viehstand zu verbessern.

Daß die Waldungen des Voigtlands bedeutend sind, ist schon erwähnt. Die größten befinden sich in der Nähe von Schöneck und Auerbach. Sehr viel Holz dieser Wälder wird den Ufern der Gölzsch, Elster und Mulde zugefahren, um es in die holzärmeren Gegenden zu verflößen. Außerdem wird in den Kiefern-, Fichten-, und Tannenwäldern des Voigtlands sehr viel Harz für die Pechsiedereien gewonnen. — Die Fabrikindustrie des Voigtlands hat in neuerer Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. Vorzüglich hat zu dieser Erhebung der sich immer weiter ausbreitende Handel mit überseeischen Handelsplätzen beigetragen.

Die Sprache des gemeinen Mannes hat große Eigenthümlichkeiten. Besonders dehnt er die Wörter gern, macht aus einer Sylbe zwei, sagt Brued, statt Brod, Bueden, statt Boden, wue für wo. Desgleichen ist die Sprache des gemeinen Voigtländers auch

reich an Provinzialismen; er sagt z. B. fleschen, statt weinen, hutzen gehen, statt zu Rocken gehen u. s. w. Uebrigens läßt sich die Sprache des gemeinen Mannes im Voigtlande nicht füglich beschreiben; sie muß gehört werden, kommt aber freilich dem, welcher an die gebildete Sprache der Leipziger und Dresdener gewöhnt ist, ziemlich sonderbar vor.

Auf unsrer Wanderung durch das Voigtland wollen wir zuerst die beiden westlichsten Städte, **Mühltroff** und **Pausa**, besuchen, dann an der Elster herunter und an der Gölzsch hinauf gehen. Pausa, welches in anmuthiger Gegend, nahe an der Grenze der reußischen Länder liegt, wird besonders von Webern und Strumpfwirkern bewohnt. Im Jahre 1822 wurde Pausa von einem großen Brandunglück heimgesucht, bei welchem es 70 Wohnhäuser nebst Kirche und Schule verlor. Die neue Kirche, welche eine Zierde der Stadt ist, konnte jedoch schon im Jahre 1825 eingeweiht werden.

Ganz in der Nähe der Stadt, in einem angenehmen Thale, liegt ein Mineralbad, das jedoch von Gesunden des Vergnügens wegen, für welches auch auf mancherlei Weise gesorgt ist, weit häufiger besucht wird, als von Kranken. Doch hat das Bad während der Sommermonate auch 20 bis 30 Badegäste. Es gehören zu diesem Bade 2 Heilquellen, „Gottesgeschenk" und „Sophienbrunnen." Die Heilquelle „Gottesgeschenk" ist schon seit 100 Jahren gebraucht worden, kam aber später gänzlich in Verfall. In neuerer Zeit sind beide Quellen neu gefaßt und chemisch untersucht worden.

In Mühltroff, der westlichsten Stadt Sachsens, weben die Bewohner weiße und baumwollene Waaren. Das Handlungsgeschäft von Dietzsch und Söhne sendet seine Waaren selbst nach dem Oriente und nach Amerika. So wird also das kleine Mühltroff selbst in sehr entfernten Gegenden genannt. Auch in Mühltroff brannte 1817 das Schloß nebst Kirche und 11 Häusern nieder. Leider meinte der damalige Besitzer der Stadt, Otto von Kospoth, er könne das Feuer besprechen. Er blieb daher, aller Warnungen ungeachtet, während des Brandes im fünften Gestock des Schlosses. Endlich ergriffen ihn die Flammen, und ein schrecklicher Tod war der Lohn seines Aberglaubens.

Die erste Stadt an der Elster, die hier freilich noch als unbedeutender Fluß erscheint, ist **Adorf**. Die Stadt ist ziemlich uneben gebaut, und hat nicht das freundliche Aeußere, welches die meisten kleinen Städte des Voigtlands auszeichnet. Unter den 300 Häusern der Stadt ist jedoch das im Jahre 1844 erbaute Amthaus zu bemerken. Die geräumige Kirche hat eine vorzügliche Orgel des berühmten Orgelbauers Trampeli, welcher einst in Adorf wohnte. Die Gewerbe der Stadt sind Instrumentmacherei, Weberei und besonders Oekonomie. Auch in dieser rauhen Gegend nämlich hat der Fleiß der Bewohner den Boden ergiebig zu machen gesucht, und wollten wir die benachbarten westlichen und östlichen Höhen besuchen, von welchen wir zugleich einen recht heitern Anblick der

Stadt haben würden, so würden die Saat- und Erndtefelder des Frühlings und Sommers uns vergessen lassen, daß wir uns 1530 Fuß über der Ostsee befinden.

Nur ¾ Stunde südlich von Adorf, nahe bei dem Dorfe Elster, liegen die bekannten Elsterquellen, Gesundbrunnen, welche ganz die Beachtung verdienen, welche denselben in neuerer Zeit von den Ständen und von der Regierung des Vaterlandes zugewendet worden ist. Bis zum Jahre 1847 waren drei Quellen bekannt, die alte Quelle, Augustusquelle und Augenquelle, zu welchen der im J. 1839 aufgefundene Neubrunnen kam. Der Gehalt an Salz war für jetzt allerdings nicht ausreichend; jedoch ist auch diesem Bedürfniß durch Entdeckung einer neuen Salzquelle abgeholfen, von welcher die wilden Wässer zu entfernen man eifrigst bemüht ist. Dem schwierigen Geschäft der Fassung dieser Quellen unterzog sich im J. 1848 ein erfahrener und sachkundiger Bergbeamter, der Kobaltinspector Schmiedel zu Schneeberg, jetzt Bergmeister in Zauckerode bei Dresden. Im Ganzen giebt es bis jetzt sieben Brunnen, welche gefaßt worden sind. Wenn früher den Badegästen oft nicht die erforderliche Anzahl an Bädern täglich geschafft werden konnte, so ist diesem Uebelstande durch Auffindung neuer Quellen gewehrt. Es können an einem Morgen 100 Wasserbäder beschafft werden. Auch haben die Herstellung eines schönen, großen Badehauses, die Ebnung des Badeplatzes, die Errichtung eines Dampfapparats zur Erwärmung des Badewassers, die Anstellung eines geschickten Brunnenarztes, was alles in neuester Zeit erfolgt ist, dazu beigetragen, daß sich das Bad eines zahlreicheren Besuchs, als früher, erfreut. Die hiesige Gegend ist übrigens einladend genug und weit einladender als die nahe, wenig Abwechselung gewährende Umgegend des 3⅘ Meilen entfernten Franzensbrunnen in Böhmen. Das Wasser von Elster ist außerordentlich heilkräftig und hat besonders an Nervenleidenden die erfreulichsten Erfolge gezeigt.

Elster ist der Geburtsort des Violinvirtuosen Hilf. Die Familie Hilf ist zwar nur eine Weberfamilie, aber die ganze Familie, welche aus 11 Gliedern besteht, besitzt durchweg große musikalische Anlagen. Neben der Weberei bilden die Gebrüder Hilf die Kunst fortwährend aus und bestreben sich ihr Brunnenmusikchor immer mehr zu vervollkommnen.

In dem Dorfe Troschenreuth an der Baierschen Grenze starb am 18. August 1633 der kaiserliche Feldmarschall Holke an der Pest. Er hatte sich besonders im armen Voigtlande als einen rechten Wüthrich gezeigt. Besonders wüthete er gegen die Kirchen und gegen die Geistlichen. Da traf ihn denn auch die Strafe Gottes. Als er nämlich seinen Tod kommen sah, sehnte er sich nach dem Troste der Religion; aber die Prediger waren überall geflohen und hatten sich größtentheils in den Auerbach'schen Wäldern verborgen. Da bot er einen Preis von 600 Thalern, wenn ihm ein Geistlicher verschafft würde, und sendete mehrere Reitercommando's aus, um einen Prediger herbeizuführen! Endlich ward ein Prediger gefunden; aber vor seiner Ankunft war Holke bereits gestorben. Da er ein Däne war, so wurde sein Leichnam nach Dänemark geführt und in seiner Erbgruft beigesetzt.

Von Adorf aus wandern wir im Elsterthale, welches sich immer mehr verschönert, je weiter wir an der Elster herabkommen, dem nur 3 Stunden entfernten Oelsnitz zu. Rechts bleibt uns hier das von Adorf nur 1 Stunde entfernte Dorf Würschnitz, welches uns deshalb merkwürdig ist, weil in demselben die ersten Kartoffeln*) für Sachsen erbaut wurden. Auch die Elster, welche uns

*) Der Sohn eines Würschnitzer Bauern hatte nämlich auf einer Reise nach England dort die Kartoffeln kennen gelernt. Nach seiner Rückkehr in die Heimath pflanzte er nun die ersten Erdäpfel in seines Vaters Garten zu Würschnitz an, und bald verbreiteten sie sich, nachdem man ihren Nutzen erkannt hatte, über das ganze Voigtland und die angrenzenden Länder. Die Verpflanzung

auf unserer Wanderung von Adorf nach Oelsnitz begleitet, bietet uns in ihren Perlenbänken eine Sehenswürdigkeit dar. Unter den Perlenbänken haben wir Haufen von Perlenmuscheln zu verstehen. Oberhalb Adorf giebt es noch keine Perlenmuscheln, indem dort das Wasser noch zu viele Mineraltheile enthält. Nachdem aber die Elster den Görnitzbach aufgenommen hat, trifft man die meisten Muscheln und wirkliche Perlenbänke an. Die Elstermuscheln sehen auswendig schwarzgrau, inwendig silberweiß aus. Früherhin suchte, wer Lust dazu hatte, die Elsterperlen auf; aber unter Johann Georg I. Regierung wurde das Perlensuchen ein landesherrliches Recht, und ein Oelsnitzer Bürger, Moritz Schmerler, der schon mit dem Perlenfang vertraut war, wurde 1621 als königlicher Perlensucher verpflichtet. Bei dem Geschlechte der Schmerler von Oelsnitz ist nun auch dieses Geschäft bis auf unsere Zeiten verblieben. Je älter die Muscheln sind, desto größer sind die Perlen, ja, man hat an einzelnen versteckten Stellen Muscheln gefunden, welche 100—200 Jahre alt sein mochten und deren Perlen so groß wie eine Muskatennuß waren. Der Erlös der Fischerei fiel früherhin der Kurfürstin, dann aber dem königlichen Naturaliencabinet zu Dresden zu. Noch im Jahre 1805 fertigte man für die Kurfürstin ein Halsband aus Elsterperlen, welches auf 3000 Thaler gewürdert worden ist. Dieses Halsband liegt im grünen Gewölbe zu Dresden, und gleich daneben ist ein Halsband aus ostindischen Perlen zu sehen, zum Beweis, daß diese keinen Vorzug vor den Elsterperlen haben. So alte Perlen, wie früher, findet man aber jetzt nur höchst selten, und die Perlenfischerei bringt überhaupt jetzt wenig ein; doch werden durch ihren Erlös die Regiekosten stets vollständig gedeckt. Die bedeutenden Flößen, die Maschinen- und Hammerwerke an der Elster und ihren Nebenbächen und das Abtreiben der an den Ufern befindlichen Bäume und Sträucher wirken freilich sehr nachtheilig auf die Gewinnung der Perlen ein. Doch ist zu hoffen, daß die Perlenfischerei nie ganz untergehen werde, da in neuerer Zeit für die Erhaltung und für das Aufkommen derselben die gemessenste Sorge getragen wird.

Ohngefähr nach einer Wanderung von 2½ Stunden blickt nun schon das freundliche Oelsnitz zwischen den Bergen hervor. Die Gegend um Oelsnitz ist fruchtbar und angenehm. Das Aeußere der Stadt läßt auf den Wohlstand in ihrem Innern schließen, und Weberei, Gerberei und Tuchmacherei sind die Gewerbe, welche hier schwunghaft betrieben werden. Ausgezeichnet ist die Patzische Seidenwaarenfabrik. Die Stadtkirche ist geräumig und schön, würde sich

---

dieser Frucht in das Vaterland ist für dasselbe weit wichtiger geworden, als selbst die bedeutendsten Erfindungen. Durch sie wurde dem Mangel und der Hungersnoth gerade in den Gegenden unsers Vaterlandes vorgebeugt, wo der Boden weniger ergiebig ist und des Roggens sehr wenig erbaut wird.

aber noch schöner ausnehmen, wenn ihre Bogen nicht verbaut wären. In der Nähe, kaum ¼ Stunde von der Stadt, liegt das Schloß Voigtsberg, einst Sitz einer Linie der alten Voigte. Wie wenige Burgen Sachsens hat diese den Stürmen der Zeit getrotzt, und der alte Thurm, welcher im Schloßhofe sich erhebt, und freilich zum Theil abgetragen werden mußte, soll im 11. oder 12. Jahrhundert erbaut worden sein. Am Schloßthore sieht man noch sehr deutlich die Vorrichtung zur Bewegung der Zugbrücke. Jetzt ist das Schloß Voigtsberg Sitz des Justizamts, und der hiesige Amtmann bewohnt den Fürstensaal, von wo aus man die schönste Aussicht auf Oelsnitz und die Umgegend hat. Gar freundlich umgiebt das Schloß von der einen Seite das Dorf Voigtsberg.

In früheren Jahrhunderten ist auch diese vaterländische Stadt durch Krieg und Brand vielfach heimgesucht worden. Schreckliches litt Oelsnitz 1430 durch die Hussiten, Schrecklicheres noch im dreißigjährigen Kriege, vornehmlich aber im J. 1632. Die Stadt diente damals, wie die meisten Städte unsers Vaterlands, als Festung. Mit der geringen Mannschaft, welche Johann Georg I. zur Vertheidigung der Stadt gesendet hatte, verbanden sich die waffenfähigen Bewohner der Stadt, fest entschlossen, sie so lange als möglich gegen die feindlichen Angriffe zu vertheidigen. Zwei Anläufe der Feinde hatte die Stadt am 11. und 12. August glücklich überstanden. Da näherte sich am 13. August der Wüthrich Holke mit seiner furchtbaren Schaar. „Es wurden zwar noch einmal Verhandlungen mit der Stadt angeknüpft; allein während sich die Bürger mit Berathschlagungen beschäftigten, überstiegen die Croaten, Panduren und Wallonen die doppelten Gräben und Ringmauern, und nun war aller Widerstand vergebens. Ein fürchterliches Blutbad begann, und gegen 1000 Menschen fielen theils durch das Schwerdt dieser raubgierigen Krieger, theils durch das empörte Element der Flammen. Weder des Priesters am Altar, noch des Kindes im Mutterleibe wurde geschont; weder das silberweiße Haar des Greises, noch das unschuldige Lächeln des Kindes vermochte den Grimm der wüthenden Rotte aufzuhalten, und nichts war zu heilig, was man nicht entheiligt hätte. Während der Nacht ging die Stadt in Feuer auf, das so schnell um sich griff, daß Niemand dem empörten Element ausweichen konnte und über 500 Menschen elendiglich in den Kellern erstickten. Selbst dem Feinde verbrannten gegen 200 Pferde und vieles Gepäck, wobei insbesondere Piccolomini einen ungeheuern Schaden erlitt, indem ihm sein silbernes Tafelgeschirr, gegen 200,000 Thaler an Werth, nebst zwei Andalusischen Streitrossen verbrannte. Die ganze Stadt war ein Aschenhaufen geworden; die Einwohner waren theils gemordet, theils gefangen hinweg geschleppt, und Oelsnitz blieb über 4 Wochen lang unbewohnt*)."

Unser Weg führt uns nun zu dem nur 2 Stunden entfernten **Plauen.** Schon bei unsrer Wanderung durch die Vorstadt sehen wir an den meisten Fenstern fleißige Mädchen an ihren Stickrahmen sitzen. Ausnähen und Sticken beschäftigen nämlich hier die Hände ärmerer Mädchen ebenso wie im Erzgebirge das Spitzenklöppeln. Wir wandern nun zunächst über die große, steinerne Elsterbrücke der schönen großen Stadtkirche zu, und gleich beim Eintritt in dieselbe zieht das Meisterstück des Malers Friedrich Matthäi, das Abendmahl des Herrn, ein herrliches, kunstvolles Altargemälde, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Auch in der Sakristei finden wir ein Bild desselben Meisters: die Verkündigung

*) Jahn, Geschichte des Sächsischen Voigtlands S. 47.

Mariä, und gleich daneben hängt das wohl getroffene Portrait des D. Tischer, eines Mannes, der einst als geistvoller und doch höchst einfacher Kanzelredner sich auszeichnete und besonders um Plauens Schulen sich namhafte Verdienste erworben hat. Er starb im Jahre 1842 als Ephorus zu Pirna. Seiner Betriebsamkeit verdankt die Stadt nicht nur die Verschönerung der Johanniskirche, sondern auch die Erwerbung des in der Nähe derselben befindlichen, sehr zweckmäßigen Gymnasialgebäudes, dessen Aeußeres jedoch schon andeutet, daß es anfänglich nicht den Wissenschaften geweiht, sondern von einem Kaufmanne bewohnt war. Großartiger und prächtiger ist allerdings die herrliche Bürgerschule, zu der wir uns nun wenden. Hier werden täglich 31 Schülerclassen unterrichtet und ein Theil des großartigen Gebäudes ist zugleich der königlichen Gewerbschule überlassen. Noch eine Erziehungsanstalt der Stadt verdient unsre Beachtung: das Waisenhaus, ein nettes Gebäude, wo überall Reinlichkeit und Ordnung uns begegnen. Es birgt 20 Waisen, welche hier Kost und Wohnung und in dem sehr freundlichen Garten angemessene Beschäftigung finden. Im heitern Blicke der Waisenkinder liest man, daß sie es gut haben, und daß hier Alles geschehe, um ihnen den Verlust der treuesten Freunde, des Vaters und der Mutter, so wenig als möglich fühlbar zu machen. In der Nähe des Waisensauses, am neuen Markte, wurde im Jahre 1844 das Gebäude für das Königliche Schullehrer-Seminar erbaut. Noch thun wir einen Blick in das Gesellschaftshaus der Erholung, eines der schönsten Gebäude der Stadt, besuchen noch die recht freundliche Gottesackerkirche, und begeben uns nun wieder über die Elsterbrücke zu den sehenswerthen Fabriken Böhlers und Heynigs, in welchen weiße Waare gefertigt wird.

Unter dem Kurfürsten August (im 16. Jahrhundert) ließen sich hier und in Hof Schweizer nieder, welche um ihres Glaubens willen in ihrem Vaterlande verfolgt und aus demselben flüchtig geworden waren. Diese Flüchtlinge sind durch die Kunst, welche sie mitbrachten und Andern lehrten, die Urheber vielen Wohlstandes im Voigtlande und Erzgebirge bis auf den heutigen Tag geworden. Sie verstanden nämlich baumwollene Schleier zu verfertigen, die damals besonders nach dem Orient geführt wurden, wo sie die Türken als Binden benutzten. Die Fabrikanten dieser Schleier nannten sich gleich anfangs Schleierhändler oder auch Schleierherren. Das Gewerbe hat sich vielfach erweitert. Wer kennte denn nicht die Plauensche Waare, mit deren Fertigung sich noch jetzt im Erzgebirge und Voigtlande viele tausend Menschen beschäftigen? Die Schleierherren (der Name ist geblieben!) geben das Garn an Weber und vertreiben dann die daraus gefertigte Waare. Statt der Gesellen arbeiten oft die Weiber und Töchter der Webermeister mit an den Webstühlen. Finden die Schleierherren auf den Messen einen guten oder schlechten Absatz, so erstrecken sich die Folgen bis auf die Hütten der armen Weber.

Groß war das Unglück, welches über Plauen ein großer Brand im J. 1844 herbeiführte. In der ersten Morgenstunde des 10. September ertönte daselbst die Sturmglocke; ein Haus in dem Endengäßchen stand in Flammen, und bald brannte nicht nur dieses, sondern auch die östliche Seite des Marktes, wie die der Herrengasse, der obere und untere Steinweg, die Schulgasse,

der Klosterplatz mit der Stadtfrohnfeste und dem Armenhause, so wie ein großer Theil der die neue Bürgerschule umgebenden Häuser, so daß auch diese Zierde Plauens zum Theil ergriffen und wesentlich beschädigt wurde. Es wurden 106 Häuser und mehrere Hinter- und Nebengebäude in Asche gelegt, und 1667 Menschen wurden obdachlos.

Wir verlassen nun Plauen, um nach Elsterberg zu wandern, und gerade auf diesem Wege durchschreiten wir die schönsten Gegenden des Voigtlandes. Einzelne Punkte dieser Gegend erinnern sehr lebhaft an reizende Partieen unsers vaterländischen Elb- und Muldenthals. Da es uns nicht sowol darum zu thun ist, recht bald in Elsterberg anzukommen, so ziehen wir der Fahrstraße einen Fußsteig über Chrieschwitz, Möschwitz, Böhlen und Liebau vor. Die Höhen unterhalb Chrieschwitz schon verdienen es, daß wir sie ersteigen und hier einige Zeit verweilen, um beim Rückblick auf Plauen der reizendsten Landschaft uns zu freuen. Auch Liebau, wo dem jetzigen Schlosse gegenüber die sehenswerthe Ruine eines alten Schlosses steht, bietet eine vortreffliche Aussicht in das Elsterthal und die gegenüberliegenden bewaldeten Höhen.

Oberhalb Liebau liegt Jocketa, in dessen Nähe eine merkwürdige Eisenbahnbrücke über die Elster führt. Der Grundstein zu derselben wurde am 7. November 1846 gelegt. Diese Brücke ist 480 Ellen lang; ihre größte Höhe beträgt 120⅞ Ellen, die Breite der Fahrbahn 14 Ellen. — Die erste Etage besteht aus 3 Pfeilern. Die Etagenhöhe über dem Elsterbette hält 61 Ellen. Die Pfeilerbreite beträgt 20 Ellen, über dem Sockel 37 Ellen, die Spannung des großen Bogens 50 Ellen. — Die zweite Etage besteht aus 9 Pfeilern und die Etagenhöhe ist 59⅛ Ellen. Die Pfeilerstärke ist verschieden. — Macht auch die Göltzschbrücke durch ihre größere Länge einen gewaltigen Eindruck auf den Beschauer, so ist dieser Eindruck kaum geringer bei der Elsterbrücke, obwol diese letztere noch nicht halb so lang und 18 Ellen niedriger ist. Allein der Höhenunterschied geht dem Auge fast ganz verloren; im Gegentheil erscheint in dem engen, steilen Elsterthale die Elsterbrücke fast höher, mindestens eben so hoch, als in dem schief abgeböschten Göltzschthale ihre gewaltigere Schwester. Hierzu kommt noch die wirklich reizende, wildromantische Umgebung der Elsterbrücke.

Die eigentliche „Voigtländische Schweiz" beginnt unterhalb Liebau von der sogenannten Lochschenke an, welche jedoch schon auf Reußischem Boden liegt. Hier tritt das Thal enger zusammen, und dicht bewaldete Höhen blicken auf dasselbe nieder, und die Elster rauscht mit lautem Getöse durch das stille, ernste Thal; denn mächtige, zerstreute Felsstücke liegen in dem Flusse, als wären sie in denselben gesäet, und an ihnen brechen sich die Fluthen des vaterländischen Flusses. So wandern wir ohngefähr eine Stunde lang in einer Gegend fort, welche zu den ernstesten Betrachtungen Veranlassung giebt. Nur kurz vor Elsterberg erweitert sich das Thal; wir bemerken aber nicht eher, daß wir einer Stadt uns nähern, als bis wir die ersten Häuser derselben erreicht haben. Aber gerade diese Stadt ist es, welche unter den voigtländischen Städten die schönste Lage hat Die Hauptgewerbe der Stadt sind Weberei und Gerberei und etwas Feldbau. Im J. 1840 brannte auch Elsterberg nieder, und es gehörten mehrere Jahre dazu, ehe

die Bewohner ihre jetzigen freundlichen, zum Theil stattlichen Wohnungen aus den Schutthaufen ihrer eingeäscherten Häuser erstehen lassen konnten. Zierden der Stadt sind die Kirche, das Rathhaus, die Stadtschule, welche sämmtlich seit 1840 neu erbaut sind. Wir versäumen nicht, die alte Burg zu besuchen. Sie liegt zwar in Trümmern, aber die Trümmer derselben lassen uns auf den Umfang und die Wichtigkeit dieser einstigen Burg schließen und nöthigen uns Achtung vor den Bauen der Vorzeit ab. Wie schwer muß es gewesen sein, diese Burg zu erobern, da sie theils an sich fest, theils hoch gelegen, theils von der Elster, welche die Burg und Stadt von drei Seiten umfließt, geschützt gewesen ist! Das hiesige Rittergut ist Besitzthum der von Hünefeld'schen Stiftung.*)

In der Nähe von Christgrün, aber noch näher bei dem Dorfe Brockau, liegt der im ganzen Voigtlande berühmte Kuhberg, ein ganz mit Holz bewachsener Berg, der zum Rittergut Elsterberg gehört, 2,441 Fuß hoch über der Meeresfläche ist, und von wel-

---

*) Mit dieser Stiftung hat es folgende Bewandniß: Ehrenfried von Hünefeld besaß als Erb- Lehn- und Gerichtsherr das Rittergut Christgrün nebst Zubehörungen. Seine Aeltern und Voräeltern schon waren im Besitz dieses Ritterguts gewesen. Bei sehr großer Sparsamkeit und bei dem reichen Ertrag des Ritterguts Christgrün erwarb er sich außerdem noch ein bedeutendes Vermögen, man sagt gegen 500,000 Thlr. Der Ruf von seinem großen Reichthum zog nun seine nähern und entferntern Verwandten in seine Nähe und diese mochten ihm auch hin und wieder zu verstehen geben, wie sehnlich sie auf die reiche Erbschaft hofften. Aber gerade diesen seinen entfernten Verwandten — denn Kinder hatte er nicht, da er nie verheirathet war — wollte er aus mehreren Gründen sein beträchtliches Vermögen nicht zur unbedingten Disposition hinterlassen. Daher traf er bei seinem im J. 1827 erfolgten Tode folgende testamentarische Verfügungen, die nun unter dem Namen der Hünefeld'schen Stiftung bekannt sind: Das hinterlassene Vermögen, sowol bewegliches als unbewegliches, wird nach seinem Tode von einer, schon bei seinen Lebzeiten ernannten Commission, Familienrath genannt, verwaltet, die sich, wenn ein Mitglied stirbt, durch selbsteigene Wahl wiederergänzt. Dieser Familienrath besteht aus dem jedesmaligen Amtshauptmann von Plauen, als Hauptadministrator, und 5 andern adeligen Rittergutsbesitzern, und den Gerichtsdirektoren der Rittergüter, welche zur Familienstiftung gehören. Der Hauptzweck der Stiftung ist nun: die Familie Hünefeld für die Zukunft vor Verarmung zu schützen, aber ihr doch nicht das ganze Vermögen zur selbsteigenen Verwaltung zu übergeben. Darum erhält sie nun durch den Verwaltungsrath alljährlich $^2/_3$ des Netto-Einkommens von den beweglichen Gütern sowol als von den unbeweglichen. Der 3. Theil aber wird zur Vermehrung des Besitzes in liegenden Gründen angewandt, welches auch schon geschehen ist, indem seit dem Tode des alten Hünefeld der Familienrath die Stadt Elsterberg mit dem Rittergute Frankenhof für die Stiftung angekauft hat. Durch diese Stiftung ist nun auch schon manches Zweckmäßige ausgeführt worden. So ist in dem Dorfe Limbach, das unter die christgrüner Gerichte gehört, von derselben eine Schule erbaut worden, und der an ihr angestellte Lehrer wird ebenfalls von der Stiftung besoldet. In Christgrün selbst hat Hünefeld bei seinen Lebzeiten eine Kapelle erbaut, in welcher er selbst mit seiner Schwester, der verwittwet gewesenen von Schöneich, begraben liegt. In derselben wird alljährlich am 2. Februar, als an seinem Begräbnißtage, eine Gedächtnißpredigt von dem Pfarrer in Limbach gehalten.

chem aus man, bei hellem Wetter, die Wermsdorfer Teiche sehen kann.

Einen sehr schönen Ueberblick zurück über die Stadt Elsterberg haben wir noch von einem ziemlich hohen Berge, über welchen uns der Weg nach Netzschkau führt. Nach einem Wege von 1¼ Stunde thut sich das Göltzschthal vor uns auf, und mit einem Blicke übersehen wir Netzschkau, Mylau und Reichenbach, und zwei alterthümliche Schlösser, das zu Netzschkau und das zu Mylau, und die herrliche Göltzschthalbrücke blicken zu uns herauf. Das Städtchen Netzschkau war von 1619 — 1809 im Besitze der Familie von Bose. Ein Carl von Bose gründete 1629 in Netzschkau eine Kirche, welche aber, weil sie baufällig geworden war, von 1814 an nicht mehr zum Gottesdienst benutzt werden konnte. Es wurde daher von 1814 bis 1840, wo die jetzige neue Kirche eingeweiht wurde, der Gottesdienst in einem Saale des hiesigen Schlosses gehalten. Die Kirche und Pfarrei steht unter der unmittelbaren Aufsicht der Kreisdirektion zu Zwickau. Die meisten Bewohner beschäftigt das Weben baumwollener Waaren.

Zwischen Netzschkau und Mylau begegnen wir der in jeder Beziehung bewundernswürdigen Göltzschthalbrücke. Den 29. Mai 1846 wurde der Grund zu derselben gelegt. Kurze Zeit darauf hieß es im Volke: „Im Göltzschthale ist kein Grund zu finden. Funfzig Ellen ist gebohrt und doch kein Grund gefunden worden!" Hieran knüpften sich Sagen und Mährchen von ungeheuern Kosten, vom Aufgeben des ganzen Werkes ꝛc. Das Wahre war, daß sich beim Grundgraben zu einem Pfeiler schlechter Grund fand, daß man für diesen einen Pfeiler hätte Rost schlagen müssen, und daß dann dieser eine Pfeiler nicht so sicheren oder doch wenigstens anderen Grund gehabt hätte, als die übrigen. Daher machte der Oberingenieur Wille kurzen Prozeß, ließ den Bogen, welcher auf diesem einen Pfeiler zur Hälfte hätte ruhen sollen, ganz weg, spannte dafür den großen untersten Bogen 54 Ellen weit und verstärkte die Pfeiler dieses herrlichen, gewaltigen Bogens gehörig.

Die Göltzschthalbrücke ward glücklich hergestellt! Ein riesiger Bau von 1,022 Ellen Länge! Ihre größte Höhe beträgt 138⅞ Ellen, die Breite der Fahrbahn 14 Ellen. Die erste Etage besteht aus 20 Pfeilern. Die größte Etagenhöhe beträgt 42¾ Ellen über dem Göltzschbette. Die größte Pfeilerstärke beträgt 14 Ellen, die Spannung des größten Bogens 50 Ellen. Es dürfte wol wenig kleine, selbst wenig größere Mittelstädte in Sachsen und sonst geben, deren Marktplätze so breit sind, als die Spannung des Hauptbogens! — Die zweite Etage besteht aus 17 Pfeilern. Die Etagenhöhe beträgt 36 Ellen. Die meisten Pfeiler sind 8 Ellen stark. — Die dritte Etage besteht aus 22 Pfeilern. Etagenhöhe 31 Ellen. Pfeilerstärke meist 6½ Elle. — Die vierte Etage besteht aus 24 Pfeilern. Etagenhöhe 29½ Ellen. Pfeilerstärke meist 5½ Ellen. Pfeilergründungen, Sockeln ꝛc. sind von Granit und Sandstein, das übrige

Mauerwerk ist von Ziegeln. — Der Zudrang von Fremden, welche diese Brücke zu sehen wünschen, ist noch immer sehr bedeutend.

Die Stadt **Mylau** ist durch ihre bedeutenden Fabriken, so wie durch Verfertigung schaf- und baumwollener Zeuge bekannt. Die hiesige alte Kirche hat außer einem trefflichen Gemälde von Rubens „Christus am Kreuze" eine Silbermannsche Orgel.

Mylau reicht mit seiner Geschichte bis in das 12. Jahrhundert zurück, in welchem das bis jetzt noch ziemlich gut erhaltene Schloß von dem böhmischen Grafen Mylin erbaut wurde. Schon im 13. Jahrhundert aber kam Mylau oder Myla in den Besitz der Voigte von Plauen, die im Jahre 1327 den König von Böhmen zu ihrem Lehnsherrn erwählten. Als solcher bekam es hierauf kurze Zeit Kaiser Karl IV. (1347 bis 1376), und derselbe hegte eine so große Vorliebe für dieses Schloß und diese Gegend, daß er sich öfters hier der Jagd wegen aufhielt, sich hierher zurückzog, als damals die Pest unter dem Namen des schwarzen Todes Deutschland verwüstete, und das Schloß selbst erweiterte und verschönerte. Den älteren und hinteren Theil des Schlosses nennt man noch jetzt den Kaiserhof, und man zeigt auch noch jetzt daselbst den Kaisersaal, die große kaiserliche Küche und die Kapelle, die zum Gottesdienste einst gebraucht wurde. Dieser Kaiser nun beschenkte die Einwohner, die sich um die Burg herum angesiedelt hatten, mit der Freiheit von allen Lasten und Abgaben. Mylau's Bewohner erfreuten sich dieser Freiheit bis in die neuere Zeit, in welcher sie aufgehoben wurde. Im Hussitenkriege war das Schloß Mylau mit seinen Zwingern und Wällen ein Zufluchtsort der Geflüchteten in der Umgegend, und diese brachten durch die noch jetzt sichtbaren drei Eingänge durch die hohen Mauern ihr Vieh und ihre sonstigen Habseligkeiten in den Burgzwinger in Sicherheit, weswegen zu Lamperti ein gewisser Zins entrichtet werden mußte, der noch jetzt unter dem Namen Lampertszins gegeben wird.

Nur eine halbe Stunde von Mylau liegt **Reichenbach**, ohngefähr ¼ Stunde von der Göltzsch entfernt. Reichenbach ist nach Plauen die bedeutendste Fabrikstadt des Voigtlandes. Die bedeutendsten hiesigen Fabriken liefern Merinos, Tibets und sogenannte Plauensche Waare. Die Sächsischen Tibets, welche in Reichenbach gefertigt werden, werden in großen Massen selbst auf überseeische Märkte ausgeführt, wo sie den französischen und englischen vorgezogen werden. Die geräumige Stadtkirche hat eine vorzügliche, im J. 1724 von Silbermann erbaute Orgel. Reichenbach hat ein neues schönes Rathhaus mit großartigem Saale. Außerdem verdienen das Waisenhaus, mit welchem die Mädchenschule verbunden ist, und die freundliche Gottesackerkirche Erwähnung. Letztere hat eine Trampeli'sche Orgel und auf dem sie umgebenden Friedhofe befindet sich ein kostbares Erbbegräbniß der Familie von Metzsch.

In Reichenbach wurde im Jahre 1692 der berühmte Geschichtschreiber Sachsens, Glafei, geboren, dessen Vater hier Diakonus war. Ferner ist Reichenbach Geburtsort der Caroline Neuber, einer einst berühmten Schauspielerin (geb. 1700), welche den Hanswurst vom deutschen Theater verbannte. Endlich ist Reichenbach Vaterstadt C. A. Böttigers (geb. d. 8. Juni 1760), eines der berühmtesten deutschen Alterthumsforscher, welcher, nachdem er Rektor der Gymnasien zu Budissin und Weimar gewesen war, in Dresden als Sächsischer Hofrath lebte, wo er vor einigen Jahren verstorben ist.

Auf unserer weiteren Reise begegnen wir der Stadt **Lengenfeld**, am linken Ufer der Göltzsch, so wie dem nur eine Stunde

entfernten **Treuen**, das sich namentlich von Woll- und Baumwollweberei nährt. Lengenfeld hat viele recht hübsche Häuser und bietet ein sehr freundliches Ansehen dar. Die gewerblichen Verhältnisse sind in einem erfreulichen Zustande.

Treuen, welches zwischen der Göltzsch und der Elster liegt, hat 524 Wohngebäude. Das obere, sowie das untere Schloß haben eine schöne Lage. Früher gehörte Treuen zu den kleinsten Städten des Vaterlands, aber durch das dortige Fabrikwesen hat sich die Einwohnerzahl seit dem Jahre 1815 mehr als um das Doppelte vermehrt. Finden freilich die Fabrikate, (Mousseline, Schleier, Kattun, Tücher) einmal keinen Absatz, so zeigt sich in dieser armen Stadt auch bald großer Mangel. — Ehe wir Auerbach erreichen, durchwandern wir den recht angenehm im Göltzschthale gelegenen Ort Rodewisch. Dieser Ort ist berühmt durch sein im 17. Jahrhundert durch Peter Ficker begründetes Messingwerk. Rodewisch zerfällt nämlich nach seinen 3 Edelhöfen in 3 verschiedene Gerichte, in Ober- und Untergöltzsch und Niederauerbach. Erstere nähren sich durch Klöppeln und Näherei, während letzteres, Niederauerbach, seine Nahrung durch sein Messingwerk findet. Das Messing wird aus Galmey (Zink) und Kupfer bereitet, und jenes aus Polen, dieses aus Eisleben bezogen. Beides wird zunächst in der Hammerhütte durch einen vom Wasser getriebenen Hammer vereiniget, und dann in der Schmelzhütte in verschiedenen Formen, meist in Tafelform, gegossen. Diese Tafeln kommen dann in die Walzhütten, wo sie durch eng aufeinander liegende Walzen gehen müssen. Von hier kommen sie in die Schabhütte, wo sie vom Messingschaber, wie das Bret vom Zimmermann, durch lange scharfe Messer geglättet werden. Sodann werden sie vom Drathschneider, einer großen, durch Wasser getriebenen Scheere, der Länge nach in Streifen von $\frac{1}{4}$ Zoll Stärke geschnitten. Diese 4 bis 5 Ellen langen Streifen werden nun in die Drathhütten gebracht, wo sie durch Scheiben von Eisen, in welchen sich runde Löcher befinden, von welchen jedes ein wenig kleiner ist, vermöge durch Wasser getriebener Zangen gezogen werden, und so nicht nur die Gestalt des Drathes erhalten, sondern auch im Verhältniß zum Schwächerwerden länger werden, weil vom Drath nichts abgeht. Ist er nun so schwach, daß er mit Menschenkraft gezogen werden kann, so bekommen ihn die Scheibenzieher in ihre Wohnungen, die ihn wieder durch Scheiben von Eisen ziehen, in welchen aber die Löcher zur größten Feinheit werden, und dieß geht vermöge hölzerner Rollen so schnell, als gehöre sehr wenig Kraft mehr dazu. So wird er von der Stärke eines starken Schwanenkiels zur Feinheit eines Haares und zu unglaublicher Länge gezogen.

Auerbach ist recht schön im Göltzschthal gelegen. Besucht man das hiesige Schießhaus, oder blickt man auf dem Wege, der nach Falkenstein führt, zurück, so wird man recht an die alte und

an die neue Zeit und an der Elemente Gewalt erinnert. Da blickt in die fast ganz neue Stadt ein alter, runder Thurm, als wohlerhaltene Ruine herab. Die Stadt selbst aber hat meist schöne, massive Häuser. Es war nämlich am 9. October 1834, wo in der 3. Stunde des Nachmittags plötzlich ein Feuer entstand, das den bei weitem größten Theil der Stadt in einen Schutthaufen verwandelte. Auch die Kirche, damals eine der schönsten in Sachsen, ward ein Raub der Flammen. Doch ist Stadt und Kirche herrlicher aus der Asche erstanden. Die schönste, freiste Aussicht über die Stadt hat man von einem auf einem Felsen oberhalb der Kirche stehenden Tempel. Es werden in Auerbach genadelte Mulls, Gaze, Mousselin und gestickte baumwollene Waaren gefertigt.

Ganz dieselben Fabrikate finden wir in dem nur ein Stündchen entfernten **Falkenstein**. Den Häusern dieses Städtchens sieht man es gleich an, daß in denselben der Reichthum nicht heimisch ist. Doch wohnen die Falkensteiner in einer recht schönen Gegend und blicken hinein in das Göltzschthal, das gerade hier wahrhaft romantisch ist. Sehenswerth ist der nur 5 Minuten von Falkenstein befindliche Löcherberg, noch sehenswerther der eine Viertelstunde entfernte Wendelstein, welcher eine reizende Aussicht, besonders nach Plauen zu, gewährt. Falkenstein hat eine sehr geräumige, schöne Kirche und ein der von Trützschler'schen Familie gehöriges Schloß.

Wir verlassen nun das reizende Thal der Gölzsch und wenden uns wieder den rauhesten Gegenden des Voigtlands zu. Unser Weg führt uns nach **Schöneck**. Als der Verfasser dieser Schrift einst nach Schöneck kam, fragte er einen dasigen Bürger nach den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Der Bürgersmann antwortete: „Das Beste, was wir haben, ist unsre Kirche." Das hat nun freilich Schöneck auch mit Berlin und Dresden und Leipzig und Chemnitz gemein: das Beste, was diese Städte haben, ist doch auch ihre Kirche. Doch ist's allerdings wahr, daß die Kirche zu Schöneck mit ihren drei Emporen und schönem Altar das bedeutendste dasige Gebäude ist. Ein Besuch des hohen Felsens hinter der Schule gewährt einen Ueberblick über die Stadt und Umgegend bis hinüber nach Adorf, bis nach dem Fichtelgebirge. Diesen Felsen bestieg auch einst unser König, als Mitregent. Die Schönecker waren damals hoch erfreut über diesen Besuch, und nannten den Felsen zum Andenken an diesen Besuch „Friedrichstein." Schöneck war ein sogenanntes Freistädtchen. Nämlich Kaiser Karl IV. ertheilte mehreren Besitzungen des Voigtlands bedeutende Vorrechte und Privilegien. So Mylau, Reichenbach, und namentlich Schöneck. In der darüber ausgegangenen Urkunde wurde bestimmt, daß dieses Städtchen von allen landesherrlichen Abgaben und Diensten, von allem Zoll und Accise befreit und bloß, wenn der Landesherr in Person in ihr einspräche,

gehalten sein sollte, ihm einen hölzernen Becher, mit schwäbischen Hellern gefüllt, zu überreichen. Dieser Becher wurde auf dem Rathhause in Schöneck aufbewahrt. Als unser König, wie so eben erwähnt, in Schöneck einsprach, überbrachte ihm eine Deputation ebenfalls den Becher mit den Hellern auf einem Kissen; allein er nahm das Geschenk nicht an, sondern erbat sich nur einige Heller aus dem Becher.

An den Schöneckern sieht man recht, wie leicht sich der Mensch verläßt auf irgend einen irdischen Vortheil, der ihm zu Theil wird. Da Schöneck von Abgaben frei war, so sollte man meinen, die Schönecker hätten können wohlhabend werden, da doch in mancher Zeit die Abgaben das Vaterland gar sehr drücken. Aber dieß war nicht der Fall. Es kann kaum ein ärmeres Städtchen im Lande geben, als Schöneck. Die Leute scheinen gemeint zu haben, es werde schon zureichen, weil sie ja doch abgabenfrei wären, und so sind sie auf diesem Ruhekissen verarmt. Da war es denn recht gut, daß mit dem Eintritt der constitutionellen Verfassung in Sachsen den Bewohnern von Schöneck für ihre Abgabenfreiheit Staatsentschädigungen gegeben wurden, so daß sie nun auch ihre Abgaben zu entrichten haben, wie andere Bürger Sächsischer Städte. Freilich dürfen wir auch nicht vergessen, daß der Boden um Schöneck sehr arm ist. Die Gewerbe der Schönecker sind besonders Weberei, Ausnäherei und Oekonomie. Doch gedeiht außer Hafer und Sommerkorn wenig Getreide. Der Roggen verkümmert gewöhnlich. So ist auch nur hier und da vor einem Hause, welches in der Geduld steht, etwa ein Kirsch- oder Aepfelbaum zu sehen; allein die Früchte sind klein und wenig schmackhaft. Aber Wiesen und Schwarzwald giebt es genug um Schöneck und Klingenthal.

Von Schöneck geht's nun über Berg und Thal durch die Dörfer **Wohlbach** und **Breitenfeld** nach **Neukirchen.** — In Wohlbach sieht man schon eher einen Obstbaum, als in Schöneck, und der sonstige Pastor **Cramer** daselbst hatte eine recht reiche Baumschule. — Das Rittergut **Breitenfeld** war Besitzthum des sehr achtbaren Justizamtmann **Jani** in Adorf, eines Mannes, der auf den Sächsischen Landtagen oftmals darauf hingewiesen hat, daß das Glück des Volks auf heiligen Säulen, auf dem Glauben an Gott und auf Gottesfurcht und Gerechtigkeit ruhe. Er wollte endlich nach Amerika auswandern, wurde aber auf dem Schiffe vom Tode ereilt.

Die Stadt **Markneukirchen**, die südlichste Stadt Sachsens, brannte auch im Jahre 1840 zum großen Theil nieder. Kirche, Schule, geistliche Gebäude und Rathhaus wurden ein Raub der Flammen. So sind nun allerdings die früheren hölzernen Häuser in steinerne verwandelt worden, und aus der Asche ist ein sehr schönes Gotteshaus und ein ebenfalls recht schönes Rathhaus erstanden; aber die armen Bewohner von Markneukirchen haben die Nachtheile,

welche ihnen jener Brand brachte, noch lange empfunden. Das Hauptgewerbe derselben besteht in der Verfertigung musikalischer Instrumente. Vor ungefähr 200 Jahren brachten Lutheraner, welche ihres Glaubens wegen aus Böhmen vertrieben waren, dieses Gewerbe mit nach Markneukirchen, und jetzt beschäftigt dasselbe in dieser Stadt ungefähr 1,500 Arbeiter. Diese machen nun nicht immer ganze Instrumente, sondern einzelne Theile derselben, und die Verkäufer setzen dann die Theile zu ganzen Instrumenten zusammen. Geigen, Bratschen, Guitarren, Harfen, Flöten, Querpfeifen, Fagotte, Pianofortes, Posaunen, Waldhörner, Posthörner, Mundharmonika und viele andere Arten von Instrumenten kann man hier kaufen. Im J. 1829 wurden allein 24,000 Violinen gefertigt. Die Sendungen der Instrumente gehen selbst nach London und Philadelphia. Zu den hölzernen Instrumenten wird größtentheils Ahornholz verwendet. Da nun das Ahornholz nicht mehr in hinreichender Menge in der Umgegend gefunden wurde, so hat die Regierung für regelmäßige Anpflanzung dieses Holzes, das auf dem dortigen steinigen und trocknen Boden recht gut gedeiht, Sorge getragen. Der bereits erwähnte Pastor Cramer in Wohlbach machte sich namentlich um Anpflanzung des Ahornbaums verdient und lieferte den Neukirchnern viele Ahornbäume aus seiner Baumschule. Auch hat das Ministerium des Innern im Jahre 1834 einen besondern Musiklehrer für die Markneukirchner Instrumentmacher angestellt. Uebrigens erstreckt sich das Gewerbe auch auf die Nachbarstädte Klingenthal und Adorf.

In Neukirchen wurde im J. 1602 der Dresdener Oberhofprediger Dr. Weller geboren, welcher u. A. eine griechische Grammatik schrieb, nach welcher lange Zeit hindurch die Jugend auf gelehrten Schulen im Griechischen unterrichtet wurde.

Gleiches Gewerbe mit Markneukirchen treibt das benachbarte **Klingenthal**, welches, im J. 1591 von Sebastian Klöppel gegründet, in einem langen Thale, dicht an der böhmischen Grenze liegt. Während die Männer hier allerhand Instrumente fertigen, beschäftigen sich die Frauen und Mädchen mit weißen Nähwaaren und Stickereien. Die benachbarten Lattermann'schen Hammerwerke zu Rautenkranz und Morgenröthe haben 2 große Hohöfen und liefern jährlich gegen 20,000 Ctr. Eisen. — Bei dem Bergflecken Gottesberg erhebt sich der Schneckenstein, wo schöne, weingelbe Topasen gewonnen werden.

Zuerst machte ein Hirt den Auerbacher Tuchmacher Kraut auf diese schönen Steine aufmerksam. Kraut ließ sie anfangs im Stillen brechen und schleifen und verkaufte sie unter dem Namen Schneckensteine oder Königskronen. Seit 1737 wurden die Topase auf Kosten des Staats gewonnen. Da die Topase aber wegen der Menge der Böhmischen sehr im Preise fielen, so blieb der Bau auf dem Schneckensteine liegen. Jetzt wird der Felsen nur seiner Seltenheit und der schönen Aussicht wegen noch bisweilen von Reisenden besucht.

Haben wir Markneukirchen gesehen, so dürfen wir nicht versäumen, auch des Landes südlichste Spitze zu besuchen. Hier giebt es freilich zu steigen. Unser Weg führt uns über das Dorf Landwüst

nach Brambach und Schönberg. Haben wir Neukirchen ¼ Stunde verlassen, so nöthigt uns der Berg etwas auszuruhen und hier breitet sich das Städtchen in seinem geräumigen Thale noch einmal freundlich vor uns aus, und links sehen wir auch Adorf, das nur 1 ¼ Stunde entfernt ist.

Nach einer guten Stunde erreichen wir Landwüst, gewiß einen der höchsten Orte Sachsens, wo das Land, der Boden nämlich, allerdings etwas wüst ist. Hafer, Kartoffeln, etwas Sommerkorn sind hier, wie anderwärts in diesen hochgelegenen Gegenden, die Früchte des Feldes. Vom Wirthsberge aus giebt es eine freie Aussicht hinunter bis nach Schöneck, und wiederum hinein in das Böhmerland.

Von Landwüst geht es hinab in ein Thal, das schon etwas milder ist, und hier liegt der Marktflecken Brambach. Im Jahre 1842 brannten hier 30 Häuser nieder. Der Ort ist lebhaft, da die Straße zwischen Eger und Plauen viel Verkehr herbeiführt. Der dasige Mineralquell ist vernachlässigt. — Doch es ist auch der südlichste Ort Sachsens, der Marktflecken Schönberg, noch zu besuchen. Schönberg wird von Fremden besonders der Aussicht wegen häufig besucht, die man vom Kapellenberge hat.

Wir verlassen nun das Voigtland und wenden uns zu dem Theile des früheren

Erzgebirgischen Kreises,

welcher im Jahre 1835 dem Kreisdirektions-Bezirke Zwickau einbezirkt worden ist.

Wir gehen auf unsrer neuen Wanderung zuerst an Böhmens Grenze hin und fragen nach den merkwürdigsten Städten und Dörfern, welche hier sich finden. Freilich führt uns hier unser Weg gerade in die rauhsten und ärmsten Gegenden Sachsens, welche man mit Recht mit dem Namen des Sächsischen Sibiriens*) benannt hat. Spät erst weicht hier der Winter, und zeitig stellt er sich wieder ein. Die Berge erfreuen zwar den Wanderer, der von ihnen herab die weitesten Aussichten hat; aber der arme Bergbewohner kann seinen Bergen nicht abgewinnen, was des Lebens Bedürfniß ist. Mit unsäglicher Mühe macht er zwar den Acker urbar, und doch wie wenig wird oft sein Fleiß belohnt! In den rauhesten Gegenden bei Wildenthal, Karlsfeld, Johanngeorgenstadt, Oberwiesenthal gedeiht nur selten ein Apfelbaum und dort weiß manch armes Kind nicht, wie eine Kirsche schmeckt. Nur Schwarzholz, dessen Wurzeln zwischen dem harten Gestein sich durchdrängen, bedeckt die rauhen Felsen. Doch wachsen in den Wäldern die

*) So nennt man gewöhnlich die Gegend von Schöneck aus längs der Grenze hin bis Wiesenthal.

Heidelbeeren und andere Waldbeeren, die doch auch recht gut schmecken. Auch wohnt in den Hütten der armen Bergbewohner jener Gegenden ein zufriedner Sinn und spiegelt sich auf ihren Gesichtern, und ich habe immer gedacht, daß es sich bei Gottvertrauen, Zufriedenheit und gutem Gewissen in einer Kohlenbrennerhütte bei Johanngeorgenstadt weit besser wohnen müsse, als in einem schönen Landhause bei Dresden, oder in einem reichen Bauerngute bei Lommatzsch ohne Gott und ohne gutes Gewissen. Auch habe ich schon gesehen, daß die Kinder in Oberwiesenthal ihre Heidelbeeren und ihre Kartoffeln eben so fröhlich verzehrten, als die Kinder der Leipziger Kaufleute Biscuit und Torte. Es kömmt nicht darauf an, was man ißt und trinkt, sondern wie man ist und denkt! Uebrigens wird es Niemand bereuen, auch diese rauhen Gegenden unsers Vaterlands einmal besucht zu haben. Ein wildes Thal mit seinem rauschenden Bergbach hat auch einen eigenthümlichen Reiz. Solche Thäler finden sich in unserm höheren Erzgebirge. Dabei erinnert das Getöse der Hammerwerke den Wanderer, daß er auch hier in der Nähe von Menschen sei. Und auf den großen Schöpfer, der dem Vieh sein Futter giebt, den jungen Raben, die ihn anrufen, weisen uns die Berge und Thäler an der Böhmischen Grenze so gut, wie die Berge und Thäler bei Pirna, Dresden und Meißen.

Ehe wir aber unsern Weg weiter fortsetzen, wird es nöthig sein, daß wir einen Blick auf die Gewerbe werfen, die dem Erzgebirger eigenthümlich sind. Wir nennen den Bergbau zuerst. Es war im 12. Jahrhundert, als Salzfuhrleute von Halle in die Gegend kamen, wo heute die Stadt Freiberg steht. Die Gegend war unwegsam und das Zugvieh, so erzählt man, vermochte den schweren Wagen nicht von der Stelle zu ziehen. Man nahm die Winde zur Hand, aber siehe, wo das Rad eingeschnitten hatte, glänzte gediegenes Silber! Dort lag also das Silber zu Tage. Hocherfreut über ihren Fund, nahmen die Fremdlinge ein Stück des gefundenen Silbers mit nach Hause, und als die Bergleute am Harze das Silber sahen, zogen sie herbei und bauten sich dort, wo Freiberg steht, an. Daß die Sorben schon die Erze unserer Gebirge gekannt und nach ihnen gesucht haben, läßt sich nur vermuthen, nicht beweisen. Welche Schätze hat man nun seit 700 Jahren dem Schooße der Erde in unserem Vaterlande entrissen! Von Freiberg aus verbreitete sich nämlich der Bergbau nach und nach über den größten Theil des Erzgebirgs. Der Sächsische Bergbau wurde Ruhm des Sachsenlandes, und schon deshalb verdient er die Aufmerksamkeit, die ihm in neuester Zeit unsere weise Regierung in Verbindung mit den hochherzigen Vertretern unsers Volks zugewendet hat.

Doch wir wollen die Arbeit und die Sitte der Bergleute etwas näher kennen lernen. Da das Erz nur selten zu Tage liegt,

so muß der Bergmann sich durch Erdreich und Gestein durcharbeiten, um zu den verborgenen Schätzen der Erde zu gelangen. Er legt Schächte oder Stollen an. Jene sind tiefe viereckige Oeffnungen, welche senkrecht, nach Art unserer Brunnen, in das Gestein gehen. In ihnen steigt der Bergmann auf Leitern ein und aus. Dieses Geschäft nennt er An- und Ausfahren. Die Leiter heißt die Fahrt. Die Stollen werden vom Fuße des Berges aus in horizontaler Richtung in den Berg eingearbeitet. Aus ihnen wird das Gestein sammt den Erzen meist durch Karren abgeführt; oft dienen sie aber auch dazu, theils Wasser von den Schächten abzuleiten, theils frische Luft zuzuführen. Da Erde und Gestein in Stollen und Schächten leicht zusammenfallen kann, so werden sie entweder durch Balken und Bretter, oder, was sicherer ist, durch Mauerwerk vor dem Zusammensinken und Einstürzen verwahrt.

Durch Schächte und Stollen gelangt nun der Bergmann in die Gegenden der Erde, wo die Erze verborgen liegen. Freilich findet er das Erz nur selten gediegen, sondern meist mit anderem Gestein vermischt, von welchem es, wenn es zu Tage gefördert ist, künstlich geschieden werden muß. Flötze oder Gänge sind die beiden Namen für die Lage der Erze in der Erde. Flötze sind Erzschichten, welche zwischen den Schichten anderer Steinarten inne liegen; Gänge dagegen sind Spaltungen, Ritze, welche mit Erzen ausgefüllt sind. Zuweilen sind sie freilich auch leer und heißen dann taube Gänge. Die Mühe darf sich der Bergmann nicht verdrießen lassen; er muß lange arbeiten und oft vergeblich arbeiten. Durch seine Arbeit werden endlich sehr große Höhlen, die selbst gleich Stockwerken übereinander liegen, in der Tiefe der Erde ausgearbeitet.

Wer das erste Mal in die Nähe von Freiberg oder Schneeberg kommen sollte, würde zu bestimmten Zeiten des Tags Männer mit weiten, grauen Kitteln, an denen vorn eine Laterne befestigt und über welche ein hinten herunterhängendes Leder gegürtet ist, erblicken, die fröhlich und wohlgemuth zu einem nahen Schachte ziehen und die ihnen Begegnenden mit einem freudigen: „Glück auf!“ grüßen. Das sind unsere Bergleute. Sie sind gewöhnlich guten Muthes, und doch erwartet sie schwere Arbeit, indem sie mit Fäustel, Schlägel, Bohrer u. s. w. das harte Gestein tief in der Erde von den Felsenwänden trennen, oder, wenn sie dasselbe nicht zu bewältigen vermögen, mit Pulver sprengen müssen. Die Leute nun, die wir so eben beschrieben haben, sind die gemeinen Bergleute. Doch auch die Bergleute, die nicht mit in den Gruben arbeiten, sondern mehr zur Aufsicht der Grubenleute gesetzt sind, führen die oben beschriebene Tracht, nur daß der dazu verwendete Stoff feiner und besser ist.

Eine Anzahl Bergleute, welche gemeinschaftlich auf einer Grube (Zeche) arbeiten, haben einen Steiger zum Aufseher, welcher

Jedem seine Arbeit anweisen und untersuchen muß, wie er gearbeitet habe. In jedem Reviere giebt es ein Bergamt, dessen Beamte unter dem Bergmeister stehen und nicht bloß den Bergbau aus eigener Erfahrung, sondern auch die Bergrechte kennen müssen. Sie haben u. A. auch die Rechnungen zu prüfen, welche die Rechnungsführer bei den Zechen (Schichtmeister) über die gewonnene Ausbeute, über die Auslöhnung der Bergleute und über andere Ausgaben eingereicht haben.

Es giebt in Sachsen sechs Bergamtsreviere, in denen im Jahre 1839 492 Gruben oder Zechen gangbar waren. Der Bergbau beschäftigte in demselben Jahre mit Einschluß der Beamten und Officianten 11,560 Personen. Früherhin war freilich der Bergbau weit einträglicher, als er jetzt ist. Dieß hat darin seinen Grund, daß das Silber früherhin selbst einen weit höhern Werth hatte, als jetzt. Konnte man doch noch im 16. Jahrhunderte mit einem Thaler wol zehnmal so viel Bedürfnisse erlangen, als heut zu Tage. So kostete z. B. zu Ende des 15. Jahrhunderts in der Oschatzer Gegend der Scheffel Korn 4 bis 5 Groschen; die Kanne Wein 3 bis 4 Pfennige. Die großen Massen Silbers und Goldes, welche aus Amerika nach Europa gebracht wurden, die Erfindung des Papiergeldes und die unter den Kaufleuten immer üblicher gewordenen Creditpapiere brachten den Werth des Silbers herunter, und so mußte auch der Sächsische Bergbau an Bedeutung verlieren.

Daher kommt es denn auch, daß die Leute, welche das Silber aus der Erde bringen, gerade die ärmsten Bewohner unsers Vaterlands sind. Ihr Lohn ist gering, weil ihre Arbeit nicht mehr einbringt, was sie sonst einbrachte. Und doch wird durch ihren Fleiß noch immer viel Silber, besonders in der Freiberger Gegend, Zinn bei Altenberg, und anderwärts Zink und Kupfer, namentlich aber Blei und Eisen, Kobalt, Arsenik, Wismuth und Spiesglanz aus der Erde gebracht. Wie viel Hände müssen doch thätig sein, wie viel Kunst muß angewendet werden, ehe es dahin kommt, daß man die schönen blanken Thaler prägen kann! An dem Gelde, das von leichtsinnigen Leuten oft verschwendet wird, hängt viel Schweiß der armen Bergleute! Mit welcher unsäglichen Mühe, ja mit welchen Lebensgefahren muß das Silber und anderes Erz dem Schooße der Erde entrissen werden! Ist Gold und Silber zu Tage gefördert, d. h. auf die Oberfläche der Erde gebracht worden, dann dauert es noch sehr lange, ehe diese Metalle verarbeitet oder geprägt werden können; da müssen sie erst geröstet, gepocht, gewaschen werden, um sie von der schlechten Bergart zu reinigen. Dann wird das fein gepochte Erz (Schlich) mit Essig, oder Alaunwasser, oder Vitriolwasser von allem Schmutz gereinigt, und nun erst kann das edle Metall aus dem Schlich entweder durch Schmelzen, oder durch Vereinigung des Schlichs mit Quecksilber (Amalgamiren) geschieden werden.

Die Bergleute sind meist fleißige, genügsame, heitere, zum Theil gottesfürchtige Menschen.

Der Fleiß der Bergleute ist fast zum Sprüchwort geworden. In der Grube arbeitet der Bergmann täglich (den Tag zu 24 Stunden gerechnet) acht Stunden und nennt diese Zeit die Schicht. Da nun der gewöhnliche Handarbeiter den Tag über viel länger arbeiten muß, so bleibt dem Bergmanne noch Zeit übrig, und diese weiß er recht gut auszufüllen. Bald sucht er am Klöppelsack noch einigen Verdienst, bald macht er Schnitzwerk zum Verkauf, bald arbeitet er auf seinem dürftigen Acker, damit er ihm die nährende Kartoffel abgewinne. Ja, hier erwartet ihn alljährlich eine saure Arbeit! Welche Steine liegen oft auf dem Waldboden, welchen der Bergmann, welchen der Erzgebirger überhaupt urbar zu machen sucht, zerstreut; wie schwer hält es, sie fortzubewegen, oder zu zermalmen! Wie oft muß er, wo das steinige Land nicht mit Erde bedeckt ist, in Körben Erde zutragen, und oft schwemmt ein einziger bedeutender Regenguß das so gewonnene urbare Land hinweg und verdirbt seine Mühe! Und nicht bloß der Hausvater in den Bergmannshütten sucht zu arbeiten und durch Arbeit zu gewinnen, sondern dort rühren alle die fleißige Hand, und selbst die Kinder der Bergleute werden angehalten, ihr Brod zu verdienen. Der Erzgebirger gleicht nicht etwa der Grille in der Fabel, die im Sommer lieber singt und dann im Winter lieber hungert, oder sich bei der fleißigen Ameise zu Gaste bittet. Ein einfaches, arbeitsames Volk bewohnt das Sächsische Hochland!

Die Gefährtin des Fleißes ist in den Hütten der Bergleute die Ehrlichkeit und Redlichkeit. Sie giebt sich schon in ihrem Tone kund! Sie sprechen freilich die Wörter nicht so rein und richtig, wie unsere vornehmen Städter; aber es klingt aus dem Ton ihrer Stimme so etwas heraus, das uns sagt, daß unter dem grauen Kittel ein ehrliches Herz schlage. Das ist doch gewiß viel werth. Es ist wohl wahr, daß sich auch manchmal hinter die derbe Bergmannssprache ein Schalk verbirgt; aber im Allgemeinen muß man unsern Bergleuten den Ruhm der Redlichkeit lassen. Sind doch die „ehrlichen Gebiger" selbst zum Sprüchwort geworden!

„Mancher ist arm bei großem Gut, und Mancher ist reich in seiner Armuth," dieses Wort, vor Jahrtausenden gesprochen, bewährt sich recht oft an unsern armen erzgebirgischen Bergleuten. An ihnen sieht man recht, daß man wenig bedürfe, um froh zu sein! Wie lebt der arme Mann des Hochlandes? Früh etwas abgenommene Milch oder Kaffee, bestehend aus $\frac{1}{3}$ Kaffee und $\frac{2}{3}$ Surrogaten; um 10 Uhr an dem Ofen gedörrte Erdäpfel; zu Mittag ein Erdäpfelmuß, oder, wenn es gut geht, einen sogenannten Ziegenbartschwamm (Pilze) in Milch gekocht; zum Halbabend Kaffee und Brod, und Abends wieder Erdäpfel. Bei Spinnvereinen, den Abendunterhaltungen des Hochlands, figurirt wieder

Kaffee; selten ist Sonntags ein Fleischgericht oder ein Götzen (Erdäpfelauflauf mit Reibekäse bestreut). Und bei dieser schmalen Kost sind unsre Bergbewohner doch guter Dinge. O, sollten die reichen Leute, welche bei allem Ueberfluß, bei den ausgesuchtesten Gerichten keine wahre Heiterkeit haben, sondern mit Verdruß und Mißmuth um sich blicken, in manche Bergmannshütte bei Schwarzenberg treten und sehen, wie dort Aeltern und Kinder herzlich vergnügt ihren Möhrenkaffee schlürfen, oder ihren Götzen verzehren; vielleicht, daß sie beschämt würden und die Tugend lernten, welche das göttliche Wort uns in dem Spruche empfiehlt: So wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen! Wer heitern Gemüths ist, singt auch gern ein Lied oder greifet zur Schalmei und Leier; und unsre lieben Bergleute sind auch große Freunde der Musik, von welcher schon Luther sagte, daß sie nach der Theologie schier die erste Kunst sei. Das klangreiche Erzgebirge hat fast in jedem jungen Burschen seinen Dilettanten, und wer zur Zeit der Messe in Leipzig gewesen ist, wird ja noch wissen, wie er oftmals des Morgens mit einer Choralmelodie begrüßt wurde, welche Bergleute im Hause oder Hofe spielten.

Wir sagten vorhin, wer Genügsamkeit und Heiterkeit lernen wolle, solle bei unsern Bergleuten einkehren; freilich aber helfen solche Beispiele der Genügsamkeit auch nicht genug, wenn der Mensch neben dem irdischen Gut, mag es nun groß oder klein sein, nicht das höchste Gut hat, in dessen Besitz allein aller wahre Reichthum des Menschen besteht. Nur wer Gott hat, der hat auch genug! Diese Frömmigkeit nun, die sich genügen läßt, hat ihren Sitz oftmals gerade in den Hütten der dürftigen Sächsischen Bergleute gefunden. Schon ihre mühselige, gefahrvolle Arbeit kann sie täglich an den Gott erinnern, der allein in den Gefahren des Lebens wahrhaft zu schützen vermag. Auch herrscht unter ihnen bis auf den heutigen Tag die fromme Sitte, daß sie sich, ehe sie anfahren, im Zechenhause zum gemeinschaftlichen Gebete versammeln, ihr Leben Gott befehlen und nun erst zum Arbeitszeuge greifen, das hier aufbewahrt wird. Nach der Schicht aber halten sie wieder eine gemeinschaftliche Andacht, um dem Gott zu danken, der sie behütet hat. So leben denn unsere Bergleute uns das Sprüchlein vor: „Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf; das ist der beste Lebenslauf!" Auch hat sich unter dem Sächsischen Bergvolke bis auf den heutigen Tag eine große Ehrfurcht vor dem großen Manne erhalten, der vor länger als 300 Jahren aus seiner Mitte hervorgegangen ist, vor dem Glaubenshelden Martin Luther. Sein Katechismus, seine Bibel sind ihm noch immer theure Bücher. An den vorherrschenden religiösen Sinn des Bergmanns knüpft sich bei ihm ein besonderer Grad von Ehrgefühl, und er sieht es sehr gern, wenn seinem Stande eine Auszeichnung zu Theil wird. Gleiche Gefahr, gleiche Lebensweise, gleiche Gebräuche, Verfassungen,

Vorrechte, Leiden und Freuden, gleiche altherkömmliche Tracht, ja selbst gemeinsame Armuth haben die Bergleute unter einander eng verkettet, und sind die Quelle eines Gemeingeistes geworden, der sehr heilsam auf Sittlichkeit, Ehrgefühl und Anstand wirkt und dem Bergmanne zugleich seinen mühseligen Beruf lieb und werth macht und daher auch unerläßlich zum Gedeihen des Bergbaus gehört und auf jede Weise sorgsam bewahrt und befördert werden muß.

Haben wir den Sächsischen Bergbau kennen gelernt, so müssen wir auch des Spitzenklöppelns, eines vorzüglichen Erwerbszweigs unsrer Erzgebirgerinnen, gedenken. Würden wir in die Wohnungen der ärmeren Bewohner des oberen Erzgebirgs treten, so würden wir finden, daß Mädchen und Frauen vor einem runden Kissen sitzen, an welchem eine große Anzahl länglichter, abgerundeter Hölzer (Klöppel), die mit Zwirn oder Seide umwunden und an jenem Kissen durch Nadeln befestigt sind, herabhängt. Jenes Kissen heißt der Klöppelsack, und um denselben ist ein Stückchen Pappe gelegt, auf welchem das Muster für die Spitzen, welche geklöppelt werden sollen, sich befindet. Die Klöpplerin weiß nun unter den 30, 40, 50, ja 100 Klöppeln, welche am Klöppelsacke herunterhängen, immer diejenigen herauszufinden, deren Fäden mit einander verschlungen werden sollen, und befestigt das Gewebe, je weiter dasselbe fortschreitet, mit Nadeln auf dem ihr vorgezeichneten Muster. Besonders muß man sich über die Schnelligkeit wundern, mit welcher die Klöppel gefunden und geworfen werden. Damit bei dieser Arbeit die an den Klöppeln befestigten Fäden nicht beschmutzt werden, so steckt jeder Klöppel da, wo er angefaßt wird, in einem hölzernen Röhrchen. Da die Verfertigung der Spitzen, vorzüglich der weißen, nicht nur reine Hände, sondern auch reinliche Kleidung und reinliche Stuben verlangt, so trifft man in den armen Hütten der Erzgebirger, wo geklöppelt wird, gewöhnlich die Reinlichkeit an, die nach einem bekannten Sprüchwort besser schmückt als Seide und Gold. Die Klöppelei wurde in Sachsen von der Frau Barbara Uttmann, einer vornehmen Dame in Annaberg, im Jahre 1561 erfunden, und bildete seitdem einen Haupterwerbszweig des Obergebirgs. Weiße Spitzen werden vorzüglich in der Gegend von Annaberg, Schneeberg, Johanngeorgenstadt; ꝛc. von schwarzen Spitzen etwa zwei Drittheile im Voigtlande, ein Drittheil in der Marienberger Gegend; Blonden im Schwarzenberger und Wiesenthaler Distrikt; genähte Waaren in Schönheide, Eibenstock u. s. w. gefertigt. Die Zahl der mit Klöppel-, Näh- und Stickarbeiten beschäftigten Personen kann man, mit Einschluß der Kinder, steigend und fallend, zu 40 bis 50,000 anschlagen. Um die Fertigung der sogenannten Brüsseler Spitzen auch in Sachsen einzuführen, unternahm 1843 der Kaufmann Schreiber in Dresden mit einem Knaben, welcher ihm als vorzüglich geschickter Klöpp-

ler bekannt war, eine Reise nach Holland, Belgien und Frankreich und kehrte, nach Beseitigung vieler Schwierigkeiten, im Besitze der Kenntnisse über die ausländische Spitzen-Fabrikationsweise nach einigen Monaten zurück. Nun wurde 1844 in Oberwiesenthal ein Klöpplerinnen-Seminar zur Ausbildung von Lehrerinnen errichtet, und im Monat September 1844 fand die Eröffnung einer neuen Klöppelunterrichtsanstalt in Crottendorf, bald darauf auch in Neudorf und an mehreren Orten statt, woselbst nun, unter der Leitung der in Oberwiesenthal ausgebildeten Lehrerinnen, die mit besonderer Geschicklichkeit auszuführende Klöppelei von Brüsseler Spitzen fleißig geübt ward. Die Aufsicht über alle Klöppelschulen des Erzgebirgs hat die Kreisdirektion zu Zwickau, oder ein von ihr beauftragter Klöppelschuldirektor. Klöppelschulen giebt es zu Oberwiesenthal, Rittersgrün, Großpöhla, Schneeberg, Crottendorf, Ehrenfriedersdorf, Neustädtel, Neudorf, Aue, Johanngeorgenstadt, Unterwiesenthal, Breitenbrunn, Hundshübel, Rothenkirchen, Schönheide, Jöhstadt, Grünhain, Rittersgrün, Schwarzenberg, Crandorf und Annaberg. — Was die Spitzen selbst anbetrifft, welche in unserem Erzgebirge gefertigt werden, so sind sie sehr verschieden. Die sogenannten halben Nadel-Grund-Spitzen, oder die einfachste Art, werden fast überall geklöppelt, theils in baumwollenem Zwirn, theils in Seide (was man dann Blonde nennt); in leinenem Zwirn aber wird nur noch wenig gearbeitet. In Rittersgrün werden sogenannte Valencianer Spitzen gemacht, und es ist dort auch eine Anstalt errichtet worden zur Fertigung der Maliner Spitzen. Breitenbrunn und Pöhla liefern ebenfalls etwas davon. In Zwönitz werden sogenannte Brabanter oder geflochtene Grundspitzen gefertigt, welche bis jetzt am schwierigsten zu fertigen waren. Die Klöppelschulen, welche aus Staatsmitteln unterstützt werden, befinden sich zu Oberwiesenthal, Unterwiesenthal, Crottendorf, Großpöhla, Rittersgrün, Crandorf, Aue, Breitenbrunn, Neudorf, Raschau, Johanngeorgenstadt, Schneeberg, Neustädtel, Hundshübel und Schönheide. Sonst galten Fabrikate der Klöppelei wol bis zu 300 und mehreren Thalern. Jetzt aber finden auch die vorzüglicheren keine Abnahme und leider sind die meisten Klöpplerinnen fast ganz erwerblos. Die Klöppelarbeit erfordert die größte und möglichste Reinlichkeit, da die Spitzen nicht mehr gewaschen werden, sondern gleich von den Kissen weg zum Verkauf kommen. So haben denn die armen Klöppler und Klöpplerinnen ganz reinliche Hände; ihre vielfach geflickte Wäsche ist schneeweiß; die Dielen und das Hausgeräth sind auf das Sauberste gescheuert. Da findet man keine Spinnwebe in der Stube, keinen Schmutz unter dem Ofen und in den Ecken, und auch das wenige irdene Geschirr ist reinlich gewaschen und befindet sich an seinem gehörigen Orte. So werden denn hier Armuth und Arbeit die Lehrerinnen der Reinlichkeit. Leider lohnt aber das Spitzenklöppeln jetzt sehr schlecht. Hatte den Klöpplerinnen

die Erfindung des Bobinet schon großen Abbruch gethan, so wurde ihre Arbeit durch die in England gemachte Erfindung des Spitzenwebens noch weit mehr entwerthet.

Auch die Fertigung der Posamentirwaaren, welche schon seit 1590 in Sachsen eingeführt ist, gehört zu den Erwerbszweigen der Erzgebirger. Zwar erfuhr dieselbe durch die schon früher sehr blühende Baseler Bandfabrikation eine wesentliche Veränderung, jedoch nicht zum Nachtheil; denn die zum großen Theil an die Stelle der Bandfabrikation getretene Fabrikation der Fransen aller Art, Gorlspitzen, Borden hat in neuerer Zeit einen höchst bedeutenden Aufschwung genommen, indem seither über 5000 Posamentir- und Bandstühle in 26 erzgebirgischen Städten im Gange waren. Annaberg, Buchholz, Geyer, Schlettau, Thum, Scheibenberg sind die Orte, wo sich die meisten Posamentirer und die wichtigeren Verlagsgeschäfte befinden. Jetzt steht es aber um diesen Gewerbszweig mißlich, sehr mißlich. — Endlich müssen wir auch noch der Zündhölzchenfabriken gedenken, welche an mehreren Orten des Erzgebirgs sich finden. In diesen Fabriken werden die bekannten Streichhölzchen gefertigt nebst den zu denselben gehörigen, unten mit Sand beklebten papiernen Kapseln. In mehreren dieser Fabriken arbeiten nur Kinder, und sind genöthigt, die ganze Arbeitszeit über den garstigen, der Gesundheit nachtheiligen Phosphordampf einzuathmen. Eine bedeutende Fabrik dieser Art giebt es in Eibenstock. Der Geruch, der sich von dem Phosphor den Kleidern der Kinder mittheilt, ist so stark, daß einzelne Eltern denselben nicht aushalten konnten, und sie behielten dieselben daher zu Hause. Die Armuth nöthigte sie aber dennoch, die Kleinen wieder in die Fabrik zu schicken — und endlich gewöhnten sie sich an den starken Phosphorgeruch.

Wir wenden uns nun zuerst zu der Stadt **Eibenstock.** Diese sehr uneben gelegene und nicht sehr regelmäßig gebaute Stadt liegt in einer von hohen Bergen und schönen Wiesen umgebenen Gegend. Eibenstock hat drei Freihöfe, den obern, mittlern und untern Freihof, worunter wir ansehnliche, mit besondern Freiheiten begabte Güter zu verstehen haben. Das Hauptgeschäft ist das Tamburiren, sodann Mulnäherei und Spitzenklöppeln. Auch werden hier viele Weißblechwaaren gefertigt, welche theils nach Baiern verfahren, theils auch in Sachsen selbst vertrieben werden. Wenn man die Blechleute fragt: Wo seid ihr her? so heißt es gewöhnlich: aus Eibenstock! — Der Wiesenbau um Eibenstock ist ausgezeichnet und fördert auch die Viehzucht bedeutend. Der Feldbau ist viel weniger ergiebig; doch giebt er in Sommerkorn, Hafer und namentlich Kartoffeln noch leidliche Aerndten.

Das Nähen mit der Tamburirnadel wurde auf folgende Weise erfunden. In dem neunten Jahrzehent des vorigen Jahrhunderts kam Jungfrau Christiane Sophie Dorothea Nier (geb. den 12. November 1769) auf den Gedanken, mit der gekrümmten Spitze einer Stecknadel einen Faden durch baumwollenes

Gewebe zu ziehen, um Blumen u. s. w. darauf darzustellen. Das Mißlingen schreckte sie von weiteren Versuchen nicht ab, und zu verschiedenen Malen und zu verschiedenen Zeiten verfolgte sie ihren Zweck. Eine abgebrochene Nähnadel, an deren abgebrochenem Ende sie ein Häkchen feilte, führte sie endlich zum Ziele. Die Erfindung war nun gemacht. Sie übte sich, mit dieser Nadel zu nähen, bloß aus freier Hand, und dann machte sie ihre Erfindung zwei Freundinnen, „Oppe und Oelschlägel" bekannt. Auch diese fertigten Einiges für sich auf die angegebene Weise; die Oelschlägel aber verfiel darauf, bei dem Kaufmann Merz in Plauen anzufragen, ob er — nach der vorgelegten Nätherei — dergleichen Arbeiten brauchen könne. Mit Freuden machte er Bestellung, die nun nöthig machte, noch Andere in dieser Kunst zu unterrichten. Von nun an wurde diese Erfindung ein Mittel, viele tausend Hände zu beschäftigen, und die Nier, welche am 18. September 1832 als Gattin des Rektor Ficker zu Eibenstock starb, hatte die große Freude, durch ihre Erfindung die Wohlthäterin vieler Armen geworden zu sein.

Welcher Fleiß gehörte dazu, um in der Umgegend von Eibenstock so fruchtbare Wiesen herzustellen, wie jetzt daselbst sich finden! Es waren diese jetzt den erfreulichsten Anblick darbietenden Wiesen vor ihrem Bau größtentheils ganz unfruchtbare, mit Berghalden und Steinblöcken bedeckte, theilweise auch ganz versumpfte Flächen. Hier galt es Steine zu entfernen, Hügel zu ebenen, sumpfigen Boden zu entwässern, öde Flächen zu bewässern. Besonders verdienen hier die Wiesenbewässerungsanstalten erwähnt zu werden, welche in den Forstbezirken Eibenstock, Crottendorf und Schwarzenberg von 1839 an auf Staatskosten hergestellt wurden.

Nur eine Stunde von Eibenstock liegt Schönheide, das größte, durch seine Gewerbthätigkeit sich auszeichnende Dorf des Zwickauer Bezirks. Hier und in Stützengrün werden viele Schwarzblechwaaren fabrizirt. Die Schwarzblecharbeiter stehen, wie die Blechröhrenmacher, im Zunftverbande und hausiren mit ihren Waaren fast durch alle Zollvereinsstaaten.

Würden wir von Eibenstock auf der Straße, die nach Karlsbad führt, nach der Böhmischen Grenze zu gehen, so würden wir ungefähr ½ Stunde über Eibenstock gewahr werden, daß wir nun in das Sächsische Sibirien eingetreten wären. Links von dieser Straße aber würden wir den, ungefähr eine Stunde von Eibenstock gelegenen hohen Auersberg erblicken, welcher 3175 Fuß über die Nordsee emporsteigt. Der Berg ist reich mit Fichtenwald bestanden. Doch sind von seinem Fuße bis zu seinem Gipfel schnurgerade Schneußen gehauen, welche oben nach einem kleinen hölzernen Thurme zusammenlaufen. Von diesem aus schweift der Blick weit hinein in das Voigtland und wiederum bis herunter in die Gegend von Glauchau und Waldenburg. — Wer den Auersberg besucht, wird hie und da Rauchsäulen aus den Fichtenwäldern emporsteigen sehen, und diese Rauchsäulen deuten entweder auf Zechenhäuser, denen Zinn- und Eisenbergbau ihre Entstehung gab, oder sie steigen empor aus den Meilern der Kohlenbrenner. Wie sieht es denn wol in den Wohnungen der Kohlenbrenner aus? Dürftig und arm, aber reinlich, wie in den Wohnungen der Bergleute. In der Mitte der Stube steht ein hölzerner, oft von dem Hausvater selbst kunstlos gefertigter, aber reinlicher Tisch. Die Fenster zur Stube sind gewöhnlich mit flachen Spänen und mit Papier

verklebt und noch Basilicum und Muscatenstöckchen, sorgsam in den Scherben abgebrochener Kaffeetöpfe gepflegt, vor die Spalten geschoben, damit der Luftzug die Klöpplerinnen nicht stört. Nicht selten trifft man's, daß die Thür zum Innern des Hauses gar nicht verschlossen oder verriegelt ist; was wollten auch die Diebe wegtragen? Die in diesen armseligen Wohnungen befindlichen Knaben, denen das Klöppeln selten zusagt, laufen in der bessern Jahreszeit im Walde umher, schleppen Brennholz herbei, suchen Futter für die Ziege, sammeln Schwämme und leben wie Krammetsvögel von Erd-, Heidel-, Preißel- und Brombeeren.

Rechts von der Carlsbader Straße liegt der Marktflecken **Carlsfeld**, wol der rauheste Ort des Landes. Da haben schon manchmal in Schneeberg, das doch nur 5 Stunden entfernt ist, Staar und Lerche ihren Frühlingsgruß im Monat März hören lassen, während in Carlsfeld noch Alles öd und winterlich ist, und hohe Schneemassen das wenige Ackerland decken, welches der Carlsfelder mühsam aus dem Waldboden bereitet hat. Auch im Sommer läßt sich nur selten hier eine Lerche hören, und dem Staar, der bei uns schwatzt und gaukelt, ist es dort oben auch zu kalt, daß er sich nicht sehen läßt. Carlsfeld wurde in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts von einem reichen Manne, Veit Hanns Schnorr, gegründet, dessen Nachkommen sich noch jetzt Schnorr von Carolsfeld schreiben. Bei der Schnorr'schen Eisenhütte siedelten sich nämlich in jener Zeit viele Menschen an, und im Jahre 1684 sah man sich genöthigt, dem Orte eine Kirche zu geben. In neuester Zeit ist die Regierung dem armen Orte dadurch zu Hilfe gekommen, daß sie den Bewohnern Waldboden zur Urbarmachung überlassen hat. Auch ist hier eine Holzuhrenfabrik, in welcher Uhren nach Art der Schwarzwälder gefertigt werden. Man liefert hier Uhren von 1 Thlr. bis zu 8 Thlr. an Werth. Die Arbeiter in dieser Fabrik sind zum Theil Ausländer. Die Uhrenfabrik wurde auf Aktien gegründet, und hat einen sehr bedeutenden Aufschwung genommen. Es werden jährlich in Carlsfeld wol über 7000 Wanduhren gefertigt!

Links von der Straße, die von Leipzig nach Carlsbad führt, liegt **Johanngeorgenstadt**. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist der Bergbau auf Eisen, Zinn, Wismuth u. s. w. Silber wird wenig gefunden. Außerdem klöppelt man Spitzen und verfertigt Klöppelzwirn, Blonden und Nähnadeln. Auch ist jetzt daselbst ein neuer Industriezweig, die Gewehrfabrikation, im Aufblühen. Im Jahre 1851 wurde hier von Kentzsch und Oschatz eine Gewehrfabrik errichtet, welche sich vor der Hand mit dem schwierigen Bau der Zündnadelflinten nach preußischem Modell beschäftigte, da sie für diese Gattung Gewehre einen zur Zufriedenheit ausgeführten Auftrag von der brasilianischen Regierung hatte. Das Unternehmen verspricht bedeutende Erfolge und beschäftigt bereits eine ziemliche Anzahl Menschen.

Der Name schon lehrt, welchem Kurfürsten die Stadt ihre Entstehung verdanke, nämlich Johann Georg I. Als protestantische Bewohner der Städte Gottesgabe und Platten, welche im Jahre 1646 durch einen Vertrag, in welchem denselben Religionsfreiheit zugesichert wurde, von Sachsen an Böhmen abgetreten worden waren, gleichwol um ihres Glaubens willen Bedrückungen erfuhren, und ihnen nur die Wahl zwischen Uebertritt zur katholischen Kirche oder Auswandern gelassen wurde, ergriffen die meisten das Letztere, und wanderten nach Sachsen aus, um daselbst Schutz und freies Bekenntniß des Glaubens zu erlangen. Am Fürstenberge, wo einige kleine Waldhütten standen, ließen sie sich nieder, und wohnten anfangs wol 40 in einem Hause. Zugleich wendeten sie sich aber an den Kurfürsten Johann Georg I. mit der Bitte um die Erlaubniß, daselbst eine Bergstadt bauen zu dürfen. Der gute Kurfürst bewilligte das Gesuch zur größten Freude der armen Vertriebenen, die nun rasch an das Werk gingen und mitten in dem dichten Walde Markt, Kirche, Pfarre und Schule absteckten. Freilich mußten nur allein auf der Stelle, wo der Markt sein sollte, 1690 große Bäume ausgerodet werden. Doch der Fleiß der Anbauer bezwang die Wildniß, und der erste Geistliche rief in seiner ersten Predigt aus: „Hilf, heiliger Gott! Wer hätte denken sollen, daß in solcher Wildniß und Stöcken noch sollte ein Gedächtniß unserm löblichen Kurfürsten gestiftet werden!" Die Stadt zählte nach 10 Jahren schon 2000 Einwohner.

Von Johanngeorgenstadt machen wir einen Abstecher zu dem Hammerwerke Breitenhof, welches bereits im 16. Jahrhundert durch Christoph Müller von Berneck erbaut worden ist. Wie schwunghaft dieses Hüttenwerk gleich anfangs betrieben wurde, geht daraus hervor, daß der Erbauer schon 1594 um Erlaubniß zur Anlegung einer Mühle bat, „weil er täglich über 100 Personen halten müsse." Jetzt haben daselbst mehr als 200 Mann Hütten-, Hammer- und anfahrende Bergleute fortwährend Beschäftigung. Zu dem Hammerwerke Breitenhof, welches in einem Hohofen mit vollständiger Gießerei, 4 Frischhütten, 1 Zainhammer u. s. w. besteht, gehören noch das Vitriolwerk St. Christoph mit 2 Röstöfen und mehrere Gruben auf Kupferkies, Arsenikkies, Magnetkies, Zinkblende und Eisenstein. Außerdem ist hier eine Rohrschmiede mit Schleif- und Bohrwerk und Gewehrfabrik und ein empfehlenswerthes Schlackenbad.

Wir kommen nun zu Sachsens höchster Stadt, **Wiesenthal**, welches in Oberwiesenthal, Unterwiesenthal und Hammerwiesenthal getheilt wird, welche drei Oerter zusammen sich fast zwei Stunden im Thale hinziehen. Hammerwiesenthal ist nur ein Dorf. Diese Ortschaften liegen ganz nahe an der Böhmischen Grenze, und das Städtchen Oberwiesenthal wird von Böhmischwiesenthal nur durch einen kleinen Bach, den Grenzbach, geschieden. Links von diesem Bache wohnen Sachsen, und zwar Lutheraner, rechts Böhmen, und zwar Katholiken, und die lutherische Kirche Oberwiesenthals ist von der katholischen Kirche Böhmischwiesenthals nur zehn Minuten entfernt. Ueberblickt man Oberwiesenthal und Böhmischwiesenthal von den benachbarten Höhen, so glaubt man nur einen Ort zu erblicken. Oberwiesenthal liegt am Fuße des Fichtelbergs, des höchsten Bergs in Sachsen. Ist

die Stadt gleich nur klein, so ist sie doch in mehr als einer Hinsicht merkwürdig. Sie hat ein Untersteueramt, ein königliches Gericht, eine königliche Klöppelanstalt für Kinder, noch zwei andere Privatklöppelanstalten für erwachsene Mädchen, in denen sogenannte Brüsseler Spitzen gefertigt werden, und eine bedeutende Bandfabrik. Auch giebt es hier Nadler, welche die sogenannten Karlsbader Nadeln verfertigen. Man bekömmt diese Nadeln hier eben so gut und weit wohlfeiler, als in Karlsbad. — Könnten wir doch in die Klöppelschule zu Oberwiesenthal alle die Kinder führen, welche Aeltern haben, die ihnen das Nothwendige an Nahrung und Kleidung geben können; so würden sie hier lernen können, welch' ein Glück es sei, solche Eltern zu besitzen. Die armen Klöppelschüler zu Oberwiesenthal müssen nämlich durch Klöppeln für sich und zum Theil selbst für ihre Aeltern das Brod verdienen. Diese armen Kinder (gegen 70) haben keine freie Stunde des Tags; denn früh von 6 bis 9 Uhr besuchen sie die öffentliche Schule, und dann geht's von 9 bis 12 Uhr in die Klöppelschule. Um 1 Uhr nimmt der Unterricht in der Klöppelschule wieder seinen Anfang und dauert mit kurzer Unterbrechung im Sommer bis um 10 Uhr, im Winter bis um 12 Uhr der Nacht. Und diese armen Kinder finden, wenn sie zu Mittag nach Hause kommen, oft nicht einmal das trockene Brod! Und doch hat sich der Staat durch Errichtung dieser Klöppelschule, welche eine jährliche Unterstützung aus der Landesprämiencasse erhält, ein wahres Verdienst um Oberwiesenthal erworben. Die Stadt ist nämlich arm, und wird immer ärmer, und die 60 bis 70 armen Kinder, welche hier von zwei Lehrerinnen das Klöppeln erlernen, würden mit ihren Aeltern das Drückende der Armuth noch weit mehr empfinden, wenn sie nicht in dieser Schule einige Groschen verdienen könnten.

Oberwiesenthal liegt, wie schon erwähnt, am Fuße des Fichtelbergs, der unter allen Bergen Sachsens die weiteste Umsicht gewährt. Diese Umsicht ist noch durch einen Thurm erweitert worden, welchen man vor einigen Jahren auf dem Fichtelberge erbaut hat. Der Fichtelberg ist noch einige 100 Fuß höher, als der Blocksberg. Er ist reich an Holz, und seine Wiesen bringen reiches Futter, daher denn auch in Wiesenthal Viehzucht getrieben wird. Auf diesem Berge entspringen auch drei vaterländische Flüsse, die Zschopau, Sehm und das Schwarzwasser.

Was die Bewohner von Oberwiesenthal öfters im Winter, bei großem Schneefall, zu leiden haben, dafür hier nur ein Beispiel. Unter dem 5. Februar 1844 wurde aus Wiesenthal geschrieben: „Seit dem 18. Januar d. J. bis zum heutigen Tage hat es bei uns noch nicht ganz aufgehört zu schneien. Es liegen daher auf unsern Gassen und Straßen ungeheure Schneemassen zu hohen Bergen aufgethürmt, so daß vor dieser Menge des Schnees fast Niemand eher aus seiner Wohnung zu kommen im Stande war,

bevor er sich nicht erst mit großer Anstrengung durch stundenlanges Auswerfen des Schnees den Ausweg gebahnt hatte. Mehrere Häuser liegen bis unter das Dach im Schnee begraben, und fast alle Wohnungen stecken beinahe bis über das erste Stockwerk im Schnee. Von den Gärten ist denn kein Zaun mehr sichtbar, ebenso auch von den gepflanzten Bäumen, besonders auch an der Chaussee, welche nach Gottesgabe führt."

Früherhin versprach der Bergbau auf dem Fichtelberge große Reichthümer, und daher entschlossen sich denn die Grafen Ernst und Wolf von Schönburg, denen damals die hiesige Gegend als ein Theil der Grafschaft Hartenstein gehörte, im Jahre 1526, die Stadt Oberwiesenthal anzulegen. Da man damals erwartete, daß sich die Stadt mit der Zeit sehr vergrößern werde, so gab man ihr einen großen Marktplatz, zu welchem regelmäßige geräumige Gassen führen. Jetzt ist der Bergbau daselbst, welcher der Stadt das Entstehen gab, ganz aufgegeben worden. — Leider hatte diese arme Stadt das Unglück, daß in derselben in der Nacht vom 14. zum 15. Januar 1851 41 Häuser abbrannten. Das Feuer kam in einer Zündhölzchenfabrik aus.

Jöhstadt, eine kleine und arme Stadt, deren Haupterwerbzweig sich auf Hausirhandel mit Galanteriewaaren und Spitzen beschränkt, ist uns doch als Geburtsort eines berühmten deutschen Dichters merkwürdig.

Hier wurde nämlich am 29. Januar 1724 Johann Andreas Cramer geboren, von welchem wir mehrere schöne Kirchenlieder erhalten haben, z. B. Der Herr ist Gott und keiner mehr u. s. w., Herr, du erforschest mich u. s. w. Sein Vater, welcher Prediger in Jöhstadt war, mußte bei geringem Einkommen viele Kinder durch strenge Lebensordnung und Sparsamkeit erhalten. Den ersten Unterricht erhielt der Dichter Cramer bei seinem Vater und auf der Fürstenschule in Grimma, und im Jahre 1742 ging er unter sehr dürftigen Umständen nach Leipzig. Es spricht sich in seinen Liedern ein sehr lebendiges Vertrauen zu Gott aus, und dieses läßt nicht sinken. Er gelangte durch Gottes Führung zu manchen Aemtern und Würden und starb im Jahre 1788 als Procanzler der Universität Kiel.

Von Jöhstadt wenden wir uns nach **Marienberg,** einer sehr freundlichen Stadt des oberen Erzgebirgs. Einst blühend durch ihren Bergbau leidet diese Stadt jetzt mehr als je bei der spärlichen Ausbeute ihrer Gruben, ist arm an gewerblichem Verkehr und eignet sich wegen der Rechte, die sich der Bergbau über die fließenden Gewässer vorbehält, wenig zum Aufblühen von Fabriken. Wohl ringt sie durch ihren Ackerbau dem steinigten Boden einige dürftige Sommerfrüchte ab, bringt es aber bei allem Fleiß nicht weiter, als den Hunger vieler ihrer Bewohner durch Haferbrod und Kartoffeln zu stillen.

Diese Stadt ist von Heinrich dem Frommen, welcher damals in Freiberg residirte, auf „der wüsten Schlette" erbaut worden. Der Herzog gab dazu „Flecke Holzes und anderes, wandte auch all sein Vermögen daran, daß eine Stadt dahin gebaut ward." Am 29. April 1521 kam er selbst mit seinem Gefolge und 2 Bauverständigen auf die wüste Schlette und ließ da den Plan zur Bergstadt Marienberg entwerfen und die Stadt selbst abstecken. Die Stadt sollte sehr regelmäßig gebaut werden. In der Mitte sollte ein großer Marktplatz sein. Jede der vier Seiten sollte drei Gassen und zwischen jeder Gasse zwei Häuser haben. Am Markte ließ sich Herzog Heinrich ein großes Jagdschloß erbauen, das er häufig besuchte. Die Stadt erhielt große Freiheiten. Nach dreißig Jahren zählte Marienberg schon 500 Häuser. Jetzt ist Marienberg kleiner und hat nicht mehr die frühere Gestalt, da durch einen Brand ein

großer Theil der Stadt in Asche gelegt wurde. Sonst hatte Marienberg ein Lyceum, an welchem im 16. Jahrhundert der berühmte Rivius (der Lehrer des Kurfürsten Moritz) lehrte. — Die Art der Entstehung des hiesigen Waisenhauses erinnert an die Stiftung des Waisenhauses zu Halle durch A. Hermann Francke. Im J. 1771 nämlich, wo im Erzgebirge eine furchtbare Theuerung und Hungersnoth war, wurde eines Tages der Diakonus J. Ehrenfried Wagner zu Marienberg nach Pobershau gerufen, um der Wittwe des Bergmanns Göpel, welcher kurz zuvor im Elend gestorben war, das heilige Abendmahl zu reichen. Er traf die unglückliche, vom Hunger bleiche Frau auf einer Berghalde, wohin man sie der Ruhe wegen gebracht hatte, und neben ihr lag ein kleines Kind, in ein ärmliches Bettchen gewickelt. Kaum hatte der Prediger die himmlische Labung ihr gereicht, so verstarb die Arme, und der arme, vaterlose Säugling hatte nun auch keine Mutter mehr. Der Prediger Wagner war nun zwar selbst nicht gerade ein wohlhabender Mann; aber im Vertrauen auf den Gott, der machen kann, daß allerlei Gnade unter uns reichlich sei, nahm er das Kindlein auf seine Arme und trug es in sein Haus. Eine gute That hat immer noch andere in ihrem Gefolge; so war es auch hier. Der Prediger Wagner sah noch andere verwaiste Kinder, und er faßte den Entschluß, auch ihrer in Liebe sich anzunehmen. Da seine Mittel hierzu nicht zureichten, wendete er sich an wohlhabende Menschenfreunde. Er schrieb manchen Brief, und erhielt manche abschlägliche Antwort; er ging manchen Gang, oftmals auch vergeblich; aber er ließ sich nicht abschrecken. Und endlich gelang es ihm mit Gottes Hilfe, von Freunden der Armen aus dem In- und Auslande so viel Geld zusammenzubringen, daß er ein Haus als Waisenhaus erkaufen konnte. Bald entstand noch daneben durch eine Stiftung von 19,000 Thlrn. das Karolinenstift und eine Freischule. Diese Anstalten bestehen noch immer und sind noch immer ein Segen für viele arme Kinder.

Von Marienberg führt uns eine Kunststraße über **Wolkenstein** und **Wiesenbad** nach **Annaberg.**

Wolkenstein ist zwar eine kleine, aber sehr freundliche Bergstadt. Sie liegt über dem rechten Ufer der Zschopau, welche hier ein enges, tiefes, felsiges Thal zwischen dem Schlosse und dem Ziegenberge in mehreren Bogen durchströmt. Die Stadt hat ihr jetziges freundliches Aeußere im Jahre 1802 durch ein furchtbares Brandunglück erkaufen müssen, bei welchem sie 104 Häuser verlor. Statt des früherhin blühenden Bergbaus wird hier vorzüglich Posamentirarbeit, Leinweberei, Feld- und Viehwirthschaft getrieben.

An dem südwestlichen Ende der Stadt steht fast senkrecht über der Zschopau auf dem steilen, felsigen Schloßberge das königliche Schloß mit seinen Gartenanlagen. Die äußerste Kante des Bergvorsprungs bedecken die weitläuftigen Ruinen jener alten und hohen, festen Burg, welche wahrscheinlich schon vor Erbauung der Stadt und zwar von den Wenden angelegt wurde. Das neuere Schloß gewährt, wenn auch nicht sehr umfassende, doch reizend schöne Aussichten. Von einigen Fenstern des Schlosses blickt man fast senkrecht in die heftig rauschende Zschopau hinab.

Auf dem Wolkensteiner Schlosse weilte oftmals Heinrich der Fromme, der Gründer der Reformation in den albertinischen Landen. Albrecht der Beherzte hatte nämlich die Bestimmung getroffen, daß Georg die Meißnischen, Thüringischen und Sächsischen Besitzungen, Heinrich aber Friesland erhalten sollte. Da sich aber Heinrich in Friesland nicht halten konnte, schloß er einen Vertrag mit seinem Bruder Georg, nach welchem dieser ihm die Städte und

Aemter Freiberg, Wolkenstein, Geyer, Ehrenfriedersdorf und Thum überließ. Von Freiberg aus, wo Herzog Heinrich residirte, besuchte er nun oftmals das Schloß Wolkenstein, wo er noch freier und ungehinderter, als in seiner Residenz, den Freuden der Tafel und der Jagd, die er sehr liebte, huldigen konnte. An Wild war nämlich in der Gegend von Wolkenstein kein Mangel, und außerdem hatte Heinrich daselbst auch einen großen Thiergarten angelegt. Es mag, wenn dieser Fürst nach Wolkenstein kam, daselbst lustig zugegangen sein. Sein Sekretär, Freydinger, schreibt von ihm: „Es war ihm eine sonderbare Freude, wenn er sehr essen und trinken sahe, war auch gar milde mit Wildpret weggeben, und seine Diener zu fördern geneigt, so das Vermögen dabei gewesen. Er wandte auch viel auf das große Geschütze, welches man ihm nicht groß und ungeheuer genug gießen konnte, ließ ihm auch seltsame Namen geben und unverschämte, scheußliche Bildnisse darauf machen, welche ihm Lukas Cranach, Maler zu Wittenberg, abreisen mußte. Zu hübschen Gäulen hatte er auch große Lust, und weil es besser um ihn stund, ließ er fast alle Leipziger Märkte etliche neue kaufen; doch war er nicht karg damit, sondern schenkte manchen hinweg, so er darum gebeten ward." Nach Heinrich's Tode war das hiesige Schloß Aufenthaltsort seiner Wittwe und später seines Sohns, des nachmaligen Kurfürsten August. Auch Johann Georg I. hielt sich hier der Jagd wegen auf.

Wendet man sich am oberen, nordöstlichen Ende Wolkensteins, da, wo die Landstraße nach Zschopau, so wie nach Lengefeld daſſelbe verläßt, zum Städtchen hinaus, so führt ein Weg zu dem $\frac{1}{2}$ St. entfernten Wolkensteiner Bade, welches eine angenehme Lage im grünen Hüttengrunde hat und in neuerer Zeit wieder eines zahlreicheren Besuchs sich erfreut. Das Bad war schon im 14. Jahrhundert bekannt, kam aber doch erst seit dem Jahre 1542, und besonders seit 1791 und 1792, wo die Gemahlin des Kurfürsten Friedrich August daſſelbe besuchte, in Aufnahme. Die zu dem Bade gehörigen Gebäude sind von anmuthigen Anlagen umgeben. Das Wolkensteiner Wasser ähnelt den Quellen zu Warmbrunn in Schlesien. — Viel besuchter ist freilich das nur $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernte Wiesenbad, ein lieblich gelegener, mit schönen Anlagen versehener Badeort, der zugleich als Vergnügungsort der Annaberger dient. Die Quelle ist seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bekannt. Besonders Gichtkranke finden dort Heilung. In der Quelle steigen fortwährend vitriolblaue Bläschen auf, und das Wasser hat 22 Grad Wärme. Einladend für den Besucher des Bads ist das an seine Gebäude stoßende Wäldchen und der Thalgang an den Ufern der Zschopau, die auf beiden Seiten von hohen, felsigen, schwarzbedeckten Bergen eingeschlossen wird.

Nun lassen wir uns zu der ansehnlichsten Stadt des oberen Erzgebirgs, zu dem freundlichen **Annaberg** führen. Diese Stadt liegt auf einer ansehnlichen Höhe zwischen der Sehm und dem weithin sichtbaren Pöhlberge. Ihr gegenüber, am rechten Ufer der Sehm, liegt der Schreckenberg, welcher die ansehnlichsten Erzgruben im Betriebe hat. Dem Wanderer gefällt es leicht in dem lieben Annaberg mit seinen geräumigen Straßen, seinen stattlichen, zum Theil mit Gärten und Gärtchen gezierten Wohnungen. Außer dem Bergbau, der hier noch immer sehr wichtig ist, — beschäftigt doch die berühmte Fundgrube Marcus Röhling auf dem be-

reits erwähnten Schreckenberge 200 Arbeiter! — ist es besonders Spitzenklöppeln, Seidenweberei und Posamentirerei, was die fleißigen Bewohner Annabergs beschäftigt. Es war eine große Wohlthat für diese Stadt, daß Thilo und Röhling im Jahre 1828 ihr großartiges, jetzt von Röhling allein besessenes Seidenwebereigeschäft errichteten, da die Fabrikation seidener Bänder, welche seit den zwei letzten Jahrzehenten des vorigen Jahrhunderts ein Haupterwerbszweig der Annaberger gewesen war, durch mehrere Umstände, namentlich durch die im Auslande fleißig gepflegte Erfindung der Maschinenbandweberei, bedeutend gesunken war. Mit großen Opfern, rastloser Thätigkeit und unermüdeter Ausdauer hat das genannte Handelshaus durch Einführung des genannten Industriezweigs den Bewohnern Annabergs eine neue Erwerbsquelle eröffnet. Unter den bedeutendsten Gebäuden der Stadt gedenken wir nur des am geräumigen, von einer Fontaine belebten, mit Bäumen gezierten Marktplatze gelegenen Rathhauses, des Schulgebäudes, in welchem sich jetzt das Progymnasium, die Realschule und das Schullehrerseminar befinden, des neuen Bürgerschulgebäudes und des Hauptzollamtsgebäudes. Im Schulgebäude befand sich bis zum Jahre 1842 das Gymnasium, dessen letzter Rektor der Philolog Frotscher (jetzt Director des Gymnasiums zu Freiberg) war. Das Schullehrerseminar, welches am 7. Januar 1842 eröffnet wurde, verdankt seine Entstehung hauptsächlich den rastlosen Bemühungen des Superintendenten, Ritter Dr. Schumann.

Eine wahre Zierde der Stadt ist die 110 Ellen lange, 48 Ellen breite und 36 Ellen hohe Hauptkirche zu St. Annen, welche vor mehreren Jahren in ihrem Innern eine freundlichere und zeitgemäßere Gestaltung erhielt. Werke der bildenden Kunst, theils Gemälde, z. B. die Geburt Jesu Christi und die Ehebrecherin vor Christus von Lukas Cranach, theils kunstvolle Darstellungen in erhabener Arbeit, welche die Brüstung der Emporen zieren, zeichnen diese schöne Kirche, in welcher sich außer dem Hochaltar noch zwei Altäre befinden, aus. Von der Kirche wandern wir zum Annaberger Friedhofe, wo wir die Hospitalkirche, das Grabmal der Barbara Uttmann, die große Linde betrachten und von der sogenannte heiligen Erde uns erzählen lassen. Die Hospitalkirche ist die einzige Kirche Sachsens, welche auch nach außen zu (nach dem Kirchhofe zu) eine Kanzel hat, und bei gutem Wetter wird auf derselben am Trinitatisfeste die Kirchweihpredigt gehalten, und die Zuhörer sitzen auf den Gräbern umher. Auf dem Gottesacker zu Annaberg steht auch die alte, sehenswürdige Linde, deren Wurzeln zu Aesten und deren Zweige zu Wurzeln geworden sind. Die Linde steht nämlich verkehrt in der Erde, und die Aeste derselben haben daher eine seltsame Bildung. Die Leute in Annaberg erzählen dabei eine Geschichte, welche, sie mag nun wahr sein, oder nicht, doch lehrreich ist und daher auch hier mitgetheilt werden soll. Zwei Männer stritten einst mit einander über

die Fortdauer nach dem Tode und über Auferstehung. Der eine, ein ungläubiger Mensch, leugnete Unsterblichkeit und Auferstehung, der andere vertheidigte dieselben. Da aber seine Gründe bei seinem Gegner kein Gehör fanden, riß er eine in der Nähe stehende junge Linde aus der Erde, und pflanzte sie wieder so, daß die Zweige in die Erde, die Wurzeln nach oben zu stehen kamen. Seine Hoffnung war, daß Gott ein Zeichen seiner Allmacht geben und die Linde auch in dieser unnatürlichen Stellung wachsen und gedeihen lassen werde, als ein Zeugniß gegen den Ungläubigen. Und siehe, die Zweige wurzelten in der Erde fest, und der Baum wuchs und ward groß. Da soll denn der Ungläubige mit der Zeit seinen Irrthum eingesehen und sich bekehrt haben. Ob die Geschichte wahr sei oder nicht, darum bekümmern wir uns weiter nicht, da wir für Unsterblichkeit und Auferstehung ein viel größeres Zeugniß haben, als die große Linde zu Annaberg, nämlich das Wort Dessen, der gesagt hat: Ich bin die Auferstehung und das Leben!

In der Nähe der großen Linde steht ein aus weißem Marmor köstlich gearbeitetes Denkmal, auf welchem die Uttmann vor ihrem Klöppelsacke sitzend dargestellt ist. Zugleich liest man hier die Worte: „Hier ruht Barbara Uttmann,*) gestorben den 14. Januar 1575. Sie ward durch das von ihr im Jahre 1561 erfundene Spitzenklöppeln die Wohlthäterin des Erzgebirgs."

„Ein thätiger Geist, eine sinnige Hand,
Sie ziehen den Segen in's Vaterland."

In der Nähe des Grabmals der Barbara Uttmann fällt uns eine Umzäunung auf, und man sagt uns, daß dieselbe die „heilige Erde" enthalte. Mit dieser heiligen Erde hat es folgende Bewandniß: Als zu Anfange des 16. Jahrhunderts das hiesige reiche Hospital nebst Gottesackerkirche errichtet worden war, gestattete Papst Leo X. einen Kasten voll heiliger Erde, d. h. Erde, welche von dem campo santo in Rom entnommen und mit Erde aus Palästina vermischt war, hierher gebracht und mit derselben ein Theil des hiesigen Friedhofs bestreut wurde. Bei dieser Feierlichkeit, welche am 27. October 1519 durch einen Weihbischof und vier Priester vollzogen wurde, waren Herzog Georg der Bärtige, sein Sohn Johann und der Bischof von Meißen zugegen. Ein Grab in der geweihten Erde war früher nur um vieles Geld zu erlan-

*) Barbara Uttmann wurde geboren zu Elterlein 1514. Ihr Vater war Heinrich von Elterlein. Sie verheirathete sich mit einem reichen Bergherrn zu Annaberg, Christoph Uttmann. Das Klöppeln der Spitzen erlernte sie, wie man gewöhnlich annimmt, von einer aus ihrem Vaterlande des protestantischen Glaubens wegen vertriebenen Brabanterin. Die gute Barbara Uttmann ward nun in dieser von ihr erlernten Kunst die Lehrerin ihrer Mitbürgerinnen zu Annaberg, und legte so den Grund zu einem Erwerbszweige, welcher sich von der Baierschen Grenze an bis über Altenberg und Geising hin verbreitet hat und noch immer an 30,000 Menschen beschäftigt.

gen, und auch jetzt kostet eine Ruhestätte auf diesem Platze mehr als anderwärts auf dem hiesigen Friedhofe.

Annaberg entstand am Ende des 15. Jahrhunderts. Seit 1492 wurden an dem benachbarten Schrecken- Schotten- und Pöhlberge bedeutende Erzlager entblößt und ergiebige Gänge entdeckt. Dieser Umstand zog mehr und mehr Bergbauer herbei, und dieß veranlaßte den Herzog Albrecht den Beherzten, an die Gründung einer Stadt zu denken. Am 21. September 1496 legte Alberts ältester Prinz, Georg, der in der Geschichte unter dem Namen der Bärtige bekannt ist, den Grundstein zu der Stadt, die bereits 1498 mit einer aus Holz errichteten Kirche unter dem Namen der „Neustadt am Schreckenberge" so gut als fertig dastand. Im Jahre 1501 erst wurde ihr vom Kaiser Maximilian der Name Annaberg ertheilt. Zu Annaberg lebte im 16. Jahrhundert der Rechenmeister Adam Riese, dessen Rechenbuch in's Sprichwort übergegangen ist. Um nämlich die Richtigkeit einer Rechnung zu beweisen, sagt man zuweilen: diese Zahlen machen so oder so viel nach Adam Riese's Rechenbuche. Riese war Bergschreiber in Annaberg und starb 1559. — Zu Annaberg ward am 28. Januar 1726 der liebe Kinderfreund Christian Felix Weiße geboren, der im Jahre 1804 zu Leipzig verstorben ist. Im Jahre 1826 feierte man in Annaberg und Leipzig seinen hundertsten Geburtstag und gründete für erstere Stadt zu seinem Gedächtniß die Weißesche Stiftung für Annaberg, welche sich die Aufgabe gestellt hat, halbverwaiste Kinder, welche in Gefahr sind zu verkümmern, gegen angemessenes Ziehgeld bei ordentlichen und christlichgesinnten Eltern unterzubringen und dort für ihre Erziehung zu sorgen. Durch diese Einrichtung wird den armen, verlassenen Kindern die Wohlthat einer häuslichen Erziehung, die ein Waisenhaus nimmer ersetzen kann, zu Theil.

Von Annaberg führt uns ein schöner Weg zu dem nur ¼ Stunde entfernten Städtchen **Buchholz**, das sonst St. Catharinenberg im Buchholze hieß. Auf dem Wege dahin werden wir uns wol etwas umsehen müssen. Das kleine Thal, durch welches sich hier die Sehm zieht, ist gar lieblich und hat sehr an Reiz gewonnen durch schöne Gartenanlagen, welche ein Annaberger Kaufmann hier an einem sonst ganz öden Felsen hat machen lassen. Sehenswerth ist auch die über das Sehmthal gebaute großartige Brücke, über welche wir nach Buchholz wandern. Die Häuser in Buchholz sind an dem steilen Schottenberge hinaufgebaut. Der Bergbau, dem das Städtchen seinen Ursprung verdankt, ist nicht sehr ersprießlich. Dagegen sind Bandwirkerei und Posamentiren jetzt die Hauptgewerbe.

Hier wurde in der Annaberger Gegend die Reformation zuerst eingeführt, weil Buchholz dem Kurfürsten, Annaberg dem Herzog Georg dem Bärtigen gehörte. Hier predigte 1524 Friedrich Myconius (Mecum), und viele Zuhörer strömten aus Annaberg, wo die Reformation noch nicht eingeführt war, zu seinen Predigten. Herzog Georg wurde darüber so aufgebracht, daß er die Annaberger nicht mehr „Liebe Getreue" anredete.

Von Buchholz führt uns eine schöne Chaussee nach den Städten **Schlettau, Scheibenberg** und **Schwarzenberg.**

Das Städtchen Schlettau hat ein alterthümliches, am nördlichen Ende der Stadt stehendes Schloß, auf welchem sich die Fürsten Sachsens in früheren Zeiten der Jagd wegen oftmals aufgehalten haben.

Ehe wir die Stadt Scheibenberg erreichen, erblicken wir nahe bei dem Städtchen, links von der Chaussee, den Scheibenberg. Auf einer bedeutenden Anhöhe erhebt sich dieser Berg mitten unter Wiesen und Feldern, zu welchen er mit seiner Oede im Gegensatz steht. Er läuft nicht, wie andere Hügel, spitz zu, sondern bildet auf seiner Höhe eine Fläche von ziemlichem Umfang. Weil seine Basaltsäulen auf der nördlichen Seite ganz frei stehen und wie Orgelpfeifen sich erheben, so wird er auch der Orgelberg genannt. An der Westseite des Bergs ist das Zwergloch, davon der Aberglaube viel schauerliche Geschichten zu erzählen weiß.

Auf dem Wege von Scheibenberg nach Schwarzenberg, der durch ein anmuthiges Thal führt, werden wir gleichwol an eine Schandthat erinnert, welche ein Flecken in der vaterländischen Geschichte der letzteren Jahre bleiben wird. In dem Dorfe Mittweida hatte der Fabrikant Jahn eine Nagelfabrik errichtet, durch welche sich die Nagelschmiede der Umgegend in ihrem Erwerb beeinträchtigt glaubten. In den Tagen des März 1848 wurden Gerüchte laut, daß die Nagelschmiede von Mittweida, Markersbach, Scheibenberg und anderen Orten es auf die Jahnsche Nagelfabrik abgesehen hätten und dieselbe zu zerstören beabsichtigten. Die militärische Hülfe, welche Jahn suchte, — kam zu spät. Die Bewohner von Mittweida, mit Ausnahme Einzelner, blieben theilnahmlos. Als das Anrücken der tobenden, im höchsten Grade wüthenden Masse von Minute zu Minute erwartet werden mußte, trafen jedoch einige bewaffnete Bürger und Bürgerschützen aus Schwarzenberg zu Jahns Beistande ein. Außerdem standen Jahn nur seine Arbeiter, die wohl fühlten, wie große Verdienste er sich bei der vorjährigen Hungersnoth um sie erworben, und wenige seiner Freunde zur Seite. Der Pöbelhaufe rückte an, und schon in den ersten Momenten machte er von der Schußwaffe Gebrauch, die er in nicht geringer Zahl zu besitzen schien. Zurückgewiesen zog er sich zurück, um bald darauf zahlreicher und wüthender wiederzukehren. Immer noch enthielten sich die Vertheidiger des Jahn'schen Etablissements des Gebrauchs der Schußwaffe, den ausdrücklichen inständigen Bitten Jahn's nachgebend. Als aber beim letzten Anlaufe des rohen Haufens der Steinhagel von allen Seiten sehr dicht auf die Vertheidiger fiel; als die Nagelschmiede ihre Wuth und ihre schonungslosen Absichten auf das Unzweideutigste an den Tag legten, da machten auch die Vertheidiger Gebrauch von den Schußwaffen. Nachdem Jahn, ein trefflicher Mann, welcher sich durch unermüdete menschenfreundliche Thätigkeit zu Gunsten der Armen ausgezeichnet und wahrlich einen besseren Dank verdient hatte, endlich, von drohender Lebensgefahr verfolgt, mit seinen Freunden gewichen war, stürzte sich die aufrührerische Masse auf die Fabrik- und Wohngebäude und entfaltete hier eine wahrhaft bestialische Zerstörungswuth. Nichts blieb unverletzt. Selbst die Wände wurden durchgeschlagen, die Fensterkreuze zerschmettert, Meubles vernichtet, die vorgefundenen Vorräthe ins Wasser geworfen. Zwei Stunden später rückten 50 Mann Soldaten ein. Freilich zu spät, um zu verhindern, was geschehen war.

Gehen wir noch 2½ Stunde in einem anmuthigen Thale hin, so kommen wir nach Schwarzenberg, einer kleinen, aber sehr schönen Stadt des oberen Erzgebirgs. Ein großer Brand, welchen sie 1824 erfuhr, legte sie bis auf Schloß und Kirche in Asche; doch auch sie ist herrlicher aus dem Schutte hervorgegangen. Auch ist die Gegend, die doch ganz in der Nähe von Schwarzenberg sehr rauh ist, gerade um die Stadt herum noch sehr schön, und das Klima noch ziemlich mild. Obgleich nämlich Schwarzenberg schon sehr hoch liegt, so ist es doch überall von noch höheren

Bergen umgeben. An der hochgelegenen Stadt eilt das Schwarzwasser vorüber. Zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt gehört das alte, malerisch gelegene, durch eine steinerne Brücke mit der Stadt verbundene Felsenschloß. Der runde, uralte Verließthurm ist ein Beispiel von der Festigkeit, welche man im Mittelalter den Burgen zu geben wußte. Seine Mauern sind nämlich so dick, daß in dieselben wieder eine Treppe eingesprengt werden konnte. Uebrigens dürfen wir nicht unterlassen, die schöne Pfarrkirche mit einem aus weißgeadertem Wildenfelser Marmor gearbeiteten Taufsteine, das große Drathwerk Kugelhammer, wo Drath von der verschiedensten Stärke, ja selbst so feiner Drath gezogen wird, daß ein Pfund desselben über 43 Meilen Länge hat, und die nahe Antonshütte, eine Silberschmelzhütte, zu besuchen, welche unter der Regierung des Königs Anton mit einem Aufwande von 74,000 Thalern erbaut wurde, um die silberarmen Erze darin zu schmelzen. Nördlich von der Stadt zeigt sich der Galgenberg, westlich die Morgenleithe mit ihren zwei Gipfeln, und gerade ein Besuch auf dem zuletzt genannten Berge würde uns am wenigsten gereuen. Ist nämlich der Tag heiter, so sind von der Morgenleithe aus selbst die Thürme Leipzigs sichtbar.

Noch bemerken wir hier den Bergflecken **Bockau**, welcher deshalb besonders merkwürdig ist, weil man dort in terrassenförmig angelegten Gärten eine Menge Arzneikräuter baut, welche dann an die Apotheker verkauft, oder auch in Bockau sebst, so wie in Eibenstock, Aue, Lauter und Schneeberg zu Thee, Spiritus, Essenzen, Rauchwerk, Pflaster, Pulver, Schneeberger Schnupftabak u. s. w. verbraucht werden. Sonst wurden diese Arzneiwaaren durch Hausirer im Lande herumgetragen, oder auf Jahrmärkten und Messen verkauft. Jetzt ist dies polizeilich verboten, wodurch denn auch der Anbau von Medizinalkräutern in hiesiger Gegend vielfach beschränkt worden ist.

Nachdem wir nun den kleinen Abstecher nach Bockau gemacht haben, gehen wir von Schwarzenberg über **Aue** nach **Schneeberg** und **Neustädtel**.

Der Weg von Schwarzenberg nach Aue, der uns durch das Dorf Lauter führt, gewährt die reizendsten Aussichten. Wir blicken hier hinab in das Schwarzwasserthal, an dessen rechtem Ufer die Dörfer Sachsenfeld, Beyersdorf und hoch oben (das Schönburgische Dorf) Oberpfannenstiel liegen.

In den genannten Dörfern, so wie überhaupt in der Umgegend von Schwarzenberg, z. B. in den Dörfern Zschorlau, Bernsbach, Wildenau, Pöhla, Raschau, Neuwelt, Rittersgrün, Grünstädtel, betreibt man sehr stark die Fabrikation der Blechlöffel und anderer Blechwaaren, mit denen unsere Gebirgsleute Sachsen und die angrenzenden Länder häufig durchziehen.

Im J. 1718 gerieth nämlich ein Schlosser in Sachsenfeld auf den Einfall, den Löffel, statt ihn auszuschmieden, zu vertiefen und ihn aus Schwarzblech zu schneiden. Auf diese Weise konnte ein Mann täglich sechs Dutzend liefern, doppelt so viel, als früher auf die alte Weise zu ermöglichen war. Nachahmer fanden sich bald. Die Schmiede nahmen sich der Sache an und schnitten die Löffel vor, welche die Löffelmacher dann weiter vollendeten. Darauf fing man an die Löffel auszufeilen, zu verzinnen, und ihnen Politur zu geben. Der gute Erfolg dieser Fabrikation, die hauptsächlich während des siebenjährigen Kriegs im Aufschwunge war, reizte das Ausland, dieselbe bei sich einzuführen, und so wurde sie durch auswandernde sächsische Löffelschmiede in Preußen, Oesterreich, Würtemberg und selbst in Frankreich verbreitet.

Ein Blechlöffel wird, weil er so wohlfeil ist, wenig geschätzt, und doch macht es unsern erzgebirgischen Landsleuten viel Mühe, diese Löffel zu fertigen. Ein solcher Löffel muß bis zu seiner Vollendung drei und zwanzig Mal durch die Hände der Arbeiter gehen. „Als noch bei Hofe, besonders zu Fastnacht, dann und wann sogenannte Wirthschaften gegeben wurden, wo das Königspaar ländliche Wirthsleute, der übrige Hof aber Bauern und Bäuerinnen darstellte, benutzte August II. die damals erst aufgekommenen Blechlöffel einst zu einer besondern Ergötzlichkeit. Er ließ nämlich in Beierfeld für sich und seine Gemahlin blecherne Speiselöffel mit goldenen Griffen, für den übrigen Hof gemeine Bauerlöffel mit scherzhaften Versen fertigen, vor der Tafel aber erklären, daß jeder Gast heute seinen silbernen Löffel einstecken solle, — in welcher überraschenden Erlaubniß man sich nicht wenig getäuscht fand, als man die gemeinen Bauerlöffel erblickte."

Ein Blechlöffel hat nun allerdings keinen großen Werth, und für 8 ngr. kann man ein ganzes Dutzend solcher Löffel kaufen. Wer aber fleißig arbeitet, den Hunger seinen besten Koch sein läßt, und dabei, — was freilich die Hauptsache ist, — ein gutes Gewissen mit zu Tische bringt, dem schmeckt sein einfaches Gericht, mit einem Pfannenstieler Blechlöffel und aus einer Kohrner Schüssel gegessen, gewiß weit besser, als dem reichen, lasterhaften Prasser, wenn gleich sein Tischgeräth von Gold oder Silber ist, die kostbarsten Speisen jemals schmecken können.

An der Straße, welche von Schwarzenberg nach Aue führt, liegt auch, nahe bei Aue, die weiße Erdenzeche, welche deshalb so heißt, weil in derselben das weiße Zeug, d. i. die Porzellanerde gewonnen wird, welche in Meißen zu schönem, kostbaren Porzellan verarbeitet wird. Bei der weißen Erdenzeche sind nur ein Steiger und 12 Arbeiter angestellt. Täglich werden ohngefähr 6 Centner weißes Zeug gewonnen. Dasselbe wird in Fässer verpackt, und alle 14 Tage werden regelmäßig 40 bis 50 Centner dieser Erde nach Meißen gefahren. Die Mächtigkeit der Grube wechselt von $\frac{1}{2}$ bis 4 Ellen. Die Tiefe des Schachtes ist 36 Lachter. Auch anderwärts in der Umgegend von Aue wurde Porzellanerde gefunden, die sich jedoch weit weniger formen läßt, als die hiesige. — Fragen wir, in Aue angekommen, nach dem Gasthofe in Aue, so wird uns ein altes, von Außen eben nicht einladendes Haus gezeigt, und doch hat gerade dieses Haus einen Saal, wie er in ganz Sachsen wol nicht weiter zu finden sein möchte. Die Wände, die Decke, die Fensterbrüstungen dieses Saales sind nämlich mit einem merkwürdigen Schnitzwerke getäfelt; Blumen, Vasen, Engelköpfe bekleiden alle Flächen des Zimmers und bestehen aus weichem Holze ohne allen farbigen Anstrich. Ein Nürnberger soll sie für 1000 Gülden geliefert haben. Daher heißt dieser Saal die Tausendgülden-

stube. Aue selbst hat nur 2 Fabriken, die Holberg'sche Bleiche und die Laukner'sche Spinnerei. Oberhalb Aue aber liegt der Auerhammer an der Mulde mit einer großen, auf Aktien erbauten Webefabrik, die jetzt Privateigenthum des Kaufmanns Clauß aus Chemnitz ist. In Auerhammer ist auch eine Argentanfabrik, deren Mitbesitzer Alfred Geitner ist. In derselben werden u. A. Argentansaiten gefertigt, die sich vor den gewöhnlichen Stahlsaiten, wie sie zu Flügeln gebraucht werden, sehr vortheilhaft auszeichnen. Namentlich werden sie vom Rost nicht angegriffen. — Wollen wir noch eine schöne Ansicht haben, so gehen wir von Aue aus ohngefähr 10 Minuten auf der Lößnitzer Straße hin. Hier erblicken wir das Rittergut Klösterlein, romantisch gelegen. An der Stelle des Ritterguts stand in früheren Zeiten ein Kloster; daher der Name des Ritterguts. Die Aussicht ist herrlich von Klösterlein aus ins Muldenthal, wo die freundliche, allein gelegene Kirche des Dorfes Celle das ganze Gemälde der Gegend erhöht.

Auf dem Rückwege nach Aue können wir auch noch eine Merkwürdigkeit bemerken. Dicht unter der Brücke nämlich, welche über das Schwarzwasser nach Aue führt, vereinigen sich das Schwarzwasser und die Mulde.

Von Aue aus begeben wir uns nach dem nur 1 Stunde entfernten Schneeberg. Auch dieser Weg belohnt uns durch die Aussicht, welche wir von der Höhe des Stangenbergs hinab in das Thal haben, in welchem Schlema liegt. Schlema hat ein königliches Blaufarbenwerk. Es führt diesen Namen, weil in ihm schöne blaue Farbe, und zwar besonders mit Hülfe des Kobalts, bereitet wird.

Die Sächsischen Bergleute, sagt der liebe Schubert in seiner kleinen Naturgeschichte, achteten vormals, da sie noch Silber genug hatten, das nützliche Kobaltmetall so wenig, daß sie es eben deswegen Kobald, d. h. einen neckenden Berggeist nannten. Nun aber sind sie froh, daß sie den Kobalt haben, und der ist ihnen jetzt in der Gegend von Schneeberg fast nützlicher und einträglicher als das Silber; denn es nähren sich gar viele Hände durch das Gewinnen des Kobalts und durch die Bereitung der schönen blauen Farbe, die daraus gemacht wird. So lernen die Menschen manche weniger in die Augen fallende Gabe Gottes und manchen scheinbar geringen Fund erst spät, zur Zeit der Noth, recht lieben und schätzen. — Unter allen Kobalten in Deutschland ist unstreitig der Sächsische der beste. Daher ist auch die Sächsische blaue Farbe die vorzüglichste und feinste. Die schönste, feinste und trockenste Sorte wird Andam genannt. Die Blaufarbenwerke (es giebt deren in Sachsen vier: zu Schlema, Zschoppenthal, Pfannenstiel, und das Schindlersche Blaufarbenwerk) haben das Recht, daß aller Kobalt, der im Erzgebirge gefunden wird, an sie verkauft werden muß, und es ist bei sehr harter Strafe verboten, Kobalt außer Landes zu schaffen.

Die Entstehung der Blaufarbenwerke fällt in die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Die Veranlassung dazu gab ein Glasmacher aus Platten in Böhmen, Christoph Schürer. Dieser ging einmal nach Schneeberg und fand zufällig etwas Kobalt, welcher damals als ein unbrauchbarer Stein aus den Gruben auf die Halden gestürzt wurde. Er nahm etliche Stück mit nach Hause, stellte damit in seinem Glasofen Versuche an und fand, daß sie sich schmelzen ließen. Sein erster Versuch lieferte ihm ein schönes, blaues Glas,

und durch fortgesetztes Nachdenken brachte er bald eine blaue Farbe, nur für Töpfer brauchbar, heraus. Diese Farbe kam nach Nürnberg, wurde einigen daselbst anwesenden Holländern gezeigt, welche, einen großen Gewinn für die Zukunft sich davon versprechend, genau nach dem Orte forschten, wo selbige verfertigt würde. Als sie dies erfahren hatten, reisten sie selbst nach Böhmen, suchten Schürern seine Kunst zu entlocken, und, als dieser ihnen nicht Gnüge leisten wollte, ihn endlich durch ansehnliche Versprechungen dahin zu bewegen, daß er mit nach Magdeburg ging, um daselbst mit Schneeberger Kobalterzen Versuche anzustellen. Sie schickten ihn jedoch, nachdem sie ihn nicht mehr brauchten, wieder in sein Vaterland und gaben ihm Undank zum Lohn.

Schürer baute nun in Neudeck zur Bereitung seiner Farbe eine kleine Mühle, aber nur mit Schwungrädern, sah sich aber doch bald genöthigt, sie ans Wasser zu richten, um sie durchs Wasser treiben zu lassen. Der Centner solcher Farbe galt damals 7 Thlr. 12 gr. und in Holland 50 bis 60 Gulden, — hatte aber die Schönheit und Feinheit noch lange nicht, die sie heut zu Tage hat, und wodurch sich die sächsische blaue Farbe vor aller andern auszeichnet.

Die Holländer legten in ihrer Heimath acht Farbenmühlen an, und zogen die ihnen fehlenden Kobalterze von Schneeberg dahin, weil man in Sachsen selbst noch keine Farbenmühle hatte. Dieser Handel wurde von Kurfürst Christian II. durch Errichtung einer Kobaltkammer, in welche aller Kobalt geliefert werden mußte, unterbrochen, und sein Nachfolger, Johann Georg I, überließ den Handel dem Kammer- und Bergrath von Brandenstein erblich, der aber das Privilegium, wobei er großen Verlust erlitt, wieder abgab. Der Kurfürst ließ, nachdem er von dem Vortheil der Benutzung der Kobalterze hinlänglich unterrichtet war, zwei Farbenarbeiter aus Holland kommen, und ein Farbenwerk anlegen, wahrscheinlich das zu Zugel, welches dann nach Schlema verlegt wurde. Diesen beiden Holländern lernte ihre Kunst Johann Burkhardt, ein reicher Fundgrübner und Stadtrichter zu Schneeberg ab, und ließ anfänglich in dem böhmischen Städtchen Platten blaue Farbe verfertigen. Auch hatte ein Apotheker aus Magdeburg, mit Namen Bergkau, 1611 daselbst ein Farbenwerk angelegt und viel dabei gewonnen. Dieser Gewinn reizte nun Mehrere, und es entstanden nachher daselbst 11 Farbenwerke, die ihre Kobalte aus Schneeberg bezogen, bis ein kurfürstlicher Befehl die Ausfuhr des Kobalts hemmte, wodurch die böhmischen Fabriken großen Nachtheil erlitten. Bergkau verkaufte daher seine Farbenmühle an Burkhardt, welcher sie so lange durch einen Andern administriren ließ, bis er sein Farbenwerk in Schlema zu Stande gebracht hatte.

Veit Hans Schnorr, ein Handelsmann zu Schneeberg, legte 1635 ein Blaufarbenwerk am Schwarzwasser unweit des Schönburgischen Dorfes Pfannenstiel an, welches jetzt unter dem Namen „Pfannenstieler Blaufarbenwerk" bekannt ist. 1644 verlegte Johann Burkhardt sein Blauenfarbenwerk von Platten nach Oberschlema. 1649 legte Erasmus Schindler, ein Schneeberger Bürger, ein Blaufarbenwerk an der Mulde an bei dem Rittergute Albernau, welches noch jetzt seinen Namen führt.

Paul Nordhof, ein Friesländer, der 1683 auf der Zwittermühle in Platten arbeitete, ein kluger Kopf, der alle Farbenarbeiter übertraf, zog sich bald den Neid der übrigen Fabrikanten in Platten zu, die auch nicht eher ruheten, als bis sie ihn vertrieben hatten. Nun kam er zu Schnorr, bei dem er 10 Jahre arbeitete und dann eine eigne Farbenfabrik mit Hülfe und Unterstützung Sebastian Oeheim's, eines Kaufmanns in Leipzig, der bisher Antheil an dem Kobalthandel gehabt hatte, an dem Sehmebach bei Annaberg etablirte, wodurch er den anderen Blaufarbenwerken großen Abbruch that. Er hatte 10 000 Thlr. Vorschuß in Händen, benutzte die Kobalte aus dem Annaberger Bergrevier, und seine Farbe fand vielen Abgang, ungeachtet der vielen Hindernisse, die ihm Neid und Mißgunst in den Weg legten, die er aber alle überwand. Nordhofs Werk wurde nach dessen Tode wegen Holzmangels in die Nähe der Stadt Zschopau verlegt, wo vorher ein Hammerwerk Namens Zschopenthal gestanden hatte; daher wird auch das Farbenwerk das Zschopenthaler genannt.

Johann Burkhardt vermachte 1651 in seinem Testamente dem damaligen Kurprinzen und nachherigen Kurfürsten, Johann Georg II., sein Farbenwerk. Das kurfürstliche Blaufarbenwerk Zugel bei Johanngeorgenstadt wurde hierauf nach Schlema verlegt und mit dem Schleinaer verbunden, jedoch unter der Bedingung, daß dieses nun als ein Doppelwerk betrachtet werden sollte. 1692 nahmen die Besitzer der drei andern Blaufarbenwerke das Schlemaer in Pacht und behielten es so lange, bis es endlich von einem kurfürstlichen Faktor auf Rechnung des Landesherrn verwaltet wurde. Jedes Privatfarbenwerk besitzt die niedere Gerichtsbarkeit erb- und eigenthümlich, welche durch einen Gerichtshalter ausgeübt wird. Das Doppelwerk zu Oberschlema hat aber auch noch die obere Gerichtsbarkeit. Jedes Blaufarbenwerk ist, so wie ein Bergwerk, in 128 Theile oder Kure abgetheilt und steht unter der Aufsicht eines Faktors. Auch sind noch bei jedem ein Farbenmeister und ein Vice-Farbenmeister angestellt.

Schneeberg ist auf einem hohen, westlich mit andern noch höheren Bergen zusammenhängenden, nördlich, östlich und südlich schroff abfallenden Berge erbaut, der durch seinen vormaligen Silberreichthum der Stadt (um 1470) ihren Ursprung und ihre Blüthe gegeben hat. Auf dem Gipfel des Berges erhebt sich die Pfarrkirche der Stadt, die größte evangelische Sachsens, deren Inneres mit den hochragenden Säulen und den weitgespannten Bogen gewiß auf Jeden, der in sie eintritt, einen erhebenden Eindruck macht. Den Altar, ein Geschenk kurfürstlichen Wohlwollens gegen die aufblühende Stadt, schmücken Gemälde, von denen besonders das untere, ein Abendmahl von Lukas Cranach, werthvoll ist. Im 30jährigen Kriege hatten die Feinde dasselbe mit nach Prag geschleppt, waren aber später gezwungen worden, es wieder herauszugeben. Die neue Orgel, ein Geschenk des im Jahre 1851 verstorbenen Handelsherrn Carl Hänel, ist durch ihre Größe ausgezeichnet. Auf dem 223 Fuß hohen Kirchthurme hängt Sachsens größte, 159 Centner schwere Glocke. Sie ist im Jahre 1498 gegossen und empfing den Namen Maria Glorioſa. Hell und angenehm von Ton wird sie bei günstigem Winde 4 Stunden weit, z. B. bis Stollberg, gehört. Von der Kirche aus abwärts streckt sich nun die Stadt auf dem Rücken und an den Seiten des Berges hin mit dem Markt und dem Fürstenplatze und ihren, der bergigen Lage zufolge, zum Theil sehr ungeraden und steilen Straßen. Mitten auf dem Markte, oder eigentlich auf der Grenze zwischen Markt- und Fürstenplatz steht das neue, im Jahre 1851 erbaute Rathhaus mit seinem hohen und schlanken Thurme. Das frühere war im Jahre 1849 durch Verbrecherhand eingeäschert worden. Andere sehenswerthe Gebäude sind: Die Hospitalkirche mit ihrer erst neuerdings durch die Freigebigkeit eines Privatmanns, Auguſt Hänel auf Rauenstein, hinzugefügten zwei Spitzthürmen, das Bergamtsgebäude, in welchem sich zugleich das Poſtamt befindet, die Militärcaſerne, und das Bergmagazin am südlichen Fuße des Berges. Unter den vielen stattlichen Privatgebäuden der Stadt ragt besonders das große Dankwardsche Haus hervor, das, hart am südlichen Abhange des Bergs gelegen, einen köstlichen Blick ins Neustädtler Thal und nach dem

Gebirge hin bietet, auf welchem sich Grubengebäude an Grubengebäude, Halde an Halde reiht. Auf dem östlichen Abhange des Berges hat man ebenfalls eine herrliche Aussicht in das sehr belebte freundliche Schlemaer Thal. Ueberhaupt bietet die Stadt, vermöge ihrer hohen Lage, sowie die Umgegend, wo Berg auf Berg sich erhebt, namentlich auch der der Stadt gerade gegenüber steil und finster aufsteigende Glößberg mit der Herderruhe, dem Auge manchen köstlichen Genuß. Häufig besucht man zu diesem Zwecke die sogenannte Goldne Höhe, einen Lustort ½ Stunde westlich von der Stadt, von wo aus man eine herrliche Ansicht derselben hat; ferner die Richterschen Gärten, die zwar in nunmehr veraltetem Geschmacke angelegt, doch ein rühmliches Denkmal christlicher Barmherzigkeit sind. Dieselben sind nämlich mit ungeheuren Kosten von einem Schneeberger Handelsherrn, Namens Richter, zur Zeit einer großen Theuerung im vorigen Jahrhundert einzig in der Absicht angelegt, oder vielmehr dem Felsen abgezwungen worden, um armen Leuten Beschäftigung und Brod zu geben. — Seit dem Sinken des Bergbaus zieht die Stadt ihre hauptsächlichste Nahrung aus dem Handel mit Spitzen und Nähwaaren. Es gibt hier mehr als 12, zum Theil sehr umfangreiche Handlungen, welche sich mit diesem Handel beschäftigen. Außerdem ist in Schneeberg eine chemische Fabrik, die sich eines besonderen Rufs erfreut, und in welcher neben andern Fabrikaten auch Neusilber oder Argentan gefertigt wird. — Das früher hier bestehende Lyceum, unter den Lyceen des Erzgebirgs das besuchteste, wurde im Jahre 1835 aufgehoben und nur ein Progymnasium hier belassen. Das Gebäude des ehemaligen Lyceums ist, durch einen Flügel vergrößert, der neu eingerichteten Bürgerschule überwiesen worden.

Hart an Schneeberg grenzt Neustädtel. Das Städtchen wird meist von Bergleuten oder von solchen Handwerkern bewohnt, die vom Bergbau leben. Hier trifft man es oft, daß vier Familien eine Stube bewohnen. Die königliche Klöppelschule dieses Orts wird von 120 Kindern besucht. Im hiesigen Bergamtsreviere befinden sich gegen 15 gangbare Gruben, unter welchen die bedeutendsten sind: Wolfgang-Maaßen, Daniel, Gesellschaft u. s. w. Jede derselben liefert alle Quartale gegen 100 Centner Kobalt. Nahe bei der zuletzt genannten Fundgrube befindet sich Sachsens einzige Wißmuthschmelzhütte.

Schneeberg gehört zu den später entstandenen Städten Sachsens und verdankt seinen Ursprung dem Bergbau. Schon im Jahre 1478 gab es in der Stadt 57 und vor den Thoren 110 Gruben. Die ergiebigste Zeche war der St. Georg. Da die Schneeberger Bergwerke anfangs eine reiche Ausbeute gaben, so konnte es nicht fehlen, daß viele Leute in der dortigen Gegend bald sehr reich wurden. Doch der Mensch weiß Armuth und Unglück gewöhnlich weit leichter zu ertragen, als Reichthum und Glück. So ging es auch damals. Die Leute wurden übermüthig und verschwenderisch und ließen sich die seltensten Kostbarkeiten aus dem Auslande kommen. Einst luden sie auch den Herzog Albrecht den Beherzten zu sich. Dieser nahm zwar die Einladung an, gab aber den Schneeber-

gern zugleich ein Beispiel der Demuth. Er fuhr nämlich in der reichen Georgenzeche mit an, wo er an einer 400 Centner schweren Erzstufe die Mittagsmahlzeit halten sollte. Dieß war der Herzog zufrieden, und äußerte, daß einen so stattlichen Tisch selbst Kaiser Friedrich (III.) nicht aufzuweisen habe. Als er aber sah, daß man, statt Stühle herbeizubringen, Sessel in Erz gehauen hatte, sagte der Herzog, „er trage Bedenken, sich auf so glänzende und reiche Gaben Gottes zu setzen," und ließ gemeine Stühle bringen.

In der Nähe von Neustädtel liegt der Filzteich, deshalb so genannt, weil die Gegend, wo er liegt, aus Moor- oder Filzgrund besteht. Der Teich ist für den Schneeberger Bergbau von bedeutendem Einfluß, da er den dasigen Bergwerken das nöthige Wasser zuführt. Doch wurde er im Jahre 1783 die Veranlassung zu einem großen Unglück. Es war am 4. Februar des genannten Jahres Nachmittags gegen 2 Uhr, als die durch Regen- und Schneewasser ungewöhnlich vermehrte Wassermasse den Damm durchbrach, 18 Menschen den Tod brachte und in dem nahen Bergflecken Zschorlau und weiterhin im Auerhammer schreckliche Verwüstungen anrichtete. Der Filzteich hält vorzügliche Karpfen.

Ehe wir unsern Weg an der Zwickauer Mulde fortsetzen, machen wir einen Abstecher zu der 2 Stunden von Schneeberg entfernten, an dem Lauterbach gelegenen gewerbthätigen Stadt **Kirchberg**. Tuchmacherei und Brauerei sind hier die bedeutendsten Gewerbe. Gab es doch im Jahre 1841 hier über 600 Tuchmachermeister. Das Kirchberger Bier wird weithin verfahren und war früherhin besonders in Leipzig beliebt. In Kirchberg ist ein königliches Landgericht. Die Umgegend hat viel Wald. An der hiesigen Schule lehrt der als pädagogischer Schriftsteller bekannte Lehrer Winter.

Wir gehen nun zurück an die Mulde und wandern an derselben nach der Kreisstadt **Zwickau**.

Hier dürfen wir die Dörfer Bockwa und Oberhohndorf, rechts von der Mulde, und Planitz, welches links von der Mulde liegt, wegen der Steinkohlen, welche dort in mächtigen Flötzen unter der Erde liegen und seit Jahrhunderten dort zum Segen des Vaterlands gegraben werden, nicht übersehen. Die hiesigen Kohlenbergwerke gehören Privateigenthümern, meist Landleuten, welche durch dieselben zu bedeutendem Wohlstand gekommen sind. Leider verzehrt in der Nähe von Planitz ein unterirdisches Feuer die Kohlen, so daß es an manchen Stellen unmöglich ist, nach denselben zu graben, oder in Gruben, welche bereits bestehen, fortzuarbeiten. Ob dieses Feuer durch Selbstentzündung, durch den Blitz, oder durch die Schändlichkeit feindlicher Krieger, welche im dreißigjährigen Kriege einen Kohlenschacht aus Rache in Brand brachten, entstanden sei, wer mag dieß bestimmen? Genug, das Feuer wüthet hier seit Jahrhunderten unter der Erde fort, kündigt sich oftmals durch furchtbares, dem Donner ähnliches Krachen an, und läßt fortwährend aus der Erde, die sich daher an manchen Stellen warm anfühlt und im Winter keinen Schnee duldet, so

daß selbst Zugvögel dort überwintern, Rauchwolken emporsteigen. Zuweilen stürzte auch die Erde, vom unterirdischen Feuer ausgehöhlt, zusammen und die dadurch entstandenen Pingen sind noch jetzt sichtbar. Sehr zweckmäßig wurden auf einer Stelle, wo die Oberfläche der Erde vorzüglich erwärmt war, Garten und Treibhaus angelegt, welches letztere aus den Tiefen der Erde heraus fortwährend seine Heizung erhält, und viele ausländische Gewächse, besonders eine große Menge Ananas, zieht. Neben dem Treibhause dampft es aus der Erde, wie aus einem Ofen.

Sahen wir hier, wie die Kräfte des Feuers zur Gewinnung von Erzeugnissen aus dem Pflanzenreiche benutzt werden, so sehen wir im nahen Kainsdorf, wie dieselben Kräfte das harte Metall schmelzen, um es brauchbar für Menschen zu machen. In Kainsdorf befindet sich nämlich ein bedeutendes, der Sächsischen Eisen-Compagnie gehöriges Eisenhüttenwerk, zu welchem ein großer Hohofen gehört, in welchem Eisenerze mit Coaks von Zwickauer Steinkohlen geschmolzen werden. Ganz in der Nähe werden diese Steinkohlen in mehreren zu diesem Zweck eingerichteten Oefen gereinigt. Ein großartiger Dampfapparat facht das Feuer in dem Hohofen mächtig an. Nähert man sich demselben, so wird man bald an die Worte in Schiller's „Gang nach dem Eisenhammer" erinnert:

Hier nähren früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand:
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gäb' es Felsen zu verglasen.

Das Unternehmen ist von großer Bedeutung für unsern Bergbau geworden.

Nun gehen wir zu der alten merkwürdigen Stadt Zwickau. Die Straße nach Zwickau leidet namentlich durch die vielen Kohlenwagen, welche dieselbe täglich passiren, so außerordentlich, daß sie, aller angewendeten Bemühungen der Straßenbaubeamten ungeachtet, besonders zu manchen Zeiten des Jahres, sehr unwegsam ist. Wie freudig begrüßen wir daher die von unserer Staatsregierung beabsichtigte Herstellung einer Zweigeisenbahn von den Hohendorfer Kohlenwerken bis zum Zwickauer Bahnhofe. — Wir nannten Zwickau mit Recht eine alte Stadt; denn Ursprung und Name derselben verlieren sich in dunkle Jahrhunderte. Gehen wir durch ihre Straßen*), so fehlt es uns weder an Erinnerungen an die

*) Wer Zwickau besucht, muß allerdings über den unbesiegbaren Straßenkoth und über die offenen, wassergefüllten Schleußen klagen, welche jeder Regenguß zu Bächen anschwellen läßt und der Frost zu gefährlichen Eisbahnen gestaltet. Man ist jedoch entschlossen, unterirdische Schleußen zu bauen und hat damit bereits einen Anfang gemacht. Durch Verbindung der Mulde mit den Hauptschleußen wird man den in letzteren angehäuften Unrath auf kürzestem Wege und ohne besondere Kosten entfernen. Auch die Gasbeleuchtung ist in Zwickau eingeführt.

alte Zeit, noch an Hinweisungen auf den Geschmack und die Sitte der Gegenwart. Außer mehreren alten Gebäuden (Zeughaus, Rathhaus, Gewandhaus, Getreidemagazin, Gasthof zum Anker u. s. w.), die uns vermuthen lassen, daß drei, vier Jahrhunderte hindurch Menschen in ihnen aus- und eingegangen sind, erblicken wir manch geschmackvolles Gebäude, das den letzten Jahrzehenten seine Entstehung verdankt. Wir nennen hier besonders das Regierungsgebäude (Sitz des Appellationsgerichts und der Kreisdirektion), die neue Bürgerschule, das Kreiskrankenhaus, das Baumagazin. Und wie könnten wir versäumen, die ehrwürdige Marienkirche zu besuchen, ihre Bauart und ihre Kunstdenkmale, besonders ihren kostbaren Flügelaltar, zu bewundern, welcher letztere treffliche Darstellungen aus der Lebens- und Leidensgeschichte Christi und andere werthvolle Bilder, denen Michael Wohlgemuth, Dürer's großer Lehrer, Leben verlieh, erblicken läßt? Ehre dem sächsischen Kunstverein, der diese und andere Denkmale alter deutscher Bildnerei zu erhalten suchte und ihnen im Jahre 1832 neue Frische geben ließ! An ihr lehrte einst Nicolaus Hausmann, Luther's Freund, von welchem Luther zu sagen pflegte: „Was wir lehren, lebt er!" In der Nähe dieser Kirche findet sich das alte, ehrwürdige Gymnasium. Schon zu Anfange des 16. Jahrhunderts war die hiesige lateinische Schule so berühmt, daß sie auch Luther „ein köstlich Kleinod in der kurfürstlichen Krone" nannte. Hier lehrten einst Petrus von Dresden, Erasmus Stella, Rivius, und im vorigen Jahrhundert Clodius, und durch sie ist dem In- und Auslande mancher tüchtige Gelehrte gebildet worden. Im 16. Jahrhundert wurde übrigens in der hiesigen Schule eine Zeit lang eine so strenge Disciplin gehandhabt, daß sie den Namen der Zwickauer Schleifmühle erhielt. Wichtig ist für den Gelehrten die große, reiche Schätze der Wissenschaft enthaltende Schulbibliothek, welche schon im Jahre 1741 20,000 Bände enthielt und in neuerer Zeit durch ein Vermächtniß des Professor Clodius zu Leipzig um 10,000 Bände sich vermehrte. — Erinnerte uns die Marienkirche an den Freund Luther's, Hausmann, so gewährt uns dagegen die Katharinenkirche, ebenfalls ehrwürdig durch ihre Alterthümlichkeit und ausgezeichnet durch einen Altar, welchen ein Cranachisches Gemälde ziert, eine andere, entgegengesetzte kirchengeschichtliche Erinnerung. An ihr nämlich lehrte von 1520 bis 1521 der bekannte unruhige Kopf, Thomas Münzer, der dann mit den beiden angeblichen Propheten, Markus Stübner und Nicolaus Storch, nach Wittenberg wanderte, wo selbst Melanchthon nicht wußte, was er aus diesen „himmlischen Propheten" machen sollte, die jedoch Luther, von der Wartburg wiedergekehrt, bald als „Schwarmgeister" erkannte. Münzer stellte sich endlich an die Spitze aufrührerischer Bauern, und nur die Schlacht bei Frankenhausen ver-

mochte erst seinem wilden Treiben ein Ende zu machen. Ganz in der Nähe der Katharinenkirche liegt das alte Schloß Osterstein, welches aber durch seine Bestimmung als Arbeitshaus in dem Fremden, der es besucht, sehr wehmüthige Gefühle weckt. Es birgt nämlich Menschen, welche sich so weit von den Wegen der Tugend entfernt haben, daß sie ihrer Freiheit beraubt werden mußten. Doch hat sich auch an diesen Unglücklichen die Menschenliebe verherrlicht, indem man auf Mittel gesonnen hat, um diese Abgewichenen nicht sowol zu bestrafen, als vielmehr zu bessern. Gebet, Arbeit, strenge Ordnung, — diese drei großen Mittel der Besserung, fehlen auch hier nicht. Die Anstalt hat einen protestantischen und einen katholischen Hausgeistlichen mit protestantischer und katholischer Kirche. — Das vor der Stadt gelegene schöne Kreiskrankenstift ist eine durch milde Beiträge und Stiftungen, welche durch ständische Bewilligungen ergänzt wurden, begründete Heilanstalt. Sie ist bestimmt für Kranke aus dem Zwickauer Kreisdirektionsbezirke, mit Einschluß der dazu gehörigen Schönburgischen Receßherrschaften. Insbesondere sind von dem Fürsten Otto Victor von Schönburg sechs Freistellen für Kranke aus Schönburgischen Receßherrschaften und anderen im Zwickauer Bezirke gelegenen Besitzungen des Fürsten von Schönburg gestiftet worden. Hauptsächlich sollen solche Kranke Aufnahme finden, „deren Behandlung eine sehr sorgfältige Pflege, schwieriger zu beschaffende Mittel und eine anhaltend nähere ärztliche Beaufsichtigung" erfordert.

Wir können Zwickau nicht verlassen, ohne des „Vereins zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften" zu gedenken, welcher, wie so vieles andere Nützliche, sein Entstehen den Bemühungen des Kirchen- und Schulraths Dr. Döhner verdankt. Dieser Verein besteht seit dem Jahre 1841 und hat schon manches gute Buch in viele Gemeinden des In- und Auslandes gebracht.

Zwickau hat eine Verbindungseisenbahn mit Werdau. In der Nähe des Bahnhofs befindet sich die große Glasfabrik von Fikenscher.

An der westlichen Mulde liegt ferner **die Herrschaft Wildenfels**, zu welcher die Stadt Wildenfels und sieben Dörfer gehören, in welchem viel Gewerbthätigkeit herrscht. Die Herrschaft gehört dem Grafen zu Solms-Wildenfels, dessen Geschlecht vom Kurfürsten zu Sachsen zu Anfange des 17. Jahrhunderts, nachdem im Jahre 1602 der letzte Sproß Derer von Wildenfels verstorben war, mit derselben belehnt wurde. Die Stadt liegt in einem lieblichen Thale und treibt starke Weberei und Strumpfwirkerei. In der Nähe derselben giebt es ansehnliche Marmorbrüche. Der Wildenfelser Marmor wird zum Theil zu Kunstwerken bereitet, meist aber zu Kalk gebrannt. Von der Stadt aus führt eine lange Auffahrt zu dem großen, gethürmten, malerischen

Schlosse, das aus zwei Abtheilungen besteht, von denen jede einen besondern Hof hat.

Ferner finden wir an der Zwickauer Mulde **die fürstlich und gräflich Schönburgischen Receßherrschaften.** Diese Besitzungen bestehen aus den Herrschaften **Vorder-** und **Hinterglauchau,** aus der Grafschaft **Hartenstein** und aus den Herrschaften **Stein, Lichtenstein** und **Waldenburg.** In einem Receesse vom Jahre 1740 und in dem im Jahre 1835 errichteten Receesse oder Vertrage sind die Rechte und Verhältnisse der Schönburgischen Herrschaften zu dem Königreiche Sachsen genau festgesetzt, daher sie auch den Namen der Schönburgischen Receßherrschaften führen. An die Stelle der vormaligen fürstlich und gräflich Schönburgischen Regierung zu Glauchau ist seit 1835 die dem Appellationsgerichte und der Kreisdirektion zu Zwickau untergeordnete Gesammt-Canzlei getreten, deren Direktor den Rang eines Sächsischen Amtshauptmanns führt. Derselbe ist zugleich Direktor des Schönburgischen Gesammt-Consistoriums und Ehegerichts. Zu dem Sprengel des Consistoriums gehören die Ephorien Glauchau, Lößnitz und Waldenburg.

Das Haus Schönburg, ein sehr altes Geschlecht, dessen Name schon im 10. Jahrhundert vorkommt, theilt sich in die obere (fürstliche) und in die untere (gräfliche) Linie. Die Herrschaften Waldenburg und Lichtenstein sind Besitzungen des Fürsten **Otto Victor von Schönburg.** Die Grafschaft Hartenstein mit der Herrschaft Stein ist Besitzung der fürstl. Brüder **Otto Victor** und **Heinrich Eduard.** Die Herrschaft Glauchau theilt sich in die beiden Herrschaften: Vorder- und Hinterglauchau, von denen jene den Grafen **Alban von Schönburg,** diese den Grafen **Heinrich von Schönburg** zu Besitzern hat. Das Gebiet der Schönburgischen Herrschaften umfaßt $6\frac{2}{5}$ Quadratmeilen.

Das Schönburgische gehört zu den bevölkertsten Gegenden nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Am bedeutendsten ist die Bevölkerung um Lichtenstein und Hohenstein. Die Mulde, welche das Gebiet der Herren von Schönburg durchfließt, bildet überall ein reizendes Thal, welches schon vor zweihundert Jahren an Paul Flemming einen begeisterten Lobredner und Sänger gefunden hat. Die schönsten Gegenden sind unstreitig bei Hartenstein und Waldenburg. Das ganze Gebiet ist gebirgig. Die Gewerbthätigkeit der Bewohner ist bedeutend, und es gibt hier Fabrikdörfer, welche drei bis vier tausend Einwohner haben und sich also hinsichtlich der Einwohnerzahl mit mancher Stadt messen können.

Wir folgen bei Betrachtung der einzelnen Herrschaften dem Laufe der Mulde, und sprechen daher zuerst von der Herrschaft Stein. Das Schloß Stein, welches der Herrschaft den Namen geliehen hat, liegt nahe bei Hartenstein und gehört zu den ältesten

Burgen Sachsens. Der Felsen, an und auf welchem das Schloß liegt, bildet zum Theil die Mauer des Schlosses und reicht bis in das dritte Gestock. Wir können noch den Saal sehen, in welchem einst die Ritter ihre Trinkgelage hielten. Ist auch dem Schlosse theilweise eine neue, unserer Zeit angehörige Gestalt gegeben worden, so versetzt uns dasselbe doch auch in seiner jetzigen Gestalt in eine längst entflohene Zeit, und wir mögen uns freuen, daß die Zeit längst vorüber ist, wo es für Rittertugend galt, tapfer trinken zu können, und wo es nöthig war, so außerordentlich feste Schlösser zu erbauen, um sich vor andringenden Feinden zu schützen. Und doch waren die Ritter in diesem festen Schlosse nicht immer sicher, so daß sie sich genöthigt sahen, durch einen unterirdischen Gang, der jedoch größtentheils eingefallen ist, das Schloß Stein mit der gegenüberliegenden Eisenburg zu verbinden, um sich im Nothfall retten zu können. Von dieser Burg, die diesen Namen wegen ihrer großen Festigkeit erhalten zu haben scheint, sind nur noch wenig Spuren vorhanden. Stein mit seiner Schweizerhütte ist jetzt ein häufig besuchter Vergnügungsort.

In der Herrschaft Stein liegt die Stadt **Lößnitz**, welche zu den freundlichsten Städten des Erzgebirgs gehört. Freilich ist ihr freundliches Ansehen Folge mehrerer furchtbarer Brände. Im J. 1806 brannten hier 181, drei Jahre darauf 108, im Jahr 1829 132 Häuser nieder, und zuletzt wurde die Stadt im Jahre 1847 von einem großen Brande betroffen. Bei dem ersten Brande wurde auch die Kirche ein Raub der Flammen. Die neue, vom Jahre 1817 an erbaute Kirche, so wie die große, im Jahre 1846 erbaute Schule sind Zierden der Stadt. Lößnitz gehört zu den wohlhabenderen Städten der Schönburgischen Receßherrschaften. Es bestehen daselbst mehrere größere Fabrik- Verlags- und Handelsgeschäfte theils für baumwollene und seidene Waaren, theils für Strumpf- und Nähwaaren. Bedeutend ist auch die Tuchfabrikation, und die Tuchmacherinnung hat auch eine Tuchwalkmühle hier, so wie eine andere in dem nahen Dorfe Niederlößnitz. Die in der Umgegend von Lößnitz befindlichen Schieferbrüche sind ebenfalls ein nicht unbedeutender Nahrungszweig, indem sich gegen 300 Personen mit der Schieferbearbeitung beschäftigen.

In der Grafschaft Hartenstein liegt die Stadt gleiches Namens mit den Dörfern Beutha und Mülsen.

In Beutha wohnte einst der Erzräuber Nicol List, der den dasigen Gasthof besaß. Nachdem er im Jahre 1698 aus dem Dome zu Lüneburg die berühmte, vom Kaiser Otto II. stammende goldene Altartafel geraubt hatte, wurde ganz Deutschland auf ihn aufmerksam. Zu Hof fing man ihn, worauf er gerädert und verbrannt, sein Gasthof in Beutha aber der Erde gleich gemacht wurde.

Eine ganz andere, bessere Erinnerung giebt uns Hartenstein. In diesem gar romantisch gelegenen fürstlich Schönburgischen Städtchen wurde nämlich im Jahre 1609 der Dichter Paul Flemming geboren, welchem wir ein Lied verdanken, das noch immer in unsern Gotteshäusern gesungen wird

und durch welches sich Viele Frieden in das Herz gesungen haben, nämlich das schöne Lied: „In allen meinen Thaten laß' ich den Höchsten rathen, der Alles kann und hat u. s. w." Flemming studirte, nach genossener Vorbildung auf der Fürstenschule in Meißen, zu Leipzig Medicin und begleitete als Reisearzt in den Jahren 1633 bis 1639, von seinem 24. bis zu seinem 30. Lebensjahre, die Gesandtschaft, welche Herzog Friedrich zu Holstein-Gottorp nach Moskau an den damaligen Czar und von da nach Ispahan an den Schach oder König von Persien abschickte. Da dichtete er sich zu solcher gefährlichen Reise Muth in sein Herz. Wenn er im 7. Verse dieses Liedes sang: „Der Helfer in Gefahren, der kann mich doch bewahren, wie in der Heimath so auch hier," so erfuhr er auf der genannten Reise, wo er mehrmals Schiffbruch litt und andere große Gefahren zu bestehen hatte, die Wahrheit dieses Ausspruchs. — Bald nachdem er von dieser Reise in die Heimath zurückgekehrt war, rief ihn Gott in die wahre Heimath. Er starb im 31. Jahre seines Lebens. Um seinen Namen zu ehren, wurde am ersten Pfingstfeiertage 1851 das Haus, worin er geboren, durch eine eiserne, mit Goldschrift versehene Gedenktafel geziert. Zwar hat Paul Flemming nur die Jahre der frühen Kindheit in Hartenstein verlebt, da sein Vater als Pfarrer nach Wechselburg versetzt wurde; aber die Schönheit der Hartensteiner Gegend hatte sich seinem Herzen doch so eingeprägt, daß er auf der so eben erwähnten Reise, im fernen Asien, im Lande der Tzscherkessen, des lieben Hartenstein mit Freude und Begeisterung gedachte. Als er am 9. November 1636 auf dem caspischen Meere hinfuhr, erfaßte ihn im Angesichte der Stadt Tarki die Sehnsucht nach seiner lieben Vaterstadt so mächtig, daß er folgende Verse niederschrieb:

Ach, daß ich mich einmal doch wieder sollt' erfrischen
An deiner reinen Luft, du edler Muldenfluß,
Da, wo du sanft hingehst in bergigen Gebüschen,
Da, wo mein Hartenstein mir bot den ersten Kuß.

Wie jung, wie klein ich auch ward jener Zeit entnommen
Aus deinem süßen Schoos, so fällt mir's doch noch ein,
Wie oft ich lustig hab' in deiner Fluth geschwommen,
Ach, oft noch träumet mir, als sollt' ich um dich sein.

Noch ist zu erwähnen, daß Hartenstein auch der Geburtsort eines anderen berühmten Mannes, des Gottfried Benedikt Funk ist, welcher am 18. Juni 1814 als hochverdienter Rektor der Domschule zu Magdeburg starb. Funk war ein ausgezeichneter Schulmann, der eine tiefe und vielseitige Bildung besaß und die Geister zu wecken verstand. Seine vielseitigen Kenntnisse, sein frommer Sinn, seine musterhafte Berufstreue, sein reiner Wandel, seine ächte Menschenfreundlichkeit erweckten ihm in weitem Umkreise bei Hohen und Niederen Achtung. Er hat wenig geschrieben, aber desto mehr gewirkt. Auch verdanken wir ihm mehrere schöne Kirchenlieder, z. B. das schöne Osterlied: „Halleluja, jauchzt, ihr Chöre!" u. s. w.

Die Gegend um Hartenstein, deren Schönheit den lieben Dichter Flemming vor 200 Jahren entzückte, ist geblieben, wie sie damals war. Besonders reizend liegt das schöne, von herrlichen Anlagen umgebene Bergschloß, und der Schloßgarten gewährt manche liebliche Aussicht hinüber nach dem Schlosse Stein und herunter auf Hartenstein und die benachbarten Dörfer. Im Schlosse wird uns noch das Zimmer gezeigt, wo die beiden von Kunz von Kaufungen geraubten Prinzen, Ernst und Albert, sich unvermuthet schnell wieder zusammenfanden. Hartenstein ist ein im Ganzen armes Städtchen.

Bei Hartenstein zeigt man die Prinzenhöhle,
Da saß Prinz Ernst bei seinen Räubern*) bang;
Der Seinigen dacht' er mit trüber Seele
Und zitterte drei Tag' und Nächte lang.
Da ward er frei; denn Kunz war schon getrillt,
Und Ernstens Räuber nun mit Angst erfüllt.

In dieser Angst sendeten sie einen ihrer Knechte zu dem Oberamtshauptmann Veit von Schönburg nach Zwickau und ließen ihm sagen: Wenn er ihnen im Namen des Kurfürsten volle Verzeihung und Begnadigung zusichern wolle, so würden sie den Prinzen ausliefern; wo nicht, so würden sie erst den Prinzen und dann sich selbst ermorden. Sie erhielten die gewünschte Versicherung der Verzeihung und flohen auf Pferden, die ihnen geschickt wurden, nach Böhmen.

Zu der Herrschaft Hartenstein gehören auch die Dörfer Mülsen St. Niclas und St. Jacob im Mülsengrunde. Beide zusammen haben fast 6000 Einwohner und sind die bedeutendsten Weberdörfer im Schönburgischen. St. Jacob hat mit seinen freundlichen Häusern, seinen Kaufläden und Fabriken städtisches Ansehen.

Die Hauptstadt der Schönburgischen Receßherrschaften ist **Glauchau**, eine am rechten Ufer der Mulde, und zwar zum größten Theile auf einer Anhöhe gelegene Stadt. Doch bildet auch der zwischen dieser Anhöhe und der Mulde befindliche, sogenannte Wehrdigt einen bedeutenden und namentlich seit einer Reihe von Jahren in stetem Zunehmen begriffenen Stadttheil. Glauchau verdankt seine jetzige Blüthe dem regen Gewerbfleiß seiner Bewohner. Es sind besonders gemusterte wollene und halbwollene Waaren, namentlich Kleiderstoffe für Damen, welche hier in großer Menge gefertigt werden und an Feinheit und Schönheit den englischen gleichkommen. Auch sind hier mehrere große Färbereien, Spinnereien, Zeugdruckereien, Appreturanstalten, und eine Eisengießerei. Es ist außerordentlich, wie sich Glauchau durch sein Fabrikwesen in neuerer Zeit gehoben hat. Im Jahre 1834 hatte diese Stadt nur 6296 Einwohner, und am Schlusse des Jahres 1849 zählte sie deren 10350 in 924 Häusern. Von dem Muldenthale aus gesehen gewährt Glauchau mit den beiden gräflichen Schlössern einen erfreulichen Anblick. In dem hinteren Schlosse halten die Schönburgischen Gesammtbehörden, die Gesammt-Canzlei, das Gesammt-Consistorium und Ehegericht, ihre Sitzungen.**)

*) Die Räuber des Prinzen Ernst waren von Mosen und von Schönfels, welche von Kunz von Kauffungen den Auftrag erhalten hatten, den geraubten Prinzen nach Böhmen zu bringen. Sie waren aber nur bis in die Gegend von Hartenstein gekommen, als die Sturmglocken ringsum das Volk aufriefen, der Prinzenräuber sich zu bemächtigen. Da hielten Mosen und Schönfels es für das beste, sich in der jetzt sogenannten Prinzenhöhle zu verbergen, wo sie drei Tage und drei Nächte ohne alle Nahrung zubrachten.

**) Am 6. April 1848 war dem Schlosse zu Glauchau von dem Raubgesindel, welches Tags zuvor in Waldenburg demolirt, geraubt und gebrannt hatte, ein ähnliches Schicksal, wie dem fürstlichen Schlosse zu Waldenburg, zugedacht. Schon waren Meuterer in dasselbe gedrungen, um auch hier ihre vandalischen Künste zu üben; aber der damalige Bürgermeister zu Glauchau,

Die im Innern erneuerte Stadtkirche ist geräumig und schön. An derselben lehrte vom Jahre 1828 bis zum Jahre 1845 der ernste, gelehrte, an dem Glaubensbekenntniß der lutherischen Kirche mit Unerschütterlichkeit festhaltende **Dr. Rudelbach.** Unter den Lehr- und Erziehungsanstalten der Stadt verdient das Waisenhaus,*) namentlich wegen der eigenthümlichen Umstände, unter denen dasselbe entstanden ist, besondere Erwähnung.

Die Reformation wurde in Glauchau am 18. October 1542 durch **D. Pfeffinger** von Leipzig, welcher an dem genannten Tage die erste evangelische Predigt in der hiesigen Stadtkirche hielt, eingeführt.

In der Pfarrwohnung zu Jerisau, einem nahe bei Glauchau gelegenen Dorfe, übernachtete 1547 auf seinem Zuge gen Mühlberg Kaiser Karl V. und schenkte seinem Wirth, dem damaligen Pastor Sörgel, sein von einem englischen Künstler Woyd gemaltes Portrait, das sich noch jetzt in der Kirche zu Jerisau befindet.

In der Herrschaft Glauchau liegen rechts von der Mulde die Städte **Hohenstein, Ernstthal,** links von der Mulde die Stadt **Meerane.**

Die Stadt Hohenstein führt ihren Namen mit Recht; denn sie ist gar hoch gelegen, und von den Höhen, auf und an welchen sie liegt, kann man selbst die Berge Böhmens und die Thürme Leipzigs erblicken. Die Straßen sind bergig, und der Marktplatz liegt so am Abhange des Bergs, daß man aus dem Erdgeschoß der oberen Häuser weit über die Schornsteine der untenstehenden hinwegsehen kann. Hohenstein ist eine nicht unbedeutende Fabrikstadt. Es bestehen hier mehrere große Verlags- und Handelsgeschäfte, und man fertigt besonders Piqués, Strümpfe, buntbaumwollene Waaren und Westenzeuge. — Eine Viertelstunde von Hohenstein befindet sich in einem Thale ein sehr besuchtes Mineralbad. Die Badeanstalt, die aus ziemlich weitläufigen Gebäuden besteht, ist von einem terrassenartig angelegten Blumen- Obst- und Ge-

---

Pfotenhauer, wußte durch ernste Ermahnungen, die er zur Stunde der Gefahr an die Bürger richtete, diese zum Schutz des Schlosses zu vermögen und wendete so Unglück und Schmach von der Stadt ab.

*) Im J. 1753 begegneten sich der damalige Superintendent M. Haymann und der Kaufmann Joh. Gottfried Herrmann in dem Wunsche, eine Anstalt zur Versorgung armer, besonders verwaister Kinder zu stiften. Ein Lotteriegewinn von 1 Thlr. 16 ggr., welcher dem genannten Herrmann auf ein Loos zufiel, das er unter der Devise: „Zum Grundstein der Armenschule" eingelegt hatte, ermuthigte zum Beginn dieses Werks. Durch verschiedene milde Gaben, durch Aussetzung eines Holzdeputats von den gräflichen Herrschaften, und besonders durch ein Geschenk von 100 Thlrn., welches der Kaufmann Herrmann der zu begründenden Anstalt widmete, ward es möglich, dieselbe am 12. September 1754 mit vier armen Kindern zu eröffnen. Es fehlte nicht an milden Gaben und an Legaten, und so wurde es im J. 1761 möglich, das noch jetzt dem Waisenhause gehörige, am linken Ufer der Mulde frei und freundlich gelegene Grundstück für das Waisenhaus zu erlangen.

müsegarten umgeben. Die sehr wirksame Mineralquelle, die den Stahlquellen beizuzählen ist, wurde im vorigen Jahrhundert entdeckt und in ihrer heilkräftigen Wirkung vielfach erprobt. Mit dem Mineralbade ist auch eine sehr zweckmäßig eingerichtete Kaltwasserheilanstalt und ein russisches Dampfbad verbunden. Die nähere und weitere Umgebung des Bades bietet den herrlichsten Naturgenuß.

In Hohenstein wurde am 26. April 1780 Gotthilf Heinrich von Schubert geboren, der Mann, dem wir die schöne Naturgeschichte für Kinder und andere ausgezeichnete Schriften verdanken, der aber mit vieler Gelehrsamkeit auch zugleich eine kindliche, ächt christliche Gesinnung verbindet. Wir wollen hören, was dieser Mann, der in seinem Leben viele Städte und Länder gesehen, selbst einst*) über die Lage seiner Vaterstadt Hohenstein gesagt hat. „Der Berg, der sich wie eine hohe Warte an der Westseite der kleinen Halbinsel erhebt, welche durch die beiden gleichnamigen Schwestern: die Freiberger und Zwickauer Mulde, gebildet wird; der Berg, worauf meine kleine Vaterstadt Hohenstein, in der Grafschaft Schönburg, liegt, trägt jenes Element, an welchem sich in der Brust des Schweizers das Heimweh entzündet, in hohem Maaße an sich. Er ist ein Rigiberg im Kleinen, ein Gilead zwischen der hehren Gebirgsgegend des Südens und der hier angrenzenden, fruchtbaren Ebene des Nordens. Die Kirche des Städtleins mit ihrem Thurme wird wegen der hohen Lage weithin im Lande gesehen; nahe bei dieser Kirche wohnten meine Eltern. Von den Fenstern ihres Hauses, mehr aber noch vom väterlichen Garten am Thurme und von der an ihn angrenzenden Höhe überblickt man gegen Süd und Südost zunächst ein wellenförmig emporsteigendes, von grünenden Thälern durchschnittenes, hügliches Land, über dessen Saum weiterhin die Gebirgskette der erzreichen Sudeten mit ihren Granitzinnen und rundlichen, basaltischen Kuppen emporsteigt; in West und Südwest erheben sich die waldreichen Hochufer des Muldenthales, und in weiter Ferne die Voigtländischen Gebirge; gegen Norden ergeht sich die Aussicht ungehemmt über die weite Ebene des niederen Muldenlaufes; tief am Horizont zeigt sich noch, als letzte dem Auge wahrnehmbare Erhöhung, der Petersberg bei Halle. Der alte Wandersmann, der damals als Knabe mit einer freilich kindisch übertriebenen Vorliebe an der Gegend seines Geburtsortes hing, hat seitdem manche Länder und Gegenden gesehen, die wol zu den schönsten der Erde gehören, noch aber wird ihm das Herz warm, wenn nach langer Abwesenheit wieder einmal sein Blick, verjüngt wie ein Adler, von der Höhe des Berges seiner kleinen Vaterstadt einen Ausflug weithin über die Thäler und Berge machet."

An Hohenstein gränzt, gleichsam als machten beide Städte eine Stadt aus, das Fabrikstädtchen Ernstthal, welches auch der Geburtsort eines recht gelehrten Mannes ist. Hier wurde nämlich im Jahre 1772 Carl Heinrich Ludwig Pölitz geboren, welcher eine große Menge nützlicher Schriften geschrieben hat und als ein sehr geachteter Lehrer der Universität Leipzig im Jahre 1838 starb. Auch Ernstthal hat ein Bad, weches sich besonders gegen Lähmungen, Gicht und Hautkrankheiten heilkräftig gezeigt hat.

Meerane, welches im Jahre 1828 nur 391 Häuser hatte, zählt deren jetzt 600, und nähert sich also immer mehr den Mittelstädten Sachsens. Es bestehen hier viele und bedeutende Fabrikverlags- und Handlungsgeschäfte für wollene, halbwollene und lei-

*) Schubert's Reise in das Morgenland Th. I., S. 4.

nene Waaren, und einige ansehnliche Färbereien. Es gehen Weber der Umgegend aus einer Entfernung von 2 und 3 Stunden nach Meerane „zu Markte." Im nahen Götzenthal sind bedeutende Kalkbrüche.

In der Herrschaft Lichtenstein nennen wir, außer der Stadt gleiches Namens, noch das Städtlein **Callenberg**, das hart an Lichtenstein angebaut ist, und das große Dorf **Oberlungwitz**. Lichtenstein und Callenberg werden hauptsächlich von Webern und Strumpfwirkern bewohnt. Lichtenstein hat ein schönes, im Innern stattlich ausgeschmücktes Schloß, welches eine schöne Aussicht auf die gewerbthätige Stadt und die sie umgebenden bewaldeten Höhen gewährt. In der Nähe des Schlosses steht das schöne, neuerbaute Amthaus. Die hiesige Kirche hat ein sehenswerthes, von Vogel dem Aelteren gemaltes Altarstück, welches Christum darstellt, wie er ein Kind unter die Jünger stellt und spricht: Werdet, wie die Kinder. Zum Modell des Kindes wählte der Künstler den damals im Kindesalter stehenden Fürsten Otto Victor von Schönburg. Callenberg wurde erst im Jahre 1705 angelegt.

Auch Lichtenstein wurde im 30jährigen Kriege sehr heimgesucht: zuerst raffte 1630 die Pest 370 Menschen hinweg. Zwei Jahre später, 1632 am 15. August, besetzte Holke die Stadt. Schloß, Stadt und Kirche wurden zuerst ausgeplündert. Tags darauf ließ Holke das Schloß anzünden, und dieses sowol wie ein Theil der Stadt brannte gänzlich nieder. Was aber jetzt noch von der Stadt stehen blieb, wurde vier Tage später durch dieselbe ruchlose Hand ein Raub der Flammen. Ehe nämlich am Morgen des 19. August die Kaiserlichen abmarschirten, so zündeten sie an mehreren Stellen die Stadt an. Bald standen 36 Häuser, das Hospital und 4 Scheunen in Flammen. Da fast alle Bürger aus der Stadt geflüchtet waren, so konnte durchaus Nichts gerettet werden. Die vor Kurzem noch so freundliche Stadt war ein trauriger Schutt- und Aschenhaufen geworden, und die einst wohlhabenden Bürger sahen sich fast ohne Ausnahme an den Bettelstab gebracht.

Das Dorf Oberlungwitz ist außer Schönheide das größte und gewerbfleißigste Dorf des Zwickauer Bezirks und wird besonders von Strumpfwirkern bewohnt. Auch gibt es hier große Bleichen, mehrere bedeutende Gasthöfe und ein Postamt. Kirche und Friedhof sind schön.

Unter allen Städten der Schönburgischen Receßherrschaften ist wol keine schöner gelegen, als das freundliche Waldenburg in der Herrschaft gleiches Namens. Wenn Abwechselung von Höhen und Tiefen, von Wald, Feld, Wiesen, Flüssen und Teichen einer Gegend einen besondern Reiz giebt, so kann das Thal, in welches die Bewohner Waldenburgs hinabblicken, mit Recht als ein reizendes Thal bezeichnet werden. Die Stadt selbst ist in Folge der beiden großen Brände, welche im Jahre 1835 und 1850 einen großen Theil derselben verwüsteten, zum Theil neu erbaut. Weberei und Strumpfwirkerei sind hier vorherrschende Gewerbe. Doch hat die Stadt auch eine Parfümeriefabrik und eine Buchdruckerei. Die Kirche ist im Gothischen Styl erbaut. Außerdem gehört zu den bedeutendsten Gebäuden der Stadt das Stadtschulgebäude, das Schul-

lehrer-Seminar, das Amthaus, das fürstliche Vorwerk, das Käuffersche Haus und die Mühle. Die Umgebungen der Stadt, an sich schon malerisch, haben durch sehr geschmackvolle Anlagen noch bedeutend gewonnen. Wie schön ist der von dem Vater des Fürsten Otto Victor angelegte Park Greenfield. Eine schattige Eichenallee führt uns zu diesem Park, an dessen Eingang uns ein prachtvolles, im Innern höchst geschmackvoll eingerichtetes Schlößchen begrüßt. Kein Besucher Waldenburgs möge es versäumen, die Thal- und Bergpfade Greenfields bis hin zur Oberwinkler Mühle, bis hinauf zu dem Mausoleum, einem von der Fürstin Henriette von Schönburg ihrem entschlafenen Gatten erbauten Begräbnißplatz, zu durchwandern. Entzückend sind ferner die verschiedenen Ansichten, welche sich dem Auge von dem rothen Berge aus darbieten, durch dessen Wald und Gestrüpp die Kunst nach verschiedenen Richtungen hin Wege geführt hat. Letztere Anlagen verdanken ihr Entstehen dem Fürsten **Otto Victor**. Doch sind es noch ganz andere, viel höhere Verdienste, welche sich dieser weise Fürst um Waldenburg und überhaupt um seine Unterthanen erworben hat. Die nützlichsten Einrichtungen, die wohlthätigsten Stiftungen verdanken ihm ihren Ursprung. Arme, Kranke und Waisen erkennen in ihm ihren großmüthigsten Wohlthäter. Seit dem Jahre 1841 hat Waldenburg durch die Freigebigkeit des Fürsten Otto Victor von Schönburg ein Krankenhaus erhalten, welches zu seiner Erhaltung anfangs mit 2000 Thlrn. dotirt war. Im J. 1851 schenkte derselbe Fürst der Anstalt noch 4000 Thlr., um mehreren Kranken die Benutzung des Krankenhauses zu ermöglichen. Nicht genug, daß er in jedem Winter reichlich Speise und Holz an seine armen Unterthanen vertheilen läßt; arme Kranke finden in der von ihm gestifteten Henriettenstiftung unentgeldlich Heilung, und arme Waisen versorgt die Marienstiftung. Letztere Anstalt kann als Musteranstalt bezeichnet werden. Da nämlich in den gewöhnlichen Waisenhäusern den ihrer Aeltern beraubten armen Kindern der Segen der häuslichen Erziehung entgeht, so traf Fürst Otto Victor die Einrichtung, daß diese unglücklichen Kinder in rechtlichen Familien gegen angemessene Entschädigung Aufnahme und Unterhalt fanden. Zugleich wird die sorgfältigste Aufsicht über diese Waisen geführt und Sorge getragen, daß sie auch nach dem Austritt aus der Schule ein nützliches Gewerbe zu erlernen im Stande sind. Außerdem hat dieser Fürst vielen Gemeinden den Neubau ihrer Kirchen und Schulen erleichtert und namentlich in der Stadt Waldenburg ein Schullehrerseminar, welches Landesseminar ist, gestiftet und erbaut. Was überhaupt Fürst Otto Victor auf Errichtung und Unterhaltung nützlicher Anstalten im Königreiche Sachsen, so wie für die Kirchen und Schulen seines Patronats gethan, welche Opfer er gebracht, welche Summen er aufgewendet, mag nachstehende Zusammenstellung nachweisen:

Nachricht über die Stiftungen

Sr. Durchl. des Herrn Fürsten Otto Victor von Schönburg

im Königreich Sachsen.

1.) Die Stiftung zweier Freistellen in der Blindenerziehungs- und Heilanstalt zu Dresden, zunächst für blinde Personen aus den Schönburg. Receßherrschaften, gegründet den 12. November 1823.

Stiftungscapital 4000 fl. conv. G. = 2398 thlr.	4 ngr. 5 pf.
Aequivalent für die Lagerstätten	90 thlr.
Außerdem im Jahre 1851 ein Zuschuß von .	1000 =

2.) Die Waisenanstalt **Marienstiftung** für die Besitzungen Waldenburg, Lichtenstein, Remse, Callenberg, Ziegelheim, Oelsnitz, Mühlau, Tirschheim nnd Abteioberlungwitz, gegründet den 31. August 1830.

Stiftungscapitalien	30,000 =

3.) Die Waisenanstalt **Alfredstiftung** für die Besitzungen Hartenstein, Stein und Zschocken, gegründet den 11. Februar 1843.

Stiftungscapital	15,000 =

4.) Bezüglich der Errichtung und Einrichtung der Landeswaisenanstalt in Großhennersdorf ist gezahlt worden im Jahre 1843 ein Beitrag von .ca 4000 =

5.) Die Cur- Hülfs- und Unterstützungsanstalt **Henriettenstiftung I.** für verschämte unbemittelte Kranke und Wöchnerinnen und für verschämte unbemittelte Familien zu Bestreitung der Begräbnißkosten ihrer nächsten Angehörigen, für die Besitzungen Waldenburg, Lichtenstein, Remse, Callenberg, Oelsnitz, Tirschheim, Ziegelheim und Abteioberlungwitz, gegründet den 28. Juni 1832.

Stiftungscapitalien	18,000 =

6.) Die Cur- Hülfs- und Unterstützungsanstalt **Henriettenstiftung II.** für dieselben Zwecke, wie bei 5 bemerkt, für die Besitzungen Hartenstein, Stein und Zschocken, gegründet den 29. August 1843.

Stiftungscapital	8,000 =

7.) Die Stiftung zur Unterhaltung des **Kreiskrankenstifts** zu Zwickau und zu 6 Schönburg. Freistellen in demselben, gegründet den 9. Juli 1841.

Stiftungscapital zur Unterhaltung	20,000 =
Dergleichen für die Freistellen	6,500 =

8.) Die Stiftung des **Schullehrerseminars** zu Waldenburg und der **Präparandenanstalt**

bei demselben, gegründet den 24. August 1841 und 9. Februar 1848.

Ueberlassung des Grund und Bodens zur Errichtung der Anstalt,		
Kosten für Herstellung der Gebäude und die innere Einrichtung circa	19,000	thlr.
Fonds zur Unterhaltung des Seminars	40,000	=
Fonds zur Unterhaltung der Präparandenanstalt	10,000	=
Stiftungscapital zu Freistellen	6,500	=

9.) Das Krankenhaus **Carolinenstift** zu Waldenburg, gegründet den 23. December 1841.

Ueberlassung des Grund und Bodens zur Errichtung der Anstalt,		
Kosten für Herstellung und Einrichtung circa	5,500	=
Fonds zur Unterhaltung	8,000	=

10.) Das Krankenhaus **Julienhospital** zu Lichtenstein, gegründet den 26. Mai 1843.

Kosten für Herstellung und Einrichtung circa	8,000	=
Fonds zur Unterhaltung	13,000	=

11.) Die Stiftung des Leichenhauses auf dem Friedhofe zu Lichtenstein, gegründet den 30. Mai 1836.

Kosten für die Errichtung und Unterhaltung ca.	5,000	=

12.) Das Krankenhaus **Emma-Hospital** zu Oberlungwitz, gegründet den 20. October 1841.

Kosten für Herstellung und Einrichtung circa	5,000	=
Fonds zur Unterhaltung	7,000	=

13.) Das Krankenhaus **Otto-Hospital** zu Oelsnitz, gegründet den 6. September 1845.

Kaufgeld für den Bauplatz	190	=
Kosten für Herstellung und Einrichtung circa	7,000	=
Fonds zur Unterhaltung	4,000	=

14.) Das Krankenhaus **Alfred-Hospital** zu Hartenstein, gegründet den 6. Juni 1844.

Kaufgeld für den Bauplatz	105	=
Kosten für Herstellung und Einrichtung circa	5,500	=
Fonds zur Unterhaltung	9,000	=

15.) Das Krankenhaus **Eduard-Hospital** zu Mülsen St. Jacob, gegründet den 2. Januar 1845.

Entschädigung für den Bauplatz circa	82	=
Kosten für Herstellung und Einrichtung	8,000	=
Fonds zur Unterhaltung	10,000	=

16.) Das Krankenhaus **Friedrich-Hospital** zu Lößnitz, gegründet den 19. Juli 1844.

Kaufgeld für den Bauplatz	240	=
Kosten für Herstellung und Einrichtung circa	7,500	=
Fonds zur Unterhaltung	9,000	=

17.) Zur Errichtung von Brennmaterial-Verkaufsanstalten für Unbemittelte sind von dem Fürsten folgende unverzinsliche Capitalien angewiesen worden, welche, so lange der Stiftungszweck erfüllt wird, nicht rückzahlbar sind, als:

a.)	für Waldenburg mit Altwaldenburg und Eichlaide im Jahre 1838	600 thlr.
b.)	für Remse im Jahre 1838	40 =
c.)	für Oberlungwitz im Jahre 1838	100 =
d.)	für Gersdorf im Jahre 1838	100 =
e.)	für Bernsdorf im Jahre 1838	100 =
f.)	für St. Micheln im Jahre 1838	100 =
g.)	für Stadt Callnberg im Jahre 1839 . . .	300 =
h.)	für Rödlitz im Jahre 1839	60 =
i.)	für Oelsnitz im Jahre 1840	100 =
k.)	für Neuwiese im Jahre 1840	50 =
l.)	für Oberwürschnitz im Jahre 1840 . . .	50 =
m.)	für Niederwürschnitz im Jahre 1840 . . .	50 =
n.)	für Lugau im Jahre 1840	50 =
o.)	für Abteioberlungwitz im Jahre 1840 . .	100 =
p.)	für Stadt Hartenstein im Jahre 1847 .	300 =
q.)	für Stadt Lößnitz im Jahre 1851	200 =

Ueberdies werden die Nothleidenden in den Schönburgischen Besitzungen im Winter in der Regel auch noch unmittelbar mit Brennmaterial unterstützt.

18.) Es sind ferner von dem Fürsten ausgegeben worden zu Gründung von Bibliotheken

	für Schulen circa	1,000 =
	= Gefängnisse ca.	400 =
	= Krankenhäuser ca.	400 =
	und zu Gründung von Volksbibliotheken ca.	2,000 =

in den Receßbesitzungen.

19.) Zur Gründung der Sonntagsschule in Stadt Callnberg wurde bewilliget ein Dotationscapital von . . . . . 1,370 =

20.) Bezüglich der Erhebung des Filials Langenberg zu einer selbständigen Parochie und zu Ausführung der hiernach nöthig gewordenen Maasregeln ward laut Signatur vom 24. Juni 1830 bewilliget ein Dotationscapital von . . . . . 3,000 =

21.) Zu dem Neubau der Kirche in Lugau erhielt die dasige Gemeinde laut Signatur vom 15. März 1841 ein Geschenk von . . . . . 2,000 =

22.) Außerdem sind folgende Unterstützungen für Kirchen und Schulen zu erwähnen, als:

a.)	der Schule zu Hermsdorf	300 thlr.
b.)	der Schule zu Niederwinkel	1,300 =
c.)	zu Einrichtung der neuen Mädchenschule in Remse im Jahre 1843	150 =
d.)	zu Anschaffung einer neuen Orgel zu Neukirchen im Jahre 1843	50 =
e.)	zum Neubau der Schule in Oberwinkel im Jahre 1846	300 =
f.)	der Schule zu Reichenbach	500 =
g.)	zu Bildung eines Schulfonds in Mühlau	300 =
h.)	zu Anschaffung einer Orgel für die Kirche in Stadt Callnberg	800 =
i.)	der Schule zu Hohndorf	500 =
k.)	der Schule zu Kuhschnappel in den Jahren 1845 und 1846	530 =
l.)	der Schule zu Bernsdorf im J. 1845	300 =
m.)	zu Büchern für arme Schulkinder in Oberlungwitz	200 =
n.)	der Schule zu Streitwald	1000 =
o.)	zu Erbauung eines neuen Schulhauses in St. Micheln im Jahre 1845	200 =
p.)	der Schule zu Neuwiese	1000 =
q.)	der Schule zu Oberwürschnitz	300 =
r.)	zu Anschaffung einer neuen Orgel in Langenbach	30 =
s.)	zum Bau der Schule und zu Beschaffung des Brennmaterials für dieselbe in Pfannenstiel	800 =
t.)	zum Kirchenbau in Mülsen St. Jacob ..	400 =
u.)	zum Bau der Schule in Lößnitz	300 =
v.)	zu Anschaffung von Schulutensilien der Gemeinde Ober- und Niederhaßlau im Jahre 1846	20 =
w.)	zu Anschaffung einer Orgel in Pfannenstiel lt. Signatur vom 28. Juli 1841 ...	200 =
x.)	zum Schulhausbaue den Gemeinden Grumbach und Tirschheim im J. 1839 .	300 =

Zu bemerken ist, daß vorstehend die Unterstützungen für Schulen- und Kirchenzwecke nicht einmal vollständig aufgeführt worden sind, weil die übrigen Beträge nicht mit völliger Zuverlässigkeit angegeben werden konnten.

23.) Zu Ausführung verschiedener gemeinnütziger Baue in der Stadt Waldenburg, und zwar:

des Wasserbehälters auf dem Marktplatze im Jahre 1843 ca.	824 thlr.
des Wasserbehälters auf dem Kirchplatz im Jahre 1847 ca.	469 =
des Wegs hinter der Stadtmauer im J. 1840 ca.	1,370 =
der Pflasterung des Mittelstädter Wegs im Jahre 1842 ca.	220 =
des Wegs vor dem Krankenhause im J. 1843 ca.	80 =
des städtischen Röhrwassers im J. 1846 ca. . .	139 =
des Wiederaufbaues der Neugasse nach dem Brande im Jahre 1835 ca.	2,000 =

24.) Für Armenunterstützungen in den hierländischen herrschaftl. Besitzungen sind in den Jahren 1843 bis 1847 verwendet worden durchschnittlich jährlich ca. . . . . 4,900 =

Die außerordentlichen Unterstützungen an Arme mit Lebensmitteln und Geld in dem Theuerungsjahre 1847 und 1848, welche sehr beträchtlich waren und die Summe von 20,000 thlr. erreicht haben werden, sind unter obigem Betrage nicht begriffen.

Zusammen 324,857 thlr.

Anführen will ich übrigens noch, daß noch folgende im Auslande befindliche Stiftungen von Sr. Durchlaucht errichtet worden sind, als:

I. die Stiftungen in den k. k. österr. Staaten, gegründet den 26. December 1830.
Stiftungscapitale . . . . . 33,000 fl. conv. Mze.

II. die Waisenanstalt **Otto-Stiftung** für die fürstl. schönburg. Besitzungen Schwarzenbach a/S. und Förbau im Königreich Bayern, gegründet den 23. Juli 1845.
Stiftungscapital . . . . . 10,000 fl. im 24½ fl. Fuß

III. die Krankenheil- und Unterstützungs-Anstalt **Sophien-Stift** für ebendieselben Besitzungen, gegründet den 2. Januar 1846.

Kosten für Herstellung und Einrichtung des Krankenhauses ca.	12,000 fl.
Fonds zur Unterhaltung	12,000 =

Dieß Alles hat Fürst Otto Victor theils für die Armen und Nothleidenden seiner Herrschaften, theils für die Menschheit überhaupt gethan! Nun ist zwar die Zahl Derer nicht gering, welche ihm ein dankbares und ergebenes Herz bewahrt haben und lebenslang bewahren werden, und die Enkel werden einst noch rühmen, wie treu und gut Fürst Otto Victor war, der treue Vater seiner Unterthanen. Doch hat er auch, wie Wenige, die Wahrheit des Sprichworts erfahren, daß „Undank der Welt Lohn ist." In keinem Jahre mehr, als in dem Jahre 1848. — Gerade im Schönburgischen, wo man gewiß am wenigsten dazu Ursache hatte, regte sich der Geist der Unzufriedenheit und wurde von Sendboten der Demokratie durch die schlechtesten Mittel, durch Täuschung und Lüge, unterhalten. Welche Reden wurden damals gegen diesen Fürsten von sogenannten Volksrednern in öffentlichen Wirthschaften laut! Besonders ein gewisser Gräfe, welcher früher ein fürstlicher Diener gewesen war, zog in den Tagen des März 1848 von Gemeinde zu Gemeinde und suchte nach seiner Weise die Gemüther gegen den Fürsten und seine Beamten und gegen die Geistlichen zu erhitzen. Wo Gräfe und Genossen auftraten, sammelten sich in Gasthöfen und Schänkwirthschaften Hunderte um diese Wühler und hörten ihre ungewaschenen Reden an. Besonders forderte man von dem Fürsten Otto Victor, daß er sich eine Ablösung der Lehngelder und anderer Gefälle um sehr geringe Summen gefallen ließe, oder gänzlich darauf verzichtete, das Patronatrecht an die Gemeinden abträte, und den Stadträthen die Mitaufsicht über Kirchen und Schulen gestattete. Rechte, die auf den sichersten Verträgen ruhten, wollte man ihm rauben. Fast alle Gemeinden seiner Herrschaften sendeten ihre Deputationen und plagten diesen Freund der Menschheit mit ihren oft ungestümen Forderungen. Wenn der Fürst, welchen Gott in Verhältnisse hatte kommen lassen, daß er auch große Verluste hätte ertragen können, den ungestümen Forderungen jener Zeit nicht sogleich nachgab, so hinderten ihn daran theils das in ihm wohnende lebendige Gefühl für Recht und Unrecht, theils die zartesten Rücksichten auf Andere, denen er Verlegenheiten ersparen wollte. Hätte nämlich der Fürst von Schönburg in die Forderungen der Massen gewilligt, es würde dann auch anderen Herren, die große Verluste weit weniger verschmerzen konnten, zugemuthet worden sein, auf alte, wohlerworbene Rechte ohne Entschädigung, oder doch für eine geringe Entschädigung, zu verzichten. Um die Umgebungen des Fürsten in Schrecken zu setzen, wurde für den 5. April des J. 1848 eine große Volksversammlung nach Waldenburg entboten. War doch kurz vorher ein Gesetz gegeben worden, unterzeichnet von dem damaligen Minister Oberländer, welches dem Volke gestattete, sich frei und ungehindert auf öffentlichen Plätzen zu versammeln. Wer einigermaßen Einsicht besaß; wer noch Zweifel hatte an der Mündigkeit der Massen des Volks, erwartete von der Volks-

versammlung, wie sie auf den 5. April 1848 auf den s. g. Anger in Waldenburg beschieden war, nichts Gutes, besonders da bei der großen Uebervölkerung der Schönburgischen Herrschaften (fast 15,000 Einwohner auf 1 Quadrat-Meile) zu fürchten war, daß eine Masse Proletarier aus Nah und Fern sich einfinden würde.

Zuletzt ließ auch Fürst v. Schönburg sich bewegen, unterm 3. April noch eine Erklärung abzugeben, nach welcher er Großes bewilligte unter der ausdrücklichen Bedingung, „daß keine Demonstration gegen ihn unternommen würde und weitere Anforderungen unterblieben." Doch die Volksversammlung selbst war nicht mehr zu hindern. Es kam der gefürchtete fünfte April. Ohngefähr um 9 Uhr des Morgens nahten sich von allen Seiten bewaffnete, zum Theil betrunkene Schaaren unter Feldmusik dem Versammlungsplatze. Die Mehrzahl derselbe bestand aus besitzlosen Leuten, welche bei der Sache gar nicht betheiligt waren, sondern derselben sich nur anschlossen, theils aus Neugier, theils um plündern zu können. Die Drohungen, welche die Wüthenden ausstießen, die Gewehre, welche sie, um ruhige Bürger zu erschrecken, abfeuerten, die Mienen, aus denen Wuth und Raubgier sprachen, ließen nichts Gutes erwarten. Weiber erschienen mit großen leeren Körben, welche sie gefüllt wieder aus Waldenburg hinaustragen wollten. Die damalige Regierung hatte, um dem reißenden Strome, welcher die Ufer überschritten hatte, einen Damm entgegenzusetzen, 2 Compagnien Infanterie und drei Schwadronen Reiterei in die Nähe von Waldenburg beordert. Auch erschienen am Morgen des 5. April die Regierungsräthe Heubner und Harz aus Zwickau, in Begleitung des Bruders des Ersteren, des Archidiakonus Heubner aus Zwickau, welchen man zu der Expedition nach Waldenburg vermocht hatte, weil man ihn für einen bedeutenden Volksredner hielt, der die Massen durch die Gewalt seiner Rede zu beschwichtigen im Stande sein würde. Doch unter den Haufen, welche Raubgier und Branntwein schon toll gemacht hatte, konnte eine Rede, und wäre sie von den Lippen eines Demosthenes geflossen, keine Wirkung mehr thun. Im Anfange zwar schien die Versammlung ruhig zu verlaufen. Die Reden, welche auf dem Anger von der Rednerbühne herab gehalten wurden, hießen wol die Bestrebungen des Volks in jener Zeit gut; sprachen aber doch zugleich möglichst für Ordnung und Gesetzlichkeit. Da trat auf einmal auf einem Altan, welcher eine Wirthschaft des Platzes ziert, auf welchem die Massen — vielleicht 15,000 an der Zahl — sich versammelt hatten, ein fremder Mann, der direkt von den Barrikaden Berlins kam, hervor, ergoß sich in rohe Schmähungen gegen den Fürsten von Schönburg und forderte unter Schimpfreden, die ihm den Geifer vor den Mund treten ließen, auf, hineinzuziehen und von dem Fürsten von Schönburg dasjenige zu holen, was dieser widerrechtlich an sich genommen habe. Dieß war eine Rede, wie sie diese Ver-

sammlung gern hörte! Tausende zogen sofort nach dem fürstlichen Schlosse. Noch war der Fürst, der keine Furcht kennt, mit seiner ganzen Familie in dem Schlosse zu Waldenburg. Doch drangen jetzt treue Diener zu ihm, stellten ihm die Größe der Gefahr vor und riethen ihm zur schleunigen Entfernung. Zuerst entfloh die edle, treue Fürstin mit ihren Prinzessinnen Töchtern; aber schon dem Wagen, welcher sie aus der Stadt rettete, folgten die Schimpfreden aus den wilden Haufen, welche nun schon massenhaft sich um das Schloß aufgestellt hatten. Ein Wagen sollte den Fürsten und den Prinzen Hugo von Schönburg in Sicherheit bringen; aber das Volk zerschnitt die Stränge und warf den Wagen in einen Graben. So ging denn der Fürst, umgeben von einzelnen treuen Dienern aus dem Schloßhofe, schritt festen Schrittes durch den an dem Schloßhof grenzenden Schloßgarten und nahm seinen Weg den Fußpfad an dem rothen Berge hinauf. Das Volk hatte ihn erkannt, und viele eilten ihm nach und verfolgten ihn mit Droh- und Schimpfreden, ja einer der Frechsten faßte ihn sogar an, um ihn aufzuhalten und zurückzuführen. Doch blieb er ruhig und erreichte einen Cavallerievorposten in der Nähe von Dürrenuhlsdorf, von welchem ein Reiter den Fürsten zu dem Militär brachte. Von da gelangte er unter dem Schutz des Militärs an die Grenze und erreichte dann glücklich die Nachbarstadt Altenburg. Mittlerweile, Nachmittags ½ 3 Uhr, waren nun Meuterer in das Schloß eingedrungen und fingen alsbald das Werk der Zerstörung und Plünderung an. Fenster zerschlagen, Betten aufschneiden und zu den Fenstern hinausschütten, Meubles demoliren, die fürstliche Bibliothek plündern, um sie zu vernichten, — dieß waren die vandalischen Künste, welche damals Pöbelhaufen im Schlosse zu Waldenburg übten. Vieles ward geraubt und weggetragen. Von einer Gegenwehr war keine Spur. Zwar kam die Cavallerie nach dem Schlosse, um die Haufen der Empörer zu zerstreuen; aber das Terrain war für Cavallerie gerade sehr ungünstig, so daß sie nicht viel ausrichten konnte, und so zog sich dieselbe, bestürmt von den Bitten mehrerer Bürger, welche ein Blutbad fürchteten, und auf Befehl der Regierungskommissäre zurück. Auch die Infanterie, welche in Remse stationirt war, rückte nach der Stadt und der commandirende Officier erklärte, das bereits in den Händen der Empörer befindliche Schloß ohne Blutvergießen wieder nehmen zu wollen; aber die Delegirten der Regierung, in der Meinung, die Wiedereinnahme des Schlosses Seiten des Militärs sei unmöglich, ließen nicht einmal einen Versuch zur Wiedergewinnung des Schlosses machen. Unter solchen Verhältnissen wäre es allerdings besser gewesen, gar kein Militär für den 5. April nach Waldenburg zu beordern; denn durch den Anblick des Militärs wurde die Wuth des Raubgesindels nur noch mehr entflammt und durch die Unthätigkeit des Militärs der Muth und die Frechheit der Meuterer erhöht.

Nachmittags ½5 Uhr erscholl der Schreckensruf durch die Stadt: „im Schlosse ist Feuer!" Ja, das Raubgesindel hatte im Parterre des südwestlichen Flügels des Schlosses Feuer gelegt! Das Schloß war so massiv, daß Niemand leicht an eine Gefahr für dasselbe durch Feuer denken konnte. Wie leicht wäre es gewesen, in einem solchen Gebäude das Feuer zu löschen, aber die Aufrührer ließen die Spritzen nicht zu und verjagten die, welche zur Tilgung des Brandes herbeieilten. Der große Haufe stand da und sah zu und ließ sengen und brennen! Die Brandstifter haben die Feuerbrände aus einem Schloßtheile in den andern, aus einem Zimmer in das andere getragen und auf Schüttkarren gefahren, um so das Feuer weiter zu verbreiten. So brannte denn das große, schöne fürstliche Schloß zu Waldenburg von ½5 Uhr Abends bis zum anderen Morgen, und die ausgebrannten Mauern desselben mit dem alten Schloßthurme standen am 6. April vor den Blicken der herbeiströmenden Fremden und redeten von nun an furchtbar ernst von dem Jahre 1848, wo Gesetz und Ordnung im Sachsenlande zu herrschen aufgehört hatten. Welch' eine Nacht war für jeden Bewohner Waldenburgs, der Recht und Ordnung liebte, die Nacht vom 5ten bis 6ten April 1848! Den Schloßhof hielten die Brandstifter besetzt. Die fürstliche Bibliothek war im Schloßhofe aufgeschichtet; man legte Feuer an dieselbe und vernichtete die Werke der Wissenschaft! Eine Freude wurde jedoch den Mordbrennern vereitelt: Bei dem ganzen Angriffe auf das Schloß war es vorzüglich auf die Vernichtung der Archive und auf die Erlangung der fürstlichen Hauptkasse abgesehen, welche im nordwestlichen Theile des Schlosses sich befand. Die Archive wurden aber nur theilweise ein Raub der Flammen, und die Hauptkasse war außerordentlich fest, und drei eiserne Thüren mußten geöffnet werden, ehe man zu derselben gelangen konnte. Bereits waren zwei derselben durch Zermeiselung der Thürgewände geöffnet; da stieg die Gluth so fürchterlich, daß man von den Versuchen, die zwei noch übrigen Thüren zu erbrechen, abstehen mußte. Die Räume, in denen sich die Hauptkasse befand, waren übrigens so feste Gewölbe, daß hier die Gluth des Feuers nicht wirken konnte. Die Hauptkasse des Fürsten Schönburg, auf welche es die Demokratie hauptsächlich abgesehen gehabt, wurde gerettet und konnte am Tage nach dem Brande nach Altenburg in Sicherheit gebracht werden. Aber gleichwol war durch die Brandstifter ein Schaden angerichtet worden, welcher gewiß mit einer halben Million nicht zu hoch angeschlagen wird. Das Schloß wird nun zwar jetzt, vier Jahre nach dem Brande, wieder aufgebaut; aber es ist auch mit dem Schlosse Waldenburg Unersetzliches vernichtet worden, — so manche geschichtlich wichtige Nachricht aus der Vorzeit, so manches liebe Andenken der Fürstlichen Familie an entflohene schönere Zeiten und an liebe Entschlafene, welche hinweggenommen wurden vor dem Verderben.

Am Morgen nach dem Brande wurden zwar mehrere der Brandstifter gefänglich eingezogen; aber das Volk forderte stürmisch ihre Befreiung und — sie wurden frei. Allein die gerechte Strafe ist dennoch nicht ausgeblieben. Mehrere sind zu schwerer Strafe verurtheilt und büßen den Rausch einer verbrecherischen Nacht im Gefängnisse. Welche aber der Arm der weltlichen Gerechtigkeit nicht erreichen konnte (und dies sind gerade die geheimen Anstifter jener Schandthat), diese hat ein untrüglicher Richter bereits bestraft und wird sie noch strafen.

Bei der gerichtlichen Untersuchung hat sich übrigens herausgestellt, daß die Haupturheber der Zerstörung des fürstlichen Schlosses Fremde waren. Namentlich war dies der Fall bei denjenigen, welche auf dem Anger die Aufregung des Volkes schürten und dadurch den Aufbruch des Gesindels gegen das Schloß veranlaßten. Es war ein Brauergehilfe aus Meißen, der, von den Barrikaden Berlins kommend, auch hier vorzüglich thätig war. Der erste Brandstifter war ein Papiermachergesell aus Westphalen, und Gräfe, der thätigste Urheber der Volksversammlung, stammte aus dem Meiningischen und wohnte in Crimmitschau. Eben so stellte sich bei der Untersuchung heraus, daß diejenigen, welche zuerst in das Schloß eindrangen, meistentheils Leute waren, welche sich wegen Verbrechen gegen das Eigenthum schon in Untersuchung befunden hatten. Die Passivität der Wohlgesinnten in Ansehung der Abwehr derartiger Frevel ist aber leider! zu jener traurigen Zeit überall wahrzunehmen gewesen; auch war wol erwartet worden, daß das Militär dem Unfuge ein Ende machen würde. Möge übrigens die Geschichte Sachsens solche Greuelthaten, wie der Schloßbrand in Waldenburg war, nie wieder zu berichten wissen!!

Das Dorf Altstadtwaldenburg, welches durch seine Töpferwaare, gewöhnlich „Waldenburger Waare" genannt, bekannt ist, wird durch die Mulde von Waldenburg getrennt.

Das nahe Dorf Callenberg war bis ins 16. Jahrhundert Besitzung der Herrn von Kauffungen. Auf dem hiesigen Rittergute wurde die Strickleiter gefertigt, welcher sich Kunz beim Prinzenraube bediente.

Dem Fürsten Otto Victor von Schönburg gehört auch die Herrschaft Remse. Das am linken Ufer der Mulde romantisch gelegene Dorf Remse hatte bis zu Anfange des 16. Jahrhunderts ein sehr reiches Nonnenkloster. In den Dörfern der Herrschaft findet sich schon die den altenburgischen Bauern eigenthümliche bekannte Tracht.

Links von der westlichen Mulde, und zwar an der Pleiße, liegen die beiden Städte Werdau und Crimmitschau. Von Zwickau aus würden wir dieselben mit Hülfe der Eisenbahn besuchen können; denn von dieser Stadt führt eine Zweigbahn, welche in

Werdau ausmündet, zu der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn, welche an den genannten beiden Städten vorbeigeht.

Werdau ist eine ansehnliche und wohlgebaute Stadt. Unter den Gebäuden verdienen genannt zu werden: das Rathhaus, das Amthaus, die Bürgerschule, das Armenhaus und das vor der Stadt auf einer Anhöhe gelegene Schießhaus, von welchem man eine herrliche Aussicht auf die Stadt und in den Pleißengrund hat. Das Hauptgewerbe ist Tuchfabrikation. Daher gibt es hier auch mehrere Spinnereien und Färbereien. Außerdem betreiben die Bewohner auch viel Feldbau. Bemerkenswerth sind die großartigen Brücken- und Kunstbaue der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn, welche sich bei und oberhalb Werdau befinden.

Crimmitschau, welches 2 Stunden von Werdau entfernt ist, gehört jetzt zu den ersten Fabrikstädten Sachsens. Die Industrie ist in einem sehr blühenden Zustande, und es finden sich hier großartige Etablissements für Zeugdruckerei, Färberei, Spinnerei und Fertigung wollener und halbwollener Waaren. Dabei hat Crimmitschau unter allen Fabrikorten Sachsens die meisten Dampfmaschinen. Das Altargemälde der Stadtkirche stellt die Einsetzung des heil. Abendmahls dar; doch hat dieses Gemälde eine Sonderbarkeit. Christus theilt hier nämlich das heil. Abendmahl unter dreizehn Jünger aus. Der dreizehnte aber ist der ehemalige Pfarrer Martini, welcher das Bild 1624 malen ließ.

Crimmitschau war ursprünglich eine Herrschaft, zu welcher mehrere Rittergüter und andere Besitzungen gehörten. Nach und nach wurden aber die zu dieser Herrschaft gehörigen Rittergüter verkauft, und es blieb seit der Mitte des 18. Jahrhunderts den Erb- Lehn- und Gerichtsherren von Crimmitschau nur noch die Stadt selbst. Doch kaufte die Stadtgemeinde die Rechte derselben im Jahre 1842 an sich. Unter allen ihren Besitzern hat sich die meisten Verdienste um die Stadt der Kaufmann und Fabrikant Christoph Seyfarth erworben, welcher dieselbe in den Jahren 1765 — 1798 besaß. Er wurde nämlich in Verbindung mit seinem Compagnon, dem Kammerrath Johann David Oehler, der Gründer der Industrie in Crimmitschau und nahm namentlich viele geschickte Tuch- und Zeugmacher, Weber und Tuchbereiter aus dem In- und Auslande auf und unterstützte sie auf verschiedene Weise. Das Gewerbleben in Crimmitschau, welches schon seit 1835 einen neuen Aufschwung genommen hatte, hat sich vorzüglich seit der Eröffnung der Sächsisch-Baierschen Eisenbahn bedeutend erweitert.

Rechts von der westlichen Mulde, zwischen dieser und der Zschopau, liegen noch die Städte **Grünhain, Elterlein, Geier, Zwönitz, Ehrenfriedersdorf, Thum, Stollberg** und **Chemnitz.**

Grünhain war im Mittelalter eine von Heinrich dem Erlauchten und den Herrn von Schönburg reich dotirte Abtei, welche jedoch 1553 gänzlich aufgehoben wurde.

Sind wir in Grünhain, so müssen wir doch auch den nahen Fürstenberg besuchen. Der Weg zu dieser, jedem Vaterlandsfreunde denkwürdigen Stätte gewährt majestätische Fernsichten nicht blos auf die Umgegend von Schwarzenberg, die allerdings reizend ausgebreitet liegt mit ihren Höhen und

Thälern, sondern bis an die Böhmischen Gebirge hinan. Auf dem Fürstenberge war es, wie man gewöhnlich annimmt, wo Prinz Albrecht von dem Köhler Schmidt 1455 aus Kunz's von Kauffungen Händen befreit wurde. In der Hoffnung, den Prinzen nun sicher nach Böhmen bringen zu können, hatte Kunz dem schmachtenden Knaben erlaubt, sich hier einige Erdbeeren zu pflücken. In der Nähe aber befand sich ein Köhler, Georg Schmidt, dem der Prinz seine Noth entdeckte. Die Frau des Köhlers macht Lärm, andere Köhler kommen, Kunz will sich wehren, verwickelt sich aber mit seinen Sporen, wird von Schmidt mit dem Schürbaum gehörig getrillt (daher der Köhler Schmidt den Namen Triller erhielt) und von den Köhlern mit seinem Knechte Schweinitz gefangen genommen. Der Abt Liborius von Grünhain nahm die Gefangenen und den befreiten Prinzen in Empfang und lieferte die Ersteren nach Zwickau, den Letzteren nach Altenburg. Der rüstige Befreier mit dem siegreichen Schürbaum zog voran. — Noch zeigt man in jenem Walde eine Quelle, aus welcher der Köhler dem Prinzen zu trinken ab. Die Quelle heißt der Fürstenbrunnen. Freunde des Vaterlands wünschten längst, daß diese für unser Volk so denkwürdige Stätte durch ein Denkmal ausgezeichnet werden möchte, und dieser Wunsch wurde im Jahre 1822 erfüllt, wo über dem Fürstenbrunnen ein einfaches, aber dauerhaftes Denkmal, eine Granitpyramide mit Inschriften auf eiserner Tafel, erbaut wurde. In einer Nische des Fußgestells ergießt sich, über Kristalldrusen, der Fürstenbrunnen. Um das Denkmal vor Beschädigungen zu bewahren, dachte man auch darauf, in der Nähe desselben eine Wohnung für eine dürftige, aber rechtliche Familie, wo möglich Köhlerfamilie, zu erbauen. Auch dieser Plan wurde vor allem durch die Thätigkeit des patriotisch gesinnten Finanzprocurators Lindner in Schwarzenberg ausgeführt, und im Jahre 1838 wurde das Haus von den ersten Hütern des Denkmals, einer rechtlichen Bergmannsfamilie, bezogen.

Von der Wohnung des Bergmanns hat man die Aussicht nach den Gruben Gottesgeschick und Graul. In Graul wird Arsenik gebrochen. Nahe bei dem sogenannten Köhlerhause, ohngefähr $\frac{1}{8}$ Stunde von demselben entfernt, liegen im Oswaldgrunde die Ruinen der Oswaldcapelle. Sie soll von einem Ritter Oswald, der einen anderen Ritter erschlagen, um seine Blutschuld zu sühnen, erbaut sein. Unter den Bergbewohnern der Umgegend geht die Sage, daß an dem Tage, an welchem die Kirche geweiht werden sollte, ein so furchtbares Gewitter über dem Thale, in welchem sie steht, sich aufgezogen habe, daß die Glocken zu läuten man nicht gewagt habe. Da habe Oswald sich selbst entschlossen, die Glocken zu läuten; aber alsbald sei der Blitz in den Thurm gefahren, habe den Oswald erschlagen und die Kirche niedergebrannt, die seitdem nicht wieder aufgebaut worden sei. Doch dieß ist die Sage. Wahrscheinlich ist der Bau dieser Kirche, die vielleicht als Wallfahrtskirche dienen sollte, kurz vor der Reformation begonnen, bei Einführung derselben aber unterlassen worden, und nun bietet die Kirche den Anblick einer Ruine dar.

Die Bewohner von Zwönitz, das am Ziegenberge liegt, treiben Feldbau, Klöppeln, Weberei, Strumpfwirkerei, besonders Schuhmacherei und etwas Brethandel. Bergbau ist in Zwönitz nicht mehr. Einst war derselbe stark. — Beim guten Wasser, das eine halbe Stunde von Zwönitz entfernt mitten im Walde nach dem Dorfe Streitwald zu liegt, ist ein kleines Badehaus; doch wird

das Bad, welches sonst der größten Aufnahme sich erfreute, jetzt wenig besucht.

Von Zwönitz aus führt eine Chaussee nach Elterlein. Hier treffen wir zuerst ganz in der Nähe von Zwönitz eine große, schöne Papierfabrik und dann weiter das Vorwerk Burgstädtel. Ehe wir noch Burgstädtel erreichen, geht die Chaussee links nach Geyer ab, das nur zwei kleine Stunden von Zwönitz entfernt ist. — In Elterlein wurde Barbara Uttmann geboren. Die hiesige Nagelfabrik theilte im März 1848 das Schicksal der Jahnschen Fabrik zu Mittweida. Die eindringenden Nagelschmiede begnügten sich auch hier nicht mit Vernichtung der verhaßten Maschine. Was nur von Mobilien in die Hand der zusammengerotteten Menge fiel, wurde zerstört. Es war dieß das traurige Signal, welches dem wenige Tage darauf erfolgten Schloßbrande in Waldenburg vorausging.

Sind wir auf der Straße von Zwönitz nach Geyer ohngefähr $1\frac{5}{8}$ Stunde vorgeschritten, so treten wir aus dem Gehölz heraus, wo eine majestätische Landschaft vor unsern Blicken sich ausbreitet. Mitten in einem weiten, von mächtigen Höhen begränzten Thale liegt das Städtchen Geyer, von Wiesen und Feldern umgeben, welche, wenn sie auch nicht so reich sind, wie unsere Fluren, doch das Auge des Wanderers erfreuen und den Bewohnern Geyers den nöthigen Unterhalt gewähren. Links blickt der Greifenstein aus einem Walde hervor, rechts zunächst der Stadt liegt der Geyersberg. Durch früher oder später wiederholtes Zusammenstürzen des im Innern immer mehr und tiefer ausgehöhlten Geyersbergs bildete sich die gegenwärtige, ungeheure Pinge, die nur noch in Altenberg ihres Gleichen hat. Weiter hinauf leuchtet Annabergs Thal hervor. Die ganze große, malerische Umgegend beherrschen die beiden Bergriesen, der Pöhlberg und Bärenstein. Die Hauptgewerbe sind in Geyer, außer Berg- und Hüttenbau, Posamentirerei und Feldbau. Unter den Gebäuden ist das Rathhaus ausgezeichnet. — Niemand wird es bereuen, sich in die Kirche zu Geyer führen zu lassen. Sie ist etwas eng, aber sehr freundlich und hat 2 Kanzeln. Hart neben der Kirche erhebt sich ein hoher, fester Thurm, auf welchem eine merkwürdige Glocke sich befindet, welche 63 Centner wiegt. Diese Glocke soll beim Läuten zur Rettung der Prinzen Ernst und Albert zersprungen sein. Der Kurfürst ließ sie umgießen und diese Befreiung auf derselben darstellen. Im Jahre 1535 zersprang sie abermals, ward dann 1539 neu gegossen und mit Herzog Heinrich's Brustbild geschmückt. Außerdem steht unterhalb der Kirche noch ein großer Thurm, der zum Wachthurm dient und 4 Glocken trägt. Eine davon ist von dem Jahre 1460, und eine, die den Namen Meßglocke führt, ist ohne Jahrzahl und verräth vielleicht eben dadurch ihr, die andern übertreffendes, Alter. Ihre Schwere beträgt 18 Centner.

Wie wird der Wanderer überrascht, wenn er an die mittägige Seite des Geyersberges tritt und plötzlich im Thale bei Tannenberg die fünf Stockwerk hohe schöne Evans'sche Spinnfabrik erblickt. Evans war der Begründer der Baumwollenspinnerei in Sachsen. Ja, Evan Evans, dessen Gebeine auf dem Friedhofe bei der Hauptkirche zu Geyer ruhen, war es, dem wir die Einführung der Mulegarnspinnerei in Sachsen verdanken. In Llangellidt in Nord-Wales geboren, kam er 1802 auf Veranlassung als Werkmeister zu den Gebrüdern Bernhard in Harthau. Bei diesen spann er auf neu von ihm construirten Maschinen das erste Mulegarn, erfand hier die jetzt so weit verbreitete Spindelschleifmaschine, ehe eine dergleichen noch in England vorhanden war, und war zugleich Lehrer der ersten Spinner des genannten Garns in Sachsen. Später beschäftigte er sich selbstständig mit Maschinenbauen und wählte von 1809 an Geyer zu seinem Wohnsitz, wo er die Maschinen für die Fabriken Erfenschlag, Wolkenburg, Wegefahrt, Mühlau, Lugau, Plaue, Schlettau u. s. w. fertigte. Im Jahre 1810 erfand er die Maschine zum Cylinderreifeln am Wasser, während man sich damals selbst in England noch der Handarbeiten dazu bediente. Zwei Jahre später legte er den Grund zu seiner eigenen Fabrik in Siebenhöf, und im Jahre 1823 brachte er die erste Sächsische Spulmaschine (Flyer) in Gang. Evan Evans wird zugleich von denen, die ihn kannten, als ein redlicher, charakterfester, edler Mann geschildert.

Nur ¾ Stunden von Geyer entfernt liegt der Greifenstein, ein Granitfels von bewundernswerther Gestaltung, dessen einzelne, freistehende Spitzen, 9 an der Zahl, sich gegen 100 Fuß hoch erheben und mit Bäumen malerisch durchwachsen sind, daß man aus der Ferne die Ruinen einer alten Burg zu sehen meint. Wunderbar ist die Bildung dieser Bergspitzen, da Granitblock auf Granitblock ruht, und diese Blöcke so locker an einander gefügt zu sein scheinen, als sollten sie jeden Augenblick zusammensinken. So haben sie aber Jahrtausende gestanden.

Wir verlassen nun den Greifenstein, wenden uns östlich, und schon ohngefähr nach 5 Minuten treten wir aus dem Walde, in welchem der Greifenstein liegt, und Ehrenfriedersdorf liegt vor uns. Auch die Lage dieses Städtchens ist erfreulich dem Wanderer, aber das Städtchen selbst ist arm. Die Hauptgewerbe sind Posamentirerei, Klöppeln und Bergbau. Auf dem Sauberge namentlich wird Zinn und Arsenikkies gewonnen. Die Arsenikhütten liegen an der Straße, welche nach Thum führt, und der Rauch, welcher aus ihnen aufsteigt, hat selbst die Bäume, welche in der Nähe der Gifthütten stehen, getödtet. Ehrenfriedersdorf hat eine Klöppelschule, die beim Regierungsjubiläum des Königs Friedrich August eröffnet wurde. Die Wittwe dieses Königs be-

stimmte dieser Schule noch 4000 Thaler. Täglich werden hier 60 Mädchen von 2 Lehrerinnen unterrichtet. Die Kirche ist alt und hat ein merkwürdiges Altarbild mit Figuren, denen Kunstkenner einen bedeutenden Werth beigelegt haben.

Ein Ehrenfriedersdorfer Bergmann, Oswald Barthel, war im Jahre 1507 durch einen einstürzenden Schacht am sogenannten Sauberge verschüttet worden. Als nun dieser Schacht im Jahre 1563 wieder eröffnet wurde, fand man darin die Leiche des verunglückten Barthel ganz unversehrt. Selbst die Kleider waren noch wohl erhalten. Als Barthel starb, war Ehrenfriedersdorf, wie das ganze Vaterland, katholisch gewesen. Jetzt war es lutherisch, und Barthel wurde nun auch nach lutherischem Gebrauche beerdigt. Er starb sonach als Katholik in einem katholischen, und wurde begraben als Protestant in einem protestantischen Lande.

Thum liegt nur $^3/_4$ Stunden von Ehrenfriedersdorf, mit welchem es auch gleiche Gewerbe hat; doch ist hier etwas weniger Bergbau.

Unser Weg führt uns nun nach Stollberg. Diese Stadt liegt in einem Thale, ziemlich versteckt. Die Hauptgewerbe sind Strumpfwirkerei, Weberei, Barchent-, Flanell- und Tuchmacherei. Von der Burg von Hoheneck, welches uns auf unsrer Wanderung nach Stollberg dieser Stadt zunächst begegnet, sieht man kaum noch Spuren. Die Gebäude sind neu und dienen zum Amthaus. Seit einigen Jahren befindet sich in Stollberg eine Anstalt zur Rettung armer Kinder vom sittlichen Verderben, welche im Jahre 1851 sechzehn solcher Unglücklicher als Zöglinge zählte. Gründer dieser segensreichen Anstalt wurde der frühere Diakonus zu Stollberg, Ulbricht. Die Anstalt erfreut sich einer zahlreichen Theilnahme christlicher Menschenfreunde.

In Stollberg wurde im Jahre 1764 Rudolph Ackermann geboren. Er war der Sohn eines hiesigen Sattlers, hatte das Handwerk seines Vaters erlernt und ging als Sattlergesell auf die Wanderschaft. Nachdem er eine Zeit lang in Paris und Brüssel bei geschickten Kutschenfabrikanten gearbeitet hatte, begab er sich nach England, wo er sich anfangs ärmlich behelfen mußte, gründete aber bald seinen Ruf, indem er dort, nach Art der Modejournale, Hefte von Mustern zu Kutschen herausgab. Durch einen Kunsthandel, welchen er etablirte, sowie durch bedeutende Bilderwerke, welche er herausgab, gelangte er immer mehr zu Ruhm und Vermögen. Doch vergaß er in seinem Glück seines lieben Vaterlands Sachsen nicht und zeigte sich besonders nach dem Jahre 1813, wo der Krieg dem Sachsenlande tiefe Wunden geschlagen hatte, als einen warmen Freund des Vaterlands. Das Parlament hatte 10,000 Pf. zur Unterstützung der durch den Krieg Beschädigten bestimmt, und Ackermann war eifrigst bemuht, diese Summe auf eine angemessene Weise in Deutschland, und namentlich in Sachsen, vertheilen zu lassen.

Eine kleine Stunde unterhalb Stollberg bei Niederwürschnitz sind bedeutende Steinkohlengruben. Die würschnitzer Kohlen stehen mit denen der Zwickauer Gegend in gleichem Range. Nach einer ohngefähren Berechnung besitzen die Lugau-Niederwürschnitzer Steinkohlenwerke auf 247 Scheffel Flächenraum 27 Millionen Scheffel Kohlen, welche mit einem Aktiencapital von 200,000 Thalern für Grundstücke, Bauanlagen und Betrieb ausgebeutet werden sollen.

Wenn du, lieber Leser, auf der Chaussee, die von Annaberg nach Chemnitz führt, von den letzten bedeutenderen Anhöhen des Erzgebirges in die am Fuße des Gebirges sich hinziehende fruchtbare Thalebene herabsteigst, so erblickst du in der Ferne von dichten schwarzen Rauchwolken eingehüllt eine weithin ausgebreitete große Häusermasse, über welche nur wenig Thürme, wohl aber viele, zum Theil, obeliskenartige, hohe Essen hervorragen. Chemnitz, die erste Fabrikstadt und dritte Hauptstadt Sachsens, liegt vor deinen Blicken. — Je mehr du der Stadt selbst dich näherst, desto lebendiger wird der Verkehr auf den Straßen. — Steinkohlenkarren, Frachtwagen, mit großen Ballen beladen, und Fuhrwerke aller Art bedecken die in die Residenz der sächsischen Industrie führenden ziemlich zerfahrnen Chausseen. — Schon aus den ersten Häusern der Vorstadt tönt das rasselnde Schnarren der Webstühle dir entgegen, an welchen arme Weber von frühem Morgen bis in die späte Nacht arbeiten, um ihren kümmerlichen Lebensunterhalt zu verdienen; denn die Fabrikation bunter Weberwaaren bildet den Hauptzweig der hier herrschenden Industrie. Hier und da fesselt ein größeres Gebäude, dessen lange, schwarzberußte Fensterfronten und hohe Essen es als ein Fabrikgebäude leicht erkennen lassen, die Aufmerksamkeit des Wandrers.

Unter den verschiedenen Fabriken, welche sich in den Vorstädten und den nächsten Umgebungen der Stadt befinden, nehmen die Baumwollenspinnereien, deren erste der Engländer Georg Whitefield im Jhre 1800 hier erbaute, die erste Stelle ein. Treten wir ein in das einem Palast ähnliche, 5 — 6 Stockwerke hohe Fabrikgebäude der Firma: Becker und Schraps, die älteste und berühmteste Spinnerei der Umgegend. — In langen, Abends hell erleuchteten Sälen wird hier die rohe Wolle durch ungeheure Walzen gekrämpelt und quillt dann aus den Maschinen, wie schneeweißer Schaum, gereinigt und geglättet hervor. — Die so gereinigte Baumwolle wird dann in anderen Sälen durch ähnliche Maschinen, deren Leitung oft nur der Hülfe eines Mädchens oder Kindes bedarf, gesponnen, gespult und aufgewickelt. Alle diese Maschinen aber in den verschiednen Sälen des Fabrikgebäudes in Leben und Thätigkeit zu setzen, reicht die durch Wasser oder Dampfkraft unterhaltene Bewegung des einen großen Hauptrades hin.

Mit diesen Spinnmühlen zum Theil verbunden, zum Theil selbständig bestehend sind die für die vaterländische Industrie besonders wichtigen Kattun- und Zeugdruckereien. Die dazu bestimmten Gebäude gehören gleichfalls zu den großartigsten der Umgegend. — Die rohen Kattune werden hier, nachdem sie gereinigt und gebleicht worden sind, durch Walzen oder Perrotinen mit farbigen Mustern versehen. — Auf einer solchen durch Dampfkraft in Bewegung gesetzten Walzmaschine können täglich 300 Stück à 60 Ellen gedruckt werden. — Von der Walze oder Perrotine

gehen die Stoffe sogleich über Walzen in die Trockenstube, die gegen 40° Temperatur hat. — Alle diese für die Kattundruckereien und Spinnereien erforderlichen Maschinen wurden früher aus Belgien und dem Elsaß zu bedeutenden Sätzen bezogen. — Seit mehreren Jahren jedoch sind in Chemnitz selbst mehrere Maschinenbauanstalten begründet, unter denen die großartigste und berühmteste von Richard Hartmann, seit 1846 mit einer Locomotivenbauanstalt verbunden, ohngefähr 650 Arbeiter beschäftigt.

Durchwandern wir jetzt die innere Stadt, so tritt der Charakter einer Fabrikstadt in dem eigenthümlichen Contraste der schönen, zum Theil neugebauten Privathäuser, welche in ihrer äußern, wie vorzugsweise inneren eleganten Einrichtung den Reichthum des hiesigen Gewerb- und Handelsstandes bekunden, mit den ärmlichen niedern Häusern, den Wohnsitzen der arbeitenden Classen, uns auffallend entgegen. — Die große Menge von Comptoirs und Agenturen der hiesigen und auswärtigen Fabriken, die ansehnliche Zahl von Niederlagen veranlassen den lebhaften Verkehr auf den Straßen und Plätzen der Stadt, welcher den Fremden bald an die Bevölkerung von 32,000 Menschen erinnert. — Die Stadt selbst hat sich daher in den letzten Jahren besonders durch den neuen Anbau in der Angervorstadt, in deren Nähe auch der Bahnhof der Chemnitz-Riesaer Eisenbahn erbaut wird, sichtbar erweitert, so daß sie jetzt 1400 Gebäude zählt.

Unter den Kirchen, deren Chemnitz 4 protestantische und 1 katholische zählt, zeichnet sich die vor wenig Jahren in gothischem Style innerlich restaurirte Stadtkirche zu St. Jacobi durch zwei herrliche Gemälde von Oeser und Lucas Kranach aus. — In ihrer nächsten Umgebung befinden sich das alterthümliche Rathhaus, sowie die Gebäude der allgemeinen Bürgerschule, unter denen das frühere Lyceum durch die Namen Heine, Pölitz u. a. hier gebildeter Gelehrten, das neue Schulgebäude aber durch die Größe und Schönheit seiner Bauart bemerkenswerth geworden. — In dieser mit einem Progymnasium verbundenen allgemeinen Bürgerschule werden ohngefähr in 70 Classen über 4000 Kinder unterrichtet. Unter den übrigen Unterrichtsanstalten, deren Chemnitz mehrere hat, verdient die 1836 hier begründete Königliche Gewerb- und Baugewerkschule, seit 1848 in das neugebaute prächtige Schulgebäude verlegt, durch ihren Reichthum an technischen und chemischen Apparaten, sowie ihre zahlreiche Frequenz, — sie zählt jetzt gegen 200 Schüler und 14 Lehrer — besondere Erwähnung. Eine von dem Handwerkerverein hier begründete Sonntagsschule erstrebt eine geistige und technische Fortbildung der Gesellen und Lehrlinge. Das 1848 neuerbaute Actientheater, sowie das Gebäude der Casinogesellschaft mit herrlichem Garten und prachtvollem Ballsaal, bilden eine reiche Zierde der Stadt. Seit den im Jahr 1848 hier stattgefundenen Arbeiterunruhen erhielt

Chemnitz auch eine 2 — 3 Bataillon starke Garnison, für welche eine geräumige Caserne auf der Zschopauer Straße erbaut ist. — Eine Viertelstunde vor der Stadt erhebt sich auf einer mäßigen Anhöhe das Chemnitzer Schloß mit seiner alten Klosterkirche, welche unter mehreren Alterthümern auch eine aus einem einzigen Baumstamme gearbeitete Geißelung Christi enthält. — Von der hier befindlichen Terrasse, welche den Chemnitzern zugleich als Vergnügungsort dient, bietet sich eine vortreffliche Aussicht über den Schloßteich, die Stadt und die blühende umliegende Landschaft dar. — Den Hintergrund des Schlosses bildet der Zeisigwald, in welchem sich die wichtigsten Porphyrbrüche dieser Gegend befinden. In diesen Brüchen sind täglich gegen 100 Menschen beschäftigt, welche Stufen, Gewände, Quader, Tafeln, Pfeiler, Säulen, Tröge u. s. w. zuhauen.

Die Dörfer um Chemnitz, z. B. Reichenbrand, Pleißa, Limbach, haben ein freundliches Ansehen, und überall hört man in denselben den Webstuhl klappern oder den Strumpfwirkerstuhl schnarren. Limbach hat jetzt auch ein königliches Gericht.

Bei Ebersdorf erhielt Margarethe, die Gemahlin Friedrich des Sanftmüthigen, die Nachricht von der Befreiung ihrer beiden Prinzen, Ernst und Albert, aus den Händen ihrer Räuber. Sie eilte alsbald in die Kirche zu Ebersdorf, wo sie ihr Dankgebet darbrachte. In der Kirche wurden die Kleider des Triller (Köhler Schmidt) und der Prinzen und eine Gedenktafel, welche den Prinzenraub erzählte, aufgehängt. Da aber die Kleider der Prinzen, von denen sich mancher Besucher der Kirche ein Stückchen mitnahm, sehr zerlumpt waren, so nahm sie der Pfarrer in seine Wohnung, wo sie noch jetzt in einem Kästchen aufbewahrt werden. Die Kirche zu Ebersdorf hat auch ein Monument des Ritter Harras, mehrere andere Sehenswürdigkeiten und eine Gruft, deren Leichen nicht verwest sind.

Wir gehen nun an den Ufern der Zschopau hinunter, welche in schnellem Falle durch liebliche Thäler stürzt. An ihren Ufern finden wir das Schloß **Scharfenstein**, die Städte **Zschopau**, **Frankenberg** und **Mittweida**.

Auf dem Vorsprunge eines nach Westen vorgestreckten Gebirgszweiges erheben sich neben den Ruinen einer Ritterfeste die Gebäude des Schlosses Scharfenstein. Ueber den verfallenen Ueberresten der alten Burg ragt ein grauer, runder Wartthurm, dessen ungemein starke Mauern auf einer einzeln stehenden hohen Klippe, dem höchsten Punkte des Schloßbergs, ruhen. Auf ungeheuern Grundmauern erhebt sich jener wohlerhaltene, mächtige Bau, welcher den Stempel einer etwas späteren Zeit trägt. An dem bedeutenden Wassergefälle eines schon im 16. Jahrhundert durch einen Felsen gebrochenen Stollen erhebt sich das 8 Etagen hohe Riesengebäude der Fiedler- und Lechla'schen Baumwollenspinnerei, in welcher 60000 Spindeln im Gange sind.

Ein beträchtlich über dem Ufer der Zschopau erhöhter Strandweg, zu welchem der Fluß, der sich ungestüm durch eine düstere, wilde Enge drängt, heraufrauscht, führt uns zu der Stadt Zscho-

pau. Eine stattliche Brücke, welche im Jahre 1813 vollendet wurde, und deren Bau 50,000 Thaler kostete, führt uns der Stadt zu. Will man einen recht schönen Ueberblick über die Stadt haben, so ersteige man entweder die Bodemer'sche Kanzel an dem hohen und steilen Ufer der Zschopau, oder auch den Zschopenberg, über welchen die Straße von Marienberg herabkommt. Zschopau ist Fabrikstadt, und Verfertigung baumwollener Waaren, Tuchmacherei und Viehzucht sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner. Als das schönste Gebäude der Stadt ist das im Jahre 1505 von von Rürleben schloßähnlich angelegte Edelhaus anzuführen. Das unter dem Namen Wildeck bekannte Schloß krönt den letzten Vorsprung des Stadtbergs und ist von der Stadt durch einen Graben getrennt. In früheren Jahrhunderten war die Stadt wegen ihrer Brauerei berühmt. Kurfürst August pflegte das Zschopauer Bier „einen köstlichen Labetrunk" zu nennen, machte mit demselben seinem Schwiegervater, Christian III. von Dänemark, und andern Fürsten Geschenke und bestimmte es zum Tafelbiere des Dresdner Hofs, was es bis zum Jahre 1732 auch geblieben ist.

An der hiesigen Kirche war von 1567 bis 1588 M. Valentin Weigel als Pastor angestellt. Während seines Lebens fand Niemand etwas an seiner Lehre und an seinem Leben auszusetzen; im Gegentheil hielt man ihn allgemein für einen frommen und gelehrten Mann. Aber lange nach seinem Tode gab ein Cantor zu Zschopau Weigel's hinterlassene Schriften heraus, welche durch viele sonderbare Behauptungen vielfachen Anstoß in der protestantischen Kirche erregten. Er sprach in denselben viel „von dem innern Lichte," „von der Salbung in uns, die in einer Stunde einen Bauern zum Doktor promovire," und lehrte, „die Bibel sei nur für diejenigen geschrieben, die das Verständniß schon in ihnen selbst hätten." Solche Christen nun, welche, statt das göttliche Wort zur alleinigen Richtschnur ihres Glaubens zu wählen, im Besitz eines innern Lichts, einer unmittelbaren Offenbarung, zu sein vorgeben, nennt man Mystiker. So war denn auch Weigel ein Mystiker. Wie nun aber die Mystiker, welche die Kirchengeschichte nennt, gewöhnlich mit allem Ernst auf Bekehrung der Herzen zu Gott drangen, so war dieß auch bei Weigel der Fall, und seine Schriften wurden daher von Vielen begierig gelesen. Da sie jedoch zugleich viele grobe Irrthümer enthielten, so wurden sie, so viel man ihrer habhaft werden konnte, auf Befehl des Kurfürsten nach Chemnitz geliefert und daselbst im Jahre 1624 verbrannt.

Auf unserer Wanderung an der Zschopau begegnen wir nun dem Dorfe Lichtewalde, in welchem das Schloß mit schönem Schloßgarten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Dieser Garten hat großartige Wasserkünste, welche, obgleich ein großer Theil derselben nach und nach eingegangen ist, doch noch sehr sehenswerth sind. Das Wasser hierzu kommt aus der Zschopau. Eine Hebemaschine bringt es aus dem Flusse in bleierne Röhren, und diese leiten es in den ziemlich hoch gelegenen Park. Die Künste können nicht alle zu gleicher Zeit gehen, sondern es muß jede einzelne Parthie warten, bis die vorhergehende ihr Spiel geendet hat. Hier bricht das Wasser mitten auf einer Treppe, während die Zuschauer es oft gar nicht vermuthen, in 30 — 40 Strahlen hervor,

und ein schallendes Gelächter läßt sich hören, wenn vielleicht Jemand nicht schnell genug war, um dem hervorsprudelnden Wasser zu entrinnen; dort speit ein Delphin das in sich aufgenommene Wasser aus seinem Rachen in ein steinernes Becken; dort wiederum werden leichte Kronen vom Strahle des Wassers schwebend in der Luft erhalten. Zuletzt stürzt das Wasser in einer Wasserhalle wieder in die Zschopau. Nur selten werden diese Künste in Thätigkeit gesetzt, dann aber ziehen sie auch eine große Menschenmenge aus der ganzen Umgegend, fern und nah, herbei. Wollen Fremde, welche Lichtewalde besuchen, diese Künste außer den festgesetzten Tagen sehen, so haben sie eine unbedeutende Summe Geldes zu entrichten und — das Schauspiel bietet sich ihnen dar.

Bei Lichtewalde soll sich eine Begebenheit ereignet haben, die an Ludwig den Springer erinnert. Ritter Harras, Besitzer der hiesigen Burg, war mit seinen Knechten zur Fehde ausgezogen. Doch seine Mannen unterliegen den mächtigen Gegnern, und er selbst sprengt durch Wald und Dickicht, um den nach Rache dürstenden Verfolgern zu entgehen. Endlich an dem Felsteine angelangt, erblickt er zwar gegenüber seine Burg, aber vor sich eine gähnende Tiefe und in der Tiefe die Fluthen der Zschopau. Um nicht den Tod aus des Feindes Hand zu wählen, setzt er von dem Bergabhange mit seinem Rosse hinein in die Fluthen; und wenn auch das Roß zerschmettert wird, er selbst erreicht wohl erhalten das jenseitige Ufer. Eine einfache Säule am linken Ufer der Zschopau, dem Felsteine gegenüber, erinnert uns an dieß Ereigniß. Auf ihr finden wir das Wappen der Ritter von Harras und die Worte: „dem tapfern Springer — dem Ritter von Harras."

Auch Frankenberg gehört zu den bedeutenderen Fabrikstädten Sachsens. Es bestehen hier mehrere größere Fabrikgeschäfte bunter Wollenwaaren, eine Seidenwaarenfabrik und mehrere größere Kattundruckereien.

Früher, und zwar schon vor 400 Jahren, war hier die Tuchmacherei bedeutend. Um den Gewerbfleiß ihrer Unterthanen zu erhöhen, ließ die hiesige Gerichtsherrin, Sibylle von Schönberg, im Jahre 1585 einen gewissen Thomas Rockard nach den Niederlanden reisen, damit er, namentlich in Antwerpen, die Grobgrün- oder Beraganweberei erlernen und in die hiesige Gegend verpflanzen sollte. Rockard brachte in seinem Wanderbündel ein Modell zu einer niederländischen Zwirnmühle mit. Nach diesem Modell ließ er eine Mühle dieser Art zur Verwunderung und zum Vortheile seiner Landsleute erbauen. Einer alten Handschrift zufolge besah Kurfürst August diese Zwirnmühle, lobte den Erfinder und klopfte ihm auf die Achsel, mit der Bemerkung: „Hätte ich doch ein Schock solcher Zwirnmüller in meinen Landen!"

Von Frankenberg aus führt uns ein äußerst angenehmer Weg, welcher sich über üppige Wiesen und Auen am rechten Ufer der Zschopau hinzieht, zuerst auf das Schloß, dann in das Dorf Sachsenburg. In dem Schlosse war früher der Sitz eines Justizamtes, welches seit 1845 nach Frankenberg verlegt ist. Jetzt befindet sich außer der Oekonomie nur noch das Rentamt daselbst. Das Schloß liegt auf einem mäßigen Berge, und doch haben wir 204 Stufen zu steigen, ehe wir hinaufkommen. Aber nur vorwärts, frisch hinauf! Die köstliche Aussicht, die oben uns er-

wartet, belohnt uns reichlich. Auch ist die alte Schloßkapelle mit ihrem Altar und ihrer Kanzel, mit ihrem alterthümlichen Gemälde und ihrer mittelalterlichen Schrift, sowie überhaupt das ganze, sehr eigenthümlich angelegte Gebäude sehenswerth. Hier residirte einst die Wittwe Johann Georg II., Magdalene Sibylle, welche unter den hiesigen Bewohnern so beliebt war, daß die meisten Bauern ihren Töchtern in der Taufe den Namen Sibylle geben ließen. Eine Eigenthümlichkeit von Sachsenburg besteht darin, daß es zwei schiefe Thürme hat. Es steht nämlich sowol der Schloßthurm, als auch der Kirchthurm schief. Beide hat das Alter gebeugt.

Hier ist auch die Märzdorfer Höhe zu erwähnen, welche dem Schlosse gegenüber sich erhebt. Sie hat ihren Namen von einem kleinen, unbedeutenden Dorfe, ist aber deswegen merkwürdig, weil hier 4 Schlösser sich unserm Blicke darbieten. Es sind folgende: Das weithin glänzende Augustusburg mit der ihm gleichsam als Stütze und Stab zur Seite stehenden, neu erbauten Schellenberger Kirche; das in seinen Park freundlich eingehüllte Lichtewalde; das alte, ehrwürdige Sachsenburg mit seinem alten, sich neigenden Thurme; und endlich, nach Mittweide zu, das schön gelegene, große, aber nicht ausgebaute Schloß Neusorge.

Um Sachsenburg herum ist früher viel Bergbau getrieben worden, jetzt ist er ziemlich wieder ganz eingestellt. Nur in Schönborn, einem nach Sachsenburg eingepfarrten Dorfe, wird jetzt noch gearbeitet. Viele Jahre lang geschah dieß fast ganz vergeblich; doch in der neuesten Zeit hat ein schöner Silberblick die Mühe und Ausdauer belohnt.

Die letzte an der Zschopau gelegene Stadt des Zwickauer Kreises ist die ansehnliche Stadt Mittweida, eine der wichtigsten Fabrikstädte des Landes, in welcher besonders wollene Waaren gefertigt werden. Es giebt hier zwei Baumwollspinnereien, eine Schafwollspinnerei und eine große Färberei. Die Stadt hat einen großen Marktplatz und eine ansehnliche, hoch gelegene Kirche, in deren Nähe das neue Bürgerschulgebäude steht.

Geschichtlich ist Mittweida merkwürdig durch den s. g. Compositionstag, welcher daselbst den 31. Mai 1539 gehalten wurde. Da nämlich alle männliche Erben des Herzog Georg des Bärtigen, eines eifrigen Freundes und Beschützers des Katholicismus, gestorben waren, hielt er es für das Beste, die Reformation durch ein Testament von seinen Landen entfernt zu halten, welches die Bestimmung enthalten sollte, daß Heinrich der Fromme und seine Söhne nur dann, wenn sie hinsichtlich des Glaubens und der Gottesverehrung keine Veränderung vorzunehmen gelobten, die Nachfolge im Meißner Lande erhalten sollten. Wollte Heinrich diese Bedingung nicht eingehen, so sollte das Land und all sein Erbe dem Kaiser und dessen Bruder Ferdinand anheim fallen. Es sollten nun auf dem genannten Compositionstage mit Heinrich, der sich in Person einfand, Verhandlungen gepflogen werden. Aber dieser Fürst äußerte sich sehr entschieden gegen die gemachte Bedingung. Als nämlich Georgs Räthe, welche die Schönheit und den Reichthum der Meißner Lande gegen Heinrich, um ihn dadurch zu bestechen, gerühmt hatten, sich entfernt

hatten, sagte er: „Diese Leute machen es, wie der Teufel, da er Christo alle Reiche der Welt versprach. Da sei aber Gott für, daß ich meinen Herrn Christum um einer Hand voll Leute willen sollte verleugnen. Ehe ich das thun wollte, wollte ich lieber mit meiner Gemahlin und einem Stabe aus dem Lande anbetteln gehen. Im Uebrigen, was mir mein lieber Gott gönnen will, das wird mir St. Peter nicht nehmen können." Gewiß ein fürstliches Wort! — In Mittweida war auch am 14. November 1778 Heinrich Gottlieb Tzschirner geboren. Schon im Jahre 1804 wurde er Nachfolger seines Vaters, welcher hier erster Diakonus war, ging aber schon im folgenden Jahre als Lehrer der Gottesgelahrtheit nach Wittenberg, und später, 1809, in gleicher Eigenschaft nach Leipzig, wo ihm nach dem Tode des allgemein verehrten D. Rosenmüller das Amt des dasigen Superintendenten übertragen wurde. Er starb, noch nicht volle 50 Jahre alt, zu Anfange des Jahres 1828.

Endlich gelangen wir noch zu einem der reizendsten Punkte des Zschopauthals, zu den Umgebungen des Dorfes Ringethal. Jährlich finden sich hier viele Fremde ein, um sich theils in den herrlichen Schloßanlagen zu ergehen, theils das sogenannte Raubschloß zu besuchen, eine hochgelegene Gruppe künstlicher Ruinen, welche, jedoch auf wirklich vorgefundenem alten Gemäuer, im Jahre 1804 aufgeführt worden sind.

Auf dem Kirchhofe ist eine alte Linde zu sehen, welche heute noch deshalb die Lutherslinde heißt, weil unter ihr einst dieser ehrwürdige Reformator unter einem großen Zulauf von Menschen gepredigt haben soll. Durch eine Gedächtnißpredigt wird diese Begebenheit jährlich am Fastnachtsdienstage hier gefeiert.

Im östlichen Theile des Zwickauer Kreises haben wir noch den Flecken **Olbernhau**, die Städte **Zöblitz**, **Lengefeld**, **Schellenberg** mit dem Schlosse **Augustusburg**, und **Oederan** zu besuchen.

Das Thal, in welchem der Flecken Olbernhau und die Dörfer Grün- und Rothenthal, Blumenau, Neuschönberg und Reukersdorf sich ausbreiten, ist breit und mild, und die auf beiden Seiten bis 600 Fuß ansteigenden Berge gewähren die trefflichsten Aussichten. Eine frische, volle Vegetation tritt hier überall, besonders im Vergleich gegen andere Bergortschaften, hervor. Vortrefflicher Graswuchs, Getreidesaaten, die kaum hinter denen des Niederlandes zurückbleiben, zarte Gartengewächse und Obstsorten, Alles gedeiht in der milden Niederung wohl. Herrliche Buchen, Föhren und hundertjährige Tannen erfüllen die weit über den Bergesrücken ausgedehnten Forsten.

In dem Flecken Olbernhau herrscht viel Gewerbthätigkeit. Es ist hier eine Pulverfabrik, eine Folien- und Staniolfabrik; es werden hier Gewehre geschmiedet, Strumpfwebestühle gefertigt und Spielwaren fabricirt. Auch wird das Gewerbe der Gelbgießerei hier nicht unbedeutend betrieben.

Die Saigerhütte Grünthal wurde schon im Jahre 1493 von den Gebrüdern Allnbeck angelegt, vom Kurfürsten August aber 1567 gekauft und großartiger erneuert. Hierher wird von Freiberg und aus andern Bergwerken alles silberhaltige Kupfer geliefert, damit es gesaigert, d. h. das darin noch befindliche wenige Silber vollends herausgezogen werde. Es geschieht dies durch Zusatz des Saigerbleis, d. h. nicht silberhaltigen Bleis. Das so ge-

wonnene Silber und Kupfer wird an die Münze nach Dresden abgeliefert; doch wird auch in den hiesigen Kupferhämmern viel Kupfer zu Blech und zu Schalen für Kupferschmiede verarbeitet. Im Jahre 1711 wurde diese Saigerhütte von Peter dem Großen besucht, der sich sogar auf einen der größten auf- und niederschlagenden Hämmer setzte und es fast zehn Minuten darauf aushielt. Seit dem J. 1846 hat Grünthal auch ein Kupferwalzwerk. Auch besitzt dieser Ort ein Schwefelbad, welches besonders an Solchen, welche an gichtischen und rheumatischen Uebeln leiden, seine Heilkraft bewährt.

Zöblitz ist durch seine Serpentinsteinwaaren selbst im Auslande bekannt. Der Serpentinstein wird hier schon seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts gebrochen und in sehr großer Menge verarbeitet.

Auf die Verarbeitung des Serpentinsteins zu mannigfachen Gefäßen u. s. w. kam man auf folgende Weise. Ein Hirtenknabe, Matz Bräudel, weidete in der Nähe des Städtchens Zöblitz und schnitzte sich zum Zeitvertreib aus dem weichen Gestein, das sich dort in großer Menge findet, Figuren. Sein Dienstherr, Christoph Illgen, bemerkte dies und versuchte, diesen Stein durch Schneiden zu Trinkgefäßen u. s. w. zu formen. Dieß gelang. Später erfand Michael Voßler in Zöblitz das Drechseln dieses Steins, das daselbst noch jetzt etliche 60 Meister, welche zu einer Innung verbunden sind, beschäftigt. In die Innung werden jedoch nur Stadtkinder aufgenommen. Am besten läßt sich der Serpentinstein auf der Drechselbank verarbeiten, wenn er eben erst aus der Grube kommt. Liegt er längere Zeit an der Luft, so wird er hart. Man fertigt aus demselben Dosen, Büchsen, Dintenfässer, Wärmsteine, Leuchter, Vasen, besonders aber Mörser und Reibschalen für Apotheken, weil der Serpentinstein nicht von Säuren angegriffen wird. Die den Stein drehen, brechen denselben auch in den Steinbrüchen. Schon frühzeitig bildete sich zu Zöblitz die Serpentinsteindrechslerinnung. Ein Lehrling muß drei Jahre lernen, bevor er Geselle wird. Ein Wandern der Gesellen findet nicht statt, da es keine ähnliche Innung giebt. Jetzt ist freilich nicht mehr so viel Nachfrage nach Gefäßen aus Serpentinstein, wie früher. Wie leicht nämlich fällt z. B. einmal ein Schreibzeug, das aus Serpentinstein gefertigt ist, auf die Erde, und dann ist's gleich entzwei und kann nicht wieder reparirt werden. Da ist freilich ein blechernes Schreibzeug dauerhafter. Doch hält sich die Dinte in jenem weit besser. —

In Zöblitz wurde den 24. Decbr. 1747 ein großer Schulmeister geboren. Dieser Mann war Christian Gottfried Müller, welcher am 10. August 1819 als Rektor des Gymnasiums zu Zeitz starb. Müller war nicht bloß Lehrer, sondern auch zugleich Erzieher seiner Schüler, deren viele heute noch seinen Namen mit der größten Achtung nennen. Er kramte auch nicht, wie so viele, eine Masse Gelehrsamkeit aus zehnerlei Büchern, die vor ihnen auf dem Katheder liegen, aus, sondern ging mit seiner kleinen Ausgabe eines lateinischen oder griechischen Schriftstellers in seinem Hörsaale auf und ab, unterrichtete und beherrschte so seine Classe, und deshalb haben wir ihn eben vorhin einen Schulmeister genannt, was ein Ehrenname ist. Daher hat er nicht bloß gelehrte, sondern auch gewandte, praktische Leute erzogen.

In Lengefeld werden Kattune, Leinwand, Barchent u. s. w. gefertigt. Die Webereien werden vorzugsweise nach Chemnitz geliefert. Auch arbeitet man in hiesiger Gegend viel auf Spinn- und Krämpelmaschinen. In einer Entfernung von nur $\frac{1}{4}$ Stunde liegt nordöstlich von Lengefeld das Schloß Rauenstein auf einem sehr steilen Bergvorsprunge. Das Schloß ist klein und winkelig, aber seine Lage, am linken Ufer der Flöhe, ist angenehm. Daß zu jener Zeit, in welcher nur das Recht der Stärke galt, auch Rauenstein erbaut worden sei von Rittern, die hinter seinen Mau-

ern Schutz suchten, ist bei der versteckten Lage dieses Schlosses nicht zu verkennen.

Wer Lust zu steigen hat, versäume nicht, die Stadt Schellenberg am Schellenberge, und das über der Stadt gelegene, weithin sichtbare Schloß Augustusburg zu besuchen. Manche Sehenswürdigkeit im Schlosse, namentlich aber die weite Aussicht vom Schloßberge, belohnen reichlich für die Mühe des steilen Wegs.

Wo jetzt das Schloß Augustusburg steht, stand im Mittelalter die Feste Schellenberg, ein von Otto I. erbautes Schloß, das später zum Raubschlosse herabsank. Vater August ließ die ziemlich verfallene Feste im Jahre 1567 niederreißen und das noch jetzt stehende Schloß erbauen, das nach dem Gründer Augustusburg genannt wurde. Auch verweilte Vater August gern auf diesem Schlosse und erfreute sich von demselben aus der Aussicht über viele Städte und Dörfer seines schönen Landes.

Das Schloß ist großartig angelegt. Es besteht aus 4 Flügeln. Sie werden das Linden-, Sommer-, Hasen- und Küchenhaus genannt. Im Hasenhause fand man sonst an den Wänden Hasen in den verschiedensten menschlichen Verrichtungen dargestellt. Man sah Hasen als Kaufleute, Maler, Buchdrucker, und den Erfinder und Vollender dieser Hasenwelt, den Maler selbst, im 3. Gestock, von eigner Hand gemalt, als Hasen über ein Kamin hervorgucken.

Die Schloßkirche, welche im Schlosse befindlich ist, ist sehr freundlich, und das Altargemälde von Cranach stellt den Kurfürsten August und seine ganze Familie dar, wie sie am Kreuze des Erlösers beten. In der Mitte des Stallhofs ist ein in den Felsen gehauener Brunnen von 298 Ellen Tiefe. Das Wasser des Brunnen enthält jedoch Salpetertheile. Schießt man ein Pistol in den Brunnen ab, so giebt es einen donnerähnlichen Schall. Um das Schloß herum giebt es schöne Spaziergänge durch den um dasselbe liegenden Wald. Hier finden wir auch die alte sehenswerthe Linde, welche 19 Fuß im Umfange hat, und deren Aeste sich 350 Fuß in der Runde ausbreiten.

Blicken wir von Augustusburg nach Nordosten, so haben wir zunächst die Stadt Oederan vor uns, die uns dann freilich ganz nahe zu sein scheint, aber doch noch 2 Stunden entfernt ist. Die Stadt hat ein recht freundliches Aeußere, und in derselben herrscht viel Gewerbthätigkeit. Besonders beschäftigt das Fabrikwesen viele Hände. Es werden hier wollene und halbwollene Waaren von vorzüglicher Beschaffenheit gefertigt. Namentlich sind die Oederaner Tuche sehr gesucht. Das berühmte Friedrich'sche Fabrikhaus erhielt bereits im Jahre 1822 für seine hochfeinen Tuche die große goldene Medaille von der Staatsregierung. — In Oederan starb am 12. August 1850 der sehr wohlhabende Besitzer des eben genannten Fabrikhauses, Ritter Adolph Gottlob Fiedler. Welche wohlwollende Gesinnung ihn beseelte, offenbarte sich auch in seiner letztwilligen Verfügung. Er bewilligte in derselben 4000 Thlr. der

Armenkasse zu Oederan, von welchen die Zinsen zu den drei hohen Festen an brave und verschämte Arme der Stadt Oederan zu vertheilen sind, 1000 Thlr. der dasigen Stadtkasse, von welchen die Zinsen, nachdem sie 30 Jahre zum Capital geschlagen worden, zu einer Arbeits- Kranken- oder sonst gemeinnützigen Anstalt zu verwenden sind, 1000 Thlr. der dasigen Kirche, 5000 Thlr. der dasigen Schulkasse, um mit den Zinsen Schulbücher und Prämien für fleißige Schüler anzuschaffen und die Lehrergehalte zu verbessern, und 3000 Thlr. zur Errichtung eines neuen Schulhauses!

Wenn sich in unserm Vaterlande überhaupt eine große Verschiedenheit, ein schneller Wechsel des Klima und also auch der Gewerbe und Produkte findet, so ist diese Verschiedenheit in keinem Theile Sachsens so auffallend, als gerade in dem Bezirke, in welchen wir nunmehr treten, wir meinen den

Kreisdirektionsbezirk Dresden.

Wie rauh ist z. B. die Gegend um Altenberg; wie herrlich prangt dagegen die Natur sieben Stunden tiefer in der Gegend von Pirna! Wie arm sind die Fluren in dem südwestlichen Theile des Bezirks, und welche üppige, reiche Felder umgeben dagegen die Stadt Lommatzsch! Dort gedeihen nur nothdürftig die Früchte des Feldes, während auf Meißens Hügeln selbst die edle Frucht des Weinstocks reift. Während der Bergbau die Freiberger und Altenberger Gegenden belebt, ist namentlich in den nördlicheren Gegenden der Ackerbau die vorherrschende Beschäftigung der Bewohner. Während in den höchsten Gegenden des Gebirgs noch der Klöppelsack viele Hände beschäftigt, erblicken wir dagegen näher der Elbe zu das Strohgeflecht in den Händen der Landbewohner. Während links von der Elbe, besonders in den oberen Gegenden des Bezirks, nur hie und da einmal ein Bienenstock sich findet, wird die Bienenzucht in dem nordöstlichen Theile des Bezirks mit gutem Erfolg betrieben.

Vorzüglich ist dieser Bezirk durch Schönheiten der Natur ausgezeichnet. Gerade die schönsten Gegenden des Vaterlands finden sich an den Ufern der Elbe, welche sich in nordwestlicher Richtung durch den Bezirk zieht, und zuletzt die Grenze gegen den Leipziger Bezirk bildet. Ihr fließen rechts die Kirnitzsch, Lachsbach, Sebnitz, Wesenitz und Prießnitz, links die Biela, Gottleuba, Müglitz, Weiseritz (aus der rothen und wilden Weiseritz, welche sich unterhalb Tharandt vereinigen, gebildet), Triebisch und Jahna zu. Durch die nordöstlichen Theile des Kreises fließt die Röder, durch die südwestlichen Gegenden die Freiberger Mulde. Die Thäler, durch welche die meisten dieser Flüßchen und Bäche fließen, ziehen selbst aus weiter Ferne Besucher herbei.

Es ist wol das Zweckmäßigste, daß wir zunächst denjenigen Theil des Dresdener Bezirks durchwandern, der im Jahre 1835 von dem erzgebirgischen Kreise abgetrennt und der Kreisdirektion Dresden zugewiesen wurde. Die letzte Stadt des Zwickauer Bezirks nun, welche wir auf unserer Wanderung besuchten, war Oederan. Wir setzen unsere Reise auf der über Berg und Thal führenden Chaussee fort und erblicken nach einem Wege von etwa drei Stunden die Thürme von **Freiberg**. Gerade auf dem Theile der Stadt, wo wir einwandern, geben Thore und Mauern noch Zeugniß von der Festigkeit, welche Freiberg einst in den Zeiten der Fehden hatte, wo jede Stadt zugleich Festung sein mußte. Die Gegend um Freiberg ist freilich nicht gerade reich zu nennen, und Gartenfrüchte namentlich werden aus andern Gegenden Sachsens, zum Theil selbst aus Böhmen, dorthin geführt; aber wollten wir einen Vergleich aus dem Menschenleben anwenden, der selbst auf unser ganzes Erzgebirge Anwendung leiden könnte, so möchten wir Freibergs Umgebungen mit einem Menschen vergleichen, der äußerlich wenig glänzt und auf den Schmuck an Kleidern wenig Werth legt, aber desto mehr innern Gehalt hat. Welche Schätze sind seit nun fast 7 Jahrhunderten aus den Tiefen der Erde in Freiberg und in seinen Umgebungen zu Tage gefördert worden! Der Gewinnung des Silbers verdankt ja Freiberg schon seinen Ursprung. Die vielverbreitete Sage von der Auffindung der Freiberger Silbergruben haben wir schon oben (S. 106) mitgetheilt. Um das Jahr 1168 sollen nun Bergleute vom Harz in hiesige Gegend gekommen sein und sich im untern Theile der jetzigen Stadt Freiberg angebaut haben, welcher Theil Sachsenstadt, kürzer Sächsstädt, genannt wurde und noch so heißt. — Otto der Reiche gewährte den Bewohnern des neuen Anbaues manche Freiheiten, und nannte ihn darum den freien Berg. Die später entstandene Stadt erhielt darum den Namen Freiberg. Die Reichthümer, welche der Bergbau erwarb, gaben der Stadt einen bedeutenden Flor, und früherhin war sie weit volkreicher als jetzt.*) Zu Anfange des 17. Jahrhunderts soll die Zahl der Einwohner bis auf 30,000 betragen haben. Daß die Bevölkerung früher weit größer gewesen sein müsse, als jetzt, kann man zum Theil aus den vielen Kirchen sehen, welche hier der Glaube der Väter gebaut hat. Wollte man die Kirchlichkeit einer Stadt nach der Zahl ihrer Kirchen berechnen, so müßte Freiberg die kirchlichste Stadt in ganz Sachsen sein. Leipzig hat bei 62,374 Einwohnern acht Kirchen, und Freiberg hat bei 14,151 Einwohnern sechs Kirchen. Die älteste Kirche der Stadt ist die Jakobikirche. Sie stand eher, als Freiberg selbst, und die Bewohner von Christiansdorf suchten schon im 12. Jahrhundert, vor Auffindung der

*) Freiberg hat jetzt 14,151 Einwohner, 1032 Wohnhäuser und fünf Thore und wird von einem Bache, Münzbach genannt, durchflossen.

Freiberger Silberschätze, hier ihre Erbauung. Freilich wollte ihr klösterliches Ansehen den Christen unserer Tage nicht mehr zusagen. Sie fand mit Recht im Jahre 1832 eine angemessene Erneuerung. — Weit jünger zwar als diese Kirche, aber desto großartiger und herrlicher ist der Dom. Auch dieser großartige Bau redet von der Frömmigkeit und der Freigebigkeit eines Sächsischen Fürsten. Auf derselben Stelle, welche die Domkirche einnimmt, stand einst die Frauenkirche, die jedoch im Jahre 1484 ein Raub der Flammen wurde. Fromme Spenden des Herzogs Albrecht ermöglichten damals den Bau des Doms, welcher erst im Jahre 1512 beendigt wurde. Wir lassen die sogenannte goldne Pforte*), ein kunstreiches Portal, welches von der früheren Frauenkirche für den Dom benutzt wurde, uns öffnen und treten in die Kirche ein. Ehrfurcht gebietend ist das Gewölbe derselben. Dasselbe strebt empor bis zu einer Höhe von 76 Fuß, und 24 Pfeiler tragen dasselbe. Wir haben es dem bessern Geschmacke der jetzigen Bewohner Freibergs zu danken, welcher vieles Störende, z. B. geschmacklose Gedächtnißtafeln an den Pfeilern hinwegräumen ließ, daß der herrliche Bau seinen ganzen Eindruck auf uns äußern kann. Auf beiden Seiten läuft eine über 400 Fuß lange steinerne Galerie. Jedem Besucher wird besonders die eine Kanzel dieses großartigen Gotteshauses auffallen. Sie hat die Gestalt einer colossalen Tulipane und steht ganz frei auf einem Unterbaue, der den Stiel der Tulpe darstellt. Von dieser Kanzel wird jedoch kein Gebrauch gemacht. Gepredigt wird auf der andern, an einen Pfeiler sich anlehnenden Kanzel, welche außer anderen Figuren das in dieselbe künstlich gearbeitete Bild des Papstes Sixtus IV. zeigt, welcher Albrecht dem Beherzten das Recht einräumte, die frühere Kirche zu unsrer lieben Frauen zur Domkirche zu erheben. Unsre Stimmung würde zur Andacht sich steigern, wenn es uns gelingen sollte, einen Choral, etwa: „Ein' feste Burg ist unser Gott," auf der Orgel der Domkirche, dem Meisterwerke Silbermann's, spielen zu hören.

Mag der großartige Bau des Doms auch den Einheimischen, der denselben allsonntäglich besuchen kann, endlich gleichgültiger lassen; auf den Fremden, — ist er auch nicht Kenner der Baukunst — macht derselbe einen mächtigen Eindruck. Dem Freunde des Vaterlandes ist derselbe aber doppelt ehrwürdig; denn die mit der Domkirche verbundene Begräbnißkapelle birgt ja die Gebeine der Ahnen unsers Königshauses von Heinrich dem Frommen bis Johann Georg IV. Hier ruhen also jener Heinrich der Fromme**),

*) Sie hat eine Tiefe von etwa 5 Ellen und soll früher ganz vergoldet gewesen sein; daher ihr Name.

**) Weil Heinrich der Fromme die Bewohner Freibergs „in aller Treue und Gehorsam gegen Gott und sich erfunden hatte, so wollte er auch bei ihnen ruhen und schlafen." Heinrich sowohl, als auch seine beiden Söhne, die Kurfürsten Moritz und August, wurden unter dem damaligen östlichen hohen

unter dessen Regierung der Baum des Evangeliums in dem albertinischen Sachsen gepflanzt wurde, jener Moritz*), welcher der protestantischen Kirche ihre heiligen Rechte sicherte, jener August, der unter seinen lieben Sachsen waltete wie ein Vater unter seinen Kindern, jener Johann Georg I, der gerade in der schwierigsten Zeit, als nämlich der dreißigjährige Krieg Deutschland verheerte, das Sächsische Scepter führte. Diese Fürsten sind zwar dahin gegangen den Weg alles Fleisches, aber ihre Werke folgen ihnen nach, und ihr Gedächtniß wird in Ehren gehalten, und ihre Namen stehen mit Flammenzügen nicht bloß in den Jahrbüchern der Geschichte, sondern auch in den Herzen treuer Sachsen. — Außer dem Dome ist noch die auf dem höchsten Punkte der Stadt gelegene Peterskirche mit ihren drei Thürmen zu bemerken. Auf dem höchsten derselben, dem „hohen Petersthurme" wohnt der Thürmer; über ihm hängt die große Seigerschelle für Stundenschlag, und noch höher das Häuerglöckchen, welches täglich früh 3 Uhr, mittags 11- und abends 7 Uhr ¼ Stunde lang, früh 4- mittags 12- und abends 8 Uhr aber ½ Viertelstunde geläutet wird, Letzteres, um den „Häuern" das Beginnen der Schicht, Ersteres, um den von der Grube entfernter Wohnenden die Zeit zum Aufbruche zu bezeichnen.

Ist auch Freibergs Wohlstand tief gesunken, so haben doch seine Bewohner seit 20 Jahren auf die innere Restauration ihrer Kirchen beträchtliche Summen verwendet; die Peters- und die äußerst freundliche und nette Nicolaikirche haben werthvolle Altargemälde erhalten. Die Nicolaikirche stammt aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. — Außer den genannten Kirchen hat Freiberg noch die 1750 neugebaute Nicolaikirche, die vor dem Petersthore gelegene Hospitalkirche und endlich die in der Unterstadt befindliche 1831 gestiftete katholische Kirche.

Auch der Obermarkt erinnert uns an eine Merkwürdigkeit aus der vaterländischen Geschichte. Am 14. Juli 1455 wurde näm-

---

Chore beigesetzt. Bald nach Augusts Tode wurde die fürstliche Begräbnißkapelle so angebaut, daß man die Breite des hohen Chors mit zu der Kapelle zog.

*) Moritz's Denkmal ist das schönste der ganzen Kapelle. Hinter dem Gitter der Kapelle schon erblickt man die Rüstung, welche der Kurfürst in der Schlacht bei Sieversshausen trug, und eine Papierrolle deutet die Richtung an, welche der Schuß nahm, der ihm den Tod brachte. In der Mitte der Kapelle aber steht das prächtige, von seinem Bruder August errichtete, von dem Bildhauer Cornelius Florus aus Antwerpen in Marmor gearbeitete Denkmal. Es bildet ein 10 Ellen langes und 8 Ellen breites Rechteck. Rings auf den dasselbe umgebenden Stufen stehen 12 weibliche Figuren, welche die Musen und Grazien vorstellen sollen. Auf 10 messingenen Greifen ruhend, erhebt sich eine große Platte, auf welcher Moritz, vor einem Crucifix knieend, in einer marmorren Bildsäule dargestellt wird. Das Ganze wird von einem Eisengitter umschlossen, das zwar diesem Kunstwerk zu geeigneter Verwahrung dient, den Eindruck aber, den der freie Anblick desselben hervorbringen würde, auch etwas stört und vermindert.

lich Kunz von Kauffungen, der Prinzenräuber, hier enthauptet, und ein aus Sandstein gehauener Kopf, der den Kopf des Kunz von Kauffungen vorstellt, sieht noch jetzt aus einem kleinen Fenster gleich unter dem Dache des Rathhauses auf den Richtplatz herab*).

Erfreulichere Erinnerungen bietet das hiesige Gymnasium. Wie dasselbe noch jetzt eine Zierde der Stadt und des Landes ist, so hatte dasselbe auch zu Anfange des 16. Jahrhunderts einen bedeutenden Ruf erlangt. Gelehrte, wie Mosellanus und Rivius, zählte es damals unter seinen Lehrern, und Heinrich der Fromme trug kein Bedenken, seinen zweiten Prinzen, August, zu dem Rektor Rivius in die Schule zu schicken.

Wenn das Gymnasium vorzüglich Gelehrte für das Vaterland erzogen hat, so hat dagegen eine andere, erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entstandene Anstalt auch dem fernen Auslande manchen bedeutenden Kenner des Bergbaus zugeführt. Es ist dieß die Bergakademie. Da der Bergbau unter allen Städten des Erzgebirgs gerade in Freiberg am meisten blüht, so suchte schon vor Jahrhunderten, wer die Bergwerkswissenschaften ordentlich kennen lernen wollte, in Freiberg Unterricht. Das konnte aber nur Privatunterricht sein. Man sah sich damals mehr auf die Erfahrung beschränkt, die man in den Bergwerken selbst machte. Jetzt hat aber Freiberg seine berühmte Bergakademie. Schon August II. hatte im Jahre 1702 jährlich 300 Thaler für den Unterricht junger Leute in den Bergwissenschaften bestimmt; aber was konnte denn mit 300 Thaler ausgerichtet werden? Die Bergakademie besteht seit dem Jahre 1765. Der Prinz Xaver, der Stifter der Anstalt, fand in Gellert, dem Bruder des Dichters, und Henkel treffliche Lehrer für diese Akademie. Auch Friedrich August, der selbst Kenner der Bergwerkskunde war, begünstigte diese Anstalt sehr, und seine Vorliebe für dieselbe, besonders aber der, man kann wol sagen, weltberühmte Bergrath Werner brachte die Anstalt auf den höchsten Gipfel des Rufs**), so daß sie die Lehrerin von vielen hundert Fremden aus allen europäischen Ländern wurde und selbst Amerikaner nach Freiberg kamen und sich unter die Zahl der Akademisten, die man gewöhnlich Bergstudenten nennt, aufnehmen ließen. Auch Alexander von Humboldt und Leopold von Buch waren Werners Schüler. Er verband mit gründlicher Kenntniß seiner Wissenschaft zugleich einen recht anziehenden, erweckenden Vortrag und besaß die Liebe seiner Zöglinge in einem

*) Kunz hatte zwar um Gnade gebeten und den Umstand geltend gemacht, daß er ja das Leben der Prinzen geschont, als sie in seiner Gewalt gewesen; allein seine Bitte wurde von den Beauftragten Friedrich des Sanftmüthigen ohne Weiteres zurückgewiesen.

**) Ein Amerikaner schrieb einst aus seinem Erdtheile unter der kurzen Adresse: „An Wernern in Europa," und der Brief gelangte wirklich an den weltberühmten Werner.

hohen Grade. Er starb den 30. Juni 1817, überließ aber seine reiche Bibliothek und Mineraliensammlung der Akademie, deren Lehrer er gewesen war. Beide sind sehr reich, wahre Schätze für die Anstalt. Doch wir dürfen hier auch der Männer nicht vergessen, welche mit Wernern zugleich, oder nach ihm hier gelehrt und ebenfalls viel zum Ruhme der Anstalt beigetragen haben; ja auch die Namen Lampadius, Busse, Köhler, Herder haben auf das Andenken und den Dank des Vaterlands die gerechtesten Ansprüche. Die Gebäude der Bergakademie sind 1840 durch ein neues, großes und schönes Gebäude, welches der Stadt zur besondern Zierde gereichen würde, wenn es weniger versteckt läge, vermehrt worden.

Die Bibliothek, die übrigen wissenschaftlichen Sammlungen der Anstalt, so wie die Hörsäle befinden sich in einem der Bergakademie seit 1791 gehörigen Gebäude. Mehrere Inländer erhalten freien Unterricht, und genießen ein Jahrgeld, jedem dieser Zöglinge ist ein sogenanntes Freigedinge, d. h. eine Arbeit in irgend einer Grube angewiesen, welche er in Freistunden, wie ein gewöhnlicher Bergmann, jedoch gegen etwas höhern Lohn, besorgt. Aus der Hauptbergschule gehen die künftigen Registerschreiber, Steiger, sonst auch Berggeschworne, hervor.

Als die vorzüglichsten Gebäude der Stadt können genannt werden: das Schloß Freudenstein, das jetzt zu einem Militär- und Bergmagazin eingerichtet worden, das Rathhaus mit einem Thurme, das Kaufhaus mit einem großen Concertsaale, das große schöne von 1837 — 39 aufgebaute Bergakademiegebäude, das große Bürgerschulgebäude, welches 1848 und 49 durch Umbau, Erhöhung und Vergrößerung des Hauses von Kunz von Kauffungen, welches zuletzt Freiherr von Herder besaß, entstanden und jetzt fast als neu zu betrachten ist, das Bergamthaus, das Thielische Fabrik- und neue Bezirksgebäude, das St. Johannishospital und der neue Brauhof.

Außer den oben genannten Anstalten sind noch zu bemerken: das Schullehrer-Seminar mit 70 Zöglingen, eine Bürger- Armen- Eusebien- Arbeits- Sonntags- Berg- Baugewerken- und Handelsschule, auch eine Turnanstalt. Ferner hat Freiberg eine Waisen- Leih- Sparkassen- Speise- Kranken- Armenversorgungs- und Zwangarbeits-Anstalt, in welcher letztern unbeschäftigte, größtentheils faule junge Männer zu Handarbeiten unter Aufsicht angehalten werden. — Auch befinden sich hier 2 Fabriken: eine leonische, in der unächte Gold- und Silbertressen, Borten, Spitzen u. s. w. gefertigt werden, wobei an 500 Menschen beschäftigt sind; und eine Brieftaschen- und Etui-Fabrik, in der gegen 100 Menschen arbeiten. Es sind hier 3 Buchhandlungen, 2 Buchdruckereien, 2 Apotheken,

eine Edelstein-Inspection, eine Schrotgießerei, und eine Gasbeleuchtungsanstalt; in der Nähe 2 Papiermühlen und 1 Stunde entfernt 2 Pulvermühlen.

Freiberg hat seinen Namen allerdings von den Freiheiten und Vorrechten erhalten, welche Otto der Reiche dieser Stadt einräumte; aber sie verdient diesen Namen auch noch in anderer Beziehung; sie hat sich mehrmals als eine wahrhaft freie Stadt bewährt. Freiberg ist eine der köstlichsten Perlen in der Sächsischen Königekrone. Der Name dieser Stadt steht mit goldner Schrift in den Jahrbüchern der Sächsischen Geschichte, und den Ruhm der Treue gegen das edle Fürstenhaus hat sie in allen Jahrhunderten, selbst unter großen Kämpfen, mannhaft bewahrt. Wie Freiberg unter Friedrich dem Gebissenen 16 Monate lang den wilden Feind von seinen Mauern abgewehrt und im Bruderkriege durch treues Festhalten an geschwornen Eiden den Zorn des Fürsten glücklich besiegt hatte, so hat es namentlich im 30jährigen Kriege seine Tapferkeit und seine Treue bewährt. Vom Jahre 1635 an hatte nämlich Johann Georg I. die Schweden verlassen und sich mit den Kaiserlichen verbunden. Diesen Schritt des Kurfürsten mußte später das arme, durch den Krieg schon hart bedrängte Sachsenland schwer büßen. Auch Freiberg gehörte zu den Städten, welche die Rache des Feindes treffen sollte. Schon im Jahre 1639 wurde es zweimal, jedoch erfolglos, von Banners Schaaren belagert. Schwereres sollte die Stadt zu Anfange des Jahres 1643 erfahren. Torstenson hatte am 23. October 1642 die Kaiserlichen bei Leipzig, also auf denselben Fluren geschlagen, auf welchen sein großer Meister in der Kriegskunst, Gustav Adolph, vor 11 Jahren den glänzenden Sieg über Tilly erfochten hatte. Da erscholl die Schreckenskunde, der Sieger eile nach Böhmen, um das feindliche Heer vollends zu vernichten, und auf diesem Zuge solle zugleich Freiberg von ihm erstürmt werden. Am 27. December zeigte sich zuerst ein schwedisches Corps von 800 Mann, und zwei Tage darauf erschien die ganze schwedische Armee vor Freibergs Mauern. Stolz auf seine Uebermacht verkündigte er dem Commandanten von Schweinitz, einem umsichtigen, tapfern Krieger, die Stadt werde sich nicht halten können, und forderte zur Uebergabe derselben auf. Freilich hatte Torstenson noch ganz andere Städte eingenommen, so daß es ihm ein Leichtes dünkte, die Mauern Freibergs zu erbrechen. Auch war die Besatzung wirklich sehr unbedeutend. Was konnten die 290 Mann, welche der Kurfürst am 4. Decbr. in Freiberg hatte einrücken lassen, gegen das ganze schwedische Heer unternehmen? Auch war ja Freiberg keineswegs eine Festung erster Größe. Und doch fiel die Stadt nicht. Treue gegen den Fürsten und Gebet, diese beiden mächtigen Waffen, haben sie gehalten, als die Mauern, welche die Stadt umgaben, hie und da von den feindlichen Kugeln zerrissen wurden. Mochte Torstenson die Stadt wiederholt zur Uebergabe auffordern, der edle Schweinitz schlug jede Bedingung ab; mochte der feindliche Feldherr drohen, die erstürmte Stadt den Soldaten Preis zu geben und des noch ungebornen Kindes nicht zu schonen, die Bürger waren alle einig*), sich zu vertheidigen, so lange Vertheidigung möglich sei. Schon ist am 9. Februar der Thurm des Petersthors von einer feindlichen Batterie eingeschossen; schon sinkt am 14. ein Theil der Stadtmauer; der Muth der heldenmüthigen Freiberger wird nicht gebrochen. Was lieh ihnen diesen Muth? Weil sie wohl wußten, daß die Hülfe von dem Herrn komme, der „eine feste Burg, eine gute Wehr

*) In vollkommenem Einverständniß mit dem Commandanten und Magistrate, an dessen Spitze der Bürgermeister Schönleben stand, waren die verschiedenen Posten den Soldaten und Bürgern übertragen worden. Unter Letztern zeichneten sich vorzüglich die sogenannten Defensioner (eine Art Landwehr) aus. Die Bergleute unter ihrem Berghauptmann von Schönberg übernahmen die Löschanstalten und die Dämpfung der eingeworfenen Granaten. Besonders aber nützten Letztere durch Gegenminen, durch welche sie die feindlichen Minen unschädlich zu machen suchten.

und Waffe ist," so unterließen sie auch nicht, sich den Beistand des himmlischen Heerführers in ihrer Bedrängniß täglich zu erbitten. „Täglich wurde drei bis viermal in allen Kirchen Gottesdienst gehalten, und von dem Vesperprediger Bartholomäus Glaser wird gerühmt, er habe des Tages zweimal, mitten unter dem Donner des Geschützes, da, wo die Gefahr am größten war, das Wort Gottes verkündigt, so daß die Töne des feierlichen Gesanges hinüber schallten ins feindliche Lager, den Schweden zur ernsten Mahnung an Gustav Adolphs fromme Zucht." Der nun Erhörung zugesagt hat allen, die ihn mit Ernst anrufen, er half auch hier! In der Nacht vom 15. zum 16. Februar kündeten Signale die Ankunft eines großen, zum Ersatz herbeieilenden, kaiserlichen Heeres an. Noch wendet Torstenson am 16. Februar alle Kräfte an, um die Stadt zu vernichten; aber umsonst. Er nannte daher Freiberg in seinem Ingrimm „die verwünschte Herenstadt." Es war dieß der letzte Tag der Belagerung. Schon am 17. Februar früh vor Tages Anbruch zog Torstenson mit seinen durch Wetter und Mangel an Nahrung ermatteten Schaaren ab, und die nun anrückenden Kaiserlichen betrachteten mit Staunen die Trümmer der Bollwerke und zollten dem Muthe der Belagerten die aufrichtigste Bewunderung. Diese Tage der Gefahr und der Errettung sind den Freibergern unvergessen geblieben. Am 17. Februar 1843 hat man auf würdige Weise das Gedächtniß derselben erneuert, und seit dem 11. August 1844 erblickt man am Petersthore, am Orte der größten Gefahr, ein würdiges Denkmal, welches die Enkel erinnern kann, wie einst hier die hochherzigen Väter im Namen Gottes gestritten haben. Es ist dieses Monument im gothischen Baustyl errichtet und stellt in seiner Hauptform einen befestigten Thurm vor, welcher mit einem eisernen Gitter umfriedigt ist. Es zerfällt in zwei Haupttheile, einen Unter- und einen Oberbau. Der Unterbau ist dem Andenken tapferer Streiter gewidmet und enthält die Statüen eines Defensioners, oder bewaffneten Bürgers, eines Soldaten von der damaligen Garnison, und eines bewaffneten Bergmanns. Letzterer verbirgt zum Andenken an seinen Dienst als treuer Bote an den Churfürsten einen Brief in seiner Puffjacke. Uebrigens erblicken wir am Unterbau die Wappen des Bürgermeisters, Jonas Schönleben, des Berghauptmanns, Friedrich von Schönberg, und des Commandanten der Garnison, Herrm. von Schweinitz, und Schrifttafeln enthalten geschichtliche Nachweisungen jener Belagerung. Auch fehlen die Innungswappen nicht, welche unmittelbar unter dem Gesims angebracht sind, und daran erinnern, daß an diesem Kampfe Lehrlinge, Gesellen und Meister ohne Unterschied Antheil genommen haben. Das Hauptgesims besteht aus 2 Abtheilungen, von denen die untere mit der Inschrift versehen ist: Den tapfern Vertheidigern des treuen Freibergs im Jahre 1643. Zur Erinnerung an ihre Thaten geweiht 1843. Zugleich befinden sich auf den sechs Ecken dieses Gesimses Löwen, die Symbole des Muths. Der Obertheil des Monuments läßt drei betende Genien erblicken, eine Andeutung auf die Gebete, welche zu der Zeit großer Gefahr zu Gott emporstiegen, und außerdem Symbole der Tapferkeit, Ewigkeit, Treue und Aufopferung. — Ein anderes Denkmal von ganz anderm Styl und Charakter, befindet sich in entgegengesetzter Richtung, 20 Min. von der Stadt entfernt, auf einer bedeutenden Anhöhe im freien Felde, und wird Herders Ruhe genannt. Hier liegt nämlich auf einer erhöhten, oben geebneten Berghalde, wohin eine steinerne Treppe führt, und welche eine weite Umsicht gewährt, der vorige Oberberghauptmann von Herder in einer Gruft begraben. An der vordern der Stadt zugekehrten Seite der Halde ist eine sehr starke Mauer aufgeführt, die Absätze, Simse u. s. w. hat, und mit den Wappen der Berg- und Hüttenknappen verziert ist, 24 Fuß hoch und 16 Fuß breit, an welche sich zum Theil die Halde auf dieser Seite anlehnet. Auf der obersten Kante der Mauer stehen mit großen metallenen Buchstaben die Worte: „Hier ruht der Knappen treuster Freund." Darunter, in der Mitte des Ganzen, befindet sich in der Mauer eine große thürlange Oeffnung, in der Form eines gothischen Fensters. In diese ist eine sehr schön modellirte gegossene Platte von Bronze eingesetzt, auf welcher oben Herders Wappen von 2 Knappen gehalten, unten der Genius der Geschichte mit

aufgeschlagenem Buche, in das er verzeichnet, und in der Mitte die Schrift sich befindet. Es stehet da nur: „Sigmund August Wolfgang Freiherr von Herder, geb. am 18. August 1776, gest. am 29. Januar 1838." Das ganze Denkmal ist mit einer kleinen Anlage von Laubholz umgeben und wird von einem Hutmanne, dem daselbst ein kleines massives Haus zur Wohnung angewiesen ist, stets beaufsichtiget.

Außerdem ziert Freiberg seit 1851 ein treffliches Denkmal Werners. Werner war königlich sächsischer Bergrath, Ritter des Verdienstordens und Professor der Bergakademie. Er ist geb. den 25. Sept. 1750. Von seinem Vater, welcher Aufseher eines Eisenhammers in der Oberlausitz war, wurde er zu einem ähnlichen Geschäftsleben bestimmt. Er starb den 30. Juni 1817 zu Dresden, wohin er gereist war, in dem Kreise von Freunden und in den Armen seiner einzigen nachgelassenen Schwester, und liegt in dem Kreuzgange des Freiberger Doms, nahe der goldenen Pforte, begraben, wo ein einfacher Denkstein den Platz seiner Gruft bezeichnet, mit der Aufschrift: „Hier ruhet Abraham Gottlob Werner. Dieses Denkmal errichtete ihm schwesterliche Liebe, ein bleibenderes Er sich selbst." Im Jahre 1850, als dem Jahre, in welchem Werner vor hundert Jahren geboren worden war, wurde in Freiberg ein dreitägiges Fest, von 24. bis 26. Sept., das sogenannte Wernerfest, gefeiert. Zahlreiche Gäste aus den meisten Ländern Deutschlands, sowie Einzelne und Deputationen aus Rußland, Ungarn, Frankreich und der Schweiz waren zugegen. — Zu dem Feste schenkte der ehemalige Kabinets-Minister Graf Detley von Einsiedel, der auch ein Schüler Werners war, eine aus den Händen des Professor Rietschel hervorgegangene und in des Grafen Gießerei bei Rückenberg gegossene schöne Büste von Bronze, mit dem Wunsche, sie an einem passenden Orte aufzustellen. Dieß geschah denn auch 1851. Auf einem freien Platze in den Anlagen, nahe dem Kreuzthore, wurde die Büste auf einem gut geformten und gearbeiteten Postamente aufgestellt. Dieß Werner-Monument enthält nur den Namen, das Geburts- und Sterbejahr Werners. Die Höhe des Ganzen beträgt vom Boden bis zum Scheitel der Büste 12 Fuß.

Die bedeutendsten Gruben sind nicht in Freibergs unmittelbarer Nähe, sondern in einiger Entfernung zu suchen. Ungefähr ¼ St. von Freiberg, zunächst der nach Tharandt führenden Chaussee, finden wir die Himmelfahrt, welche jetzt die ergiebigste Grube ist. Am ergiebigsten waren früher die vor dem Bergstädtchen Brand befindliche Beschert Glück*), die sich seit Kurzem wieder hebt, besonders aber der hinter Erbisdorf gelegene Himmelsfürst.**) Außerdem sind als bedeutende Gruben zu bemerken der Kurprinz, die alte Mordgrube und die junge hohe Birke. Der

*) Gerade dieses Bergwerk ist es, welches seiner Maschinen, Göpel und Kunstgezeuge wegen von Liebhabern des Bergbaus am häufigsten besucht wird. Sonst hatte diese Grube sehr viel vom Wasser zu leiden; aber die Kunst hat gerade hier diesen gefährlichen Feind des Bergbaus völlig besiegt.

**) Der Himmelsfürst ist bereits seit dem Jahre 1573 gangbar. Wie reich diese Zeche sei, dafür spricht der Umstand, daß dieselbe vom Jahre 1769 an bis zur Jubelfeier des Königs Friedrich August im Jahre 1818 2170 Centner Silber, oder 1,100,458 Thaler 16 gGr. Ausbeute gegeben hat. Hier kommen in einer Teufe von 500 bis 700 Fuß zuweilen Stufen von gediegenem Silber und gediegenes Glaserz in Stücken von 400 Thalern an Werth vor. Im Jahre 1749 brachte man hier sogar eine Stufe gediegenen Silbers aus, welche 1¼ Centner wog und auf 2500 Thlr. tarirt wurde. Der Schichtmeister Zeis überreichte dieselbe dem Kurfürsten August III. als ein Prachtstück, blieb aber unglücklicherweise in den Versen, mit welchen er die Ueberreichung begleiten wollte, stecken.

Kurprinz, welcher nahe bei dem Dorfe Oberschirma liegt, beschäftigt an 500 Bergleute. — Diese Grube zeichnet sich besonders durch schöne Gebäude, durch eine laue Mineralquelle und durch einen schiffbaren Canal aus, durch welchen die Verbindung mit den Halßbrückener Hütten erleichtert wird. Die Stollen oder unterirdischen Wasserleitungen betragen in der Freiberger Revier nach ihrer Länge an 22 Meilen. Der bei dem Dorfe Rothschönberg im Triebischthale angefangene Stollen wird der tiefste, und kann leicht an 1½ Mill. Thaler kosten.

Daß die Umgegend um Freiberg zur Betreibung des Bergbaus großer Kunstwerke bedürfe, ist natürlich. Das größte ist das Amalgamirwerk bei Halßbrücke. Das Dorf hieß eigentlich Halß; jedoch eine hier über das Muldenthal von einem Berge zum andern auf hohen steinernen Bogen geführte, sehr merkwürdige Wasserleitung hat den Namen Halßbrücke veranlaßt. Im Muldenthale, bis zu welchem sich Halßbrücke verbreitet, finden wir ein Schlackenbad, einen Floßholzhof, ein Kohlenmagazin für die Hütte, Glättebereitung und das Amalgamirwerk *), das größte derartige Werk in ganz Europa. Dieses großartige Werk wurde im Jahre 1787 gegründet, brannte aber schon 1791 nieder, wurde jedoch das Jahr darauf weit zweckmäßiger aufgebaut und mit einem Spritzendruckwerke versehen, um es vor Feuersgefahr zu schützen. Durch ein großes Wasserrad nämlich, welches alle Maschinen hier in Bewegung setzt, und unter andern einen Granitmühlstein zu Zermalmung des Erzes treibt, kann augenblicklich das ganze Werk mit einem Regenguße überströmt, das Wasser durch Röhren und Schläuche in alle Gemächer geleitet und so jedem etwaigen Feuerausbruche Einhalt gethan werden. Der Hauptstrahl steigt bis zu einer Höhe von 60 Ellen empor. — Das Badewasser im hiesigen Schlackenbade wird bereitet, indem man glühende Schlacken, die in eisernen Karren aus der Schmelzhütte herbeigeschafft werden, in reinem Flußwasser ablöscht.

Das Städtchen Brand und das Dorf Erbisdorf, welche 1 Stunde von Freiberg entfernt sind, sind so mit einander verbun-

---

*) Die Kunst, Metalle mit Hilfe des Queckßilbers von gepochtem und gewaschenem Erze zu scheiden (Anquicken), ist alt. Schon im 16. Jahrhunderte war sie, jedoch in unvollkommener Maße, bekannt. Diese Kunst wurde durch den kaiserlich österreichischen Hofrath Ignaz von Born im J. 1784 sehr vervollkommnet. Gleichzeitig erfand der Bergcommissionsrath Gellert das kalte Anquicken. Da sich diese Erfindung als höchst zweckmäßig erwies, so ließ Friedrich August durch den Berghauptmann von Charpentier das oben erwähnte Amalgamirwerk erbauen. Dasselbe besteht aus drei großen, rechtwinkelig mit einander verbundenen, drei Gestock hohen Hauptgebäuden. „Alles, was in den oberen Abtheilungen an Salz, Erzen, Queckßilber, Wasser u. s. w. nöthig ist, wird durch Göpel empor gezogen, und, was unten gebraucht wird, durch Röhren herabgelassen, so daß viel Arbeitslohn erspart und das Verschütten oder schädliche Vermischen der Erze möglichst vermieden wird."

den, daß sie als ein Ort erscheinen. Zu Erbisdorf wurde am 14. Mai 1762 F. W. Sturz geboren, welcher vom Jahre 1803 bis 1823 Rektor der Königl. Landesschule zu Grimma war. An diesem Manne konnte man recht sehen, daß Demuth und Bescheidenheit mit großer Gelehrsamkeit wohl vereinbar sind. Daß Sturz eine große Kenntniß der alten Sprachen besaß, wissen die Gelehrten, und doch blickte er auf Niemand mit Verachtung herab, machte wenig Ansprüche, war höchst einfach in Kleidung und Sitte, und wich gern aus, wo er Widerspruch erfuhr.

Wie sehr durch die Werke der Kunst, welche in der Nähe von Freiberg in großer Zahl sich finden, des Landes Wohlstand gemehrt worden sei, läßt sich nicht berechnen. Doch im Sachsenlande sieht man nicht bloß darauf, daß der Bürger kunstgeschickt sei und in äußerem Wohlstande sich befinde, sondern man sorgt zugleich dafür, daß Gesittung und Zucht, diese Grundpfeiler des häuslichen, wie des bürgerlichen Glücks, unter dem Volke herrschen, und daher finden sich neben den Werken der Kunst gewöhnlich auch die Stätten der Bildung und des Unterrichts. So auch hier. Nicht weit von Freiberg nämlich liegt auch das Dorf Bräunsdorf, wo es nicht bloß mehrere bedeutende Zechen giebt, unter denen wir die größte derselben, „neue Hoffnung Gottes*)," bei welcher gegen 300 Bergleute anfahren, namhaft machen, sondern es befindet sich hier auch „eine Correktions- und Erziehungsanstalt für verwilderte, heimathslose und in gesetzliche Strafe verfallene Kinder und jugendliche Verbrecher unter 18 Jahren." Freilich bebt das Herz des gefühlvollen Menschen, des Christen, bei dem Gedanken: Hier werden „jugendliche Verbrecher," Menschen aufbewahrt, welche sich schon in den Jahren der Kindheit, die man die Jahre der Unschuld zu nennen sich gewöhnt hat, so weit von den Wegen Gottes verirrten, daß sie der Bestrafung der Obrigkeit anheim fielen; aber wundern können wir uns nicht, daß in unsern Tagen, wo die Hauszucht immer schlaffer geworden und das Wort Gottes immer mehr aus den Häusern der Aeltern gewichen ist, das Laster selbst in denen schon mächtig wird, denen doch, nach Christi Worten, das Reich Gottes ist. Doch sind wir unserer väterlichen Regierung Dank schuldig, daß sie sich auch solcher Tiefgesunkenen annimmt. Im Jahre 1825 wurde von derselben das Rittergut zu Bräunsdorf zu einer Landeswaisenversorgungsanstalt angekauft. Im Jahre 1832 jedoch verwandelte der Staatsminister von Lindenau das hiesige Waisenhaus in ein Correktionshaus für verwilderte Kinder und jugendliche Verbrecher. Die Zahl der Zöglinge ist auf 180 festgesetzt.

*) Diese Fundgrube liefert besonders weiße Erze, welche sich vorzüglich zum Amalgamiren eignen und von hier aus allwöchentlich zum Amalgamirwerke nach Halsbrücke abgefahren werden. Auch zeichnet sich diese Zeche durch große Grubengebäude aus.

Sie erhalten außer freier Wohnung, Bekleidung und Verpflegung den nöthigen Schulunterricht und müssen Gewerbe erlernen und den Acker bauen, was gewiß sehr gut ist. Gerade an solchen Verirrten kann man den Segen erkennen, der in dem Worte liegt: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen." Doch ist's mit der bloßen Arbeit nicht abgethan. Im Gegentheil erfährt man gerade an solchen tiefgesunkenen Menschen, daß nicht der Stock, wohl aber „die Liebe bessert."

Doch wir verlassen nun die Freiberger Gegend und wenden uns nach **Frauenstein**. Links von der Chaussee, die dorthin führt, liegt das Dorf Kleinbobritzsch, der Geburtsort Gottfried Silbermanns, eines Künstlers, dessen Name noch immer weit und breit mit Anerkennung genannt wird. Sein Vater war ein armer Zimmermann, der ihn anfangs zum Buchbinderhandwerke bestimmte. Er entlief jedoch aus der Lehre und kam zu einem Verwandten in Böhmisch-Einsiedel. Dieser schickte ihn zu einem Onkel in Straßburg, welcher Orgelbauer war. Mit außerordentlicher Liebe widmete er sich derselben Kunst, und suchte sich schon in Straßburg durch Sparsamkeit und Fleiß so viel zu erwerben, daß er gleich nach seiner Rückkehr nach Sachsen eine große Werkstatt in Freiberg anlegen konnte. In Sachsen selbst hat er sieben und vierzig Orgeln gebaut. Doch auch manche Orgel des Auslandes, ja selbst die große, schöne Orgel im Münster zu Straßburg, ist sein Werk. Er ist noch immer nicht übertroffen, was in unsern Tagen die geschicktesten Meister in der Orgelbaukunst willig anerkennen. Silbermann war ein sehr sorgfältiger Arbeiter. Er hielt zehn Gehilfen, und Jedem derselben war seine besondere Arbeit angewiesen, zu der er gerade vorzügliches Geschick hatte. Gerieth dem eigensinnigen Künstler einmal ein Instrument nicht recht, so nahm er alsbald die Holzart und schlug es entzwei. Seine Meisterwerke zeichnen sich aus durch gute Anlage, Dauerhaftigkeit, vortrefflichen Ton und leichtes Traktament. Er starb 1753 zu Dresden im 70. Lebensjahre beim Baue der Orgel in der katholischen Kirche, und liegt daselbst auf dem böhmischen Kirchhofe begraben.

In Frauenstein, welches gar hoch gelegen ist, und daher eine schöne Umsicht gewährt, wirft die Viehzucht, zu welcher sich die Bewohner durch ihre schönen, reichen Wiesen veranlaßt sehen, einen reichen Ertrag ab. Der Butterhandel, welcher in Frauenstein und in der Umgegend betrieben wird, ist bedeutend, und die Straße, welche von Seyda über Frauenstein nach Dresden führt, heißt seit alter Zeit die Butterstraße.

Die Trümmer der sonstigen Burg wurden vor wenig Jahren noch gern von den Reisenden um der Aussicht willen erstiegen, welche man von denselben hatte; jetzt aber wagt sich Niemand mehr

auf dieselben, weil sie dem Einsturz nahe sind. Die Kirche zu Frauenstein hat eine vortreffliche Orgel Silbermanns. Das Holz, welches in den bedeutenden Waldungen der Frauensteiner Gegend geschlagen wird, wird theils auf der Weiseritz und Mulde verflößt, theils in Bretmühlen, deren es in dieser Gegend sehr viele giebt, zu Bretern verschnitten. Ausgebreitet ist endlich noch der Leinbau und Garnhandel dieser Gegend. Ueber 20 Mühlen schlagen Leinöl, und in allen Dörfern giebt es Weber, die aber meist nur grobe und mittlere Waaren liefern.

Ganz im südwestlichen Winkel des Bezirks liegen die Stadt **Seyda**, das Dorf **Purschenstein** und der Flecken **Seifen.**

Ueber die Stadt Seyda brach im Sommer des Jahres 1842 ein schreckliches Unglück herein. Unter den Städten Sachsens nämlich, welche im Sommer d. J. von Brand heimgesucht wurden, war auch Seyda. Nur traf dieses Unglück diese Stadt doppelt schwer, weil sie zu den armen Städten gehört. Lange wanderten viele der unglücklichen Einwohner obdachlos umher. Doch hat sich an diesen Unglücklichen die thätige Menschenliebe nicht unbezeugt gelassen.

Das Dorf Purschenstein hat ein großes, malerisch gelegenes Bergschloß. Da zu dem hiesigen sehr bedeutenden Rittergute auch die Stadt Seyda, der Flecken Seifen und 16 Dörfer gehören, so spricht man gewöhnlich von der Herrschaft Purschenstein.

Der Bergflecken Seifen ist weithin bekannt durch seine hölzernen Spielwaaren und andere Holzwaaren, Seifener Waare genannt. „Hier nämlich, zum Theil auch in der Gegend von Augustusburg, Olbernhau und Gräfenhainichen, werden Millionen von Schachteln, Kästen, Tellern, Quirlen, Rührlöffeln, Mulden, Schaufeln, Kuchenschiebern u. s. w., besonders aber in und um Seifen die zahllosen Döschen, Nadelbüchsen, Pfeifen, Violinen und Hackebreter, Figuren aus der Thier- und Menschenwelt, Spiele, Bauhölzer zu Gärten, Häusern, Vorwerken, Burgen und Städten, und sonst noch eine Menge klingendes, quikendes, bellendes und knarrendes Spielzeug gefertigt, das man, unter dem Namen „Seifener Waare," Frachtwagen voll, auf unsere Märkte, am meisten nach Nürnberg fährt, ja über Hamburg sogar in die fernsten Welttheile verschifft. Von einem Artikel werden oft viel tausend Stück auf einmal verladen, und die Fälle sind nicht selten, daß ein Hamburger Kaufmann 10 bis 12,000 Dutzend Nadelbüchsen, 2 bis 3000 Dutzend Schachteln mit Häusern u. s. w. bestellt. Jede Woche geht ein vierspänniger Wagen solcher Waare einmal nach Nürnberg, einmal nach Leipzig. Die Entstehung dieser Fabrik, welche gegen 400 Menschen beschäftigt, fällt in's 16. Jahrhundert; doch lieferte sie, bis vor etwa 90 Jahren, nächst Hemdeknöpfen, Tellern, Spinnrocken u. s. w., blos wenige Sorten plumpes Spielzeug, das mit dem jetzt so niedlichen und mannichfachen nicht zu vergleichen ist. Nur Buchen, Ahorn, Tannen und Fichten taugen dazu. Viel

Waare wird geschnitzelt, weit mehr, mit Hilfe des Wassers, gedreht; denn durch die meisten Stuben gehen kleine Canäle, welche die Drehbänke in Bewegung setzen. In Seifen giebt es fast kein Haus, wo nicht entweder Jahr aus Jahr ein, oder wenigstens im Winter und an Feierabenden, die Drechselbank schnurrt. In einer Stube arbeiten oft 8 bis 10 Drechsler, während Weiber und Kinder malen, schnitzeln, leimen, zusammensetzen, ausstopfen u. s. w. Jahre-, ja wohl Lebenslang fertigt eine Person täglich dieselbe Sache, ein Drechsler z. B. Schäfchen, ein anderer Rädchen, ein dritter Pfeifchen u. s. w. Nur dadurch sind die geringen Preise dieser Waaren möglich, wobei der Fleißige dennoch wöchentlich mehrere Thaler verdienen kann. Ein Blick in die Werkstätten dieser thätigen Menschen ist erhebend, wenn man sich erinnert, wie viel Millionen von Kindern an Jahren und Geist — denn Seefahrer beschenken auch die Wilden mit Seifener Waare — hier Freude bereitet wird."

Die Städte **Altenberg**, **Alt-** und **Neugeising**, welche letztere nur der Geisingbach trennt, und die Flecken **Georgenfeld** und **Zinnwald** liegen in einer sehr armen Gegend, in welcher es nicht viel besser ist, als in dem sogenannten Sächsischen Sibirien. Zwar baut man auf den Feldern um die genannten Orte die gewöhnlichen Getreidearten; aber in manchem Jahre werden dieselben nicht reif. Als z. B. im September 1851 in den Gegenden um Oschatz und Leipzig längst die Aehren geborgen waren, hatten die Bewohner von Altenberg noch nicht ein Kornfeld gemäht. Groß und ergiebig sind aber die Wiesen hiesiger Gegend, und daher fehlt es auch in den genannten Städten nicht an Rindviehzucht. Doch sammelt man in diesen Gegenden nur das Heu ein, und zum Grummetmachen kommt es gewöhnlich nicht. Das Grummet wird abgehütet, oder als Gras im Stalle verfüttert. Der Reichthum nun, der in der Gegend von Altenberg der Oberfläche des Bodens versagt ist, ist dort dagegen im reichen Maße dem Innern der Erde verliehen. Der Geisingberg, an dessen Fuße Altenberg liegt, birgt Zinn. Die hiesigen Zinnbergwerke, welche im Jahre 1458 entdeckt wurden, gehören einem Vereine, welcher sich die Gewerkschaft „Vereinigt Feld im Zwitterstock" nennt. Altenberg hat nur die wenigsten Mitglieder dieses Vereins. Wohlhabende Leute in Dresden und anderwärts besitzen die Kure und theilen den Gewinn. Aber die Altenberger und zum Theil Geisinger Bergleute stehen im Lohn der genannten Gesellschaft. Ein Bergmann fährt in der Woche sechs Schichten und hat von jeder Schicht ohngefähr sechs Neugroschen. Während der Vater im Schacht arbeitet, verdienen Gattin und Kinder zu Hause durch Strohflechten, welches noch besser lohnt als die Bergmannsarbeit. Ist der Bergmann überhaupt großen Gefahren ausgesetzt, so hatten namentlich die Altenberger Bergleute in den Zinnbergwerken, beson-

ders in früheren Zeiten, wo nicht so vorsichtig gebaut wurde, große Gefahren zu bestehen. Das Gestein nämlich, in welchem das Zinn enthalten ist, heißt Zwitter und liegt dort in großen Stockwerken, welche von den Bergleuten ausgearbeitet werden, unter der Erde. Noch ist das Zinnausbringen sehr bedeutend und beträgt jährlich 2400 Centner. Die größte Tiefe im ganzen Bau beträgt 455 Ellen unterm Schachtmundloche und enthält Sachsens einzige Cementquelle. Wird nun so der Erde ihr Eingeweide genommen, was ist dann leichter geschehen, als daß die Oberfläche einfällt? Man nennt diese Einfälle Tagebrüche. Um diese zu verhüten, müssen große Unterbaue, Bergfesten, gemacht werden. Doch, wie gesagt, früherhin war man hierin weniger vorsichtig, und so wurde mehrmals großes Unglück herbeigeführt. Namentlich ereignete sich am 24. Januar 1624 Morgens 4 Uhr ein ungeheurer Tagebruch, durch welchen das ganze, über 450 Ellen tiefe Stockwerk in einem Umfange von 900 Ellen einsank. Es bebten alle Häuser in der Stadt; doch waren zum Glück nur 24 Bergleute in der Teufe, und auch von diesen wurden noch 19 gerettet. Sehenswerth ist die aus dem beschriebenen Tagebruch entstandene Bünge, welche sich noch jährlich dadurch vergrößert, daß Gestein an den Seiten nachstürzt. Auch an anderen Theilen der Stadt gab bis in die neuesten Zeiten das Erdreich mehrmals nach, so daß die über den Gruben wohnenden Bewohner schnell fliehen mußten. Andere Häuser wurden angekauft und abgetragen. — Die Häuser in Altenberg sind sämmtlich, mit Ausnahme des königlichen Gerichts, mit Schindeln gedeckt. Nun ist zwar die Schindelbedachung im Lande verboten; aber den Altenbergern wird sie doch auch bei Neubauten, auf deshalb beschehenes Nachsuchen, verstattet, weil ein anderes Material zur Bedeckung der Häuser hier nicht lange aushält. Nebel, welche in hiesiger Gegend besonders im März sehr häufig sind, und Regengüsse nässen die Dächer ein, und ihnen folgt oft plötzlich eine sehr bedeutende Kälte, in welcher dann Ziegel oder Schiefer zerspringen würden. Da muß es sich denn der Bewohner Altenbergs unter dem Schindeldache gefallen lassen. Uebrigens sind die Häuser fest und im Innern reinlich. Nun sollte man meinen, daß bei einer Bedachung mit Schindeln leicht Feuersbrünste entstehen würden; aber davon weiß man in Altenberg seit langen Jahren nichts. Die Vorsicht beugt ihnen vor. An jedem Hause liegt hier bei Tag und Nacht eine Feuerleiter. Tritt ja Feuersgefahr ein, so wird das Feuer entweder sogleich ausgegossen, oder das Dach wird eingeschlagen. Auch stehen die Häuser vereinzelt, wodurch die Feuersgefahr ebenfalls vermindert wird.

Die höchsten Punkte der Altenberger Gegend sind der Lugstein, der kahle Berg und der Geisingberg, und es ist der Mühe werth, diese Berge zu ersteigen, da sie eine sehr weite Aussicht gewähren. Am kahlen Berge entspringt die rothe Weiseritz,

welche sich mit der wilden Weiseritz, die bei Niclasberg in Böhmen entspringt, bei Tharandt zu einem Flusse vereinigt. Rothe Weißeritz heißt sie, weil auch dieses Flüßchen durch die Altenberger Werke röthlich gefärbt wird.

Gehen wir von Altenberg herab nach dem ½ Stunde entfernten Bergstädtchen Geising, so führt uns der Weg an den Altenberger Pochwerken und Zinnwäschen vorüber. Welch' ein Leben in diesem Thale! Oberhalb derselben fließt ein Bach, der zum Theil aus den Galgenteichen sein Wasser erhält, herein in das Thal, und dieser kleine Bach nun ist es, welcher theils die Werke treibt, theis das Zinn wäscht. Man muß es, um eine richtige Vorstellung zu haben, mit eigenen Augen sehen, wie der Zwitter zermalmt und dann vom Wasser als Schlamm hinweggeführt und nun durch verschiedene Vorrichtungen in seine einzelnen Bestandtheile (Zinn, Schwefel, Arsenik, Wismuth,) zerlegt wird. Auch eine Schmelzhütte, in welcher das Zinn geschmolzen wird, besitzt Altenberg. Der Graben, welcher die Altenberger Pochwerke treibt, heißt der wilde Bach. Sein Wasser, das ganz roth gefärbt wird, ergießt sich, fast zu Schlamm verdickt, in den Geisingbach, der dann bei Lauenstein mit der Müglitz sich vereinigt. Das Wasser der Müglitz behält hiervon seine rothe Farbe bis zur Mündung in die Elbe bei dem Dorfe Mügeln. Unmittelbar neben den Altenberger Zinnwäschen und Pochwerken liegt der Friedhof, und der Wanderer wird so mitten unter dem Lärmen der Pochwerke, mitten unter der Arbeit der Menschen an das Ziel erinnert, das seinem Tagewerk gesteckt ist.

Weit tiefer als Altenberg liegt Geising, am Geisingbach. Die Gestalt der Häuser und die Gewerbe sind dieselben, wie in Altenberg. Das Städtchen ist in Alt- und Neugeising getheilt, welche übrigens nur durch den Geisingbach getrennt werden, aber verschiedenen Gerichtsbezirken zugehören. Kirche und Schule finden sich in Neugeising. Altgeising hat 87, Neugeising 110 Wohnhäuser. Da Geising viel tiefer liegt als Altenberg, so ist es auch etwas weniger rauh als jene Stadt und Gegend. Man findet in Geising doch einige Obstbäume und Blumengärten. Die Geisinger Bergleute fahren die Schicht in Altenberg; doch wird auch in Geising selbst, und zwar auf eigene Rechnung, nach Zinn gegraben. Feldwirthschaft wird auch in Geising, aber unter großen Beschwerden, betrieben. Die Geisinger müssen den Dünger theilweise in Körben auf ihre hoch an den Bergen hin gelegenen Felder tragen.

Wir treten nun in den früheren

Meißnischen Kreis

ein, folgen auch hier meist dem Laufe der Flüsse und besuchen zuerst das schöne Thal, durch welches die Müglitz der Elbe zueilt.

Im Müglitzthale liegen die Städte **Lauenstein, Bärenstein, Glashütte** und **Dohna**. Wenn irgend ein Thal den

Besuch der Fremden belohnt, so ist es das schöne Müglitzthal mit seinen Naturschönheiten, Städten und Burgen. Am Eingang in das Thal besuchen wir zunächst Lauenstein, das wir von Geising aus in ½ Stunde erreichen. Der Weg führt uns am Geisingbache zwischen hohen Felsen hin. Plötzlich öffnen sich rechts die Felsen und das Schloß Lauenstein blickt auf uns nieder. Wir wandeln nun am linken Ufer der Müglitz, die sich im Thale mit dem Geisingbache vereinigt, dem alten Schlosse zu. Dasselbe ist auf einem Felsenvorsprunge erbaut, ist aber gerade in seinem vordersten, in das Müglitzthal hineinschauenden Theile Ruine geworden. Hinter dem Schlosse liegt die Stadt Lauenstein. In diese müssen wir erst gehen, um in das Schloß zu gelangen. Der Marktplatz des Städtchens, das nur 115 Wohnhäuser hat, ist geräumig, und an demselben befinden sich zwei anständige Gasthäuser. Wir schreiten über den Marktplatz dem Schlosse zu, das nur in seinem hintern Theile, wo der Sitz des Gerichts und eines Rentamts ist, bewohnt ist. Der vordere Theil des Schlosses, den wir auf unserer Wanderung zuerst erblickten, ist zwar wüste und leer, aber sehenswerth. Hier sehen wir deutlich die Eisen, an welchen die Zugbrücke festgehalten wurde; hier wird uns das Burgverließ, ein schauerliches, tief in den Felsen hinabgehendes Loch, hier die Marterkammer, ein finsteres Gewölbe, hier der Trompetersaal, wo einst die Ritterfeste gehalten wurden, gezeigt, und alles dieß läßt uns erkennen, wie gut es ist, daß wir einem milderen Zeitalter angehören. Das Schloß ist jetzt Besitzthum des Grafen von Hohenthal auf Püchau. Früherhin, und zwar von 1515 an, gehörte es Denen von Bünau. — Das Städtchen Lauenstein ist recht freundlich. Die Bewohner nähren sich von Oekonomie, Viehzucht und Strohflechten. Die hiesigen Fleischer haben schon seit 1642 das Recht, Fleisch nach Dresden, das freilich 8 Stunden entfernt ist, zu verkaufen. Die zwar mit Schindeln gedeckte, aber übrigens ansehnliche Kirche hat ein Bünau'sches Erbbegräbniß, wo wir ein altes, doch ziemlich wohl erhaltenes, kunstreiches Denkmal erblicken, das einen der Grafen von Bünau nebst Gattin und Kindern und dann noch mehrere Gruppen von biblischen Personen und Engeln darstellt.

Nur um ½ Stunde unterhalb Lauenstein liegen Schloß und Stadt Bärenstein. Die einstigen Erbauer der Schlösser in Sachsen haben nicht bloß auf Sicherheit, sondern auch auf Schönheit der Punkte gesehen, wo sie die Schlösser anlegten. So thront auch Schloß Bärenstein auf einem Berge, von welchem aus dasselbe hereinblickt in das schöne, hier gerade ziemlich weite Thal der Müglitz. Das Schloß mit seiner großen Oekonomie und seinem angenehmen Schloßgarten ist Besitzung des Herrn von Lüttichau. Unterhalb des Schlosses liegt Sachsens kleinste Stadt, das Städtchen Bärenstein, welches nur 68 Wohnhäuser hat. Strohflechten ist

auch in diesem kleinen, aber freundlichen Städtchen der vorzüglichste Erwerbszweig. Der Charakter der Bewohner ist, wie in Altenberg, Geising und Lauenstein, vorherrschend gutmüthig; man trifft hier noch ächte Gebirger mit redlichem, gefälligem Sinne.

Zwei Stunden unterhalb Bärenstein liegt Glashütte mit 151 Wohngebäuden. Die Stadt wird vom Briesnitzbache durchflossen, der am östlichen Ende der Stadt in die Müglitz fällt. Strohflechten ist neben dem hier zum Theil sehr mühsamen Feldbau die Hauptbeschäftigung. Den Namen Glashütte soll das Städtchen von dem Glaserz, d. i. reichhaltigem Silbererz, erhalten haben, welches einst hier zu Tage ausging und Bergleute, die hier ihre Hütten — Glashütten genannt — erbauten, herbeilockte. Georg der Bärtige gab der auf diese Weise entstandenen Colonie das Recht einer freien Bergstadt. Hier und in Cunersdorf soll es, von 1525 bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges, 99 gangbare Zechen gegeben haben. Leider wurde aber Glashütte im genannten Kriege hart mitgenommen und so sehr entvölkert, daß auch alle Gruben zum Stillstand kamen. Jetzt wird nur noch eine, jedoch recht ergiebige, Grube betrieben.

Von dem nahen Wittichschlosse, einem Felsen mit einer Höhle, wird erzählt, daß hier im 15. Jahrhunderte ein Räuber hauste, welchen Ritter Weichold von Bärenstein ermordet haben soll. Für welche Wohlthat man die Befreiung von diesem Räuber hielt, läßt sich aus dem Umstande erkennen, daß dem Weichold für diese That die Erlaubniß gegeben worden sein soll, Wild, auf seinem Gebiete gehetzt, bis auf die Dresdener Brücke zu verfolgen. — Auch Glashütte hat seinen Märtyrer. Als Luthers Lehre sich ausbreitete, neigte sich der hiesige Pfarrer, Jakob Seydler, derselben zu. Der Bischof von Meißen, Johann von Schleunitz, ließ ihn daher 1521 ins Gefängniß nach Stolpen bringen und daselbst erdrosseln. Kurfürst Moritz, welcher hier einige Wochen Schutz gegen eine pestartige Krankheit suchte, begnadigte die Stadt mit milden Stiftungen und erbaute eine steinerne Brücke über die Müglitz, welche noch aus Staatsmitteln unterhalten wird.

Je weiter herab wir im Müglitzthale kommen, desto anmuthiger wird dasselbe. Ja, unterhalb Glashütte, wo es durch den steilen Lederberg begränzt wird, gestaltet es sich, von schöngeformten Felsenpartien umgeben, zu einem der reizendsten Thäler Sachsens, das nun den Namen Schlottwitzgrund annimmt. Wahrhaft überrascht werden wir auf unserer Wanderung durch den Anblick des Schlosses Weesenstein. Gerade um Weesenstein ist das Thal vorzüglich schön, und das Schloß selbst verdient ganz die Aufmerksamkeit, welche ihm von den Bewohnern Dresdens geschenkt wird, welche dasselbe häufig besuchen. Weesenstein ist zwar von Dresden noch 5 Stunden entfernt; allein durch die Eisenbahn ist der Weg dahin sehr abgekürzt. Statt nämlich, wie früher, den Weg über Lockwitz nach Dohna zu gehen, der vier Stunden Zeit in Anspruch nimmt, zieht man es jetzt vor, mit dem Dampfwagen nach Mügeln zu fahren, das in ¼ Stunde erreicht wird, und dann kann, wer gut zu Fuße ist, den Weg im Müglitzthale herauf, an

Dohna vorüber, in 2 Stunden zurücklegen. Von dem äußerst nett gebauten Dorfe Weesenstein führt ein mäßig ansteigender Bergpfad zunächst zu dem neuen Schlosse, das aber ebenfalls schon alt genug ist, da es, wie die Inschrift über dem Thore sagt, im Jahre 1572 erbaut wurde. Freilich aber ist es ein Jüngling im Vergleich mit dem hinter ihm sich erhebenden alten Schlosse, welches vielleicht seit einem Jahrtausend hier in das Thal hinabschaut. Dabei ist dieses Schloß deshalb völlig einzig in seiner Art, weil es halb Mauerwerk, halb Felsen ist. Was wir vom Thale aus sehen, sieht allerdings wie Arbeit von Menschenhand aus, da die Wände übertüncht sind; aber ein großer Theil dieser übertünchten Wände ist Felsen, der aber von Menschenhand ausgehöhlt wurde. Welche Mühe gehörte dazu, hier einen harten Felsen von Gneuß acht Stockwerke hoch so auszuhauen, daß sich Zimmer an Zimmer, Kellergewölbe, Stallungen, Badehaus, Brauhaus, Pferdestall, und dieß Alles nicht etwa in kleinlichem Maßstabe, vorfinden! Die Treppen zu allen diesen Räumlichkeiten sind eben so aus- und in den Felsen gehauen und führen öfters in die Wohnzimmer tief hinab, zu den Kellern u. s. w. dagegen aufwärts. So sonderbar uns dieß vorkommt, und so unerklärlich es für den ersten Augenblick erscheint, so natürlich ging es zu. Der Felsen erhob sich hoch über die Wohnung, welche der erste Besitzer hineinhauen ließ. Sein Nachfolger fand sie zu eng, aber der Felsen bot ja tiefer hinein, höher hinauf Raumes die Fülle. Er ließ also wiederum neue Zimmer aushauen. Dem dritten und vierten Besitzer fehlte es an Platz, seine Pferde unterzubringen, seinen Wein zu lagern, sein Bier zu brauen, und so wurde der Felsen immer höher hinauf gangbar gemacht, aber auch zu großen Gewölben ausgehöhlt, bis endlich eine Kapelle oder Schloßkirche oben die Spitze krönte.

Noch unter dem letzten Besitzer, Baron von Uckermann, von welchem das Schloß der König Anton erkaufte, sind in der angedeuteten Weise bedeutende Vergrößerungen entstanden. Je malerischer das Müglitzthal ist, über dessen Ufer sich das Schloß erhebt, desto reizender und abwechselnder müssen natürlich auch die mannichfaltigen Aussichten sein, welche jedes der vielen Zimmer bietet, die sich hier zur Wohnung an einander reihen. Da ist es bald der am Fuße des Felsens angelegte Garten, bald das freundliche Dörfchen, bald die entgegenstehende Bergwand mit darauf befindlichem Jagdhause, wodurch der Blick des Besuchers gefesselt wird, und besonderes Leben giebt allen diesen Partien die sich im Halbkreise um das Schloß ziehende Müglitz. Die Zimmer des Schlosses bergen noch manche Gegenstände der Kunst. Haben wir uns im Schlosse, das dem Prinzen Johann, Herzoge von Sachsen, gehört, hinlänglich umgesehen und etwa in dem unterhalb des Schlosses an der Müglitz gelegenen Gasthofe eine Erquickung genommen, so dürfen wir es nicht unterlassen, auf steilem, aber sehr schattigen Bergpfade

zu dem sogenannten steinernen Kanapee hinaufzusteigen. Wir werden uns für die Mühen des allerdings beschwerlichen Wegs durch den Anblick, den wir von hier auf Weesenstein und in das Müglitzthal haben, reich belohnt fühlen. So schön stellten sich weder Rochsburg, noch Wolkenburg, noch irgend ein anderes Schloß Sachsens dem Auge dar, wie hier Weesenstein. Seinem ursprünglichen Zwecke, Schutz gegen andringende Feinde zu gewähren, würde jedoch das Schloß jetzt auf keine Weise genügen können, da die das Schloß umgebenden Berge sämmtlich weit höher sind, als der Fels, auf welchem das Schloß liegt, das daher schwerem Geschütz nicht lange widerstehen würde. Von dem steinernen Kanapee aus erblicken wir auch die Marner Höhe und links von derselben den sogenannten Finkenfang. Auch Burkhardswalde blickt mit seinem Kirchthurm zu uns herüber. Nicht weit vom steinernen Kanapee liegt das bereits erwähnte Jagdhaus.

Das nahe Dohna ist ein hübsches, freundliches, reinliches Städtchen, dessen Bewohner, außer Ackerbau und Viehzucht, das Strohflechten betreiben. Weil die Dohnaer Fleischer die Stadt Dresden im Jahre 1426 bei einem Fleischmangel mit Fleisch versorgten, so ist auch den hiesigen Fleischern, wie denen zu Bärenstein und Glashütte, das Recht verblieben, in Dresden wöchentlich dreimal mit Fleisch feil zu halten. Unmittelbar an der Müglitz liegen hier die Ueberbleibsel der Burg, welche den Burggrafen von Dohna gehörte, die bis zu Anfange des 15. Jahrhunderts für eins der mächtigsten Geschlechter galten und weit und breit Besitzungen hatten. Jetzt dienen die Gebäude der Burg, so weit sie noch erhalten sind, als Schießhaus.

Die Burg wurde im Jahre 1402 durch den Markgrafen Wilhelm den Einäugigen zerstört. Die Veranlassung dazu war folgende: Im J. 1401 hielt der Markgraf einen sogenannten Adeltanz auf dem Rathhause zu Dresden. Unter andern fanden sich dabei auch Burggraf Jeschke von Dohna und Ritter Hans von Körbitz auf Mäusegast ein. Beide waren mehrjährige Feinde und hatten schon manche Fehde mit einander bestanden. Auch auf diesem Dresdener Adeltanze wurde Dohna von dem Ritter von Körbitz beleidigt und vergalt die Beleidigung schnell mit einer Ohrfeige. Offene Fehde war die natürliche Folge. Endlich mischte sich Markgraf Wilhelm, dem die Nachbarschaft des mächtigen Burggrafen längst schon lästig gewesen war, in den Streit und belagerte im Jahre 1402 die Burg Dohna. Jeschke entfloh nach Weesenstein, von da nach Königstein und endlich sogar nach Ofen in Ungarn, wo er in der Folge als Landfriedensbrecher enthauptet wurde. Als es dem Markgrafen Wilhelm am 19. Juni 1402 gelungen war, die Burg Dohna zu erobern, ließ er dieselbe schleifen und vereinigte die burggräflichen Besitzungen mit dem Markgrafthum Meißen. — Vom 14. bis zum 16. Jahrhundert war Dohna als Sitz eines Schöppenstuhls bekannt, welcher „das Dohn'sche Mal und Ritterding" hieß. Selbst das Ausland holte hier öfters Urthel ein. Im J. 1572 wurde jedoch dieser Spruchrath aufgehoben und mit dem Schöppenstuhle zu Leipzig vereinigt.

Die Umgegend von Dohna verdient es, daß wir uns länger in derselben aufhalten und die Merkwürdigkeiten derselben betrachten.

Bei Maren wird Marmor und Sandstein von vorzüglicher Güte gebrochen. Selbst für die katholische Kirche zu Dresden ist viel Marener Marmor verwendet worden. Jetzt wird der hiesige Marmor, der bergmännisch gewonnen wird, nur noch zu Kalk gebrannt. Zum hiesigen Rittergute gehört eine Badeanstalt. In der Nähe von Maren ist der bereits erwähnte Finkenfang, eine Anhöhe, welche zu diesem Namen auf folgende Weise kam:

Friedrich II. hatte 1758 im November, wo er bei Freiberg stand, 11 — 12000 Mann, theils Cavallerie, theils Infanterie, unter Anführung des General Fink in die Gegend um Maren geschickt, um den Oesterreichern, die bei Dresden ein Lager bezogen hatten, die Zufuhr von Böhmen zu hemmen. Die Oesterreicher, unter Anführung des General Daun, griffen die Preußen mit einer weit überlegenen Macht an und schlossen das Corps des General Fink ein. Die Preußen wehrten sich tapfer und verschossen ihre ganze Munition. Fink wollte sogar den Versuch machen, sich durchzuschlagen; doch überzeugte er sich bald, daß dieß eine Unmöglichkeit sei, und so mußte er sich den Oesterreicher gefangen geben. Gerade die Hauptbatterie Fink's stand auf einer bei Maren gelegenen Anhöhe, welche man nun spottweise den Finkenfang nennt. Nur einige Husaren entkamen, um Friedrich dem Großen die Nachricht von der Gefangennehmung des Fink'schen Corps zu überbringen. Er verlor 9 Generale, 550 Officiere, 11 — 12000 Soldaten, und darunter viel Cavallerie, 71 Kanonen und außerdem Fahnen und viel Gepäck.

Nahe bei Kreischa liegt auch das Dorf Lungwitz, welches einer sehr wohlthätigen Stiftung wegen genannt zu werden verdient. Christiane Elisabeth, verwittwete Hof- und Justizräthin Benemann, welche im Jahre 1772 starb, begründete in ihrem Testamente auf dem hiesigen Rittergute ein Wittwenstift, welches sechs bedürftigen Wittwen freie Wohnung, Heizung und Aufwartung, auch jeder derselben eine jährliche baare Unterstützung von 50 Thlrn. im 20 fl.-Fuße gewährt.. Bei Verleihung dieser Stellen sind stiftungsgemäß und vorzugsweise solche Wittwen, die zu der genannten Stifterin oder deren Gatten, dem vormaligen kurfürstlich sächsischen Hof- und Justizrath Dr. Johann Christian Benemann, in blutsverwandtschaftlichem oder schwägerschaftlichem Verhältnisse stehen, und zwar nach der Nähe ihrer dießfallsigen Verwandtschaft und nach Maßgabe ihrer Bedürftigkeit, zu berücksichtigen. Bedingungen der Aufnahme sind, daß die betreffende Wittwe das 50. Lebensjahr überschritten hat, kein zu ihrer Versorgung hinlängliches Vermögen selbst besitze, in dem Rufe eines guten, unbescholtenen Lebenswandels stehe, zu der lutherischen Confession sich bekenne. Finden sich keine Verwandten der Stifterin oder ihres Gatten, so können auch andere Wittwen, deren Männer „in Ehrenstellen oder geistlichen oder Civilbedienungen gestanden haben," zugelassen werden.

Schon bei Altenberg, Lauenstein, Bärenstein und Glashütte haben wir als Erwerbszweig das Strohflechten genannt. Jedoch gerade hier, von wo aus dieses Gewerbe sich ursprünglich verbreitete, müssen wir desselben ausführlicher gedenken. Kommen wir nach Kreischa und in die Umgegend, so würden wir in den Monaten des Sommers Mädchen und Frauen mit dem Strohge-

flecht in der Hand und in den Fenstern Gefäße mit eingeweichten Strohhalmen erblicken. Selbst Kinder von 4 und 5 Jahren sehen den älteren das Strohflechten ab, und versuchen dasselbe nachzumachen. Wie die Erzgebirgerinnen im Winter sich gegenseitig mit dem Klöppelsacke besuchen, so kommen in den Strohdörfern die Strohmädchen in den Winterabenden zusammen und füllen die Zeit mit Strohflechten und Plaudern aus. Ja, selbst der Hirt folgt strohflechtend seiner Heerde und der Vogelsteller lauert mit dem Strohgeflecht in der Hand auf seinen Fang.

Außer in den Städten und Dörfern am linken Elbufer zwischen der Elbe und der böhmischen Grenze wird das Strohflechten in neuerer Zeit auch in Marienberg, in Wünschendorf bei Zschopau und in Elsterberg betrieben. Läßt sich bei dem Spitzenklöppeln die Erfinderin der Kunst angeben; so ist dies nicht so bei dem Gewerbe des Strohflechtens möglich. Doch schon im 16. Jahrhunderte war dasselbe in der Gegend von Kreischa bekannt. Freilich aber ließ diese Manufaktur selbst bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts viel zu wünschen übrig. Man vermochte nur grobe Strohhüte, die man Pferdeköpfe nannte, zu fertigen, und diese Arbeit lohnte nur wenig, weil die vornehmen Frauen Bedenken trugen, so grobe Sächsische Strohhüte zu tragen. Noch im J. 1711 klagte der Prediger Gerber zu Lockwitz, „der Luxus setze den Frauen lieber Gold und Seide, als Stroh auf den Kopf, und so verfalle das Geschäft der Stroharbeit immer mehr und mehr.“ Einen bedeutenden Aufschwung erhielt dasselbe jedoch zu Ende des vorigen Jahrhunderts, wo die Geschwister Engelhardt aus Dresden eine bessere Behandlung des Strohs lehrten und denselben durch Auseinanderschlitzen, Glätten und Färben mehr Feinheit und Geschmeidigkeit zu geben wußten. Von nun an fertigte man in den verschiedenartigsten Formen Hüte und Hauben, Körbchen, Vasen, Blumen, Federn und Kästchen, und doch konnte man die vielfachen Bestellungen, welche gemacht wurden, nicht befriedigen. Man kann sicher annehmen, daß dieses Gewerbe jetzt in Sachsen 10000 Menschen beschäftigt, und bedeutende Summen fließen uns durch dieses Gewerbe jährlich aus dem Auslande zu. Das Weizenstroh, welches verarbeitet werden soll, muß weiß und fleckenrein, weich und geschmeidig sein. Auch wird nicht der ganze Halm verbraucht, sondern nur dessen bester Theil. Dieser wird ausgeschnitten, geschwefelt, gewässert, auch wol gerüffelt und durch Maschinen geschlitzt, dann zu bandähnlichen Streifen geknüpft oder geflochten und dieses Geflecht endlich zu Hüten u. s. w. vernäht. Das Flechten lohnt weniger als das Nähen. Letzteres ist bei feinem Stroh sehr mühsam; bei grobem aber bringt es nicht selten blutige Finger, indem die hervorragenden Enden der Halme umgedrückt und eingebrochen werden müssen. — In Kreischa, welches nur 3 Stunden von Dresden entfernt ist, ist eine besuchte Kaltwasserheilanstalt. Bei den Einrichtungen, welche der Besitzer dieser Anstalt getroffen hat, kann man dieselbe wohl mit der zu Gräfenberg vergleichen. Die Bequemlichkeit und Eleganz der Wohnungen, die reizenden Umgebungen, die belebende Kraft der Heilquellen, die Aufmerksamkeit des jedem Wunsche gern entgegenkommenden Besitzers, werden von Allen, selbst von Ausländern, die das Bad besucht und gebraucht haben, anerkannt und gerühmt.

Wir wenden uns nun aus dem Thale der Müglitz wieder aufwärts und verfolgen den Lauf der Gottleuba, eines Flüßchens, das am Sattelberge in Böhmen entspringt und mit seinem klaren Gewässer in schnellem Laufe durch ein ebenfalls recht liebliches Thal der Elbe zueilt, welche es ganz nahe unterhalb Pirna erreicht.

Das freundliche Städtchen Gottleuba liegt mit seinen 110 Häusern in einem tiefen, schönen Thale. Außer Feldwirthschaft giebt es hier kein vorherrschendes Gewerbe. Ein Wald in der Nähe führt den Namen der 14 Nothhelfer. Als die Hussiten, erzählt eine Sage, bei ihren Einfällen in Sachsen sich der Stadt Gottleuba näherten, standen 14 tapfere Bürger auf diesem Platze, wo sie alle, für den eigenen Heerd heldenmüthig kämpfend, ihr Grab fanden.

Von Gottleuba führt ein anmuthiger Weg an der Gottleuba nach dem nur ½ Stunde entfernten **Berggießhübel.** Zuerst begegnet uns hier auf der Mitte des Wegs das Rittergut Giesenstein. Sobald wir dieses Rittergut erreicht haben, wenden wir uns, statt über die Brücke zu gehen, welche hier über die Gottleuba führt, rechts, um auf dem Poetensteige, einem schönen, schattigen Pfade, wo mehrere Ruhesitze zum Ausruhen uns einladen, nach Berggießhübel zu gelangen. „Poetensteig" heißt dieser Pfad, weil hier einst Gellert und Rabener, als sie das hiesige Bad brauchten, häufig lustwandelten. Darauf weist auch eine über einem Steinsitz angebrachte steinerne Tafel mit ihrer Inschrift:

Der Sänger frommen Lieds, der heitre Fabeldichter,
Und Deutschlands Juvenal, der feine Sittenrichter,
Sie pflegten hier zu ruhn in Zwiesprach ernst und traut,
Noch tönet Gellert's Ruhm, noch Rabner's Name laut.

Schon im Jahre 1768 schrieb eine Freundin an Gellert: „Hier bin ich nun seit 14 Tagen mit ein Paar geliebten Personen, meiner Mutter und meiner Schwester, im Bade, wie Sie vor 4 oder 5 Jahren. Noch nirgends habe ich ein so ähnliches Urbild zu der Idee gefunden, die ich von Arcadien habe, als hier." Und wie viel ist seit jener Zeit zur Verschönerung des Orts und seiner Umgebungen geschehen! Welche Verdienste hat sich auch in dieser Beziehung der Menschenfreund, Generallieutenant von Leyßer, um diese Stadt erworben! Er war seit 1822 Besitzer des hiesigen Johanngeorgenbades, eines sehr stärkenden Heilbades, das schon vielen an Nervenschwäche oder Gicht Leidenden Heilung gebracht hat. Eben so heilsam, wie das Bad selbst, wirken aber gewiß auf die Leidenden die reizenden Umgebungen des Orts, zu denen verschiedene höchst anmuthige Spaziergänge führen. Die kleine Stadtkirche blickt von einer Anhöhe auf den größeren Theil der Stadt herab. Das letzte Gebäude derselben an der Straße nach Dresden ist das von einladenden Gartenanlagen umgebene Gut, einst Besitzung Leyßer's, dessen Name in der Stadt und Umgegend noch immer mit Dankbarkeit genannt wird. Dem Gute schief über, rechts an der nach Pirna führenden Chaussee, liegt im Thale der Gottleuba die Eisenhütte des Grafen von Einsiedel, in welcher seit 1836 verschiedene Eisengußwaaren bereitet werden. Der Eisenstein,

welcher hier geschmolzen, theilweise auch nach Lauchhammer bei Mückenberg geliefert wird, findet sich reichlich in der Umgegend. Daher beschäftigt denn auch der Bergbau in Berggießhübel mehrere Hände. Oberhalb der Einsiedelschen Eisenhütte, näher der Stadt, liegt ein bereits 1692 errichtetes, aber erst in neuerer Zeit wieder in Betrieb gesetztes Vitriol- und Alaunwerk. In der Nähe der Stadt erhebt sich der Cotta, ein spitzer, bis zu seiner waldumkränzten Krone Felder tragender Fels. Würden wir im Thale der Gottleuba weiter gehen, so würde uns bald bei der Mündung des Langenhennersdorfer Bachs ein dreißig Ellen hoher Wasserfall überraschen.

Das Städtchen **Liebstadt**, wo viel Stroh geflochten und Ackerbau getrieben wird, liegt zwischen der Gottleuba und Müglitz ebenfalls höchst malerisch in einem anmuthigen Thale. Vor allem ist das Schloß, das vor Zeiten Kuckuckstein hieß, sehr schön am Abhange eines Berges gelegen. Es gehört dasselbe mit zu den ältesten wohlerhaltenen Schlössern des Landes.

Wir kehren nun wieder in die Nähe von Altenberg zurück, von wo wir nun den Weg an der rothen Weiseritz, welche in der Nähe der Galgenteiche bei Altenberg entspringt, verfolgen. Rothe Weiseritz heißt das Flüßchen, weil es der Zwitter, welcher die Müglitz ganz roth färbt, auch einigermaßen roth färbt. Dieses Flüßchen wird den Bewohnern der Gegenden von Altenberg und Schmiedeberg, deren Reichthum zum großen Theil in Waldungen besteht, deshalb sehr nützlich, weil er im März, wo er oft sehr bedeutend anschwellt, zum Flößen des Holzes dient. Der Bauer fährt dann das Holz bis zur Weiseritz, wo er dasselbe in Klaftern aufstellt und verkauft. Die Flößer verflößen dasselbe sodann bis nach Dresden. Hat die rothe Weiseritz im Frühjahre nicht das zum Flößen erforderliche Wasser, so werden die Galgenteiche gezogen, wodurch dann das Flößen des Holzes möglich wird.

Das Thal der rothen Weiseritz ist sehr tief und zum Theil schauerlich einsam. Ehe wir von Altenberg aus in dieses Thal herabsteigen, erblicken wir auf dem gegenüber liegenden Berge ein einsames Dörfchen. Dieses Dörfchen ist Schellerhau, dessen Fluren die Arbeit des Landmanns sehr wenig lohnen. Dagegen bergen die Wälder hier die Preiselsbeere, welche emsig gesammelt wird. Nach Schellerhau ist Bärenfels eingepfarrt, wo ein königliches Forsthaus sich befindet. Unser jetziger König besucht der Jagd wegen die hiesige Gegend öfters. In den hiesigen Wäldern findet sich noch der Auerhahn.

Im Thale der rothen Weiseritz liegen der Bergflecken **Schmiedeberg**, die Städte **Dippoldiswalde** und **Nabenau**.

Gleich das erste Gebäude, welches wir von Schmiedeberg erblicken, ist eine Eisenhütte, welche der Gewerkschaft „Vereinigt Feld im Zwitterstocke," gehört, die das hiesige Rittergut besitzt.

Der Flecken Schmiedeberg hat oftmals durch Ueberschwemmung gelitten. Im Jahre 1703 schwemmten die ausgetretenen Fluthen der rothen Weiseritz sechs Häuser hinweg, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß die Bewohner sich kaum zu retten vermochten, und mehrere derselben durch zugeworfene Seile aus den Fluthen gezogen werden mußten. In den Schmiedeberg umgebenden großen Waldungen rauchen die Meiler der Kohlenbrenner. Die hiesigen Bergleute waren sonst des Gesanges wegen berühmt. Schmiedeberger Bergsänger durften sonst bei Hoffesten nicht fehlen.

Nur $1\frac{1}{2}$ Stunde tiefer liegt Dippoldiswalde in einem angenehmen Thale. Die Stadt hat in Folge eines großen Brandes im J. 1826, welcher 102 Wohnhäuser in Schutt legte, ein freundliches Aeußere und geräumige Gassen erhalten. Die Einwohner nähren sich durch Handwerke, Ackerbau und Viehzucht. Die vorzüglicheren öffentlichen Gebäude sind: die große schöne Stadtkirche, die zwar kleinere und ungeschmückte, aber weit merkwürdigere Begräbnißkirche St. Nicolai, eines der ältesten Baudenkmale Sachsens mit einem uralten Altar, das Schloß, das alte große Rathhaus, die neue Schule, die Hauptwache. Es befinden sich hier viele Mühlen, eine große Brauerei, eine Garnbleiche, eine Buchdruckerei, ansehnliche Gerbereien, seit 1837 auch Strohflechterei und eine Flechtschule.

Von einem ehemaligen Pfarrer zu Dippoldiswalde, Amadeus Schmelz, welcher 1731 gestorben ist, wird in einer geschriebenen Chronik Folgendes erzählt. „In der Mitte des zehnten Jahrhunderts, wo die ganze Gegend noch unangebaut und mit einem einzigen Walde bedeckt war, soll in der sogenannten Dresdener Haide (wo man auch jetzt noch ein Felsenstück den Einsiedlerstein oder gewöhnlich den Einsiedel nennt und dabei die Ueberbleibsel von einer Einsiedlerklause sehen will) ein Eremit, Dippoldus genannt, aus dem adeligen Geschlechte der Herren von Clomen, gewohnt und ein heiliges Leben geführt haben. Er soll deshalb auch vom Papste unter die Heiligen versetzt worden sein, obgleich sein Name in keinem Verzeichnisse derselben vorkommt. Nun habe aber zu gleicher Zeit Herzog Boleslaus der Gottlose in Böhmen sich an dem Herzog Wenzel, dem Heiligen, durch einen Brudermord befleckt gehabt. Darüber sei demselben das Gewissen aufgewacht, so daß er meistens unstät und flüchtig gewesen sei und seine Unruhe durch die Jagdlust zu vertreiben gesucht habe. Bei dieser Gelegenheit sei er einstmals bis an die Einsiedlerzelle des heiligen Dippoldus gekommen und hier durch das heilige Leben, welches dieser führte, so gerührt worden, daß er sich sofort von seiner vorigen Gottlosigkeit gänzlich zum Christenthume bekehrt habe. Von ihm sei dann dem Dippoldus zu Ehren, nicht weit von der gedachten Einsiedelei eine Kapelle erbaut, sancti Dippoldi silva genannt und mit Freiheiten begabt worden. Den Dippoldus habe er zum Priester eingesetzt; denn die ganze Gegend habe damals noch unter böhmischer Herrschaft gestanden. An diesem Namen, welcher anfangs nur der Kapelle beigelegt worden wäre, hätte später die Gemeinde, die sich in der Nähe gebildet habe, Theil genommen und so sei der Ort und die Stadt Dippoldi Wald oder Dippoldiswalde genannt worden. Es sei schon vor den Zeiten des Dippoldus in der Gegend Bergwerk gebaut worden, und es hätten sich deshalb nach und nach viele Leute hierher zusammengezogen. Ihre Wohnplätze wären erst im Grunde an dem Ufer der vorbeifließenden rothen Weiseritz erbaut gewesen; doch hätten sie endlich den Ort, der öfteren Ueberschwemmungen wegen, verlegt, wo die Stadt noch jetzt stehe."

In dem nahen Dorfe Höckendorf soll früher der Bergbau auf Silber so bedeutend gewesen sein, daß die frühesten Besitzer des Dorfs, die von Theler, sogar ihre Pferde mit Silber beschlagen ließen. Einst soll nun aber Einer aus dieser Familie in einer seiner Silbergruben ein großes Gastmahl gegeben haben, zu welchem über 100 Personen geladen waren. Auf der Tafel von Erz stehen Schüsseln von Gold und Silber, und die Gäste sind insgesammt fröhlich und guter Dinge. Da zieht sich auf einmal ein Gewitter zusammen; es fällt ein Wolkenbruch; die Fluthen dringen in die Grube und begraben hier über die Hälfte der Gäste. — Die Erzählung, welche durchaus nichts Unglaubliches hat, lehrt uns, daß Herzog Albrecht doch recht weise handelte, als er sich in der reichen Georgenzeche zu Schneeberg nicht auf in Erz gehauene Sitze setzen wollte. Freilich ist's aber eine sehr schwere Kunst, im Glücke Demuth zu bewahren!

Das Städtchen Rabenau, welches nur 116 Häuser hat, liefert Stuhlgestelle und Rohrstühle, welche meist in Dresden verkauft, zum Theil aber auch auf die Leipziger Messen gebracht, oder auf der Elbe selbst bis Magdeburg versendet werden. Die hiesigen Stuhlgestellarbeiter haben den 13. Juli 1844 einen von der Kreisdirektion bestätigten Verein gegründet, an welchen sich der größte Theil der im Königreiche Sachsen befindlichen Stuhlgestellarbeiter angeschlossen hat.

Zwischen heitern Bergen, durch welchen die Weiseritz hindurcheilt, liegt das Städtchen **Tharandt** so reizend, so malerisch, daß man es den Dresdenern nicht verdenken kann, wenn sie oft und gern hier weilen. Auch hoffen wol die Gäste, welche sich jährlich zu dem hiesigen Bade führen lassen, mehr Stärkung von der Bewegung in freier, reiner Luft, als von der Kraft der beiden Heilquellen Tharandts. Malerisch liegt die freundliche Kirche auf der Höhe, und neben ihr stehen die Trümmer der alten Burg. Von dieser Höhe aus hat man eine in Sachsen vielleicht einzige Aussicht in drei herrliche Thäler. Die ganze Stadt, deren Bewohner meist Handwerker sind, hat ein heiteres Ansehen, und lachende Gärten, zum Theil mit vieler Mühe an Bergen angelegt, verschönern dieselbe. Wohin sich auch der Spaziergänger wendet, überall trifft er freundliche Spaziergänge, liebliche Ansichten. Kein Freund der Natur wird es unterlassen, die heiligen Hallen, majestätische Buchengewölbe, zu besuchen. Von ihnen aus leitet ein Pfad zu dem Kienberge, wo wir den Sonnentempel und die Einsiedlerhütte finden. Seine Ostseite trägt den doppelten botanischen Garten für Forstleute. Tharandt sollte nämlich nicht bloß dem Vergnügen, sondern auch der Wissenschaft dienen. Es besteht allhier die Königliche Forstakademie mit einer Forstvermessungs- und landwirthschaftlichen Lehranstalt. Schon 1811 errichtete der berühmte Forstrath Cotta eine Privatschule für Forstwissenschaft, welche zahlreiche Schüler aus dem In- und Auslande herbeizog. Ihre Vortrefflichkeit erkannte der König Friedrich August, und erhob sie daher im Jahre 1816 aus eigenem Antriebe zur Königlichen Akademie für Forst- und Landwirthe. Der große,

an Holzarten reiche Tharandter Wald begünstigt die Anstalt sehr. Die landwirthschaftliche Lehranstalt ist erst seit 1829 mit der Forstakademie verbunden. Cotta starb am 25. October 1844. im 81. Jahre. Er ruht an einem malerischen Waldorte in der Nähe Tharandts, wo seine Schüler und Verehrer an seinem 80sten Geburtstage (den 30sten October 1843) dem würdigen Manne durch Pflanzung von 80 Eichen und Legung einer Gedenktafel ein Denkmal gründeten.

Die Burg Tharandt war schon zu Otto des Reichen Zeiten eine berühmte Veste. Heinrich der Erlauchte hielt hier oftmals Hof. Nach Albrecht des Beherzten Tode war diese Burg Wittwensitz seiner Gemahlin Zedena, einer Tochter des böhmischen Königs Podiebrad. Seit ihrem Tode (im Jahre 1510) scheint die Burg von ihren fürstlichen Besitzern weniger geachtet worden zu sein, und nur der Jagd wegen erhielt sie noch Besuch von den Sächsischen Fürsten. So gab Kurfürst Moritz hier dem Großherzoge und nachmaligen Kaiser Maximilian II. ein glänzendes Jagdfest, bei welchem Letzterer ein merkwürdiges Abenteuer zu bestehen hatte. Maximilian hatte sich nämlich auf der Jagd verirrt und fand endlich, als er nirgend einen Ausweg erblickte, tief im Tharandter Walde, einen Hirten, der ihm Nachtherberge zu geben und ihn am folgenden Tage auf die Burg zurückzubringen versprach. Der Hirt aber hatte schon unterwegs, von der prächtigen Jagdkleidung des Verirrten geblendet, den ruchlosen Anschlag gefaßt, den Gast zu ermorden, und suchte denselben mit Hülfe seines Sohnes auszuführen. Der Großherzog hatte jedoch schon nichts Gutes geahnt, war daher wach geblieben, und als die Mörder mit dem Mordbeil in der Hand erschienen, so sprang er schnell auf, ergriff sein Schwerdt und warf den Sohn des Hirten mit einem Streiche zu Boden. In diesem Augenblicke ward es laut im Walde, und die ausgesandten Jäger, welche endlich die Spur des Verirrten gefunden hatten, kamen herbei, umringten das verdächtige Haus, zogen den Hirten, der sich angstvoll verborgen hatte, hervor und brachten ihn gebunden nach Tharandt. Der Kurfürst ließ die Wohnung der Mörder niederbrennen und den Hirten hinrichten.

Im Jahre 1568 ließ August die hiesige Burg eingehen. Die hier befindlichen Geräthschaften wurden nach dem neu erbauten Schlosse Grillenburg geschafft; das Schloßdach wurde abgedeckt; der Schiefer, so wie das Blei der Fenster, wurden verkauft, und 1582 schon erhielten die Einwohner von Tharandt die Erlaubniß, ein Stück der Schloßmauer zur Ausbesseruug ihres Kirchthurms anzuwenden.

So eben haben wir das Schloß **Grillenburg** erwähnt, das mitten im Walde, $1\frac{1}{4}$ Stunde von Tharandt entfernt, an der Freiberger Straße liegt. Kurfürst August erbaute dieses Jagdschloß, um sich die Grillen zu vertreiben. Dazu scheint aber ein Besuch in Grillenburg, das mitten im Walde liegt und kein freundliches Aeußere hat, jetzt nicht gerade geeignet zu sein. Grillenburg ist jetzt Sitz eines königlichen Forstmeisters.

Ist der Weg von Tharandt nach Grillenburg sehr beschwerlich, so ist die Parthie von Tharandt nach Dresden desto erfreuender. Das Thal, durch welches wir wandern, heißt der Plauensche Grund, so benannt von dem Dorfe Plauen, welches an des Thales Mündung, $\frac{1}{2}$ Stunde von Dresden entfernt, liegt. In diesem Grunde wechseln fruchtreiche Felder mit üppigen Wiesen, Fabriken mit Kohlengruben, Obstalleen mit wildem Gebüsch auf eine überraschende

Weise ab. Auf dem ganzen Wege begleitet uns die Weiseritz, welche im raschen Falle der Elbe zueilt. Links und rechts begränzen Berge das Thal. Der höchste derselben ist der Windberg. Die Aussicht von der Höhe dieses Berges ist herrlich. Man kann hier zuweilen das Schauspiel genießen, im Sonnenschein und unter blauem Himmel auf Gewitter herabzusehen, die tief im Elbthale ziehen. — Es mag allerdings recht wohlthuend sein, auf ruhigen Höhen zu stehen, während es im Thale blitzt und donnert; aber ungleich besser ist es doch, sich auf heilige Höhen zu stellen, von welchen aus wir den Stürmen und Ungewittern des Lebens ruhig zusehen können. Auf diese Höhen stellt uns das Vertrauen auf Gott, der Glaube, daß wir seine Kinder sind!

Das Weiseritzthal birgt bei Döhlen, Zauckerode, Burgk, Potschappel einen großen Reichthum an Steinkohlen. Zwar stehen die hiesigen Kohlen denen bei Zwickau an Güte nach; aber die hiesigen Kohlenlager sind dafür desto reicher. Und welch eine Wohlthat sind sie für das nahe Dresden! Seit dem 16. Jahrhundert sind sie bekannt; aber da man früherhin Holz in Ueberfluß hatte, so wurden sie weniger beachtet. Doch seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat man ihren Werth immer mehr schätzen lernen. Die Kohlen werden auch hier bergmännisch gewonnen.

Der Kohlenarbeiter ist eben so oft Gefahren und Unglücksfällen ausgesetzt, wie der Bergmann bei dem Erzbaue. Wie leicht stürzt in den Gruben eine Kohlenwand zusammen und begräbt die Arbeiter; wie oft macht lange dauernde Nässe die Mergellager über der Kohlendecke schwer und verursacht Einbrüche der Gangdecke; wie leicht gleitet ein Bergmann von der Leiter ab und stürzt in die Tiefe; wie leicht kann er in Gefahr kommen, durch einströmende Wasser zu ertrinken! Und welche Gefahren drohen ihm von den bösen Wettern (Schwaden)! So nennt man Schwefeldünste, welche sich öfters wie ein dicker Nebel sammeln, in den Gruben umherziehen und sich, wenn sich Wasser in den Gruben befindet, wie eine bunte Haut auf dasselbe legen. Das Licht des Kohlenarbeiters erlischt, wenn diese Dünste ihn ergreifen; er sinkt betäubt nieder und erstickt, wenn er nicht durch schnelle Flucht sich rettet. Nicht minder gefährlich ist die entzündbare Luft, welche sich in alten, verlassenen Bauen sammelt und in Flammen ausbricht, sobald sich der Kohlenarbeiter mit dem Grubenlichte derselben nähert. Dies ist das sogenannte laufende Feuer, das in seinen Wirkungen die Natur des Blitzes zeigt.

Daß es bei diesen Kohlenwerken, besonders zur Bewältigung des Wassers, mehrere bedeutende Werke gebe, läßt sich leicht denken. Muß doch schon jedem Wanderer bei Döhlen das Feldgestänge oder Schöpfwerk auffallen, welches eine Länge von 734 Ellen hat. Auch die Dampfkraft wurde angewendet, um des Wassers Meister zu werden. Die meiste Bewunderung verdient aber ein Stollen, Elbstollen genannt, welcher von dem Elbufer an, ganz in der Nähe von Briesnitz, bis nach den Zauckeroder Revieren geführt worden ist. Er wurde im Jahre 1826 angefangen und 1836 beendigt. Vom Hauptstollen sind noch zwei Stollenflügel angelegt. Der Hauptzweck des Stollens ist, die in dem über der Stollensohle liegenden Grubenbaue sich sammelnden Was-

ser, so wie die durch die Maschinen aus den Tiefbauen herausgehobenen Wasser aufzunehmen und abzuleiten.

Die König-Friedrich-August-Hütte des Kammerraths Freiherrn von Burgk besteht aus 1) einer Eisengießerei, 2) einer Modellirwerkstätte, 3) einer Maschinenbauwerkstatt, 4) einer Zeughütte, 5) einer Emaillirhütte, 6) einer Schmiede mit 32 Feuern, 7) einer Kesselschmiede und 8) einer zugehörigen Coaksbereitung. Am 23. März 1846 besuchten der König und die Königin das Burgksche Eisenhüttenwerk.

In Döhlen lebte im 16. Jahrhundert ein Geistlicher, Martin Künzelmann, der weit und breit in dem Rufe stand, er könne die Teufel bannen. Wahrscheinlich verdankten einzelne Wahnsinnige diesem Manne ihre Gesundheit, was ja wol möglich war, da bei diesen Unglücklichen oft ein sanftes Zureden, Festigkeit und Wort Gottes weit mehr fruchten, als Pulver und Pillen. — Der Prediger Künzelmann mag ein recht braver Mann gewesen sein, was wir auch daraus sehen, daß er von den Kranken sich nicht mit Geld bezahlen ließ, sondern sich von ihnen öfters Obstkerne und Pfropfreiser erbat, um in der Nähe von Döhlen den Obstbau zu heben. Er mochte sich leicht sagen, daß er von den Bäumen, die er pflanzte, die wenigsten Früchte ärndten würde, dachte aber mehr an die Nachkommen, als an sich. Wer aber Kenntnisse und Uneigennützigkeit und Liebe besitzt, wie Künzelmann, der hat auch Anspruch auf den Dank der Nachwelt.

Die Königsmühle bei dem Dorfe Plauen ist merkwürdig wegen eines ganz eigenen Festes, welches im J. 1719 bei der Vermählung August III. hier gehalten wurde. Es hieß das Fest des Saturnus. Bergleute aus den Schachten des Erzgebirgs waren hier versammelt, um von den unterirdischen Schätzen desselben dem fürstlichen Brautpaare Geschenke darzubringen. Im Innern eines künstlich aufgerichteten Bergs war dem Gotte ein Tempel errichtet und mit Erzstufen, Schmelztiegeln und andern Sinnbildern des Bergbaues geschmückt. Nicht weit davon waren zwei feuerspeiende Berge. Das Fest ward Abends bei Erleuchtung gefeiert. Gegen 2000 Bergleute zogen, mit ihren Grubenlichtern und bergmännischen Geräthschaften ausgerüstet, in einem feierlichen Aufzuge vor dem Brautpaare auf, und brachten demselben Gold, Silber und Edelsteine dar.

Wir verlassen nun den Plauenschen Grund und wenden uns zu den Städten, welche links von der untern Elbe, zwischen dieser und dem Leipziger Bezirke, liegen. Es sind deren drei: **Wilsdruf, Lommatzsch** und **Riesa.**

Die Einwohner der Stadt Wilsdruf nähren sich durch Ackerbau, etwas Viehzucht und Handwerke. Zu dem ansehnlichen Rittergute gehört ein ältliches, bewohntes Schloß mit schönem Garten.

Im nahe gelegenen Kesselsdorf fiel am Ende des zweiten Schlesischen Kriegs, am 15 Decbr. 1745, eine furchtbare Schlacht zwischen den Preußen, Sachsen und Oestreichern vor. Schon hatte Leopold Fürst von Dessau Leipzig, Torgau, Meißen genommen; da erhielt er von Friedrich II., der ihm aus Schlesien bis Meißen nachgekommen war, den Befehl, gegen Dresden vorzurücken, das die vereinigten Sachsen und Oestreicher besetzt hielten. Diese zogen ihm entgegen und nahmen die vortheilhafteste Stellung bei dem Dorfe Kesselsdorf ein. Dessen ungeachtet griff der alte Dessauer muthvoll an, indem er schwur, er würde Sachsen mit einem Gestank erfüllen, der nach langen Jahren zu riechen sein sollte. Er ließ den Dessauer Marsch aufspielen, und fort ging's in Sturmesschritt gegen die Kesselsdorfer Höhen. Es war dieß ein blutiger Tag. Fürchterlich wütheten die Kartätschen der Sachsen und Oestreicher unter

den Preußischen Grenadieren. Dem alten Dessauer gingen selbst mehrere Kugeln durch den Rock. Doch schrieben sich die Sachsen und Oestreicher zu zeitig den Sieg zu, brachen deshalb aus dem Dorfe hervor, und verloren so eine sehr vortheilhafte Verschanzung. Allenthalben waren die Preußen steile, mit Schnee und Eis bedeckte Höhen hinangeklimmt und hatten die Sachsen mit gefällten Bajonnetten zurückgetrieben. Die Dunkelheit hatte dem wüthenden Gefecht ein Ende gemacht, das übrigens für die Sieger nicht minder blutig, als für die Besiegten ausgefallen war, weil die äußerst ungünstige Stellung sie dem feindlichen Feuer gar zu lange ausgesetzt hatte. Ueber 5000 Todte von beiden Seiten, die Verwundeten ungerechnet, bedeckten den Wahlplatz; die Preußen machten 5000 Gefangene und erbeuteten 48 Kanonen. Das Schlachtfeld bot einen gräßlichen Anblick dar. Die Kälte war nämlich am Tage der Schlacht so groß, daß Verwundete und Todte in den Stellungen froren, wie sie fielen, und der eisige Boden ließ ihr Blut, welches zu Pfützen erstarrte, nicht in die Erde eindringen, und noch lange sah man aus der Erde Arme und Beine von Todten hervorragen, die man des Frostes wegen nicht tief genug hatte begraben können.

Von dem Katzenberge, über welchen die Straße von Nossen nach Meißen führt, hat man eine weite Aussicht hinauf nach dem Gebirge und nach der Sächsischen Schweiz und hinunter nach der flachen Gegend um Oschatz.

Die Katzenhäuser haben geschichtliche Merkwürdigkeit. Hier standen nämlich die Preußen im siebenjährigen Kriege ein ganzes Jahr von 1762 bis 1763 in einem verschanzten Lager. Auch war es die hiesige Gegend namentlich, in welcher im Jahre 1790 unter den Bauern Unruhen ausbrachen. Die Bauern, unzufrieden mit ihren Gerichtsherren, welche in dem dürren Sommer von 1790 ihr Triftrecht über die Felder der Ersteren übten, von denen diese ihr eigenes Vieh nicht mehr ernähren konnten, wollten es den Franzosen nachmachen, unter denen damals bekanntlich Revolution war, und suchten sich mit den Waffen in der Hand Befreiung von Frohndiensten und andern Lasten zu verschaffen. Da erhielt denn am 24. August 1790 General Boblik Befehl, mit 10 Escadrons und 5 Bataillonen nebst 10 Geschützen in die hiesige Gegend aufzubrechen. Dieß half denn doch. Die Unruhstifter wurden eingesteckt, und nach 14 Tagen war den Unruhen gewehrt. Zugleich wurde aber eine Commission festgesetzt, welche manche Mißbräuche abstellte und den Bauern Recht zu verschaffen suchte, so weit sie Recht hatten.

Daß die Gegend um Lommatzsch eine sehr gesegnete sei, ist schon mehrmals erwähnt. Drei bis vier Stunden um Lommatzsch herum laufen die Grenzen einer Gegend, welche unter dem Namen „Lommatzscher Pflege" allgemein bekannt ist, und schon im Mittelalter „Meißens große Korntenne" hieß. Die Lommatzscher Pflege wird jetzt durch die Chemnitz-Riesaer Eisenbahn durchschnitten. An derselben, so wie theilweise an dem Flüßchen Jahna liegen die reich begüterten Dörfer: Zschaitz, Ostrau, Pulsitz, Jahna (wo am 23. April 1547 im benachbarten Rittersitze Goldhausen Kaiser Karl V. auf seinem Zuge zur Mühlberger Schlacht Rasttag und Nachtlager hielt), Pinnewitz, Hof, Stauchitz, Seerhausen und Jahnishausen, in einer höchst lieblichen Niederung, in welcher die fruchtbarsten Felder mit den grasreichsten Wiesen abwechseln. Diese Dörfer sind meist sorbenwendischen Ursprungs, wie denn Jahna von der alten Festung Jahna oder Gana, welche Kaiser Heinrich 928 zerstört hat, den Namen empfangen

haben soll, obwol Andere diese Festung in die Gegend von Eilenburg versetzen. Wahr ists, daß man hier beim Bau der Eisenbahn slavische Urnen in Menge vergraben fand. Außer den gewöhnlichen Feldfrüchten baut man in der Gegend von Lommatzsch eine große Menge Tuchmacherkarden. Unter den Professionen, welche in Lommatzsch betrieben werden, sind besonders zu nennen: Leinweberei, Strumpfwirkerei, Hutfabrikation und Ledergerberei.

Das Städtchen Riesa treibt Elbhandel, besonders mit Holz und Steinkohlen. Selbst in dem Jahre 1842, welches doch des niedern Wasserstandes wegen der Elbschiffahrt sehr ungünstig war, wurden 102,558 Scheffel Steinkohlen, 99,000 Centner Sandsteine, 26,699 Stämme Bauholz, 124,000 Scheffel Getreide umgesetzt. Die Stadt hat durch die Nähe der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, welche hier einen Hauptstationsort und Bahnhof hat, sehr gewonnen, und wird nach Vollendung der Chemnitzer Eisenbahn, welche in Riesa ausmündet, noch mehr gewinnen. Unweit Riesa ist über die Elbe im J. 1836 für die Dampfwagenzüge der Leipzig-Dresdener Eisenbahn eine schöne, 604 Ellen lange, auf 11 steinernen Pfeilern ruhende Brücke, die auch von Fußgängern benutzt werden kann, erbaut worden. Die Umgegend von Riesa hat von Elbüberfluthungen oftmals viel zu leiden gehabt. Man hat zwar hie und da Dämme angelegt, aber ohne bedeutenden Erfolg. Es bilden sich bei Eisfahrten in hiesiger Gegend oftmals Eisschutze in der Elbe; diese überschreitet dann ihre Ufer, und richtet in Feldern und Dörfern große Verheerungen an. In Riesa befindet sich auch ein Rettungshaus für verwahrloste Kinder.*)

Am rechten Elbufer, Strehla gegenüber, liegt der Marktflecken Lorenzkirch, in welchem jährlich ein weit und breit bekannter, vier Tage währender Jahr- und Viehmarkt gehalten wird.

In der Nähe von Lorenzkirch liegt das Dorf Zeithain, wo August der Starke vom 30. Mai bis 29. Juni 1730 ein großes Lustlager hielt, das nahe an eine Million Thaler gekostet hat. Es war nichts gespart, was militärischer Luxus erheischte. Der einst so tief gedemüthigte König und Kurfürst wollte in den Augen der Welt wieder in seiner Größe erscheinen, wollte in Gegenwart zweier Könige, zweier Kronprinzen, 47 Fürsten und Herzöge und vieler anderer hoher Personen beweisen, welch' eine militärische Macht er nach den großen Verlusten, welche das Sächsische Heer im nordischen Kriege erlitten hatte, geschaffen habe, wollte ganz Deutschland Achtung vor der Vortrefflichkeit des Sächsischen Heeres einflößen. Der Boden mußte in einem Umfange von drei Meilen von 500 Bauern und 250 Bergleuten geebnet, ein Theil der Gohrischhaide platt von der Erde weggerodet werden, und über die Elbe wurden vier Brücken geschlagen, nämlich eine Schiffbrücke, eine Floßbrücke, eine Faßbrücke und eine Klotzbrücke. Nun zog sich dort eine Armee von 30,000 Mann

*) Als Vorbild dient den Leitern der Anstalt Dasjenige, was im „rauhen Hause" bei Hamburg durch Dr. Wichern seit 1838 geleistet worden ist. Aus dem „rauhen Hause" in Horn bei Hamburg, anfänglich einer einfachen Strohhütte, kaum hinreichend zur Aufnahme von 12 Knaben, sind schon Hunderte von Kindern der verworfensten Art als christlich gebildete und arbeitsame Menschen wieder entlassen worden.

zusammen. Um ihre Uebungen besser beobachten zu können, war ein palastähnliches, hölzernes Sommergebäude erbaut, von welchem aus die anwesenden Könige und Fürsten dem großartigen Schauspiele zusahen. Die ganze Armee hatte neue Zelte und neue Uniformen erhalten; ja, es gab in ihr sogar ein Janitscharencorps, das seine Uebungen nach türkischer Weise machte und bei welchem 20 Mohren die Feldmusik machten. Großartig war namentlich das Land- und Wasserfeuerwerk, welches am 24. Juni abgebrannt wurde. Auf dem jenseitigen Ufer nämlich, bei Riesa, war ein 96 Ellen langes, 244 Ellen breites Feuerwerksgerüste erbaut, an welchem 200 Zimmerleute ein halbes Jahr lang gearbeitet hatten. Man brauchte dazu 18,000 Stämme Holz, 300 Schock Bretter und 6000 Ellen neuer, bemalter Leinwand, mit welcher die Vorderseite bedeckt war. Welch' ein Anblick, wenn an diesem Palaste — einem solchen war nämlich dieses Gebäude ganz ähnlich, — an einem Abend mehr als eine halbe Million Lampen brannte! Die Elbe hinab segelte zum Staunen Tausender eine illuminirte Flotte, angeführt von feuerspeienden Wallfischen und Delphinen, und von dem größten Schiffe, welches allein 20,000 Thlr. kostete, ertönte ein italienischer Lobgesang auf das Fest und den Geber des Festes. Daß bei diesem Lustlager gehörig gegessen und getrunken worden ist, läßt sich leicht denken. Täglich mußten 100 Bäcker umsonst für die Armee backen. Der größte Schmaustag war aber der 26. Juni. An diesem Tage wurde die ganze Armee auf hölzernen Tellern gespeist, welche die Soldaten nach beendigtem Schmause auf ein gegebenes Commando sammt und sonders in die Elbe werfen mußten. Sonderbar genug war es, daß zum Nachtisch für die königliche Tafel ein Kuchen gebacken wurde, welcher 14 Ellen lang, 6 Ellen breit und ½ Elle dick war. Man brauchte dazu 17 Scheffel Mehl, 4 Tonnen Milch, 82 Schock Eier und eine Tonne Hefen. Der Backofen, in welchem dieser ungeheure Kuchen gebacken wurde, war 18 Ellen lang, und ein Zimmermann zerschnitt den Kuchen mit einem 3 Ellen langen Messer. Nach aufgehobener Tafel wurde er dem Volke preis gegeben. — Es läßt sich leicht denken, daß das Lustlager bei Zeithain damals in ganz Europa besprochen wurde; aber es ist doch sehr gut, daß die Könige keine solchen Lustlager mehr halten!

Wir sind zwar bisher gewöhnlich dem Laufe der Flüsse gefolgt, aber, an der Elbe angelangt, werden wir wohlthun, wenn wir den Weg an diesem Strome hinauf nehmen und die Städte und merkwürdigen Dörfer, welche an beiden Seiten dieses Stromes liegen, besuchen. Ist dieß doch auch der Weg, den die meisten Reisenden, welche die Elbgegenden besuchen, einschlagen.

Zwischen Riesa und Meißen liegt das höchst sehenswerthe Schloß Hirschstein, welches eine herrliche Aussicht auf mehrere Meilen im Umkreise gewährt. Hier starb im Jahre 1291 Friedrich der Stammler, oder Tutta, wie man annimmt, von vergifteten Kirschen, welche ihm der Bischof Witigo I. von Meißen, der damals Hirschstein besaß, hatte vorsetzen lassen.

Rebenhügel kündigen uns nun schon an, daß wir in der Nähe von **Meißen** sind. Nach zwei Stunden haben wir diese alte, berühmte Sächsische Stadt, welche Heinrich I. ihre Gründung verdankt, erreicht. Meißen entspricht jedoch in seinem Innern keineswegs den Erwartungen, mit welchen mancher Fremde sich ihm nähert. Krumme und enge Straßen mit zwei- und dreistöckigen Häusern, nicht eben ausgezeichnetes Pflaster und kleine Marktplätze verrathen nicht die frühere Bedeutsamkeit dieses Ortes und den Glanz, welcher am markgräflichen Hofe herrschte. Dieß schrecke

jedoch Niemanden ab, seine Wanderung fortzusetzen, denn jeder mit der Geschichte Vertraute und den Gewerbfleiß Liebende wird in dem Dom und der Porzellanfabrik so manches Anziehende finden. Die Domkirche ist die älteste Kirche Sachsens. Ihre Entstehung fällt in die Zeit des schon genannten Heinrich und seines Nachfolgers, Otto des Großen, und sie steht also über 900 Jahre. Welche Erinnerungen knüpfen sich für den Kenner der Geschichte an den Dom zu Meißen! Welche Zeiten, welche Menschen, welche Veränderungen des Vaterlandes hat dieser ehrwürdige Bau, dieses herrliche Denkmal altdeutscher Baukunst an sich vorübergehen sehen! Hat die Domkirche auch nicht mehr die Pracht, welche ihr vor den Zeiten der Reformation eigen war, wo fast 200 Domherren und Meßpriester hier angestellt waren, und einen Jahr aus Jahr ein Tag und Nacht nicht unterbrochenen Kirchendienst versahen, wo 56 Altäre zur Lesung der gestifteten Messen nicht einmal hinreichen wollten, wo die hier aufbewahrten heiligen Gefäße, Reliquien und sonstigen Kostbarkeiten einen nach damaligen Begriffen unschätzbaren, und selbst an Silber einen Werth hatten, der mehr als 100,000 Thlr betrug, wo fast alle Fenster der Kirche mit trefflicher Glasmosaik, und ein großer Theil der Wände mit Gemälden verziert waren: so gehört sie doch auch in ihrer jetzigen, weit einfachern Gestalt unstreitig zu den schönsten Kirchen des Landes. Das kostbare Denkmal des Bischof Benno*), das einst vor dem Hochaltare stand, ist freilich zu den Zeiten der Reformation zerstört worden;

*) In einer sehr finstern Zeit, in einer Zeit, wo das Papstthum die größte Gewalt übte, zur Zeit Gregor's VII., war Benno Bischof von Meißen. Er verdankte diese Würde dem berühmten Kaiser Heinrich IV., welcher bekanntlich im Jahre 1077 vor Gregor VII. zu Canossa im Sünderhemde Buße that. Schon 1066 war Benno Bischof geworden. Aber er war gegen seinen Wohlthäter nicht dankbar, sondern schloß sich an mehrere mit ihm verwandte Sächsische Große an, und nahm an der Verschwörung derselben gegen Heinrich IV. Theil, der ihn deshalb im Jahre 1075 gefangen nehmen ließ und seines Bisthums entsetzte. Gab ihm auch der wankelmüthige Kaiser im folgenden Jahre die Freiheit und die bischöfliche Würde wieder, so änderte er doch seine Gesinnung gegen den Kaiser nicht, sondern hielt es abermals mit Heinrich's Feinden. Als der tiefgedemüthigte Kaiser sich wieder erhoben hatte, führte er den Bischof Benno abermals hinweg, und erst 1087 gelang es ihm, sein Bisthum wieder zu erlangen. Von nun an wurde Benno ein Wohlthäter der Bewohner der Meißner Gegend. Er fand das Land verwüstet durch den Krieg und glaubte demselben nicht besser, als durch fleißige Bebauung des Bodens, wieder aufzuhelfen. Er sah wohl ein, daß der Boden um Meißen, Lommatzsch und Leisnig sehr ergiebig war, und so ermunterte er die Bewohner der Umgegend, fleißig Getreide und Obst zu bauen, und ging ihnen mit einem guten Beispiele voran. Soll er doch die ersten Kirsch- und Kastanienbäume nach Miltitz bei Meißen gebracht haben. — Die spätere Zeit machte nun aber den Bischof Benno zu einem Wunderthäter. Da erzählte man sich, er sei mit Hülfe eines Weinpfahls, der noch in Meißen gezeigt wird, trocknen Fußes durch die Elbe gegangen, Auch sollte der Schlüssel zur Domkirche zu Meißen, den er im J. 1085 bei seiner Gefangennehmung in die Elbe geworfen hatte, um dem vom Papste in den Bann gethanen Kaiser Heinrich den Eingang in den Dom zu versperren, im Jahre 1088 im Bauche eines Elbfisches gefunden worden sein.

aber es werden uns nicht bloß noch manche Denkmale anderer Bischöfe*) gezeigt, sondern wir finden auch in der durch ein eisernes Gitter von der Kirche getrennten fürstlichen Begräbnißkapelle die Grabmäler der Ahnen unsers Königshauses von Friedrich dem Streitbaren, dem ersten Kurfürsten aus dem Hause Meißen, bis zu Georg dem Bärtigen. Das Denkmal Friedrich des Streitbaren ist von gegossenem Messing und stellt das Bild desselben in Lebensgröße vor. Zu seinen Füßen erblickt man Friedrich den Sanftmüthigen ebenfalls in ganzer Figur. Früherhin hatte die Domkirche drei hohe Hauptthürme, und außer diesen drei Thürmen den jetzt noch stehenden sogenannten höckerigen Thurm**). Der Naturfreund wird sich, wenn er, der Beschwerde trotzend, bis auf die den höckerigen Thurm umgebende Gallerie steigt, sehr angenehm überrascht sehen. Dort sieht er zu seinen Füßen nicht blos die Stadt und den Schloßberg, mit welchem westlich durch die Schloßbrücke der Afraberg verbunden ist, sondern er hat auch eine weite Aussicht über Gebirge und Thäler und Auen. Wirft der Wanderer seinen

---

Ja, selbst an seinem Grabe sollten noch manche Wunder geschehen sein. So entschloß sich denn endlich Papst Hadrian VI., den Bischof Benno im Jahre 1523 unter die Heiligen zu versetzen. Als dieß Luther hörte, konnte er nicht schweigen, sondern schrieb eine Schrift: „Wider den neuen Abgott und alten Teufel, der zu Meißen soll errichtet werden."

*) Einer der merkwürdigsten Bischöfe, welche hier ruhen, ist Johann Hofmann, welcher bis zum Jahre 1409 Doctor der Theologie und Rektor zu Prag war, aber in diesem Jahre, weil er die Rechte der Ausländer durch Huß (vergl. S. 29) für verletzt hielt, den Entschluß faßte, mit einer großen Anzahl Lehrer und Studirender von Prag auszuwandern und einen andern Sitz der Wissenschaft zu bauen. Er langte mit einigen tausend Studirenden im Meißner Lande an und fand in Leipzig Schutz und Aufnahme. Das Meißner Domcapitel gab dem D. Johann sogleich eine Domherrnstelle und wählte ihn am 6. Juni 1427 zu seinem Bischof. Er entging durch Flucht den Nachstellungen der Hussiten, die sein bischöfliches Gebiet mit Feuer und Schwerdt schrecklich heimsuchten. Sein Bischofsamt verwaltete er mit großer Treue und Klugheit und war der Stadt Meißen ein Wohlthäter. Gegen die Hussiten erfüllte ihn die größte Feindschaft; den edeln Huß aber hatte er nie verfolgt und ihm das Todesurtheil nicht sprechen helfen. Im hohen Alter erreichte ihn, von Hohen und Niedern betrauert, der Tod auf dem Schlosse Stolpen, und hier in der Nähe der Kanzel deckt ihn ein Grabstein. Der letzte in der Domkirche begrabene Bischof ist Johann VII. von Schleinitz, verstorben 1532. Die Geschichte schildert ihn als einen gelehrten, aber heftigen Gegner Luthers.

**) Ein sehr merkwürdiger Vorfall hat die drei andern Thürme hinweggebracht. Am 25. April 1547 wurde bekanntlich Johann Friedrich der Großmüthige bei Mühlberg durch Kaiser Karl V. geschlagen, und dieses Unglück ließ die Protestanten Alles fürchten. Die katholischen Domherren in Meißen, so wie die Priester des Doms freuten sich aber, als zu ihnen von Mühlberg aus die Nachricht von dem Siege Karl V. kam. Sie eilten in die Domkirche, um den Ambrosianischen Lobgesang zu singen. Aber kaum hatten sie diesen Gesang beendigt, so zuckte ein Blitz hernieder vom Himmel und zerstörte die drei Hauptthürme und die Orgel. Die einstürzenden Thürme thaten dem Dache und dem Gewölbe des Doms großen Schaden, und bei der Reparatur erhielt auch das Innere der Kirche manche Veränderung.

Blick in's Elbthal, so zeigt sich ihm eine reiche Landschaft mit zahlreichen Dörfern besäet. Weinberge, Obstgärten und Gebüsche bringen auf den längs des Flusses sich hinziehenden Hügelreihen die reizendste Abwechselung hervor. In der Ferne, wo sich das Thal erweitert, sieht man Dresdens Thürme und hinter diesen das Loschwitzer Gebirge, den Porsberg und die Gipfel der Sächsischen Schweiz. — Von dem Elbthale wende der Beschauer seinen Blick nun ab und betrachte auch das anziehende Triebischthal mit seinen schönen Hügelreihen und dem Hoheifer (einem Berge, wo sonst ein Schloß gestanden haben soll). — Ferner betrachte er auch das nördliche, von Westen nach Osten laufende Thal, das, wenn auch minder schön, doch insofern merkwürdig ist, als einige Geschichtschreiber annehmen, die Stadt sei nach dem dort befindlichen Bache genannt worden. Unmittelbar neben dem Dome steht das Schloß, die Albrechtsburg, die als Sitz der Porzellanfabrik wichtig genug für Sachsen ist. Letztere wurde 1710 durch den Porzellanerfinder Böttger gegründet, ist Eigenthum des Staats und beschäftigt über 600 Menschen. Das Meißner Porzellan ist weltberühmt und hat dem Vaterlande große Summen erworben. Wird es doch auch von keinem andern Porzellan an Weiße und Dauer übertroffen. „Die Arbeiter theilen sich in das weiße, das Maler- und das Kapselchor, je nachdem sie Geschirr und Figuren fertigen, oder die thönernen Kapseln liefern, ohne welche kein Stück in den Brennofen kommen kann; die Fabrikate theilen sich in Bisquit oder unglasirte, und in Porzellan oder glasirte. Alle Geschirre werden, gleich Töpferzeug, gedreht, alle Figuren geformt. Das Porzellan wird zweimal, ist es aber gemalt oder vergoldet, dreimal gebrannt, wobei nicht selten die kostbarsten Stücke verunglücken. Das Zusammensetzen der Masse aus Porzellanerde, Kiesel, Quarz und Gyps zu einem breiartigen Teige, wie auch das Brennen und Zusammensetzen der Farben, wird zum Theil als Geheimniß behandelt, und die damit sich beschäftigen, heißen Arcanisten. Die Fabrik, mit welcher eine Zeichenschule verbunden ist, liefert oft Teller und Tassen, das Dutzend zu 600 Thalern, und Vasen bis zur Höhe von 74 Zoll." Haben wir uns nun in der Fabrik lange genug umgesehen, so begeben wir uns in die im Erdgeschosse befindliche Porzellan-Niederlage, wo wir staunen müssen über die Mannigfaltigkeit, Pracht, Feinheit der einzelnen in der Fabrik gefertigten Gefäße und Figuren.

Doch in Meißen hat nicht bloß die Kunst, sondern auch die Wissenschaft einen heitern Wohnsitz gefunden. Wir gehen zu der königlichen Landesschule St. Afra. Seit 1543, also länger als 300 Jahre, ist sie der Stadt, des Landes Zierde, eine Pflegerin ernster Wissenschaften gewesen. Wie in Grimma, so erhalten auch hier 120 Schüler, entweder unentgeltlich oder doch für ein nur geringes Kostgeld, Wohnung, Unterricht, Beköstigung. Wie

Schulpforte den Dichter Klopstock aus seinen Mauern hervorgehen sah, so hat St. Afra die deutschen Dichter Gellert, Lessing, Rabner gebildet. Auch Samuel Hahnemann, der berühmte Gründer des homöopathischen Heilverfahrens, war Afraner. Der Geist dieser und anderer berühmter Männer fand hier im Umgange mit den classischen Werken griechischer und römischer Schriftsteller die beste Nahrung. Und diese Schule ist geblieben, was sie war, eine Pflegerin gründlicher Wissenschaft. Am 3. Juli 1843 feierte die Schule zu St. Afra das Jubiläum ihres 300jährigen Bestehens auf feierliche Weise.

Daß es in der Nähe Meißens, dessen Gegend schon Karl V. mit der schönsten italienischen verglich, mehrere Punkte gebe, welche von Wanderern und Lustwandlern häufig aufgesucht werden, läßt sich erwarten. Einer der schönsten ist unstreitig das Schloß Siebeneichen mit seinen herrlichen Anlagen, von wo man, namentlich bei dem Pavillon, eine herrliche Fernsicht in's Elbthal, bis in die Sächsische Schweiz, und östlich in die von dem weinböhlischen Bergzuge begrenzten Ebenen (Nasse) hat.

Ein anderer sehr anziehender Spaziergang führt durch das Triebischthal in das $^3/_4$ Stunden entlegene Buschbad, das von Gesunden fleißiger besucht wird, als von Kranken. Hinter demselben ist ein hoher Fels, genannt der Götterfelsen, auf dessen Höhe ein Kreuz steht.

Ein dritter schöner Punkt ist der proschwitzer Berg nordöstlich von Meißen. Durch die Niederfähre gelangt man an den Fuß desselben und steigt die steinernen Stufen hinauf, ohne Furcht vor der Sonnenhitze, denn schattige Bäume breiten ihre Aeste schützend und kühlend darüber hinweg. Von hier gelangt man, östlich gehend, in den heiligen Grund, wo Bischof Benno den lästigen Fröschen das Quaken verboten. Das jetzige Geschlecht beachtet sein Gebot nicht mehr. — Hat der Fremde Alles dieß besehen und sehnt sich nach des Landes Hauptstadt, so schreite er über die Brücke*) und gehe auf der schnurgerad angelegten neuen Straße östlich fort, so wird er, durch die herrliche Nasse wandelnd, nach Niederau gelangen und kann auf der Eisenbahn seine Reise fortsetzen. Hat er jedoch noch einige Zeit, so besuche er den schönen Garten in Oberau und sage auf Gellert's Ruhe**) Meißen ein freundliches Lebewohl!

*) Die früher überbaute Elbbrücke brannten die Franzosen im Jahre 1813 nieder. Friedrich August ließ sie 1814 auf seine eigenen Kosten nach einem völlig veränderten Plane wieder herstellen. Sie ist zwar von Holz, aber nicht überbaut, und hat daher an schöner Aussicht sehr gewonnen.

**) Gellert verlebte hier im Kreise der Familie von Miltitz viele glückliche Stunden, und daher sind heute noch einige seiner Lieblingsplätze mit Denksteinen bezeichnet. — Nahe bei Oberau mußte für die Eisenbahn ein Tunnel durch einen Berg gearbeitet werden. — Auf dem hiesigen Schlosse verweilte Karl XII, König von Schweden, im September 1707 einen Tag und eine Nacht.

Unsere Reise nach Dresden führt uns nun durch eins der schönsten Thäler Sachsens an lachenden Weinbergen, freundlichen Dörfern, einladenden Landhäusern vorüber. Rechts erblicken wir das über der Elbe befindliche alte, malerisch gelegene Schloß Scharfenberg, dann weiterhin ebenfalls am linken Elbufer Gauernitz mit einem dem Fürsten Otto Victor von Schönburg gehörigen Schlosse, und am rechten Elbufer den Marktflecken Kötzschenbroda, Hoflößnitz mit dem Spitzhäuschen, dann das Dorf Kaditz, endlich das Schloß Uebigau und diesem schief über die Kirche von Briesnitz.

Kötzschenbroda hatte im 30jährigen Kriege viele Drangsale zu erdulden. Hier war es auch, wo die Sachsen und Oestreicher im Jahre 1645 einen Waffenstillstand schlossen, dem dann der westphälische Friede folgte. — Bei der hiesigen Schiffmühle schoß man im Jahre 1634 in der Elbe einen 122 Pfund schweren Seehund, was denn der Aberglaube auf die Schweden und die Verübung ihrer Greuel deutete. — Zu der hiesigen Parochie gehört auch Hoflößnitz, ein Ort, der sich mit Niederlößnitz 1 Stunde am Berge hinzieht. Die Bewohner treiben meist Weinbau. Schon eine Urkunde von 1409 spricht von einem Weinberge, „der do heißt off der Leßenitz." Auf einem der höchsten Punkte der Lößnitzer Weinberge steht das Spitzhäuschen, das man in der westlichen Umgebung Dresdens weit und breit sieht. Vom Spitzhause aus hat man die bezauberndste Aussicht in das Elbthal, sowol stromaufwärts bis Königstein, als auch stromabwärts nach Meißen zu. Das Spitzhaus ist durch eine 365 Stufen lange, mit Absätzen und Bänken versehene Treppe mit den königlichen Preßhäsern und andern Weinbergsgebäuden verbunden. Johann Georg I., welcher hier oft seinen Aufenthalt hatte, baute alle diese Gebäude, und hielt daselbst, wie seine Nachfolger, vorzüglich August I. und II., manches frohe Bergfest. In dem Preß-Hause hängt das Bild des Paul Knohl, eines tüchtigen Rebenvaters des 17. Jahrhunderts, der seinem durchlauchtigsten Bergherrn, wie er Johann Georg II. am liebsten nannte, als Bau- und Bergschreiber der Hoflößnitz mit seltener Einsicht und Treue diente, zugleich aber als gründlicher Kenner des Weinbaus und durch eine Schrift: „Klein Viniculturbüchlein" betitelt, eifrigen Bergherrn den Weinbau lehrte, so wie — schlechten Winzern den Text las.

Neben der alterthümlichen Kirche zu Kaditz steht eine Linde, welche noch größeren Umfang hat, als die zu Augustusburg. Sie mißt am Fuße 19¾ Ellen, ist hohl, und der größte Durchmesser der Höhlung beträgt 5 Ellen. Die Natur hat die innern Wände der Höhlung mit einer Rinde überkleidet, und dem Baume dadurch ein neues Mittel zum Leben bereitet. Nach Aussage der Alten, welche ihren Vätern nacherzählen, diente der Stamm bei der sonst üblichen Kirchenbuße als Pranger. Die zu diesem Behufe eingeschlagenen Halseisen sind an demselben noch vorhanden, aber die beiden Halbzirkel haben sich bei erfolgter Ausdehnung des Baumes zwei Ellen von einander entfernt. Das Alter dieser Linde läßt sich nicht ermitteln.

In dem schönen Schlosse Uebigau wurden einst zu August I. und II. Zeit oft prächtige Hoffeste gegeben. Von Friedrichstadt-Dresden aus führt eine schöne Lindenallee bis an die Elbe, und eine Fähre bringt dann bald herüber nach Uebigau.

Nun treten wir in unser schönes **Dresden**, in unsere Königsstadt selbst ein. Göthe hatte recht, wenn er sagte: „Mein Dresden lob' ich mir; denn es ist klein Florenz." Es giebt kaum noch eine Stadt Deutschlands, in welcher sich so viel vereinigt, was das Auge erfreuen, den Geist erheben könnte, als gerade Dresden. Da sind es bald reiche Kunstsammlungen, bald präch-

tige Gebäude, bald kunstvoll angelegte Gärten, bald reizende Aussichten, welche den Fremdling, der Dresden besucht, fesseln. Man kann in Dresden sich leicht und mit wenigen Mitteln einen Kunstgenuß verschaffen. Und wenn der fleißige Geschäftsmann, der den Tag über an seinen Arbeitstisch gefesselt war, noch eine Erholung sucht, er hat nicht nöthig, wie in andern großen Städten, stundenweit zu gehen; mitten in der Stadt hat er Gelegenheit, der Natur zu genießen, die z. B. von der Brühlschen Terrasse aus sich in aller Anmuth seinem Auge darstellt.

Dresden besteht aus 4 Städten: Altstadt-, Neustadt-, Friedrichstadt- und Antonstadt-Dresden. Neustadt und Antonstadt liegen an dem rechten, Altstadt und Friedrichstadt an dem linken Ufer der Elbe. Nach der letzten Volkszählung wohnten in Dresden mit Stadt Neudorf 94,092 Menschen, also 31,718 Menschen mehr, als in Leipzig*).

Wir wollen nun einen Spaziergang durch diese Stadt antreten, wobei wir freilich nur den bedeutendsten Merkwürdigkeiten derselben unsere Aufmerksamkeit schenken können. Wir haben die Reise von Niederau mit dem Dampfwagen gemacht und steigen nun im Bahnhofe, welcher an der äußersten Grenze von Neustadt ist, aus. Ein Fiaker würde uns in wenig Minuten nach Altstadt bringen. Doch nein, weil wir gerade in Neustadt sind, so wollen wir uns auch gleich in Neustadt umsehen. Und ganz in der Nähe des Bahnhofs verdient zunächst der artesische Brunnen unsre Aufmerksamkeit, welchen hier im Jahre 1837 ein Privatmann graben ließ. Die Wassermasse, welche derselbe auswirft, ist bedeutend, und das Wasser selbst ist lau und der Geschmack desselben verräth, daß dasselbe eisenhaltig ist. Wenden wir uns zu der Hauptstraße der Neustadt, welche eine schöne Lindenallee ziert, so erblicken wir schon von Ferne das August dem Starken errichtete Denkmal, welches diesen König, dessen römischer Anzug freilich zu seiner Stutzperrücke in Widerspruch steht, mit dem Feldherrnstabe in der Hand, auf hochbäumendem Rosse reitend darstellt. Der Künstler, der diese Reiterstatue aus vergoldetem Kupfer formte, hieß August Wiedemann. Das Fußgestell derselben ist von Sandstein. Das Gesicht des Königs ist nach Polen, dem Lande seiner Wünsche, gerichtet. Haben wir uns hier noch die in der Nähe befindlichen Gebäude: das Neustädter Rathhaus, die Kirche, die Infanterie-Caserne, das Cadettenhaus zeigen lassen, so gelangen wir durch eine von der Kirche rechts abführende Gasse zu einem freien Platze am Leipziger Thore, und erblicken hier ein großes, aus pirnaischen

*) Die Gerichtsbarkeit der Stadt Dresden wurde 1851 an den Staat abgetreten. In Folge dessen wurden auch die bisher bestandenen beiden Abtheilungen des Justizamts Dresden aufgehoben und zwei neue Gerichte gestiftet, welche die Benennungen: „Königliches Stadtgericht" und „Königliches Landgericht" erhielten.

Quadern erbautes, mit Kupfer gedecktes Gebäude. Dies ist das japanische Palais. Schon die lateinische Ueberschrift desselben zeigt an, daß es dem öffentlichen Gebrauche offen stehe und Schätze der Kunst und Wissenschaft berge. Diese Bestimmung gab ihm Friedrich August I. So interessant auch für viele die im Erdgeschoß befindliche Antikensammlung, Münzsammlung, so wie die Sammlung von japanischem, chinesischem und meißnischem Porzellan sein mag, so eilen wir doch, uns die große, im ersten und zweiten Stockwerke befindliche Bibliothek, welche über 200,000 Bände zählt, zeigen zu lassen. Mit lobenswerther Bereitwilligkeit werden die einzelnen Zimmer uns geöffnet und die seltensten Werke uns gezeigt.

Zu Antonstadt, welche früher der neue Anbau hieß, ersteren Namen aber dem letztverstorbenen Könige zu Ehren erhielt, gehört auch das Linke'sche Bad mit Schauspielhaus, so wie andere viel besuchte Vergnügungsörter. Auf dem zu Antonstadt gehörigen Friedhofe schlummern, außer vielen andern verdienten Männern, auch der deutsche Sprachmeister Adelung und der Dichter Tiedge.

Wir kehren nun wieder um und eilen über die große, 552 Schritte lange, auf 17 Pfeilern ruhende Brücke nach Altstadt. Da wir aus Neustadt über die Brücke gehen, so haben wir die rechts befindlichen Trottoirs zu betreten, während die aus Altstadt Kommenden auf den entgegengesetzten Trottoirs wandeln. Wer an Markttagen, besonders wenn in Alt- oder Neustadt Jahrmarkt ist, diese Brücke passirt, erhält ein recht deutliches Bild von der immer größern Ausdehnung Dresdens, von seiner anwachsenden Einwohnerzahl und von dem dadurch vermehrten Verkehr. Da begegnen sich Frachtwagen, Omnibus, Leiterwagen, Equipagen, Schubkarren, kleine von Hunden gezogene Wagen u. s. w., durch welche sich Reiter, Portechaisen, Soldaten u. s. w. durchzwängen müssen. Längst sprach sich daher der Wunsch nach einer zweiten Brücke, welche Neustadt mit Friedrichstadt verbände, aus. Jetzt ist diese Brücke fertig*). Wir erblicken dieselbe unterhalb der alten Elbbrücke. Sie dient zunächst zur Verbindung der Dresden-Leipziger und Dresden-Breslauer Bahn mit der Dresden-Prager Eisenbahn. Die Breite derselben beträgt 60 Fuß, während die alte Elbbrücke nur eine Breite von 42 Fuß hat. Der stromabwärts

*) Die Erbauung des ganzen Werkes wurde unter Oberleitung der königlichen Direktion der sächsisch-böhmischen Staatseisenbahn von den Herren Wasserbaucommissar Lohse und Ingenieur Riedrich ausgeführt. Der Anfang wurde mit der Hauptbrücke am 26. August 1846 gemacht, an welchem Tage man den ersten Spatenstich zur Aushebung des Pfeilergrundes für den äußersten Widerlagspfeiler am linken Elbufer that. Der erste Rostpfahl für denselben Pfeiler wurde am 13. Oct. 1846 eingerammt, und der erste Grundstein am 3. Decbr. desselben Jahres gelegt.

gelegene Theil der Brücke ist in einer Breite von 28 Fuß (für 2 Gleise) für die Eisenbahn bestimmt, während die übrigen 32 Fuß für eine schön gepflasterte Fahrstraße und zwei Granittrottoirs berechnet sind. Beide Straßenzüge sind durch ein schmiedeeisernes Geländer getrennt. Die Erbauung dieser Brücke machte noch mehrere andere, höchst bedeutende Kunstbauten nothwendig, die sich in der ungeheuern Länge von 6150 Fuß erstrecken. Sehenswerth, ja bewundernswürdig sind namentlich diejenigen Bauten, welche sich als Fortsetzung der Brücke an dem rechten Ufer der Weiseritz hinauf bis in die Gegend des Freiberger Schlags erstrecken. — Von der alten Brücke aus liegt nun das königliche Schloß vor uns, dessen prunkloses Äußere schon den anspruchslosen Sinn andeutet, der hier im Herzen eines treuen Königs wohnt. Zu unserer Rechten aber haben wir die schöne katholische Kirche, und links führen 41 breite Stufen zu der Brühlschen Terrasse. In einem Flügel des Schlosses befindet sich im Erdgeschoß in 7 Zimmern das grüne Gewölbe, in welchem wir die herrlichsten Schätze der Kunst und des Mineralreichs aufgespeichert finden. Die werthvollsten Gegenstände jedoch werden uns in dem 7. Zimmer, dem Juwelenzimmer, gezeigt. Hier sehen wir u. A. das Kurschwerdt, die Geburtstagsfeier des großen Mogul, ein Dinglingersches Kunstwerk, eine schätzbare Smaragdstufe u. s. w. Die katholische Kirche birgt in einer Gruft die Gebeine der Sächsischen Fürsten von August II. bis König Anton. Diese Kirche wurde unter August III. im Jahre 1737 begonnen und 1751 vollendet. So unangenehm auch die Erinnerungen sind, welche sich beim Anblick dieser Kirche in dem Protestanten regen, so verdient sie doch als Werk der Kunst unsere Bewunderung. Treten wir zur östlichen Pforte derselben ein, so steht uns der Hochaltar, mit dem herrlichen Altargemälde von Mengs, das die Himmelfahrt Christi darstellt, entgegen und rechts vom Altare ist die königliche Kapelle. Die steinerne Galerie des Dachs ist mit 59 Statuen geziert. Der Fußboden der Kirche ist mit blauem und weißem Marmor belegt. Der Thurm ist mit herrlich gearbeiteten Säulen zu einer ansehnlichen Höhe geführt. Ein bedeckter Gang verbindet die katholische Kirche mit dem königlichen Schlosse. Die Orgel dieser Kirche ist das letzte Werk des unvergessenen Silbermann. In der Nähe dieser Kirche hat das neue Theater seinen Platz gefunden, an welchem nichts gespart worden ist, um dasselbe zu einer Zierde der Stadt und des Landes zu machen. Vom Theaterplatze wenden wir uns in den von August II. erbauten Zwinger. Gerade hier wüthete in den Maitagen des Jahres 1849 der Aufruhr am furchtbarsten. Das Opernhaus, welches mit dem Zwinger in Verbindung stand, und gerade der Theil des Zwingers, in welchem das herrliche Naturaliencabinet sich befand, wurden bei diesem Aufruhr ein Raub der Flammen. Das dem Opernhause gegenüberliegende Thurmhaus, in welchem sich Aufrührer festgesetzt

hatten, litt bedeutend durch die Kugeln des Sächsischen und Preußischen Militärs, welches endlich als Sieger aus dem heißen Dresdener Straßenkampfe hervorging*). In der Mitte des Platzes, welchen der Zwinger umschließt, erhebt sich das am 7. Juni 1843 enthüllte Denkmal Friedrich August I. Wir erblicken hier den guten, unvergeßlichen König in sitzender Stellung, das Scepter in der Rechten haltend, und freuen uns vor allem der Inschrift: „Wohl dem Manne, der den Ewigen fürchtet, der große Lust hat an des Herrn Gebot;" denn Friedrich August fürchtete Gott und hatte Lust an dem Gebote des Herrn. — Treten wir auf der südwestlichen Seite des Zwingers heraus, so befinden wir uns in der Ostraallee, welche nach Friedrichstadt führt. An dieser Allee steht die herrliche Freimaurerloge und weiter nach Friedrichstadt hin das Gebäude, in welchem die königliche Orangerie aufbewahrt wird. Am Ende der Ostraallee erreichen wir Friedrichstadt, welches von Altstadt-Dresden durch die Weiseritz getrennt ist, über welche eine steinerne, mit eisernem Geländer versehene Brücke, über welcher die bereits erwähnte Ueberbrückung der Dresden-Prager Eisenbahn sich erhebt, uns gerade in die Ostragasse führt, an deren Ende wir das sonst Markolinische Palais finden, in welchem im Jahre 1813 Napoleon während des Waffenstillstands wohnte. Jetzt dienen die Räume des Markolinischen Palais als Stadtkrankenhaus. Gegenüber liegt das katholische Krankenstift mit dem katholischen Gottesacker, auf welchem seit den 15. Decbr. 1844 die Gebeine des zu London verstorbenen großen Componisten Karl Maria von Weber ruhen. In der Nähe ist das Ostravorwerk, wo einst Mutter Anna Beweise ihrer Wirthschaftlichkeit gab. Ganz Friedrichstadt ist unter August II. sehr regelmäßig angelegt worden, und aus jeder der Hauptstraßen erblickt man den Schloßthurm. Das hiesige Schullehrer-Seminar dirigirte von 1797 bis 1807 Dinter, dessen Name noch jetzt von Vielen, die einst hier seine Schüler waren, mit großer Liebe genannt wird. Vor dem Löbdauer Schlage sind zu beiden Seiten der Straße, welche nach Plauen führt, seit 25 Jahren recht ansehnliche Häuser erbaut und Gärten angelegt worden. Der Boden, wo diese Häuser und Gärten sich befinden, lag früher müßig, aber der Fleiß der Menschenhände hat auch diesem wüsten Boden noch Früchte abzunöthigen gewußt. Unter den Gebäuden vor dem Löbdauer Schlage verdient das Beschäftigungs- und Waisenhaus des Pestalozzistifts Auszeichnung. Der Garten, welcher das Haus umgibt, war vor wenig Jahren auch noch wüster Sandboden; aber größtentheils Fleiß von Kinderhänden hat hier den wüsten Sandboden in einen

*) Am heißesten war der Kampf am Ausgange der Wilsdrufer Gasse, wo die Aufrührer eine große Barrikade erbaut hatten, welche sie hartnäckig vertheidigten. Außerdem sah besonders der Neumarkt, wo das Hôtel de Saxe und der Gasthof zur Stadt Rom stehen, die Gräuel des Bürgerkriegs.

Garten umgewandelt, der einen verhältnißmäßig reichen Ertrag gewährt. Die hiesige „Knabenbeschäftigungsanstalt" beschäftigt nämlich täglich 50 und einige Knaben mit verschiedenen Haus-Garten- und Feldarbeiten. In demselben Grundstück befindet sich eine Erziehungsanstalt, welche für Waisen verstorbener Volksschullehrer gestiftet ward. Beide Anstalten verdanken der Mildthätigkeit ihre Entstehung*).

Wenden wir uns von Friedrichstadt aus nach dem Freiberger Thore hin, so gehen wir an dem Ehrlich'schen Schulgestift, dem Findelhause, dem Fletcherschen Seminare vorüber, und letzterem schief über steht das große Maternihospital, ein wahres Prachtgebäude, in welchem achtbare Wittwen Dresdener Bürger anständig versorgt werden.

Doch wir kehren wieder um, gehen an der Annenkirche**), deren Thurm wenigstens dem Ganzen des Gebäudes nicht recht entsprechen will, vorüber, und nähern uns bald einem freien Platze, welchen seit 1843 ein 32 Ellen hohes Denkmal ziert, welches Freiherr von Gutschmidt hier aus Dankbarkeit gegen die Vorsehung, welche Dresden vor der ringsumher wüthenden Cholera geschützt, errichten ließ. Es dient dasselbe als Brunnen. Da nun das Wasser zugleich Sinnbild des geistigen Heils ist, so wundern wir uns nicht, wenn wir auf diesem Monumente vier Figuren erblicken, welche 1) Johannes den Täufer, 2) Winfried, den Apostel und Täufer der Deutschen, 3) Wittekind, den Sachsenkönig, als ersten getauften Landesfürsten, 4) die heilige Elisabeth von Thüringen, als Sinnbild sittlicher Reinheit, vorstellen.

In der Nähe dieses Denkmals ist das schöne Postgebäude, und an dieses schließen sich die beiden Reihen der Kaufhallen an, zwischen welchen wir einen zweiten artesischen Brunnen treffen. Von hier gelangen wir bald in die große plauensche Gasse, wo das große Gebäude des Vitzthum'schen Geschlechtsgymnasium, mit welchem die Blochmann'sche Erziehungsanstalt verbunden ist, sich findet. Ein nahes Seitengäßchen führt uns zu dem schönen Struve'schen Garten, wo in den Monaten des Sommers Hunderte sich einfinden, um durch die Struve'schen Wässer Gesundheit und Kraft zu erlangen. Treten wir aus dem Struve'schen Garten heraus in die Felder, so erblicken wir die vor dem Falkenschlage gelegenen Institute für Taubstumme und Blinde, zwei große und schöne Gebäude. Doch wir kehren in die Stadt

*) Außerdem hat das Pestalozzistift noch eine Mädchenbeschäftigungsanstalt (Palmstraße Nro. 13), in welcher täglich 115 bis 120 Schulmädchen nach den Schulstunden, und außerdem auch noch 17 bereits confirmirte Mädchen, mit allerhand weiblichen Arbeiten beschäftigt werden.

**) Sie wurde im Jahre 1578 vom Kurfürst August auf Zureden seiner Gemahlin Anna gegründet. Daher der Name Annenkirche.

zurück und lassen uns zu der großen geräumigen Kreuzkirche*) führen, die sich freilich, da sie von ziemlich nahen Häusern rings umgeben ist, nicht vorzüglich ausnimmt. An dem Kirchhofe steht die Kreuzschule, eins der vorzüglichsten Sächsischen Gymnasien. An den Kirchhof grenzt der Altmarkt **), wo wir das Rathhaus und andere ansehnliche Gebäude finden. Größer ist der Neumarkt, mit welchem der Kirchhof der Frauenkirche***) und der Judenhof in Verbindung stehen so daß dieser Markt der größte freie Platz in ganz Dresden ist. In der an den Neumarkt grenzenden innern pirnaischen Gasse befindet sich das Landhaus, wo die Vertreter des Volks ihre Sitzungen halten.

Von hier aus können wir bald zu der Brühl'schen Terrasse gelangen, wo ein herrliches Panorama vor unsern Blicken sich aufthut. Da erblicken wir links Hoflößnitz, rechts die Loschwitzer Berge, vor uns Neustadt, das von dem Dickicht der Dresdner Haide umkränzt wird, und zu unsern Füßen schaukeln Schiffe und Gondeln auf den Silberfluthen der Elbe. Selbst die schnellen Wendungen des aus Böhmen angekommenen Dampfschiffs würden wir, besuchten wir Abends die Terrasse, bewundern können. Früherhin war die Terrasse, die ursprünglich zu den Festungswerken der Stadt gehörte, verschlossen. Unter dem russischen Gouvernement aber wurde sie geöffnet, und seit dieser Zeit ist der Besuch derselben Niemanden verwehrt. Dieser Freiheit bedienen sich auch Einheimische und Fremde häufig, um entweder auf derselben zu lustwandeln, oder im herrlichen Belvedere sich zu erquicken, oder auch in den Wochen der Kunstausstellung der Erzeugnisse vaterländischer Künstler sich zu freuen. Am östlichen Ende der Terrasse angelangt, erblicken wir die vor einigen Jahren erbaute schöne Synagoge der Juden. Ihr gegenüber steht an der Ecke des der chirurgisch-medicinischen Akademie gehörigen Gartens das Denkmal, welches Kurfürst August seinem bei Sievershausen gefallenen Bruder Moritz****) errichten ließ. Sollten wir gerade in der ersten Woche des Augusts Dresden besuchen, wo auf der „Vo-

*) Das jetzige Gebäude der Kreuzkirche wurde in den Jahren 1764 bis 1792 erbaut, nachdem das frühere im Jahre 1760 durch das Geschütz der Preußen eingeäschert worden war.

**) Früherhin wurde der Altmarkt oft zu Turnieren, Thierhetzen und anderen Volksbelustigungen benutzt.

***) Diese Kirche ist in den Jahren 1726 bis 1734 nur aus Quadersteinen erbaut worden. Auch nicht ein Balken Holz wurde zu derselben verwendet. Sie ist eine Nachbildung der Petrikirche zu Rom.

****) Moritz, hinter welchem der Tod mit der Sanduhr steht, übergiebt hier das Kurschwerdt an seinen Bruder. Hinter Moritz steht seine Gemahlin Agnes, eine Tochter des Landgrafen Philipp von Hessen, in Trauer. Hinter August erblickt man seine Gemahlin Anna. Fast 200 Jahre war das Denkmal verschüttet und kam erst 1811 bei Abtragung der Festungswerke wieder zum Vorschein. Bei dem Regierungs-Jubiläum Friedrich August's wurde es in seiner jetzigen Gestalt wieder hergestellt.

gelwiese" das „Vogelschießen" gehalten wird, so würden wir wol nicht versäumen, an diesem Volksfeste Theil zu nehmen. Zieht doch dasselbe viele Tausende von Dresdnern und Fremden vor die Stadt. Vor den Ankommenden dehnen sich 4 Straßen von Buden aus, an deren Enden ein freier Platz mit dem Schießhause befindlich ist. In der äußersten Reihe, welche den Namen des „wilden Viertels" führt, geht es freilich oft gar zu lustig zu. Seiltänzer, Kasperle, Kunstreiter, Tänzer, Wachsfiguren, Karoussels, Panoramen, wilde Thiere und andere Sehenswürdigkeiten finden sich in diesen Zelten, vor deren Thüren ein unbeschreibliches Gelärme von Musik, marktschreierischen Anpreisungen der Sehenswürdigkeiten, Affen- und Kakadugeschrei, Drehorgeln, Balladensängern auf den Vorübergehenden, oder vielmehr Vorübergeschobenen, losgelassen wird. Wer in seiner Tasche das Geld nicht zusammenfinden kann, um den Riesen oder die Kunstreiter u. s. w. zu besuchen, begnügt sich mit einem Ritt auf dem Karoussel, einer Fahrt auf der Eisenbahn, oder legt sein Auge in das Guckloch jener Kästen, welche sein künftiges Lebensglück ihm kund thun. Die beiden mittleren Reihen bilden Würfelbuden und geschmackvoll hergerichtete Restaurationszelte. In der letzten Budenreihe geht es allerdings weit weniger vornehm her, und gleich zum Eingang der Zelte steht ein Heerd mit der großen Pfanne, in welcher eine Legion Bratwürste brodeln; daneben ein großer Kessel mit Sauerkraut. Auf dem Hauptplatze endlich stehen die Musiktempel und die Zelte für die königliche Familie, die es sich nicht nehmen läßt, dieses Volksfest zu besuchen. Gehören doch selbst mehrere Mitglieder des Königshauses der Gesellschaft der Bogenschützen an.

Doch es ist nur einmal im Jahre Dresdener Vogelschießen; aber der große Garten steht uns Jahr aus Jahr ein offen, und wir gehen nun zum Dohnaischen Schlage heraus, um in den Laubgängen dieses Gartens uns zu ergehen. Sobald wir die Stadt verlassen haben, erblicken wir rechts das Dorf Röcknitz, in dessen Nähe das Denkmal Moreau's steht, welcher hier den 27. August 1813 an der Seite des Kaisers Alexander fiel. Der große Garten führt diesen Namen mit Recht, da er fast eine Meile im Umfange hat. Ein schönes Schloß mit prächtigem Concertsaale ziert den Garten. Die Alleen gewähren dem Lustwandler im Sommer reichlich Schatten, und ist nicht gerade ein von Menschen bestelltes Concert zu hören, die gefiederten Sänger beleben unaufgefordert den Garten durch ihre Lieder.

Links von dem großen Garten liegt das Dorf Blasewitz, wo den 17. April 1741 Johann Gottlieb Naumann, der im Jahre 1801 als Kurfürstlich Sächsischer Kapellmeister zu Dresden starb, geboren wurde. Sein Vater besaß in Blasewitz ein kleines Häuschen und ein paar schmale Felder, deren Ertrag ihm einen sehr kärglichen Unterhalt gewährte, weshalb er sich als Musikus bei ländlichen Vergnügungen einen kleinen Nebenverdienst zu verschaffen suchte. Einst kam ein Mitglied der königlich Schwedischen Kapelle in das Häusche

seines Vaters, bemerkte große Anlage zur Musik an dem 13jährigen Knaben und nahm ihn mit nach Italien. Doch hatte es der junge Naumann schlecht bei seinem Herrn, der selbst die niedrigsten Dienste von ihm forderte, mußte die weite Reise zu Fuß machen und hatte oft mit Mangel zu kämpfen. Aber die Liebe zu der Musik überwand bei ihm Alles. Es gelang ihm endlich, in Italien unter die Schüler des großen Componisten Tartini aufgenommen zu werden und Unterstützung zu finden. Während Naumann anfangs mehr für das Theater componirte, wendete er sich in den späteren Jahren seines Lebens mehr der Kirchenmusik zu. Er stand bei mehreren Königen und Fürsten in großer Gunst und blieb doch bescheiden und anspruchslos. Im J. 1841 wurde an Naumann's Geburtstage eine Feier veranstaltet und ihm zu Ehren eine Stiftung gemacht, die seiner würdig ist. Es wurde nämlich durch Beiträge seiner Verehrer ein schönes Haus erbaut, das der Gemeinde Blasewitz als Schulhaus dient, ein Fonds bestimmt, von dessen Zinsen den Schulkindern daselbst alljährlich an Naumann's Geburtstage ein Gesangfest veranstaltet wird, und das Geburtshaus Naumann's wurde zu einem Armenhause bestimmt, woran es der Gemeinde noch mangelte. „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, bleibt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt sein Wort, wie seine That dem Enkel wieder!" — Das nahe Prohlis erinnert uns auch an einen merkwürdigen Mann, an einen Bauersmann, der mitten unter den Geschäften des Ackerbaus sich durch rastlosen Fleiß nicht gewöhnliche mathematische, astronomische und physicalische Kenntnisse zu erwerben wußte. Johann Georg Palitzsch, welchen seine Standesgenossen nur den Bauernprofessor oder den Sterngucker nannten, wurde 1722 in Prohlis geboren. Sein Haus barg neben den Wirthschaftsgeräthen auch mathematische Instrumente, eine gewählte Bibliothek und eine kleine Naturaliensammlung, und auch in seinem Garten waren außer manchen einheimischen Gewächsen auch mehrere ausländische zu finden. Dieser Mann, der ganz wie ein Bauer einherging, war es, welcher die Naturforscher mit einem bisher noch nicht gekannten Polypen bekannt machte und den großen Halley'schen Kometen von 1769 früher, als die meisten gelehrten Astronomen, beobachtete. Er zählte den großen Herschel unter seine Freunde, und mehrere fürstliche Personen suchten ihn in Prohlis auf. Auch Kurfürst Friedrich August unterhielt sich gern mit ihm und befreite ihn seit 1776 von den Frohnen, welche er zum Ostravorwerke zu leisten hatte. Er starb 1788 und liegt auf dem Kirchhofe zu Leubnitz begraben, wo ihm ein kleines Denkmal errichtet ist.

Doch wir eilen nun der Sächsischen Schweiz zu. So nennt man ein Gebirgsland zu beiden Seiten der Elbe, welches sich ohngefähr von Pillnitz an bis an die Böhmische Grenze, also etwa 4 Meilen weit, erstreckt, und namentlich in unsern Tagen häufig 'besucht wird, da dasselbe den Bewohnern Dresdens, und den Fremden, welche in den Sommermonaten Dresden besuchen, durch die Dresden-Prager Staatsbahn so sehr nahe gerückt worden ist. Seltsame Gestaltungen der Felsen, hohe Berge von der weitesten Umsicht, Höhlen und Felsenklüfte, fruchtbare Thäler und tiefe Schluchten mit rauschenden Waldbächen bieten hier die mannichfaltigste Abwechselung und haben den Namen Sächsische Schweiz veranlaßt, von welcher jetzt Alt und Jung redet. Früherhin freuten sich nur die Bewohner dieses Gebirgslands seiner Schönheiten; aber zu Anfange dieses Jahrhunderts machten zwei Männer, die Prediger Götzinger und Nicolai, auf die reizenden Gegenden desselben aufmerksam, und von nun an fanden sich von Jahr zu Jahr immer mehr Besucher ein, deren Anzahl jetzt ungefähr 10,000 jähr-

lich beträgt. Es ist wahr, die Berge und Thäler der Sächsischen Schweiz sind entzückend; doch freut sich erst der Wanderer derselben wahrhaft, welcher mit dem Frieden Gottes im Herzen durch diesen Garten Gottes geht.

Pillnitz*), schon seit 1765 Sommerresidenz der königlichen Familie, liegt am rechten Ufer der Elbe. Wir besteigen die fliegende Fähre, und haben von derselben aus die gefälligste Ansicht des königlichen Schlosses. Vor dem eigentlichen Schlosse stehen vier nicht gerade hohe, aber geräumige Pavillons, welche eigentlich die Wohnungen für die königliche Familie enthalten. Im Schlosse selbst befindet sich der prachtvolle Speisesaal und die Kapelle. Sollten wir an einem Tage nach Pillnitz kommen, an welchem die königliche Familie nicht zugegen wäre, so würde uns gestattet werden, uns in dem Schlosse umzusehen, und die Pracht der Zimmer, welche zum Theil mit köstlichen Gemälden geschmückt sind, zu bewundern. Wir dürften aber auch nicht unterlassen, in den umfangreichen Gartenanlagen uns zu ergehen, zu denen ein botanischer Garten mit einer der reichsten Sammlungen ausländischer Pflanzen gehört. Erlaubt es die Zeit, so wird es kein Wanderer bereuen, den eine Stunde entfernten Porsberg zu besuchen, wo ein Altan uns die Aussicht auf das herrlich geschmückte Elbthal von Königstein bis Meißen gewährt.

Die eigentliche Sächsische Schweiz beginnt jedoch mit dem Eintritt in den Liebethaler Grund, durch welchen die Wesenitz sich schäumend hindurchwühlt. Sandsteinbrüche, seit Jahrhunderten gangbar, haben theilweise das Thal erweitert. Mancher, dem sein Beruf zu schwierig dünkt, könnte sich doch wol mit demselben aussöhnen, wenn er auf seiner Wanderung durch den Grund sähe, wie hier unverdrossene Arbeiter bemüht sind, einen ungeheuern Block mühsam von der schroffen Felsenwand zu lösen. Daß eine solche Arbeit nicht ohne große Gefahren sei, versteht sich. Droht jedoch die Gefahr, so warnt, wer sie zuerst bemerkt, mit dem Rufe: Lauf zu! auf welchen die Arbeiter sogleich ihr Werkzeug wegwerfen, um sich selbst zu retten und den Bedrängten zu Hilfe zu eilen. Sollte

*) In Pillnitz fand im Jahre 1791 eine sehr erfolgreiche Versammlung mehrerer Fürsten statt. Da nämlich in Frankreich die schreckliche Revolution ausgebrochen war, welche selbst dem deutschen Reiche gefährlich zu werden drohte, erschien es als sehr nothwendig, daß die deutschen Fürsten sich enger an einander anschlossen. Zu dem Ende kamen am 25. August 1791 Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm von Preußen mit ihren Kronprinzen, und die Gesandten mehrerer anderer regierender Häupter in Pillnitz zusammen. Am unerwünschtesten mochte dem Kurfürsten, Friedrich August, wol die Gegenwart des Grafen von Artois, des nachmaligen Königs von Frankreich, Karl X., sein. Friedrich August that, was unter den damaligen Verhältnissen gewiß das Klügste war, er nahm an den Berathungen über die Verhältnisse Frankreichs keinen Antheil, suchte aber seine Gäste zu Pillnitz und Dresden durch glänzende Feste zu erfreuen.

jedoch ein Anderer, um sich einen Scherz mit den Steinbrechern zu machen, das Wort: Lauf zu! ihnen zurufen, so würden sie ihn mit einer Geldstrafe büßen lassen*).

Es möchte hier der Ort sein, über das Brechen des Sandsteins, welches bis hinauf nach Schandau viele, viele Hände beschäftigt, ausführlicher zu sprechen. Wie vermag doch die schwache Menschenhand selbst Felsenwände von nahe an 1 Million Centner zu fällen? Man folgt dabei den Spuren, die in den Felsen selbst durch die Lose (wahrscheinlich die Gänge, in deren Formation, gleichsam die Näthe, welche sich leichter trennen, und deren Trennungsweise im Voraus berechnet werden kann,) bezeichnet sind von der Hand des allmächtigen Schöpfers. Es wird an einer solchen „Wand" oft ein Jahr und länger gearbeitet, bis sie kraft ihrer eigenen Schwere fällt. Zu dem Behufe wird sie hohl gemacht, d. h. die natürlichen Stützen, die Steinmasse, auf welcher sie zu Tage aufliegt, ihr genommen, bis ein Stück hinter die Wand dringt, wobei die Arbeiter nicht selten auf dem Rücken liegen müssen. Damit man die Senkungen derselben beobachten könne, werden nun starke Holzstützen, Stämme untergesetzt, welche, wenn die Wand nicht eher fällt, weggehauen werden müssen, was natürlich nicht ohne Lebensgefahr geschehen kann. Wenn man sich wundern möchte, wie zu einem so gefährlichen Berufsgeschäfte (wenige Steinbrecher überschreiten das 40. Lebensjahr, auch wenn sie kein besonderer Unglücksfall traf) sich noch immer Bereitwillige finden, so muß man bedenken, daß ehedem diese Beschäftigung Freiheit von der Militärpflichtigkeit zusicherte, nach Aufhebung derselben aber doch immer noch einen guten Verdienst abwirft, der sich von 5 ngr. Tagelohn, der schon dem eintretenden Knaben zu Theil wird, bis auf 1 Thlr. täglich steigern kann. Auch stumpft und härtet ja, wie überall, so auch hier die Gewohnheit ab, und Vorsicht vermag viel, um drohenden Gefahren zu entgehen. Große Unglücksfälle sind daher doch immer im Ganzen selten. Die bedeutendsten Steinbrüche sind die Postelwitzer, die sich oberhalb des Dorfes Postelwitz ¾ Stunden weit am rechten Elbufer hinaufdehnen. Aber gerade hier müssen die armen Brecher vom Brande der Sonne in der warmen, und dem heftigen Zug in der rauhern Jahreszeit viel leiden.

Wir wandern an der rauschenden Wesenitz hinauf, und bald haben wir den Flecken **Lohmen** erreicht. Hier erhebt sich auf dem Gipfel eines Sandsteinfelsens das malerisch gelegene Schloß, von dessen Altane aus man der reichsten Aussicht genießt.

In Lohmen nehmen wir einen verpflichteten Führer an und pilgern mit ihm durch den Ottowalder Grund, dessen hohe Felsenwände, dessen Felsenthor, Teufelsküche und andere wunderbare Gestaltungen der Felsen unsere Bewunderung wecken. Ein Bergweg führt uns nun zu der Bastei, welche uns deshalb um so mehr überrascht, je weniger wir jetzt schon eine solche Aussicht zu haben hofften, als wir hier wirklich haben.

Die Bastei gilt für den herrlichsten Punkt in der Sächsischen Schweiz. Sie ist eine Felsenspitze von vier Ellen Breite und 10 Ellen Länge, welche seit mehreren Jahren mit eisernen Gittern umgeben ist. Die Aussicht ist majestätisch, der Anblick überraschend. Es ist, als sollte man Davids Harfe ergreifen und einstimmen in den Gesang: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Tief

*) So ging es z. B. August III, welcher einst von den Bergböhen von Liebethal: Lauf zu! rief und dann davon sprengte. Doch ließ er sich gern einholen, zahlte königlich, lobte die Steinbrecher, daß sie auf ihre Rechte hielten, und bestellte sie zu einem Freibiere nach Pillnitz.

unten im Thale zieht sich die Elbe, wie ein schmaler grüner Streif, durch die Felsen und Felder hindurch. Die Schiffe, welche auf ihr hinrudern, erscheinen uns wie kleine Kähne, und auch die Menschen, welche unten am Ufer der Elbe ihrem Tagewerke nachgehen, kommen wie Kinder uns vor. So beträchtlich ist die Höhe der Bastei! Vor uns haben wir dann den Riesen dieser Berggegend, den hochanstrebenden Lilienstein, mit seinem stolzen Nachbar, dem Königstein, und so viele andere Berge, welche neben und zwischen diesen beiden Bergen hindurchblicken.

Ein freundliches Gasthaus, welches von der Regierung erbaut ist, gewährt dem müden Wanderer Erfrischung. Hier übernachtet so mancher wohlhabende Reisende, um von hier aus z. B. den Anblick der vom Vollmonde beleuchteten Gegend, oder das Schauspiel der aufgehenden Sonne zu genießen. Viele müssen freilich diesen Genuß sich versagen, da der Aufenthalt in diesem Gasthause allerdings etwas kostspielig ist, was sich leicht daher erklärt, daß die Lebensmittel, und selbst das Wasser, mit Mühe hinaufgebracht werden müssen.

Unfern der Bastei liegt die Stadt **Wehlen**, auch Wehlstädtel genannt, mit den Ueberresten eines alten Schlosses. Schifffahrt, Hopfenbau und Elbhandel, besonders mit Sandsteinen, die in den nahen weißen Brüchen gebrochen werden, sind des Städtchens Nahrung.

In den hiesigen Brüchen rollte am 8. Mai 1829 eine Wand in die Elbe und warf sogar einen vorüberseglenden Kahn weit über das jenseitige Ufer. Dadurch erschüttert stürzte den 11. Mai eine nahe, noch größere Wand ein und verschüttete 13 Arbeiter, die, nachdem sie ruhig darunter Mittag gehalten, eben wieder an ihre Arbeit gehen wollten. Erst am 6. Tage gelang es, 5 derselben noch lebend hervorzuarbeiten, welche nur dadurch, daß ein Theil der fallenden Wand eine Höhle bildete, doch in dem qualvollsten Zustande, erhalten worden waren. In steter Finsterniß und Todesangst, nicht vermögend, sich aufzurichten, ungehört um Hilfe rufend, gepeinigt von Hunger und Durst, versuchten die Unglücklichen, durch gegenseitige Bewegung, doch vergebens, sich zu erwärmen, vom Fleisch eines ihrer erschlagenen Kameraden sich zu sättigen und durch Trinken ihres Urins vorm Verdursten sich zu schützen. Beim matten Schimmer einer Zunderbüchse, die sie durch ein Feuerzeug anzündeten, schrieben sie in eine Schiefertafel ihren Familien ein Lebewohl und trösteten einander durch Beten und Singen. Als sie endlich am 17. Mai Nachmittags 5 Uhr gerettet wurden, waren sie bereits dem Tode nahe. Bis zum Tage vorher arbeitete man auch die 8 Erschlagenen heraus und beerdigte sie in einem Grabe.

Von der Bastei wandern wir über eine kleine, über tiefe Klüfte geworfene Brücke, welche die Basteifelsen mit Neurathen (Felsenwände, die vielleicht eine Ritterburg umschlossen) verbinden, und gelangen, nachdem wir noch von der Brücke aus das den beiden Entdeckern der schönen Schweizpartien, den Pastoren Götzinger und Nicolai, von den Schweizführern errichtete Denkmal an einer Felsenwand betrachtet haben, thalwärts schreitend, umringt von den verschiedenartigsten Felsengruppen und Steinbildern, bei

den letzten Häusern des Dörfleins Rathen in den Amselgrund, der sich zuletzt in eine Höhle, das Amselloch, verliert, über welche ein Bach herabfällt und so den merkwürdigen Amselfall bildet. Ein steiler Fußweg führt uns nun wieder auf die Höhe, und wir gelangen nun bald über Rathewalde zum Hockstein. Das ist wol nicht zu leugnen, daß der Hockstein einst eine Burg trug, welche die Lage des Berges zur unbezwinglichen Festung gemacht haben muß. Jetzt gelangt man zwar über eine in neuerer Zeit erbaute Brücke, welche 80 Ellen lang ist und den Hockstein mit einem andern Felsen verbindet; aber früher ist derselbe nur durch eine, an einzelnen Stellen nur etwa eine Elle breite Felsspalte zugänglich gewesen. Wir genießen von hier aus einer reizenden Aussicht auf Hohnstein und die Umgegend, und im Thale zieht sich die Polenz hin, ein Flüßchen, bei welchem sich des Lachsstechens wegen die Sächsischen Fürsten einst oftmals einfanden.

Haben wir der Aussicht lange genug genossen, so steigen wir durch den genannten Felsspalt, in welchem wir Falze gewahren, welche die frühere Befestigung des Bergs höchst wahrscheinlich machen, hinunter in das Thal der Polenz, an welcher eine Mühle ihr fleißiges Werk treibt, und langen im Schweiße unsers Angesichts in dem gar hochgelegenen Städtchen Hohnstein an. Wir besuchen diese Stadt, deren Bewohner sich von Garnspinnen und Hopfenbau nähren, vorzüglich des sehenswerthen Schlosses wegen, welches allenthalben von tiefen Abgründen umgeben und mit der Stadt durch eine steinerne Brücke verbunden ist. Der Ursprung desselben fällt in die dunkle Vorzeit. Die Gebäude bestehen aus dem alten Schlosse, wovon noch Gemäuer und ein Theil des Thurmes übrig ist, dem mittlern und dem neuen Schlosse, welches der Sitz des Amtes ist. Im alten Schlosse waren einst Staatsgefängnisse, von denen noch schauerliche Reste vorhanden sind. Man zeigt uns die Gefängnisse der Gräfin Cosel und des betrügerischen Goldmachers, Baron Klettenberg. Letzteres ist ein enges, abscheuliches Loch mit einem einzigen kleinen Fenster. Von dem mittlern Schlosse blickt man in den Bärengarten, am Fuße des Felsens, hinab, welchen Christian II. im Jahre 1609 anlegen ließ*).

*) Ehemals gab es in den hiesigen Wäldern nicht bloß Hirsche und Rehe, sondern auch Wölfe, Luchse, wilde Katzen, und öfters auch Bäre. Die oftmals hier gefangenen Bäre gaben zur Anlegung des hiesigen Bärengartens Anlaß. Die Bäre pflanzten ihr Geschlecht in diesem Garten fort und sind in demselben bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts aufbehalten und dann zu Hatzen nach Dresden oder Sedlitz abgeholt worden. Da sie aber bisweilen übergestiegen waren und in den Wäldern großen Schaden angerichtet hatten, so wurden sie um 1756 in dem Bärengarten alle erschossen. Unter den im Bärengarten aufbewahrten Bären befand sich auch ein zahmer Bär, den August II. hierher verwiesen hatte. Der König hatte diesen Bär einst aus Polen mitgebracht, und weil derselbe sehr zahm und gegen den König außer-

Oestlich von Hohnstein liegt Neustadt, dessen Aeußeres seinem Namen nicht entspricht. Die Einwohner treiben etwas Töpferei und Weberei. In der Nähe liegt das Dorf Langenburkersdorf, das sich in einem angenehmen Thale eine Stunde lang am Hochwalde hinzieht. In Neustadt wurde 1787 der durch seine Erfindung, die Mineralwässer künstlich zusammenzusetzen, berühmte, nunmehr verstorbene Dr. Struve geboren.

Je schauerlicher der Aufenthalt in dem alten Schlosse zu Hohnstein war, desto erfreuender ist ein Besuch auf dem Brande, einem nur ½ Stunde von Hohnstein entfernten Felsenvorgebirge, das seinen Namen von einem frühern Waldbrande hat. Hier haben wir eine freie, schöne Aussicht. Zu unsern Füßen liegt der Teppich grünender und von dem sich vielfach krümmenden Polenzbache getränkter Wiesen, hinter ihnen dunkler Waldgrund. Weiterhin erblicken wir fruchtbare, mit wogenden Saaten bedeckte Felder, und in der Ferne sehen wir westwärts Wehlstädtchen, mehr südlich den Lilienstein und Königstein, neben welchem der Nonnenstein, Rauenstein und die Bärensteine stolz und ernst herüberblicken. In weiterer Ferne zeigt sich ein Theil der Gegend von Pirna mit vielen Dörfern, hinter welchen in blauer Schattirung das Erzgebirge sich hinzieht, an welches sich die böhmischen Höhen anschließen. Unter uns zieht sich ein Teppich von Wiesen hin in der reizendsten Abwechselung mit wallenden Getreidefeldern, zwischen denen sich einzelne kleine Felsenpartien erheben. Hier und da freundliche Dörfer in den Thälern, in der Ferne der Lilienstein, der Königstein und die Elbe, die sich zwischen beiden durchdrängt; noch weiter hinauf der hohe Winterberg, und neben ihm der Rosenberg. Vor

---

ordentlich treu war, so hatte er ihn fast immer, selbst auf seinem Zimmer, um sich, und fütterte ihn öfters mit eignen Händen. Man warnte den König, dem Bär nicht zu viel zu trauen, er möchte sich vielleicht seiner Wildheit erinnern; allein der König glaubte von der Treue desselben zu sehr überzeugt zu sein, als daß er das befürchten sollte. Eines Morgens jedoch war der König mit dem Bär ganz allein auf seinem Zimmer und nahm sein Frühstück ein. Bei dieser Gelegenheit hielt er dem Bär eine Mundsemmel vor den Rachen, zog sie aber jederzeit wieder zurück, sobald der Bär sie fassen wollte. Das Thier, dieses Spiels endlich überdrüssig, bäumte mit fürchterlichem Gebrülle in die Höhe und drohte den König zu zerreißen. Der König ergriff in der Geschwindigkeit einen Tisch und vertheidigte sich so lange gegen die Angriffe des Bärs, bis er einen Hirschfänger ergreifen konnte, mit dem er ihm sogleich den Kopf spaltete. Der König, dem der Bär immer noch lieb war, befahl, Alles anzuwenden, um ihn beim Leben zu erhalten, und er ward auch gänzlich geheilt. So bald sich in der Folge der König vor seinem Gefängniß sehen ließ, so demüthigte sich der Bär augenblicklich, gleichsam als wollte er um Gnade flehen. Aber der König wollte ihn doch nicht mehr um sich haben, sondern ließ ihn in den Hohnsteiner Bärengarten schaffen, wo er noch lange Jahre gelebt hat, bis er endlich in einem Thiergefechte zu Sedlitz von einem Auerochsen an die Wand gespießt worden, nachdem er noch vorher einem andern Auerochsen die Hörner nebst dem Hirnschädel abgerissen.

allem zieht eine Reihe weit entlegener, hoch in die Luft starrender Felsen die Blicke auf sich. Der Wanderer, der sich nur ungern von diesem Orte trennt, gelangt auf steilem Bergpfade herab zu dem tiefen Grunde, durch welchen die Lachsbach der nahen Elbe zueilt. Zu beiden Seiten thürmen sich ungeheure Felsenwände auf und häufige Felsenschlüchte senken sich abwärts gegen den Grund. Ermüdet kommen wir nach **Schandau**, einem sehr freundlichen Städtchen am linken Ufer der Elbe. Es ist gegenwärtig Sitz eines Hauptzoll- Elb- und Grenzzollamts, durch welches dem Orte viel Lebhaftigkeit im Verkehr und somit auch Nahrung verschafft wird. Im hiesigen Bade, welches in einem grünen, von Felsen umschränkten Thale liegt, finden wir freundliche Aufnahme. Zögen wir es vor, in der Stadt zu übernachten, so würden uns die am freundlichen Marktplatze gelegnen sechs Gasthöfe wirthlich die Hand bieten. Die Kraft des hiesigen eisenhaltigen Heilquells ist nicht gering. Es enthält kohlensaures Gas, Schwefel, Wasserstoffgas, salzsauern Talk, schwefelsauren Kalk, Kieselerde und eine bedeutende Menge Eisenoxyd. Das Wasser, welches im Sommer stets 10 Grad Wärme enthält, ist hell und perlend, riecht, wenn es geschüttelt wird, stark, und hat einen auffallenden Geschmack. Man konnte es dem Könige von Preußen, Friedrich Wilhelm III., nicht verdenken, wenn er gerade hierher von Töplitz aus in manchem Jahre kam, um hier zwischen friedlichen Bergen in aller Stille seinen Geburtstag zu begehen. Auch hatten die Armen Schandau's alle Ursache, sich seiner Ankunft zu freuen; denn er gedachte auch ihrer mit königlicher Freigebigkeit. Der fromme König unterließ auch nicht, in den J. 1832 und 1839, wo sein Aufenthalt in Schandau gerade auf den Sonntag fiel, den Frühgottesdienst in hiesiger Kirche zur Freude und Erbauung der hiesigen Gemeinde abzuwarten.

Wollten wir von Schandau aus **Sebnitz** besuchen, in 3 Stunden könnten wir dasselbe erreichen. Berühmt ist die hiesige Papierfabrik, in welcher sogenanntes „Papier ohne Ende" gefertigt wird. Während nämlich sonst allgemein die einzelnen Papierbogen aus dem so weit vorbereiteten Lumpenbrei mittelst der Siebe (welche Form und Größe eines Papierbogens hatten) durch Menschenhände geschöpft und zum vorläufigen Trocknen auf Filzbogen gedrückt wurden, wird hier die ganze Masse größtentheils durch Maschinen (Holländer genannt) vorbereitet und wie eine Webe Leinwand auf Walzen aufgewickelt, so daß die einzelnen Bogen dann, und zwar ebenfalls maschinenmäßig von dem, so zu sagen, endlosen Papierfabrikate abgeschnitten werden. Es wird auf diese Weise nicht nur ein viel gleichmäßigeres, sogleich beschnittenes Papier erzielt, sondern auch dessen in kürzerer Zeit eine weit größere Masse fertig. Ungefähr 10 Minuten von dieser Fabrik liegt die volkreiche, aber unregelmäßig gebaute Stadt, deren ganzes Aeußere verkündet, daß

man der böhmischen Grenze nahe sei. In der That ist es auch eine sehr gewöhnliche Erholung für die fleißigen Bewohner dieses Ortes, einen Spaziergang außer Landes zu machen, nämlich nach dem böhmischen Flecken Einsiedel.

Von Schandau aus vergesse man nicht, einen sehr lohnenden Spaziergang auf die „Ostra-Scheibe", einem Plateau — Hochebene zu machen, von welchem aus man auf die wichtigsten und hervorragendsten Höhen in der ganzen Sächsischen Schweiz schauen kann. Ueber des Landes Grenzen hinaus schweift von hier der Blick südlich nach dem Schneeberge und östlich nach dem Rosenberge, beide in Böhmen gelegen. In der Nähe dagegen erblickt man romantisch gelegene Dörfer Sachsens, umgeben hier von fruchtbaren Feldern, dort von dunkeln Waldungen (meist Nadelholz, wie in der ganzen Umgegend.) Von dieser Hochebene, welche von Schandau nur $^1/_4$ Stunde entfernt ist, führt ein sehr interessanter, aber für Fremde schwer zu findender Weg durch den Wald nach dem großen Winterberge. Gewöhnlich wird die Fahrstraße durch das 2 Stunden lange, anmuthige Kirnitzschthal (entlang des Kirnitzschbachs, welcher nahe bei der Stadt sich in die Elbe ergießt) gewählt, um von dem Wasserfalle, (an welchem Führer mit Saumthieren, kleinen Pferden und Sesseln für müde oder schwache Wanderer zu finden sind), über den Kuhstall nach dem kleinen und dem großen Winterberge zu gelangen. Auch gehen früh sechs Uhr und Nachmittags 2 Uhr täglich Gesellschaftswagen von Schandau bis an den Fuß des „Kuhstalls", um Schweizbereisende für ein Billiges dahin zu befördern, damit sie mit frischen Kräften die Anhöhen erklimmen können. Gehen wir durch das Kirnitzschthal, zunächst zu dem Kuhstalle, welcher auf einem 300 Ellen hohen Felsen ruht! Der Kuhstall, welcher daher seinen Namen haben soll, daß man im 30jährigen Kriege aus den umliegenden Dörfern das Rindvieh vor feindlichen Kriegern dorthin rettete, ist ein auf der einen Seite gegen 30, auf der andern gegen 40 Ellen hohes Felsenthor. Oben ist es durch große zusammengeballte Steinklumpen geschlossen, die wunderbar sich selbst tragen und halten, und auf welchen überdieß ein 80 Fuß hoher Felsen mit seiner unermeßlichen Schwere ruht. Wir bewundern mit Recht die großartigen Baue der Vorzeit; aber was sind sie gegen diesen Wunderbau der Natur? Jene sind zum Theil verfallen, dieser Bau aber steht Jahrtausende und weiset uns auf den Gott, „der die Berge fest setzet in seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht."

Wir steigen nun herab in den Habichtgrund, thun noch manchen Blick zurück auf die Wände des Kuhstalls, und in einer Viertelstunde ungefähr langen wir am Fuße des kleinen Winterbergs an. Der Pfad zu demselben ist allerdings sehr beschwerlich; aber der Wanderer fühlt sich bald für seine Anstrengung reichlich belohnt durch die Aussicht, welche er namentlich vom Winter-

häuschen*) aus hat. Ueberblicken wir die Gegend gegen Nordost, so liegt eine schreckliche Tiefe vor uns, aus welcher eine Menge Felsen heraufstarren und die Wipfel des den Grund bedeckenden Waldes rauschend heraustönen. Dieses große und tiefe Thal ist von mehreren Reihen majestätischer Wände eingeschlossen, welche sich auf ihren Höhen in hunderterlei Gestalten verlieren. Nach Ost hin aber erheben die Böhmischen Berge ihre waldigen Häupter in dämmernder Ferne. Und doch ist, was wir hier sehen, nur ein Vorgeschmack von dem, was der große Winterberg gewährt. Von hier umfaßt der Blick, wie aus den Wolken herab, eine so große Landesfläche mit so verschiedenartigen Gegenständen, daß man in Verlegenheit geräth, was man zuerst sehen und was man schöner finden soll. Nicht bloß über die Sächsische Schweiz fliegt der Blick, nicht blos Dresdens Thürme sehen wir hier; selbst der Colmberg bei Oschatz blickt gegen West in schwacher Dämmerung über die Lommatzscher Anhöhen herauf. Die Gegend, welche man nach Süden zunächst erblickt, hat jedoch durch einen furchtbaren Waldbrand, welcher vom 31. August 1842 an 10 Tage lang zwischen dem großen Winterberge und dem Prebischthore in Böhmen wüthete, viel verloren. In den ersten Monaten nach diesem Brande muß diese Gegend, wo sonst der herrlichste Fichtenwald, mit Laubholz aller Art untermischt, den Reisenden in seine kühlen Schatten aufnahm, einen gräßlichen Anblick gewährt haben. Der Tod war plötzlich an die Stelle des Lebens getreten. Aus dem aschfarbigen, ausgebrannten Boden ragten Tausende laubloser, von der Wurzel herauf verkohlter, schwarzgrauer Baumstämme aller Größe und jedes Alters hervor und streckten ihre jedes Schmuckes beraubten Aeste den von den Flammen und dem Rauche geschwärzten Felsen umher entgegen; aus den durch die Dichtheit des Laubwerks dem Auge sonst zum Theil ganz verhüllten Klüften starrten abermals Tausende solcher leblosen Zeugen des gräßlichen Brandes empor, oder lagen, zu einem undurchdringlichen Chaos zusammengeschichtet, durch- und übereinander her, und selbst das Prebischthor, welches doch hoch oben auf seiner Höhe, nur von den Lüften des Himmels umweht, der irdischen Vergänglichkeit zu trotzen schien, hatte, da das Feuermeer darüber hinweggebraust, einen Theil seiner rei-

*) Vater August verfolgte einst bis hieher einen weißen Hirsch. Der Fußsteig, auf welchem der Kurfürst dem Thiere gefolgt war, war ganz schmal, und der Hirsch stand endlich an einem steilen Felsenabhange, so daß er nicht weiter konnte. Kehrte er um, so warf er den Kurfürsten in die Tiefe. Wie gut ist's doch, wenn der Mensch den Kopf nicht verliert! Es galt, richtig zu zielen, und dieß konnte August, der ein guter Schütze war. Er legte an, und das große, schöne Thier stürzte in die Tiefe. Zehn Jahre später wurde auf Befehl des Kurfürsten Christian auf derselben Stelle zum Andenken an jenes Ereigniß ein kleines Jagdhaus gebaut und eine steinerne Tafel errichtet, welche dem Wanderer von der Entschlossenheit jenes großen Kurfürsten Nachricht geben sollte.

zenden Umgebungen dem furchtbaren Elemente zum Opfer bringen müssen!

Doch an der Grenze Böhmens angelangt, kehren wir zurück nach Schandau, lassen uns hier über die Elbe setzen, und in 2 Stunden sind wir in dem Städtchen **Königstein**, wo meist Schiffahrt, Holzhandel (ehedem auch viel Paschhandel), Steinbrechen, Leinwand- und Zwillichweberei die Einwohner beschäftigen. Die hiesige Kirche zeichnet sich als neue und innerlich freundliche Kirche aus. Hoch über dem Städtchen thront auf dem Bergriesen Königstein die gleichnamige Festung. Wir klimmen den Bergpfad hinauf, und weit leichter als früher wird es uns jetzt, Einlaß in diese einzige Sächsische Festung zu erhalten. Der Berg fällt von drei Seiten sehr steil herab und ist nur an der vierten zugänglich. Hier kann er durch die sogenannte „Appareille", einen dunkeln, gewölbten Felsengang, erstiegen werden, der aber dennoch so steil ist, daß in der Wand Handhaben angebracht sind, um sich daran festzuhalten und vorwärts zu helfen. Festungswerke schützen den untern Zugang, und eine Reihe stufenförmig über einander angebrachter Werke halten den vordringenden Feind ab. Unter den Sehenswürdigkeiten des Königsteins sind zu bemerken: 1) Die Friedrichsburg, wo wir die Gemälde der sächsischen Regenten und ausgezeichneter Generale und Kriegsobersten erblicken. 2) Das Pagenbette, ein $^3/_4$ Ellen breiter und 3 Ellen langer Felsenvorsprung hinter der Friedrichsburg. Das Pagenbette hat von einem Pagen*) Johann Georgs III., Heinrich von Grünau, den Namen, welcher in der Trunkenheit zu einer Schießscharte der Burg hinauskroch und sich auf den kaum eine Elle breiten, abschüssigen Vorsprung des Felsens hart an dem tiefen Abgrunde schlafen legte. Sobald dieß der Kurfürst erfuhr, ließ er den Schläfer sogleich mit Stricken anbinden, und dann durch die Trommel wecken und über die Brüstung heraufziehen. Dieser Page hatte noch in der Folge den für sein Leben gefährlichen Unfall, daß sein Pferd, als er einst über die Dresdener Brücke ritt, so scheu ward, daß es mit ihm hinab in die Elbe setzte. Auch hier ward er gerettet und starb in einem Alter von 103 Jahren. 3) Die Magdalenenburg. Sie steht auf zwei großen in Felsen gehauenen Kellern, in deren einem sonst das größte Weinfaß der Welt lag, welches 3709 Dresdner Eimer hielt, und an welchem vier Böttcher drei Jahre lang arbeiteten. Die Magdalenenburg dient dem Hofe zum Aufenthalt, wenn er auf dem Königsteine verweilt. 4) Der Brunnen. Dieses riesenhafteste Menschenwerk der Festung, ohne welches dieselbe viel an ihrer Wichtigkeit verlieren würde, hat eine Tiefe von 586 Ellen. Kurfürst August I. ließ denselben unter Anleitung des Baumeisters Conrad König

*) Man denke dabei nicht etwa an einen Knaben; von Grünau war damals bereits 36 Jahr alt.

ausgraben, worüber 40 Jahre gearbeitet wurde. Das Wasser steht in dem Brunnen gewöhnlich 26 Ellen hoch, so daß der Festung Trinkwasser nie mangelt. Ein großes Rad, welches Leute von der Garnison treten, hebt das Wasser in Eimern aus der Tiefe herauf. 5) Das Zeughaus. Dasselbe enthält in einer Menge Waffen eine Geschichte der Kriegswerkzeuge aller Art, von ihrer Erfindung an bis auf die neuesten Zeiten, und die hier aufgestellten ganzen Harnische und Rüstungen rücken uns die Größe und Leibesstärke unserer Vorfahren gegen unsere Schwäche vor Augen. Das Belagerungsgeschütz wird hier auch aufbewahrt. 6) Die Johann-Georgenburg. Diese Burg wird als Staatsgefängniß benutzt. Hier saßen einst als Gefangene: Der Kanzler des Kurfürsten Christian I., Dr. Nikolaus Crell, der Schwede Johann Heinrich von Patkul, der Goldmacher Klettenberg, der geheime Sekretär Menzel, und in neuster Zeit Heubner, Röckel, Bakunin, Oberstlieutnant Heinze, welche den Aufstand in Dresden in den Maitagen des J. 1849 leiteten. 7) Die Garnisonkirche. Sie wurde am 1. October 1676 in Anwesenheit Johann Georgs II. eingeweiht und bewahrt als Altarstück ein schönes Gemälde von Lukas Cranach. 8) Die neuen Casematten. Sie wurden erst unter der Regierung Friedrich August I. erbaut. Diese Casematten sind nicht nur geräumig und licht, sondern auch sehr trocken, so daß in jeder eine Abtheilung der Garnison zur Zeit der Belagerung sich bequem aufhalten und in den Kaminen feuern und ihre Speisen bereiten kann. Viele darunter sind ganz in den Felsen gehauen. Ueber dem Gewölbe liegt eine 6 Ellen dicke Decke, die mit Steinplatten belegt ist, wo man selbst bei feuchter Witterung bequem lustwandeln kann und eine herrliche Aussicht hat. Die Casematten fassen auf drei Jahre Lebensmittel. Ueberhaupt möchte es bei einer Belagerung schwer halten, diese Festung auszuhungern. Der Sandsteinfelsen Königstein, welcher sich zu einer Höhe von 1069 Fuß über die Meeresfläche erhebt, bildet nämlich oben ein Plateau von fast $\frac{1}{2}$ Stunde im Umfange, hat außer den Gebäuden noch Raum für einen kleinen Wald, einen Weinberg, Aecker, Wiesen und Gärten, und könnte also die schreiendsten Bedürfnisse der Besatzung im Falle der Noth allenfalls allein befriedigen.

Der Königstein, den schon die Sorben als Veste benutzt haben sollen, kam erst zu Anfange des 15. Jahrhunderts durch Markgraf Wilhelm den Einäugigen, welcher, wie bereits oben (S. 186) erzählt worden ist, auch von hier den Jeschke von Dohna vertrieb, in den Besitz der Markgrafen von Meißen. Als Albrecht und Ernst sich 1483 in die Besitzungen ihres Vaters theilten, kam der Königstein an die albertinische Linie. Georg der Bärtige glaubte ihn am besten zu einem Kloster benutzen zu können; allein Prior und Mönche, welche dem Lichte des Evangeliums ihre Augen geöffnet hatten, entliefen, so daß endlich nur noch zwei Mönche übrig waren und das Kloster geschlossen werden mußte. Was der Königstein als Festung sein könne, erkannten die Kurfürsten August und Christian I., von denen jener den Felsenbrunnen graben, dieser die Friedrichsburg anlegen ließ. Johann Georg I. verstärkte die Werke, die unter den folgenden Fürsten, besonders unter August II., verschönert und erweitert

wurden. In Kriegszeiten bewahrt die Festung die Schätze des königlichen Hauses. Bei dem Einfalle der Schweden im Jahre 1706 wurde das Dresdner Hauptarchiv dahin geschafft, und im Jahre 1744 sicherte man dort die besten Stücke des Zeughauses. Im Anfange des siebenjährigen Kriegs flüchtete König August selbst auf die Festung, und als sein Heer in Gefangenschaft gerathen war, ging er von dort nach Polen. Der Königstein wurde darauf durch einen Vertrag mit Friedrich II. für neutral erklärt. Auch im Jahre 1813 wurde der Festung, die fortdauernd Sächsische Besatzung behielt, während der Einschließung von Dresden durch eine besondere Uebereinkunft von den Verbündeten die Neutralität bewilligt. — Als zu Anfange des Monat Mai 1849 der Bürgerkrieg auf den Straßen Dresdens zu wüthen begann, suchte und fand die königliche Familie hier Zuflucht. Auch wurden damals und dann wieder im November 1850, wo ein Krieg unter den deutschen Mächten nahe lag, die Schätze des grünen Gewölbes auf dem Königstein geborgen.

Dem Königstein gegenüber, am rechten Elbufer, liegt der Lilienstein, ein ziemlich unzugänglicher Felsen. Doch erstieg ihn August II. im Jahre 1708, was noch jetzt eine steinerne Säule mit lateinischer Inschrift berichtet.

Die Gegend zwischen Königstein und Pirna hat geschichtliche Merkwürdigkeit erhalten. Hier war es nämlich, wo gleich zu Anfange des siebenjährigen Kriegs die Sächsische Armee, die sich hier in ein Lager zusammengezogen hatte, von den Preußen so eingeschlossen wurde, daß ihr jeder Ausweg versperrt war. Sich durchzuschlagen, war nicht möglich. Wollten die Sächsischen Krieger nicht verhungern, so mußten sie sich ergeben. Friedrich II. vertheilte die Gefangenen unter seine Regimenter, ließ auch wol ganze Sächsische Regimenter beisammen und nahm ihnen das Versprechen ab, nur für ihn gegen ihr Vaterland zu dienen. Dieß hieß doch gewiß viel verlangen. Da war es denn nicht zu verwundern, daß die Sachsen den Preußen wieder entliefen und zu den damals mit Sachsen verbündeten Oestreichern übergingen, oder sich unter dem Prinzen Xaver zu einem eigenen Corps vereinigten.

An der Königstein-Dresdner Straße liegt das Dorf Kleinstruppen, in welchem sich das von Friedrich August im Jahre 1822 gestiftete Erziehungsinstitut für Soldaten-Kinder befindet. Nach dem Willen dieses unvergeßlichen Königs sollte diese Anstalt eine Wohlthat für Kinder dienender, verabschiedeter, oder verstorbener Sächsischer Soldaten sein, denen die Mittel, eine gute Erziehung zu erlangen, abgingen. Zu dem Ende ließ der König das Rittergut Kleinstruppen für 72,000 Thaler erkaufen. Anfangs wurden nur Knaben aufgenommen. Jetzt finden auch Mädchen Aufnahme, und die Zahl sämmtlicher Zöglinge ist auf 200 festgesetzt. Die Kinder haben meist ein sehr gesundes, blühendes Aussehen, was vornehmlich durch zwei Mittel erreicht wird, nämlich durch körperliche Bewegung in freier Luft, und dann durch zweckmäßige Beköstigung. Zwar steht jedem Knaben, der die Anstalt besucht, frei, nach dem Austritt aus der Anstalt einen beliebigen Beruf zu erwählen; da aber zu erwarten war, daß sie ihr Fortkommen leichter finden würden, wenn sie mit den landwirthschaftlichen Geschäften gehörig bekannt wären, so trug man Sorge, daß der Aufenthalt in dem Institute den Kindern eine Vorbereitung zum landwirthschaftlichen Berufe wurde. Es sollten aus dem Institute gute Knechte, Schirrmeister, Verwalter hervorgehen. Besucht man nun im Sommer die Gegend von Struppen, so trifft man die kleinen Soldatenkinder öfters im Freien mit Hacken der Kraut- und Kartoffelfelder, mit Heumachen, Garbensammeln u. s. w., wie es nun gerade die Jahreszeit erfordert, beschäftigt. In den Zeiten des Jahres, wo im Felde wenig zu thun ist, werden die Kinder in dem Hause außer den Lehrstunden mit nützlichen Arbeiten, z. B. Spinnen, Nähen, Strohflechten beschäftigt. Ja, sie erhalten auch von dem bei dem Institute angestellten Schneider und Schuhmacher Unterricht im Ausbessern der Kleider und der Schuhe, und mancher Soldatenjunge in Kleinstruppen lernte recht geschickt

sich ein Paar Sohlen auf die Stiefeln setzen. Wie nun die Bewegung der Kinder in freier Luft viel zu ihrer Gesundheit beiträgt, so auch die höchst einfache und doch gesunde Kost. Die Kinder erhalten früh Suppe, meist Milch, Brod und Salz zum Frühstück (und daß Salz und Brod die Wangen roth macht, ist ja ein bekanntes Sprüchwort), zu Mittag Gemüse, als: Reis, Graupen, Hirse, Kartoffeln, Erbsen, Grütze u. s. w. Fleisch setzt es nur an großen Festtagen. Zur Vesper bekommen die Kinder Obst, sofern es auf dem Gute erzeugt wird, außerdem nur Brod; Abends Milch oder Suppe. Das beständige Getränk ist Wasser. Die Kleidung der Kinder ist ebenfalls einfach, jedoch der Jahreszeit angemessen. — Jetzt werden auch arme Waisen, deren Aeltern dem Civilstande angehörten, aufgenommen.

Pirna ist eine sehr freundliche Mittelstadt, am linken Ufer der Elbe. Die Stadt hat viele schöne Häuser, welche zum Theil aus dem Sandstein erbaut sind, welcher unter dem Namen „Pirnaischer Stein" hinlänglich bekannt ist. Die bedeutendsten Erwerbsquellen sind Schiffahrt und Handel. Unter den Fabrikarbeiten zeichnen sich gedruckte Cattune, Strumpfwaaren, Oefen und Kochgeschirre aus. Auch baut man hier Elbschiffe. Eine Zierde der Stadt ist die schöne, alte, im gothischen Style erbaute Stadtkirche. Die Glasmalereien der Fenster stellen biblische Geschichten dar und führen den Beweis, wie weit man es im Mittelalter in der Kunst der Glasmalerei gebracht hatte. Der Stadt gegenüber liegt am rechten Elbufer das ansehnliche, weit hinauf sich ziehende Dorf Posta (Ober- und Nieder-Posta) mit seinen Weinbergen unter den Felswänden, deren Steinbrüche oft über 70 Arbeiter beschäftigen.

Große Drangsale hatte die Stadt im dreißigjährigen Kriege zu erdulden. Pirna war nämlich damals noch befestigt und wurde von dem Schwedischen Feldherrn Banner am 23. April 1639 mit Sturm genommen. Die Gräuel, welche die Schweden damals an den Einwohnern verübten, werden in den Jahrbüchern dieser Stadt unter dem Namen des Schwedischen Elends genannt. Nicht genug, daß damals 73 Wohnhäuser und mit den Nebengebäuden, Scheunen u. s. w. auf 400 Häuser niedergebrannt wurden, die Schweden verübten auch an den unglücklichen Bewohnern selbst die unerhörtesten Grausamkeiten und Martern. Der Greise und Kinder selbst wurde nicht geschont. Viele hundert Einwohner fanden ihren Tod. Selbst in Kirchen und an Altären wurden Menschen, die sich dorthin geflüchtet hatten, umgebracht. Besonders wurde damals die Marter des Schwedentrunks von den barbarischen Kriegern angewendet. Die Schweden füllten nämlich denen, die sie zu dieser Marter bestimmt hatten, Mistjauche ein, um von ihnen Geld zu erpressen. Konnten sie das Verlangte ihnen nicht geben, so kniete man ihnen auf den Leib, oder hing sie mit den Beinen auf und wiederholte die Marter, wenn sie die Jauche von sich gegeben hatten, so lange, bis sie starben.

Ganz nahe bei Pirna liegt das Schloß Sonnenstein auf einer hervorragenden Ecke eines ziemlich hohen Berges. Dieses Schloß, welches früherhin Festung war, dient jetzt einem höchst wohlthätigen Zwecke. Hier finden nämlich gegen 150 Irre Wohnung, Kost, Aufsicht und ärztliche Fürsorge. Die Zahl derer ist groß, welche durch die zweckmäßige Einrichtung und durch die Kunst der Aerzte, unter dem Beistande Gottes, hier Heilung fanden und ihrem Berufe und Hause wiedergegeben werden konnten. Im Jah-

re 1813 ließ freilich Napoleon die Narren fortjagen, wie er sich lieblos genug ausdrückte, und den Schloßberg befestigen.

Wir verlassen nun das an großartigen und lieblichen Partieen so überreiche Elbthal, wandern nördlich der Röder zu, und suchen, nach der Weise ächter Wandersleute, das Schönste auf, was uns auch diese Wanderung bietet. Den Porsberg haben wir schon früher bestiegen, darum lassen wir ihn links, und bald finden wir uns von waldbedeckten Höhen umgeben, welche einen recht erfrischenden Anblick gewähren. Auf einer derselben, die schöne Höhe genannt, erblicken wir einen Thurm. Wir besteigen ihn, um uns an der freundlichen Aussicht zu laben und Abschied zu nehmen von den Felsen und Bergen des Hochlandes, besuchen sodann das ganz in der Nähe liegende, von dem als Kenner der Kunst und Beförderer der Kunstbildung rühmlichst bekannten Herrn von Quandt neuerbaute Schloß mit seinen Kunstgegenständen und wandern weiter vorwärts ins Hügelland der Röder. Nach einem dreistündigen Marsche an größern und kleinern fischreichen Teichen vorüber erblicken wir die freundliche Stadt **Radeberg**, rechts das alterthümliche, auf Felsen erbaute Schloß, welches die Geburtsstätte des launigen, in Berlin verstorbenen Dichters Langbein ist, dessen Vater hier Amtmann war. Links erblicken wir die Kirche und neben derselben die neue, sehr zweckmäßig erbaute und eingerichtete Stadtschule. Das Hauptnahrungsgewerbe Radebergs ist die Fertigung seidener Bänder, während in den Dörfern der Umgegend sehr viel Leinwand, sowie auch leinenes und baumwollenes Band gefertigt wird. In dem größten dieser Dörfer, Großröhrsdorf, mit 3,265 durch feinere Lebensart und kirchlichen Sinn sich auszeichnenden Einwohnern, deren viele unmittelbar die Messe besuchen, hören wir fast in jedem Hause die Bandmacherstühle lebhaft klappern und freuen uns des herrlichen, auf einer Anhöhe liegenden Gotteshauses mit vortrefflicher Orgel. Auch besuchen wir das anmuthige Röderthal, vor Allem aber das nur $\frac{1}{2}$ Stunde entfernte Augustusbad mit seinen neuen schönen Gebäuden. Hier finden wir den ganzen Sommer hindurch, besonders an den Sonntagen, auch außer den Badegästen, sehr gute Gesellschaft nnd Unterhaltung; auch können wir uns an diesen Tagen hier durch gemeinschaftliche Andacht erbauen, da von den Radeberger Diakonen abwechselnd Gottesdienst gehalten wird. Schon Tausende von Leidenden verdanken dieser Heilquelle ihre Wiedergenesung und Stärkung, und deshalb gehört das Augustusbad zu den besuchtesten Bädern Sachsens.

Merkwürdig ist die Auffindung dieses Quells. Im J. 1714 war nämlich Radeberg niedergebrannt. Um der verarmten Stadt wieder emporzuhelfen, ließ der Bürgermeister Seydel einen alten Stollen öffnen, in der Hoffnung, Kalkstein, vielleicht gar Gold und Silber, zu finden. Bei dieser Arbeit hatten sich die Arbeiter an den Füßen verwundet; aber wie erstaunten sie, als sie bemerkten, wie schnell die Wunden durch das aus dem Stollen hervorströmende Wasser heilten. So fand man allerdings kein Gold, wohl aber eine Quelle,

die mehr als Goldes werth war. Seydel ließ nun das Wasser unter der Erde wärmen und zu Bädern benutzen. Weil man nun allgemein der Ansicht war, das Wasser komme aus einem warmen Quell, so suchte dort eine Zeit lang eine sehr große Menge Kranke Heilung. Später entdeckte man den Irrthum und nun sank auch das Bad in seinem Rufe. Doch machten selbst Aerzte auf die bedeutenden mineralischen Bestandtheile des Wassers aufmerksam, und so hat das Bad bis in unsere Tage fortwährend viele Besucher gefunden.

Wir wandern nun nach Radeburg, einem in waldiger Sandebene gelegenen Städtchen mit bedeutenden Getreide- und Viehmärkten. Um uns für den öden Weg zu entschädigen, besuchen wir das schöne Seifersdorfer Thal mit seinen geschmackvollen, nun größtentheils verfallenen Anlagen. Ob aber auch das, was die Kunst an Denkmälern verdienstvoller Deutscher, eines Wieland, Herder, Schiller, Göthe, an Eremitagen und anderen stillen Plätzen schuf, verfallen ist, ob auch die ländlichen Feste, welche früher der Graf von Brühl, ein Nachkomme des Sächsischen Premierministers, seinen Unterthanen hier gab, nicht mehr das friedliche Thal durchklingen; Das, was die Natur schuf, das Wiesengrün, der dichte Wald, das murmelnde Bächlein, Alles stimmt zu den freudigsten Gefühlen die fromme Brust.

Von Radeburg reisen wir nicht auf dem nächsten Wege nach Hayn, sondern besuchen erst Moritzburg. Der Name schon zeigt an, welchem Sächsischen Fürsten dieses sehenswerthe Schloß seinen Ursprung verdanke. Doch fing Kurfürst Moritz den Bau dieses Schlosses nur an, Kurfürst August setzte denselben fort, und erst im Jahre 1589 wurde er unter Christian I. vollendet. Auch spätere Fürsten thaten viel zur Vergrößerung des Schlosses. Das Hauptschloß wurde von den drei genannten Kurfürsten aus Sandstein auf einer Insel des 52 Acker großen, von trefflichen Alleen umgebenen Schloßteichs erbaut. Ein breiter Damm verbindet die Insel mit dem Lande. In dem Schlosse sind sieben Säle und gegen 200 Zimmer, welche zum Theil köstlich tapezirt sind und in welchen sich mancherlei Kunstgegenstände und Gemälde, auch ein schönes Jagdbild von Lucas Cranach, besonders aber riesige Pokale, Geweihe von Elenthieren, Hirschen, letztere bis zu 72 Enden, befinden. Auf dem Altane des Tanzsaals genießt man einer trefflichen Aussicht, indem man hier 9 durch den Wald gehauene Alleen überblickt, von denen die mittlere nach dem Fasanengarten führt.

Nur 2000 Schritte von dem alten Schlosse liegt das von Friedrich August im Jahre 1769 erbaute achteckige neue Schloß. Dieses neue Schloß wurde von Friedrich August der Sauhetze wegen sehr fleißig besucht. Die wilden Schweine wurden in dem beim Schlosse befindlichen großen Thiergarten gehegt. In der Mitte dieses Thiergartens ist auf einem künstlichen, 30 Ellen hohen Felsen das Hellhaus erbaut, von dessen plattem Dache man die

acht Hauptalleen des Thiergartens übersieht und bei Jagden durch Fahnen anzeigte, wohin das Wild seinen Lauf genommen hatte. — Keine Gegend Sachsens enthält so viele Teiche, wie die Moritzburger. Es giebt deren auf nicht zu weitem Flächenraume 54.

Doch nun wandern wir der letzten sächsischen Stadt auf dem rechten Elbufer zu. Es ist Hayn, gewöhnlich Großenhayn genannt. Nach dreistündiger Wanderung erreichen wir die Stadt, deren hohen, die weite Ebene, in welcher sie liegt, weithin überschauenden Kirchthurm wir schon längst erblickt haben. Wir finden uns angenehm überrascht durch die regelmäßige Bauart der Häuser und Gassen und durch die allenthalben herrschende Ordnung und Nettigkeit. Bis zum Jahre 1830 war die Stadt in mittelalterlicher Weise mit hohen Mauern und tiefen Gräben umgeben, von denen wir aber jetzt nur noch Ueberreste sehen, indem dieselben eingeebnet und theils zu anmuthigen Gartenanlagen, theils zu öffentlichen, mit Bäumen bepflanzten Plätzen gemacht worden sind. Die Röder, auf deren rechtem Ufer die Stadt liegt, zieht sich um den ganzen südlichen Theil derselben herum und liefert nicht nur das nöthige Röhrwasser und wässert die zahlreichen Gärten, deren Erzeugnisse auf die Wochenmärkte von Dresden verfahren werden, sondern dient auch dem Hauptgewerbe der Stadt, der Tuchfabrikation. Die hier bestehenden, mit jedem Jahre sich mehrenden Etablissements für Wollspinnerei und Tuchbereitung sind sehr bedeutend und werden jetzt meistentheils durch Dampfkraft in Bewegung gesetzt. Sie liefern ein Tuch, das sich durch Güte der Wolle, Appretur und Billigkeit gleich sehr auszeichnet und überall gern gekauft wird. In früheren Zeiten war Hayn durch ein Grün und Blau, eine Erfindung des um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hier lebenden Bergraths Barth, bekannt; beide Farben sind aber längst aus der Mode und jetzt kaum noch gekannt. Auch die Bodemersche Kattundruckerei, die älteste Sachsens, gab zur Zeit ihrer Blüte, wo sie gegen 800 Menschen beschäftigte, der Stadt gute Nahrung, obschon sie nicht eigentlich in der Stadt selbst, sondern in dem mit der Stadt zusammenhängenden großen Dorfe Naundorf liegt.

Unter den vorzüglichsten Gebäuden der Stadt ist zuerst die Haupt- oder Frauenkirche zu nennen, welche mit ihrem erst zu Anfang dieses Jahrhunderts erbauten schlanken Thurme weithin sichtbar ist. Sie faßt sehr viele Menschen und hat das Eigenthümliche, daß sie in Form eines Dreiecks gebaut ist. Altar, Kanzel, Chor stehen über einander. Die St. Katharinenkirche, in der Meißner Vorstadt auf dem ehemaligen Gottesacker gelegen, ist ein werthvolles Baudenkmal aus der Zeit des Mittelalters und hat einen schönen Altar mit Schnitzwerk, in welchem die Schicksale der heiligen Katharina dargestellt sind. Die beiden Schulgebäude, die Mädchenschule im nördlichen und die Knabenschule im südlichen

Theile der Stadt, sind stattliche Gebäude, besonders das letztere, welches an der Stelle der ehemaligen Mönchsklosterkirche steht und zu dessen Bau ein früherer dankbarer Schüler der hiesigen Schule, der fürstlich reußische Landkammerrath von Tilly zu Dresden, die Summe von 4400 Thalern gegeben hat. Im Knabenschulsaale befindet sich auch die Stadtbibliothek von 3000 Bänden. Dieselbe wurde 1828 durch den für wahre Volksbildung unermüdet thätigen hiesigen Rentamtmann Preusker gegründet und kann von jedem Einwohner der Stadt unentgeldlich benutzt werden. Demselben edeln Bürgerfreunde verdankt auch die hiesige Sonntagsschule, der Gewerbverein, eine Kleinkinderbewahranstalt u. A. m. den Ursprung. Die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers ziehen vorzüglich die Ruinen der ehemaligen Maria-Magdalena-Klosterkirche auf sich. Es bestand nämlich zur Zeit der Reformation außer dem schon erwähnten Mönchskloster (der Serviten oder Marienknechte), dessen Platz die jetzige Knabenschule einnimmt, auch ein reich dotirtes Nonnenkloster hier, welches aber im Jahre 1540, als es eingezogen werden sollte, abbrannte, einer, aber ganz grundlosen, Sage nach, durch Schuld der Nonnen selbst. Von diesem Kloster, dessen übrige Räumlichkeiten jetzt theils das Justiz- und Rentamt bilden, theils in Privatbesitz übergegangen und verbaut worden sind, ist nur noch die genannte Klosterkirchenruine übrig, ein allerdings sehr werthvolles Baudenkmal aus mittelalterlicher Zeit. Von der ehemaligen Burg, auf welcher Friedrich der Gebissene und Diezmann oft residirten, ist nur noch ein alter Thurm übrig, der jetzt, wo den Platz der ehemaligen Schloßgebäude eine Fabrik einnimmt, als Schornstein einer Dampfmaschine dienen muß.

Großenhayn ist eine der ältesten Städte unsers Vaterlandes. Sie bestand schon vor der Zeit der Sorben, von denen ihr uralter deutscher Name Hayn, d. i. befestigter Platz, in den sorbischen Osek verwandelt wurde. Die zahlreichen in der Umgegend aufgefundenen Heidenwälle und Gräber mit Urnen, Waffen, Schmucksachen u. s. w., wovon wir in der Wohnung des schon erwähnten Rentamtmann Preusker eine schöne Sammlung sehen können, deuten darauf hin, daß die Gegend schon in frühester Zeit bewohnt gewesen ist. Sie gehört (ursprünglich als bischöflich naumburgsches Lehen) zum frühesten Besitzthum der meißnischen Markgrafen, und somit unsers Königshauses. Wollweberei und Waidhandel verliehen ihr frühzeitig Bedeutung und reges Leben. Bis zur Hussitenzeit besaß sie ein Collegiatstift des Bisthums Meißen; es ward aber damals, wo die Stiftsgebäude eingeäschert wurden, mit dem zu Zscheila vereinigt. Ihre Befestigungen waren so stark, daß sie sowol 1429 den Hussiten, als auch im 30jährigen Kriege den Schweden unter Banner und Torstenson zweimal glücklich Widerstand leistete. Der Letztere, Torstenson, soll dabei gesagt haben: „die Stadtmauern müßten aus lauter Vater-Unsern erbaut sein, weil sie seiner Carthaunen Macht spotteten, welches ihm bei keiner Landstadt widerfahren, da sich doch andere Städte vor ihm beugen müssen.“ Diese Tapferkeit und Treue der Hayner Bürger fand aber auch Anerkennung bei ihrem Landesherrn. Denn als dieser am 21. August 1646 hieher kam, Schloß und Stadt nach der Belagerung zu besehen, da sprach er zum Abschied zur versammelten Bürgerschaft: „Ihr seid redliche Leute, habt an uns treu und redlich gehandelt. Ich bin euer gnädiger Herr. Seid ihr uns noch so treu! Ich will euer gnädiger Herr sein und bleiben.“ Mehrere Brände, namentlich der am

8. Juni 1744, haben die Stadt gänzlich eingeäschert und ihr das neue und nette Ansehen gegeben, womit sie jetzt jedem Fremden, der in sie eintritt, angenehm auffällt. — Von 1705 bis 1758 bekleidete das Amt eines Rektors zu Großenhayn M. Benjamin Hederich. An dem guten Hederich sieht man recht, daß nicht sowol das Amt den Mann, sondern der Mann das Amt hebt und ehrt. Die Schule zu Großenhayn war gewöhnliche Stadtschule, und die Einkünfte des hiesigen Rektors können damals auch nicht bedeutend gewesen sein. Aber Hederich war ein so gelehrter und praktischer Schulmann und machte sich durch seine Schriften, die in ganz Deutschland gelesen wurden, so berühmt, daß auch die hiesige Stadtschule während seiner Amtsführung sich in so weit zu einem Lyceum erhob, als er einzelne Schüler bis zum Abgang auf die Universität vorbereitete. „Es war ein ungemein tüchtiger Mann, dieser Hederich. Durch seine griechischen und lateinischen Lexica erwarb er sich um die classische Jugendbildung ein ungemeines Verdienst, besonders aber wirkte er durch sein Real-Schullexicon, das erste Werk dieser Art, auf Verbreitung mythologischer und antiquarischer Kenntnisse so trefflich hin, daß erst in unserm Jahrhunderte dießfalls Vollständigeres geleistet worden ist. Dieser Mann wurde durch Talent und Fleiß ein wahrer Schulrektor Deutschlands*)."

Von Hayn aus besuchen wir Zabeltitz, wo wir ein altes und ein neues Schloß sowie einen dem großen Garten in Dresden ähnlichen, doch fast eingegangenen, Garten finden, in dem Prinz Xaver, der hier oft residirte, oft große Feten gab. In Gröditz finden wir einen Eisenhammer. Das Material wird durch den Canal herbeigeschafft, der früher die Elster mit der Elbe hier verband.

Kreisdirektionsbezirk Budissin.

Dieser Bezirk, der östlichste unter allen, besteht aus dem Theile der Oberlausitz, welcher nach der 1815 erfolgten Theilung Sachsens bei Sachsen verblieben war, und aus dem vom Meißner Kreise abgetrennten Amte Stolpen. Der Name Lausitz stammt von einem polnischen Worte, Luzyce, d. i. Moräste, her. In der Niederlausitz nämlich, wo es noch heute manche sumpfige Gegend gibt, wohnte ein sorbischer Völkerstamm, Lusici genannt, durch welchen die Benennung Lausitz, die sich anfangs nur auf die Niederlausitz erstreckt haben mag, entstanden ist. Die heutige Oberlausitz war nach den Zeiten der Völkerwanderung von dem slavischen Völkerstamme der Milziener bewohnt. Die Sorben theilten ihre Ländereien in Gaue ein, welche wieder in mehrere Zudpanien zerfielen. So gehörte denn auch die heutige Oberlausitz zu den Gauen Milse (Milsca, Milczsane) im Norden, Tugast oder Zagost im Süden. Außerdem werden die Zudpanien Budsez, oder Budesin, das heutige Budissin und dessen Gebiet, und Nisani, zu welcher letztern das heutige Amt Stolpen gehörte, namhaft gemacht.

---

*) Worte des Sup. D. Hering in der Vorrede zu den im Jahre 1840 im Druck erschienenen Reden, gehalten bei der Einweihung des Knabenschulgebäudes in Großenhain.

Wie schon früher erwähnt ist, wurden die Sorben von den Sächsischen Kaisern unterjocht, und diese setzten Voigte ein und gestatteten, daß deutsche Ritter in der Lausitz Burgen errichteten, um die Sorben desto besser im Zaume halten zu können. So ging denn die Freiheit dieses freiheitliebenden Volks verloren. Doch wurde dem Volke von seinen Siegern ein weit höheres Gut, das Christenthum, gegeben. Die heutige Oberlausitz wurde dem Sprengel des Bisthums Meißen zugewiesen. Daß das freie Volk der Sorben nur ungern die Fesseln trug, welche ihm angelegt worden waren, läßt sich denken, und es fehlte daher nicht an Empörungen derselben, die aber immer wieder gedämpft wurden. In der Folgezeit mußte dieser Landestheil den verschiedensten Herrschern gehorchen, indem es bald unter Polnischer Herrschaft stand, bald eigene, von den Deutschen eingesetzte Markgrafen besaß, bald ein Besitzthum der Böhmischen Herzöge wurde, bald an die Markgrafen von Brandenburg überging. Vom 14. bis zum 17. Jahrhundert war die Oberlausitz dem Königreich Böhmen einverleibt, bis sie mit der Niederlausitz im Jahre 1635 Besitzung des Kurfürsten von Sachsen wurde. Mit dem übrigen Böhmen hatten nämlich die Lausitzen im Jahre 1619 den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zum Böhmischen König erwählt und seinen Thron mit den Waffen in der Hand zu befestigen gesucht. Nun hatte Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, dem Kaiser Ferdinand II. bei Unterjochung der widerspenstigen Böhmen und Lausitzer Hilfe geleistet, und dafür wurden nun 1635 die Ober- und Niederlausitz an das Kurhaus Sachsen abgetreten, in dessen Besitz sie bis zur Regierung Friedrich August's geblieben sind. Bei der im Jahre 1815 erfolgten Theilung Sachsens ging die Niederlausitz und der größte Theil der Oberlausitz an Preußen über.

Die heutige Sächsische Oberlausitz ist tief im Norden eine sandige Ebene, reich an Heide und Teichen, in der Mitte fruchtbares Hügelland (daher denn auch die Gegend um Bautzen das Gefilde, oder das Gefildische, genannt wird), ganz im Süden aber wahres Gebirgsland. Was die Oberlausitz an Holz und Getreide besitzt, von denen ersteres besonders in den unteren Gegenden, letzteres vorzüglich in der Gegend von Bautzen und Löbau gewonnen wird, reicht für den Bedarf dieses stark bevölkerten Landestheils keineswegs hin. Namentlich sind die südlichsten Gegenden der Oberlausitz so bevölkert, daß nur etwa die Umgegend von Barmen, hinsichtlich der Bevölkerung, den Vergleich mit derselben aushält. Aber diese Gegend unsers Vaterlandes ist es auch, wo das Fabrikwesen, besonders Weberei von Leinwand, Damast, Zwillich, Nanking, Cattun, Barchent u. s. w., wie sonst nirgends in Sachsen, betrieben wird. Daher war man denn auch in der Oberlausitz vielfach auf Flachsbau bedacht, und zur Zeit der Flachsblüthe sieht der Boden strichweis blau, wie der Himmel; aber dennoch kann die Oberlau-

sitz keineswegs so viel Flachs erbauen, als sie verarbeitet. Auch an großen Bleichen fehlt es hier keineswegs. Im nordwestlichen Theile der Oberlausitz wird sehr viel Band gefertigt. Tuchweberei und Strumpfwirkerei finden sich in der Umgegend von Camenz und Zittau.

Der Bezirk der Kreisdirektion Budissin enthält etwas über 45 Quadrat-Meilen, auf welchen nach der letzten Volkszählung 290,589 Menschen wohnten, unter welchen es 22,358 Katholiken gab. Nirgends also im ganzen Vaterlande giebt es so viel Bekenner des katholischen Glaubens, als gerade in der Oberlausitz. Hier allein giebt es noch Klöster, nämlich die Cistercienser-Nonnenklöster Marienstern und Marienthal; hier allein hat die katholische Geistlichkeit bedeutende Besitzungen, während die katholische Geistlichkeit der Erblande nur den Kirchendienst zu besorgen hat. Auch hat der Dechant des Domstifts St. Petri zu Budissin seinen Sitz auf den Provinziallandtagen nach den Standesherren, wie er denn auch zu den Mitgliedern der ersten Sächsischen Kammer gehört.

In der Oberlausitz giebt es zwei Standesherrschaften, zu Reibersdorf und Königsbrück, deren Besitzer auf den Landtagen der Oberlausitz die ersten Stellen einnehmen, und ebenfalls Mitglieder der ersten Sächsischen Kammer sind.

Wenn in dem Sächsischen Erzgebirge die meisten Städte sich fanden, so sind in der Oberlausitz die meisten Rittergüter. Eine Superintendur giebt es in dem Bezirke der Kreisdirektion Budissin nur in Bischofswerda. In der Oberlausitz haben dagegen die Pfarrer in Verbindung mit den Kirchenpatronen mehrere Rechte, welche in den Erblanden nur den Kircheninspectionen und der Consistorial-Behörde zukommen.

Die Städte Budissin, Camenz, Löbau und Zittau heißen Vierstädte. Diesen Namen führen sie seit 1815, während sie früher mit Lauban und Görlitz unter dem Namen der Sechsstädte bekannt waren. Letztern Namen führten diese Städte bereits seit dem 14. Jahrhundert, wo ihnen von dem Böhmischen König, Johann, bedeutende Rechte und Freiheiten zugesichert wurden. Auch verbanden sie sich im Jahre 1337 unter einander, theils um diese Rechte zu wahren, theils aber auch, um die Raubritter ihrer Gegend zu unterdrücken.

Drückend für die Unterthanen auf den Dörfern war die Erbunterthänigkeit, welche dieselben von ihren Gerichtsherren so abhängig machte, daß sie von den Leibeigenen nicht sehr verschieden waren. Hatte nun schon die neuere Zeit die Last der Erbunterthänigkeit mehr und mehr gemildert, so ist eine Milderung derselben durch das Gesetz über Ablösungen vom 17. März 1832 selbst gesetzlich begründet worden. Uebrigens giebt es außer den Erbunterthanen auf dem Lande auch sehr viele Schutzunterthanen, die sich auf dem

Grunde und Boden der Rittergüter, unter dem Vorbehalte persönlicher Freiheit, ansässig machten.

Besonders ist noch zu bemerken, daß sich hier die Nachkommen der alten Wenden erhalten und Kleidung, Sprache und Sitten ihrer Urväter treulich bewahrt haben. Die Sprache der oberlausitzer Wenden hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Böhmischen, während die der niederlausitzer Wenden mehr dem Polnischen sich nähert. Man findet auf den Dörfern noch wendische Bauern, welche das Deutsch weder sprechen, noch verstehen; doch ist in der neuern Zeit Sorge getragen worden *), daß der Unterricht in den Schulen in deutscher Sprache ertheilt werde. Nur der Religionsunterricht darf in wendischer Sprache ertheilt werden. Die Geistlichen wendisch-deutscher Gemeinden müssen auch der wendischen Sprache mächtig sein, indem in den Kirchen ihrer Gemeinden an jedem Sonntage erst wendischer, dann deutscher Gottesdienst gehalten wird. Die Kleidung der Wenden ähnelt der der altenburgischen und egerländischen Bauern sehr.

„Die Vorfahren der Wenden werden von alten Schriftstellern als Leute von starkem Gliederbau, lichtbraunem Haar und bräunlicher Gesichtsfarbe geschildert. Die Nachkommen entsprechen auch heute noch diesem Bilde, mit Ausnahme derjenigen Distrikte, wo die Magerkeit des Bodens große Dürftigkeit zur Folge hat, oder wo das Gift des Branntweins die frische Lebenskraft ertödtete und das Laster des Trunks andere entnervende Sünden herbeirief. In den Reihen der königlich Sächsischen und Preußischen Leibgarde sieht man manchen hochgewachsenen Wendenjüngling, und das ehemalige schöne und tapfere Sächsische Dragonerregiment Prinz Johann bestand fast ausschließlich aus Söhnen des Wendenlands. Auch verdankt manches deutsche Kind seit 1750 sein Leben und seine Kraft einer Slavin, die es als Amme säugte."

„Wie den alten Slaven, so ist auch den Wenden die Tapferkeit eigen. In neuerer Zeit haben sich namentlich die oberlausitzer Wenden als tapfere Krieger ausgezeichnet. Das oben erwähnte

*) Die zum Schulgesetz ergangene Verordnung bestimmt hierüber Folgendes: „An das Verständniß und den Gebrauch der deutschen Sprache sind die Kinder auch in ganz wendischen Schulen zu gewöhnen, und deshalb außer der Bibel, dem Gesangbuche und dem Katechismus, welche in wendischer Sprache abgefaßt, oder mit doppeltem, theils wendischem, theils deutschem Texte versehen sein können, nur mit deutschen Schulbüchern zu versehen." Und das Schulgesetz bestimmt: „Es ist den Kindern wendischer Nation sowohl das deutsche, als das wendische Lesen zu lehren, auch, so lange der Gottesdienst in einer Gemeinde durchaus wendisch bleibt, zu gestatten, daß nicht nur das Memoriren der Hauptstücke des Katechismus, der biblischen Sprüche und der Lieder und Liederverse, sondern auch die Ertheilung des Religions- und Confirmandenunterrichts mit Anwendung der wendischen Sprache erfolge, so daß diese theils zur deutlichern Erklärung der Lehrsätze, theils zur Wiederholung des Aufgefaßten gebraucht werde."

Sächsische Dragonerregiment führte selbst bei den Franzosen den Namen der Sächsischen Schlächter."

„Ungeachtet ihrer Tapferkeit ist doch die Friedensliebe ein unverkennbarer Zug der heutigen Wenden geblieben. In der Regel vertragen sie sich gut mit ihren Nachbarn, und in Familien und Gemeinden herrscht Einigkeit. Unruhige Köpfe, Händelsucher und Raufbolde findet man selten unter ihnen. Treu dem angestammten Landesherrn unterwerfen sie sich gern den Landesgesetzen."

„Von ihrer Arbeitsamkeit zeugt das von ihnen bebaute Land. Dem tragbaren Boden gewinnen sie reiche Aerndten ab, und selbst karge Sandflächen, wo nur der genügsame Buchweizen fortkommt, werden durch ihren Fleiß ausgebeutet. Sie gehören zu den emsigsten, thätigsten, unverdrossensten Landwirthen."

„Der Diebstahl ist selten unter ihnen. Nur das Holz in der Haide und das Obst in den Gärten ist ihren Angriffen bisweilen ausgesetzt, weil auch unter ihnen das Vorurtheil herrscht, Gott habe es für alle Menschen wachsen lassen."

„Wie ihre Treue, so ist auch ihre Gastfreundschaft berühmt. Sie ist ein schönes Erbe ihrer Vorfahren; denn von diesen weiß man, daß Fremde und Reisende in jedem Hause Herberge und einen gedeckten Tisch fanden. Ja, so heilig war ihnen diese Pflicht, daß, wer sie zu üben unterließ, für ehrlos gehalten und für vogelfrei erklärt wurde. Auch jetzt noch theilen sie gern den sie Besuchenden von dem Besten mit, was sie haben. Zu Festzeiten besonders ist ihnen auch uneingeladen jeder Fremde willkommen."

„Ihre Heiterkeit und Fröhlichkeit ist in der That unverwüstlich. Obwol sie kein glänzendes Loos haben, zum Theil in düstern, unfruchtbaren Haidegegenden leben und manchen äußeren Druck erdulden müssen; so sieht man sie doch selten mißvergnügt. Mitten unter ihren Arbeiten hört man sie lustig pfeifen und singen, scherzen und lachen. Von den Triften tönen uns die wetteifernden Stimmen der Schäfer- und Hirtenmädchen entgegen*),

---

*) Unter den Wenden lebt vor allem das Volkslied. Diakonus Haupt in Görlitz, welchem wir obige Schilderung, die sich zugleich auf die in Preußen lebenden Wenden bezieht, verdanken, hat im Jahre 1842 einen Band dieser Volkslieder (389 Seiten in 4.) herausgegeben und eine hochdeutsche Uebersetzung beigefügt. Sie zeichnen sich insgesammt durch Keuschheit und Lieblichkeit und Empfindung aus. Wir heben zwei derselben hervor:

Die Deutung der Sterne.

In Preischwiz dient ein Mägdelein, :,:
Die ward geheißen Aennelein.

Des Morgens pflückt es Rosen ein, :,:
Des Abends wand es Kränze fein.

Es sah hinan zum Sternenheer, :,:
Sah', daß es lebt' nicht lange mehr.

und auf den Heimwegen schwenken die Bursche ihre Hüte mit lautem Jauchzen um den Kopf herum. Auf den Jahrmärkten ist es eine wahre Freude, das heitere, lebendige Treiben der Jungen und Alten anzusehen."

„Ihr religiöser Sinn zeichnet sie vortheilhaft aus. Er zeigt sich nicht bloß in strenger Kirchlichkeit, sondern auch in mancher ihrer Lebensgewohnheiten, in ihren Begrüßungsformeln und Redensarten*). Es gehört zu den seltenen Ausnahmen, daß Wenden den Feiertag durch Arbeiten entheiligen. Wie auch Weg und Wetter sein mögen, am Tage des Herrn sieht man sie schaarenweise zum Hause Gottes eilen. Die vom Gottesdienst Heimkehrenden empfängt dann der bedeutungsvolle Gruß: „Seid willkommen aus Gottes Worte," und mancher Hausvater setzt sich Nachmittags zu den Seinigen, um ihnen den Text zu sagen und

---

Gekommen ist's um Mitternacht, :,:
Das Mägdlein ward sehr krank und schwach.

„Zum Tischler geh', mein Väterlein, :,:
„Laß machen mir ein Särgelein.

„Ich sah es in dem Sternenheer, :,:
„Daß ich nicht länger lebe mehr."

Wie golden ging die Sonne auf, :,:
Sanft schloß das Mägdlein seinen Lauf.

Des Aestleins Lehre.

Gegangen ist fröhlich das Mägdelein,
Gras schneiden im lieblichen, grünen Hain. :,:

Viel Hände schon hat sie gar emsiglich,
Zusammengelegt in die Bürde sich. :,:

Als aber sie aufgestanden im Hain,
Da hat sie geschlagen ein Aestelein. :,:

Warte, warte, du böses Aestelein,
Daß du mich so schlugst in's Gesicht hinein. :,:

Ich habe zwei Brüderlein zu Haus,
Ich will dich schon lassen schneiden aus. :,:

Und wenn sie mich schneiden im Herbste aus,
Im Frühlinge schlag' ich doch wieder aus. :,:

Die Sprossen, sie werden dann so schön,
Viel grüner noch und viel frischer stehn. :,:

Doch Kind, ist's um deine Ehre geschehn,
So wirst du sie nimmermehr wiedersehn. :,:

---

*) Unter den Wenden hat sich die Gewohnheit erhalten, in der Fastenzeit Trauerkleider anzulegen. Anfangs ist die Trauer minder tief, aber in der Charwoche legen sie ganz tiefe Trauer an. Die Frauen kleiden sich dann ganz schwarz und binden ein weißes Stirnband um den Kopf. Auch bei Todesfällen ist ihre tiefste Trauer schwarze Kleidung und ein weißes Kopftuch.

aus der Predigt zu erzählen. Vor und nach jeder Mahlzeit betet der Wirth laut mit seinen Hausgenossen, und ertönt Mittags oder Abends die Betglocke, so unterbricht sie jede Arbeit oder Unterhaltung; die Männer entblößen ehrfurchtsvoll ihre Häupter und alles faltet die Hände zum stillen Gebet. Auch ihre Grüße enthalten Hinweisungen auf Gott."

Bei unserer Wanderung durch die Oberlausitz sollen die Vierstädte **Camenz, Budissin, Löbau** und **Zittau** uns als Ruhepunkte dienen, von welchen aus wir Seitenwanderungen nach den übrigen Städten und merkwürdigen Ortschaften derselben veranstalten. Zuletzt werde von uns der von dem Meißner Kreise abgetrennte Theil des Budissiner Bezirks mit den Städten Bischofswerda, Stolpen und Neusalza betrachtet.

Wir beginnen also unsere Wanderung durch die Oberlausitz von Camenz aus, einer alten, bereits im 7. Jahrhundert begründeten Stadt, welche namentlich seit dem letzten großen Brande ein recht stattliches Ansehen erhalten hat. Es war am 4. August 1842, als Abends 10½ Uhr der Ruf „Feuer" die Bewohner erschreckte, welche größtentheils schon der Ruhe der Nacht sich hingegeben hatten. Das Feuer kam in einem baufälligen, leichtgebauten Hause heraus und ergriff sehr bald das Diakonat, Lessing's Geburtshaus. Von hier aus trieb der Wind die Flammen nach dem nordöstlichen Theile der Stadt, und nach einigen Stunden lagen 500 Häuser in Asche. Von der ganzen Stadt blieben nur etwa 100 Häuser, und unter diesen zum Glück die Hauptkirche und das Lessingsstift, stehen. Die massivsten, von hiesigem Granitstein erbauten Gebäude waren nicht im Stande, den Flammen zu widerstehen. Das alte, ehrwürdige Rathhaus, die wendische Kirche, die katholische Spitalkirche, die Schule, Apotheke, die Mühlen, die Post, die schönsten neuen Häuser, an denen diese Stadt sich so sehr bereichert hatte, wurden vernichtet. Als der Thurm des Rathhauses mit der Seigerschelle herabstürzte, war der Schrecken allgemein und alle Fassung verloren. Es war fürwahr, als sollte das Unglück Hamburgs sich im Kleinen an einer Sächsischen Stadt wiederholen. Ueber 3000 Menschen wurden obdachlos. Ein Bewohner von Camenz schrieb am Tage nach dem Brande: „Ein grenzenloser Jammer herrscht überall! Doch das Vertrauen zu Gott und zu der Hilfe guter Menschen gibt Muth." Und dieses Vertrauen hat auch die Unglücklichen nicht sinken lassen. Gott und gute Menschen halfen Camenz wieder aufbauen. Viele Kinder, welche ohne Unterricht umherirrten, fanden in benachbarten Städten bei Menschenfreunden Aufnahme, und selbst die Lehrer begaben sich in die Städte, wo die meisten dieser Kinder untergebracht worden waren, um sie dort zu unterrichten. — Das hauptsächlichste Gewerbe der Stadt ist die Tuchfabrikation, welche über 200 Tuchmacher, die Gesellen mit eingerechnet, beschäftigt.

Sehenswerth ist die Haupt- oder St. Marienkirche. Zwölf Säulen tragen, in einer Höhe von 30 Ellen, das auf starken Granitmauern anhebende Gewölbe. Alte, werthvolle, vergoldete Standbilder, Personen der heiligen Geschichte darstellend, zieren den Altarplatz. Außerdem verdienen Erwähnung: die Kloster- und St. Annenkirche, in welcher der wendische Gottesdienst stattfindet, und die Katechismus- oder Jesuskirche, das älteste öffentliche Gebäude der Stadt, auf einem Vorsprunge des felsigen Burglehns gelegen. — Unter den milden Stiftungen der Stadt ist besonders die Horn'sche Stiftung zu erwähnen*).

Das Barmherzigkeitsstift wurde im Jahre 1824 durch einen Arzt, D. Bönisch, gegründet und erhielt den Endzweck, arme Kranke aufzunehmen und zu verpflegen. Da der Begründer der Anstalt zugleich bestimmte, daß dieselbe den Namen des berühmten deutschen Dichters Gotthold Ephraim Lessing**), welcher am 2. Januar 1729 in Camenz geboren wurde, tragen und „Lessingsstift" genannt werden sollte; so flossen Beiträge aus allen Ländern Deutschlands der Anstalt zu, die schon bis jetzt ein Segen für viele Unglückliche geworden ist. — Noch verdient Camenz als Geburtsort der beiden Sächsischen Theologen, D. Burscher und D. Seltenreich, bemerkt zu werden.

Wie die Oberlausitz überhaupt, so hatte auch Camenz im Hussitenkriege schwere Drangsale zu erdulden. Es war am 3. October 1429, als die wüthenden, blutdürstigen Schaaren der Hussiten vor den Thoren der Stadt erschienen und das Oeffnen ihrer Thore forderten, das aber fest und männlich zurückgewiesen ward. Alle Bewohner von Camenz, die Greise, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, wurden damals zu muthvollen Vertheidigern ihrer Vaterstadt und hielten drei Tage hindurch die Bestürmung derselben glücklich ab. Leider aber öffnete Verrath in der Nacht zum 7. October dem Feinde die Burg, und nun war auch die Stadt in seinen Händen. Am nächsten Morgen bedeckten 1200 Leichen die Gassen der Stadt.

Auch im dreißigjährigen Kriege hatte die Stadt schwere Opfer zu bringen. Doch ersparte gerade am Ende jenes Kriegs ein kluger Bürger seinen Mitbürgern eine große Summe durch folgende List: Es erschien ein schwedisches Corps

---

*) Die am 1. November 1839 verstorbene Generalaccisinspektor Horn vermachte der Stadt 13500 Thlr. mit der Bestimmung, daß alljährlich 160 Thaler zur Unterstützung alter, blinder und gebrechlicher Armer, 160 Thlr. zur Unterstützung blinder und taubstummer Armer, 160 Thlr. zur Erzielung eines besseren Schulunterrichts für arme Kinder und 60 Thaler zur Salarirung eines ärztlichen Todtenbeschauers verwendet werden sollen.

**) Er war der Sohn eines Camenzer Predigers. An Lessing sieht man recht, daß, was ein Häkchen werden will, sich zeitig krümmt. Einst sollte er nämlich als Knabe gemalt werden. Der Maler wollte ihn mit einem Vogelbauer darstellen. Nein, sagte Lessing, lieber mit einem großen Haufen Bücher. Er ward schon im 12. Jahre auf die Fürstenschule zu Meißen gebracht, wo er sich nicht einmal die Freistunden zu seiner Erholung gönnte, sondern dieselben auf Erlernung der Sprachen verwendete. Dabei war er nun auch ein sehr fähiger Kopf, und da ist's denn nicht zu verwundern, daß er viel lernte und ein sehr berühmter Mann wurde, dessen Name weit und breit mit Achtung genannt wurde und genannt wird.

und der Anführer drohte, die Stadt niederbrennen zu lassen, wenn sie nicht eine bedeutende Summe Geld an ihn abliefern würde. Da vergoldete der Goldschmidt Berger mit einem Aufwande von drei Ducaten eine starke messingene Kette und hing dieselbe, als Geschenk, über den Nacken des Schwedischen Anführers, welcher, damit wohl zufrieden, seiner Gesellschaft sogleich Ordre zum Abmarsche gab.

Von Camenz aus führen nun zwei Chausseen, die eine nach **Pulßnitz**, die andere nach **Königsbrück**, welche beide an der Grenze des Dresdener Bezirks liegen.

Die Stadt Pulßnitz ist ein recht hübscher, meist wohlgebauter Ort an der dort noch kleinen Pulßnitz. Zur Zierde der Stadt gereicht das ansehnliche Schloß mit schönem Park und Garten. Die stärksten Nahrungszweige der Stadt sind Band- und Leinwandmanufaktur und Handel, besonders mit Band- und Linnenwaaren. Auch stehen die hiesigen bleifreiglasirten Töpfergeschirre und die Pulßnitzer Lebkuchen in gutem Ruf. Ansehnlich und schön ist die hiesige Stadtschule, höchst angenehm liegt der hiesige Friedhof.

Der Gründer des hiesigen Leinwandhandels wurde ein Häusler und Leinweber des Dorfes Pulßnitz, Christian Kind, welcher zu Anfange des vorigen Jahrhunderts lebte. Kind war freilich nur ein gewöhnlicher Weber, aber Klugheit und Geschick machten ihn zu einem wohlhabenden Manne und zu einem Wohlthäter für viele arme Landsleute, denen er durch seine Handlung Arbeit verschaffte. Anfangs setzte er seine Waare nur nach Dresden ab. Später wurde er aber mit einem Londoner Kaufmann bekannt, durch welchen er in den Stand gesetzt wurde, die Leinwand nach England zu versenden.

Auch die hiesige Bandmanufaktur verdankt ihr Entstehen einem hiesigen Bürger, Johann Christoph Garten, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eigene Stühle und Maschinen, Mühlen von 4 bis 16 Gängen, erfand, um die damals in Sachsen noch nicht üblichen wollenen Bänder zu fertigen. Seit dieser Zeit wird die Bandmanufaktur in hiesiger Gegend selbst von Bauern betrieben, welche, wenn es die Geschäfte des Landbaus erlauben, hinter dem Webstuhle oder an dem Rocken sitzen. — Ein Bäcker, Thomas, welcher früher in Thorn gearbeitet hatte, ließ sich in Pulßnitz nieder und buk nun hier zuerst Thorner Pfefferkuchen, welche noch immer einen guten Absatz finden.

Doch Pulßnitz gewährt uns auch eine höchst erfreuliche kirchengeschichtliche Erinnerung. Hier wurde nämlich im Jahre 1683 der Missionar Bartholomäus Ziegenbalg geboren. Seit dem Jahre 1702 hatten die Dänen, besonders ihre ostindische Handelsgesellschaft, die Stadt Trankebar auf der Küste Coromandel mit einem Bezirke von 17 bis 20 Dörfern an sich gebracht. Die Bewohner waren Heiden, mehr als 30,000 an der Zahl. Da entschloß sich der König von Dänemark, Friedrich IV., an der Bekehrung dieser armen Heiden arbeiten zu lassen. Er wandte sich an August Hermann Franke nach Halle, und dieser schlug für dieses Missionswerk seinen Schüler Ziegenbalg, und außer diesem noch Heinrich Plütschau aus dem Meklenburgischen vor. Es ist außerordentlich, wie viel Ziegenbalg, der im Jahre 1706 in Trankebar ankam, unter den Indianern für das Evangelium gewirkt hat. Weil er wußte, daß man am besten in der Landessprache zu dem Herzen eines Volks reden könne, und daß das Wort ganz anders aus dem Munde eines Dolmetschers kommt, als aus dem Munde dessen, in dessen Herzen das Wort geboren wurde, so erlernte Ziegenbalg die tamulische Sprache, und er erlernte sie so schnell und so gut, daß er sich sehr bald mit den Eingebornen wie ein Eingeborner unterhalten konnte. Dieß mag ihm nun freilich nicht leicht geworden sein; aber die Liebe überwindet Alles, besonders die Liebe zu dem, der die Liebe ist. Diese Liebe bewog ihn auch, die Heiden überall aufzusuchen, wo er dieselben in größerer Anzahl versammelt glaubte. In der Stadt, auf Dör-

fern und auf Landstraßen, wo er sie fand, da redete er zu ihnen vom Reiche Gottes. Wer aber Heiden bekehren will, reicht mit der bloßen Liebe zu Gott und zu den Menschen nicht aus. Er hat auch Weisheit nöthig, und diese Weisheit hatte Ziegenbalg von dem großen Missionar Paulus gelernt. Wie dieser einst auf dem Marktplatze Athens die gebildeten Athenienser zunächst auf den unbekannten Gott hinwies, der den Himmel gemacht hat und die Erde und Alles, was darinnen ist, so that auch Ziegenbalg unter seinen Indianern. Dabei unterließ er nicht, wie einst Paulus und die andern Apostel, den Heiden zu zeigen, daß sie und alle Menschen Sünder wären und eines Erlösers bedürften. Besonders wendete er sich auch an die Kinder, denen ja nach einem bekannten Worte Jesu das Reich Gottes ist. Sein Tagewerk ward gesegnet von dem Gott, welcher will, daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Schon im Jahre 1708 konnte er eine Kirche auf der Küste Coromandel erbauen lassen, und seine Uebersetzung der Bibel in das Tamulische fand freudige Leser. Ziegenbalg starb zwar schon im 36. Jahre seines Lebens, aber sein Werk ist geblieben.

Königsbrück liegt ebenfalls am linken Ufer der Pulßnitz. Das hiesige schöne Schloß ist Sitz eines Standesherrn, zu dessen Herrschaft außer der Stadt noch 8 Dörfer gehören. Die hiesigen Töpfer verfertigen ein beliebtes Topf- und Fayence-Geschirr von brauner und weißer Farbe, zu welchem die Masse sowol aus der Meißner Gegend, als auch besonders aus den nahen Schwepnitzer Gruben geholt wird. Mehrere Punkte der Umgegend gewähren eine schöne Uebersicht über die Stadt und Umgegend. Der schönste dieser Punkte ist auf dem Wege nach dem nordwestlich liegenden Dorfe Steinborn, und zwar auf der Höhe, wo der Keilberg gerade in den Hintergrund der Stadt tritt. Der Keilberg liegt eine Stunde von der Stadt. Da auf demselben seit 1818 eine Granitsäule zum Andenken an das Regierungsjubelfest des Königs Friedrich August steht, so wird er jetzt auch der Augustusberg genannt. Große Verdienste um Königsbrück so wie überhaupt um die Hülfsbedürftigen erwarb sich die am 14. August 1845 verstorbene Louise, Gräfin von Hohenthal. Königsbrück verdankt ihr u. A. seine Kinderbewahranstalt, Dresden seine Diakonissenbildungsanstalt.

Würden wir von Camenz aus nach Budissin reisen, so kämen wir an dem Jungfrauen-Kloster **Marienstern** vorüber. Das Kloster liegt in einer sehr angenehmen Gegend an der schwarzen Elster und gewährt mit der großen Klosterkirche, den alterthümlichen Wohngebäuden der Nonnen, den weitläuftigen Wirthschaftsgebäuden und den Wohnungen der Klosterbeamten einen stattlichen Anblick. Innerhalb der Klostergebäude befindet sich ein kleiner, nur für die Nonnen bestimmter Kirchhof. Das Kloster ist von Obstbaumalleen umgeben, welche viel zur Verschönerung der Gegend beitragen. Marienstern ist zur Aufnahme von 30 Jungfrauen aus dem Orden der Cistercienserinnen bestimmt, welche die Verpflichtung haben, ihrer Aebtissin und dem ihr zur Seite stehenden Probst pünktlichen Gehorsam zu leisten, ihre Zeit zwischen Chorgesang, Gebet und leichter Handarbeit zu theilen und sich übrigens,

als gottgeweihte Jungfrauen, keusch, sittsam, mäßig und bescheiden zu erweisen. Auch ist mit dem Kloster eine weibliche Erziehungsanstalt verbunden. Läßt sich nun auch nicht leugnen, daß die beiden Klöster zu Marienstern und Marienthal vor vielen andern ähnlichen Anstalten in einer Reihe von Jahrhunderten diese Pflichten geübt und einen guten Ruf bewahrt haben, so müssen wir doch bedenken, daß Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen ihrem Glauben nicht in selbsterwählter Verborgenheit leben, sondern ihn öffentlich vor der Welt bekennen, daß wir, nach Melanchthon's Ausspruch, „in der Welt, aber nicht von der Welt" sein sollen. Uebrigens können wir Protestanten uns des Klosters Marienstern deshalb nicht freuen, weil mehrere Abbatissinnen desselben sich der Ausbreitung der Reformation eifrigst und nicht ohne Erfolg widersetzt, ja selbst Gemeinden, welche sich schon zum Protestantismus gewendet hatten, z. B. das Städtchen Wittigenau im Preußischen-Herzogthume Sachsen, mit Gewalt zur katholischen Kirche zurückgeführt haben. Das Kloster besitzt in Sachsen eine Stadt (Bernstadt), 39 Dörfer und 17 Dorfantheile. Zu diesen Besitzungen gehört auch der Eigensche Kreis*) oder „auf dem Eigen," wo Bernstadt und 7 Dörfer sich finden. Auf den Landtagen wird das Kloster durch den Klostervoigt, einen adeligen evangelischen Rittergutsbesitzer der Oberlausitz, vertreten. Zu der Klostergeistlichkeit gehören ein Propst und 3 Capelläne. Die Gerichtsbarkeit übt der Stifts-Syndikus aus. Die Aebtissin übt die wirkliche Herrschaft über die sämmtlichen Klosterbesitzungen aus. Eine Priorin, Subpriorin und eine Capellanin stehen ihr zur Seite.

Am 28. September 1822 brannte ein Theil des Klosters ab. An dessen Stelle wurde ein drei Stock hohes Haus gebaut, welches seit der Vollendung des Baues zu einer Erziehungsanstalt für Mädchen katholischer Confession benutzt wird. Die Stiftung dieses Instituts ist das Verdienst des Salesius Krügner, Abtes und Prälaten zu Ossegg, Ordensvisitators der Cisterzienserklöster Marienstern, Marienthal, Ossegg und Hohenfurth, welcher von 1817 bis 1835 Probst zu Marienstern war. In diesem Institute erhalten die Mädchen aus der Umgegend von Marienstern (während die Knaben zur Schule nach Kukau gewiesen sind) von den geistlichen Klosterjungfrauen sowie von den Herren Capelläne unentgeldlich Unterricht.

*) Der Eigensche Kreis liegt von dem Kloster Marienstern entfernt, zwischen Löbau, Herrnhut, Zittau und Görlitz, nahe bei dem Kloster Marienthal und Ostritz. In seiner größten Länge von Süden nach Norden hat er 2, in seiner Breite nur eine Meile. Der Kreis besteht aus dem Städtchen Bernstadt und aus 7 Dörfern, nämlich: Bertsdorf, Schönau, Niederkiesdorf, Altbernsdorf, Oberkiesdorf, Dittersbach, Bertelsdorf und Neundorf. Alle diese Oerter besaß vormals ein Herr von Liebenstein und vermachte sie bei seinem Tode im Jahre 1388 der damaligen Aebtissin von Marienstern, einer Schwester seiner verstorbenen Gattin als Erbe und Eigenthum. Hieraus entstand, wie Einige wollen, in der Folge der Name des eigenschen Kreises, weil er die eigenen Güter der Aebtissin enthielt, die erst nach ihrem Tode, vermöge ihres Testamentes, erblich an das Kloster kamen, bis auf die große Hälfte von Schönau und Bertsdorf, die späterhin erst eine erbliche Besitzung des Klosters geworden sind.

Ein Seitenweg von einer Stunde bringt uns zu dem Städtchen Elstra. Die Einwohner bauen den Acker und treiben verschiedene Gewerbe. Bei Elstra unweit des Dorfes Rauschwitz liegt zwischen dem Rammischen- und dem Steinberge der bis auf den Gipfel mit Laub- und Nadelholz bewachsene Hochstein, dessen Kuppe zum Rittergute Elstra, die übrigen Theile aber mehreren Besitzern gehören.

Nach einem Wege von 5 Stunden erreichen wir Budissin oder Bautzen, die bedeutendste Stadt der Sächsischen Oberlausitz. Außer Freiberg trägt keine Sächsische Stadt noch so deutliche Spuren ihrer frühern Befestigung, wie Bautzen. Thore, Mauern und Wälle, namentlich aber die alte, ehrwürdige Ortenburg, weisen theilweise darauf hin, wie schwer es in früheren Jahrhunderten Feinden, die um Budissin lagerten, geworden sein muß, diese Stadt zu erobern. Uns läßt man nun freilich jetzt auf den Wällen, die sich zum Theil zu freundlichen Anlagen gestaltet haben, friedlich lustwandeln und friedlich zu den Thoren einpassiren. Wir besuchen zuerst die große, schöne Petrikirche, welche uns deshalb noch besonders merkwürdig ist, weil sie den Katholiken zum Mitgebrauch eingeräumt worden ist. Eine solche Kirche nennt man eine Simultankirche. Die Petrikirche zu Budissin ist aber die einzige Simultankirche Sachsens. Der frühere große Altarplatz dieser Kirche ist durch ein hohes Gitter von dem Schiffe der Kirche getrennt, und hinter diesem Gitter befinden sich nun Orgel, Kanzel, Altäre u. s. w. für den katholischen Gottesdienst. Wird jedoch von den Katholiken eine Prozession veranstaltet, so geht dieselbe durch die ganze Petrikirche. Vormittags 7 Uhr beginnt der protestantische Gottesdienst, und nach 9 Uhr nimmt dann der Gottesdienst der Katholiken seinen Anfang. Außerdem erwähnen wir noch die wendisch-lutherische und wendisch-katholische Kirche, und unmittelbar neben dieser befindet sich die ungethürmte Catechismus- oder Garnisonkirche. Auch sehen wir in Bautzen die Ruinen zweier alten Kirchen, der Mönchs- und der Nicolaikirche. Wie groß erstere Kirche gewesen sein müsse, kann man schon daraus schließen, daß sich in den Räumen dieser Kirche, deren Umfassungsmauern stehen geblieben sind, eine kleine Gemeinde angebaut hat, welche hier noch jetzt unter dem Namen der Mönchsgemeinde wohnt. Sehenswerth sind die Ruinen der Nikolaikirche, neben welcher der katholische Friedhof sich befindet. — Die Ortenburg, welche jetzt zugleich Sitz der Kreisdirektion und des Appellations-Gerichts ist, zeigt im Audienzsaale sehenswerthe Deckengemälde.

Doch wir verlassen die Stadt selbst und wandern über die Schießwiese, von welcher aus wir die Seidau übersehen, hinab in diese große Vorstadt, welche ungefähr 1300 Einwohner, meist Wenden, hat. In der Seidau steht auch die große, durch ein

Spritzendruckwerk vor Feuer gesicherte Fischer'sche Papiermühle, welche Papier ohne Ende von vorzüglicher Güte liefert.

Noch sind unter den größeren Gebäuden und Anstalten der Stadt Budissin das Domstift, die katholische und die protestantische Bürgerschule, die in der Nähe der letztern neu erbaute, großartige Caserne, das Gymnasium, das einst die ehrwürdigen Männer: Rost, Böttiger, Gedicke und Siebelis, zu Rektoren hatte, und das protestantische so wie das im J. 1851 gegründete katholische Schullehrer-Seminarium zu erwähnen. — Freunde der Natur werden im Spreethale manche höchst anziehende Gegenden finden.

Budissin ward im 30jährigen Kriege dreimal belagert. Schrecklich waren die Greuel, welche im April des Jahres 1634 durch den Oestreichischen General Golz in Bautzen verübt wurden. Golz hatte die unglückliche Stadt besetzt. Da nahte ein Sächsisches Heer, welches Budissin einnehmen wollte. Kaum hatte dieß Golz erfahren, als er die Vorstädte Bautzens in Brand stecken ließ. Zu gleicher Zeit brach auch in den Ringmauern Feuer aus. Da entstand furchtbare Verwirrung. Die unglücklichen Bewohner suchten sich durch die Thore zu retten; aber der unbarmherzige Golz hatte dieselben verschließen lassen. Ueber sieben hundert Bürger fanden so binnen zwei Tagen ihren Tod, entweder in den Flammen, oder unter den Trümmern der einstürzenden Häuser. Viele hatten sich in die Domkirche geflüchtet; aber auch diese Kirche ergriff das Feuer, und die Unglücklichen starben in den Flammen. Am 22. April erschienen nun die Sachsen vor Bautzen. Statt aber die Stadt zu vertheidigen, übergab sie der elende Golz, ehe noch ein Kanonenschuß von Sächsischer Seite gethan worden war. Daß Johann Georg den Golz mit seinen Leuten ohne alle Strafe abziehen ließ, hieß doch wol die Gelindigkeit zu weit treiben. — Im Jahre 1813 erkämpfte Napoleon in der Nähe von Bautzen am 20. und 21. Mai den Rückzug der Russen und Preußen, erlitt jedoch dabei selbst ungeheure Verluste. Am ersten Tage wurde der Uebergang über die Spree und Budissin selbst gewonnen; am zweiten wurde der Feind, dessen linken Flügel Napoleon umging, gezwungen, sich nach Schlesien hin zurückzuziehen. Da die Schlacht theilweise bei dem Dorfe Wurschen vorfiel, so wird sie auch oft die Schlacht bei Wurschen genannt.

Eine Stunde von Bautzen entfernt liegt das Dorf Göda an der Dresdener Straße. In die hiesige große Kirche sind 34 Dörfer gepfarrt.

Im Jahre 1767 starb zu Göda ein wendischer Häusler, Johann Gelansky, der es durch ungeheuren Fleiß so weit gebracht hatte, daß er 38 Sprachen wenigstens so weit verstand, daß er die Bibel darin lesen konnte. Wenigstens sieben derselben (die wendische, deutsche, böhmische, französische, italienische, lateinische und hebräische) las und sprach er fertig.

Nördlich von Budissin liegt, ebenfalls nur 1 Stunde entfernt, Kleinwelka, ein der Brüdergemeine gehöriger Ort. Es besteht hier eine gute Erziehungsanstalt für Kinder beiderlei Geschlechts.

In Kleinwelka legte im Jahre 1768 David Uh die erste Tabakspflanzung in der Oberlausitz an und ließ den Saamen dazu aus Straßburg, aus der Uckermark und aus Nordamerika kommen; allein er gewann in 12 Jahren nicht 300 Centner Tabak und kam durchaus nicht auf die Kosten. Hierauf machte er in der Niederlausitz andere Versuche, die besser gelangen.

Eine gar angenehme Reise erwartet uns nun von Budissin nach den südlichsten Gegenden der Oberlausitz. Die meisten Rei-

senden werden die Eisenbahn benutzen, welche über Löbau nach Herrnhut und Zittau führt; wir aber ziehen es vor, da wir uns unterwegs umzusehen gedenken, den Weg als Fußgänger zurückzulegen.

Auf diesem Wege begegnet uns das Dorf Hochkirch, dessen Name allerdings schauerliche Gefühle im Herzen des Menschenfreundes, der die Geschichte des 7jährigen Kriegs kennt, wecken muß. Noch zeigen Kirche und Thurm in Hochkirch Spuren von jener mörderischen Schlacht, welche hier am 14. October 1758 von den Oestreichern, unter Daun, den Preußen geliefert wurde. Friedrich der Große, welcher seinem in Dresden eingeschlossenen Bruder zu Hilfe geeilt war, war im Begriff, nach Schlesien zurückzukehren. Er war glücklich bis Bautzen gekommen; aber hier machte er Halt und ließ bei Hochkirch ein Lager abstecken. Seine Generale erklärten zwar dem König, wie gefährlich dieß für das Heer werden könne (Daun stand nämlich auf den Höhen von Kittlitz, zwischen Löbau und Glossen, und konnte also das Preußische Lager leicht überfallen); aber Friedrich beachtete alle diese Gegenvorstellungen nicht. Er traute einem Kundschafter mehr, als seiner eigenen Klugheit; aber gerade dieser Kundschafter war vom Feinde erkauft, den König zu täuschen. So stand denn das Preußische Heer drei Tage lang in dieser gefährlichen Stellung. Die verhängnißvolle Nacht vom 13. zum 14. October brach ein. General Ziethen, die Gefahr erkennend, ließ, gegen des Königs Willen, seine Reiter gerüstet bleiben; der König selbst aber und mit ihm der übrige Theil des Heers lagen im tiefsten Schlafe. Unterdessen war Daun mit seinen Oestreichern aufgebrochen, hatte durch Bauern, um die Preußen zu täuschen, die Wachtfeuer in seinem Lager unterhalten lassen und kam gegen Morgen bei Hochkirch an. Noch deckte dicke Finsterniß die Umgegend. Als nun die Uhr auf dem Kirchthurme zu Hochkirch Fünf schlug — so war es verabredet —, begann der Ueberfall. Vor Hochkirch war das Geschütz der Preußen aufgepflanzt. Dieses fiel gleich zuerst in die Hände der Oestreicher. Mit Preußischen Kanonen wurde nun von den Oestreichern gegen die Preußen geschossen. Furchtbar war die Verwirrung im Preußischen Heere. Das Dorf gerieth in Flammen und beleuchtete das schreckliche Ereigniß. Von den Preußen wurde Außerordentliches geleistet; aber die Verhältnisse waren für sie zu ungünstig; die Schlacht ging verloren. Feldmarschall Keith fiel in der Nähe der Kirche und wurde in dieselbe gebracht. Lange zeigte man hier die Stelle, die sein Blut getrunken hatte*). Die kleine Kirchgasse zu Hochkirch heißt noch immer die Blutgasse. Der anbrechende Tag verbesserte die Lage der Preußen wenig; denn undurchdringlicher Nebel trat an die Stelle der Nacht. Dennoch suchten die Preußen bis gegen 9 Uhr ihren Platz zu behaupten. Dann gab der König Befehl zum Rückzug. Lager und Gepäck mußten im Stiche gelassen werden, und fast alles Geschütz war verloren. — Die Bewohner Hochkirchs hatten all' ihr Hab' und Gut eingebüßt und nur das Leben durch schnelle Flucht gerettet. Der Kirchthurm zu Hochkirch, der Zeuge jener furchtbaren nächtlichen Scene, steht noch immer und wird weit und breit in der Umgegend gesehen.

Löbau liegt ziemlich in der Mitte zwischen Budissin, Zittau und Görlitz an einem Basaltberge. Die Stadt treibt Ackerbau und Handel, besonders mit Getreide und Garn, und hat drei Kirchen. Unter diesen ist die wendische Kirche durch Alterthum, besonders durch Alterthümlichkeit des Thurms, welcher acht Giebel hat, ausgezeichnet. Als letztere Kirche in neuerer Zeit erneuert wurde, fand man im Schiff derselben unter den Frauenstühlen menschliche Ge-

*) Ein einfaches, hinter dem Altare der Kirche stehendes Denkmal erinnert noch jetzt an den Helden Keith, der hier seinen Tod fand.

rippe, und merkwürdig genug lagen die Köpfe dieser Gerippe alle tiefer, als die Füße. Das Rathhaus ist alt und schön. Die Stadt hat eine bedeutende Bibliothek. Im Osten der Stadt befindet sich eine eisenhaltige Quelle, um welcher willen ein Bad erbaut worden ist. Nach den Löbauer Diamanten wird schon seit Jahren nicht mehr gegraben; doch findet man zuweilen schöne Kiesel in der hiesigen Gegend. — Früher war in Löbau eine lateinische Schule, welche jedoch jetzt in eine Bürgerschule verwandelt worden ist. Schulrektor in Löbau war von 1790 bis 1802 Carl Traugott Thieme, der selbst Kindern schon durch seine Schriften, z. B. „Gutmann, oder der Sächsische Kinderfreund," „Erste Nahrung für den gesunden Menschenverstand" bekannt ist.

Löbau wird für die älteste unter den s. g. Sechsstädten gehalten. Sie wird zum ersten Male in einer Urkunde vom J. 1239 erwähnt und soll durch den Böhmenherzog Crocus im J. 706 erbaut und durch dessen Tochter Libussa erweitert und mit einer Ringmauer umgeben worden sein.

Von Löbau haben wir noch 2 Stunden nach **Herrnhut.** Je näher wir diesem Orte kommen, desto reizender die Gegend, desto größer die Berge, die rechts und links in einiger Entfernung uns umgeben. Herrnhut ist weder Stadt, noch Marktflecken, noch Dorf, und wird daher gewöhnlich als Ort bezeichnet. Das Erste, was beim Eintritt in Herrnhut Jeder gleich bemerken muß, ist die ganz vorzügliche Reinlichkeit der Straßen und freien Plätze, die Zierlichkeit der Häuser, so wie die Ruhe auf den Gassen, und das stille, aber sehr zuvorkommende Betragen der Einwohner. Man ahnet es kaum, daß man sich an einem bevölkerten Orte, unter so fleißigen, betriebsamen Menschen befindet. Wir kehren im Gemeinlogis, dem einzigen Gasthofe Herrnhuts, ein, und finden hier dieselbe Reinlichkeit wieder. Selbst in der gemeinen Schenkstube herrscht hier seltene Anständigkeit. Das Gemeinlogis ist Eigenthum der Gemeinde, auf deren Rechnung der Wirth die Wirthschaft verwaltet. — Bei unserer Wanderung durch Herrnhut dient uns ein Mitglied der Brüdergemeine als Führer, und wir besuchen nun zunächst das dem Gemeinlogis benachbarte Brüderhaus. Man findet nämlich hier, wie in den meisten Pflanzorten der Brüdergemeine, 4 Chorhäuser, in deren einem der größte Theil der unverheiratheten Brüder, in einem zweiten die ledigen Schwestern, so wie in dem dritten und vierten die Wittwer und Wittwen wohnen. Die Chorhäuser der Männer sind von denen der Frauen durchaus abgesondert, und es findet kein Verkehr zwischen beiden Geschlechtern statt. Das Brüderhaus ist ein weitläuftiges Gebäude. Man findet in demselben viele Gattungen von Künstlern und Handwerkern. Es ist ein sonderbarer Anblick, wenn man in mehreren Stuben hinter einander 20 bis 30 Schneider antrifft, dann wieder eine Menge Schuhmacher, Beutler, Knopfmacher ꝛc., dann wieder Gold- und Silberarbeiter, Uhrmacher, Tisch-

ler, Bäcker ꝛc. Es werden hier bekanntlich vorzügliche Arbeiten geliefert, und die Bäckerwaaren aus den Brüdergemeinen sind in der ganzen Oberlausitz berühmt. Alle im Brüderhause wohnende Männer essen gemeinschaftlich, und ihre Küche und sämmtliche Oekonomie wird durch Mannspersonen besorgt. Eben so haben sie gemeinschaftliche Bet- und Schlafsäle. Ersterer ist mit einer kleinen Orgel geziert, Letzterer enthält weit über 100 Betten mit reinlichen Decken. Ungeachtet nun täglich eine so beträchtliche Zahl Menschen hier schläft, ist dennoch die Luft völlig rein und gut. Die Betten sind numerirt, und der Saal wird des Nachts durch einige Lampen erleuchtet. In jeder Nacht halten zwei Brüder der Reihe nach die Wache, und wecken früh durch ein Morgenlied, welches sie anstimmen, die Schläfer zur Arbeit. Alle Brüder, die hier als Gesellen arbeiten, erhalten im Verhältniß ihres Fleißes Tagelohn; die Vorsteher der verschiedenen Arbeitsstuben aber sind bloße Verwalter der Werkstätten, welche alle der Gemeine gehören. Die Kost muß bezahlt werden; doch ist der Preis äußerst billig.

Gegenüber dem Brüderhause liegt an einem freien Platze das alte Bethaus, das jedoch jetzt seltener von der Gemeine benutzt wird, als das neben demselben befindliche neue Bethaus, zu welchem der Grundstein den 12. Mai 1756 gelegt wurde. Im Jahre 1757 wurde dasselbe eingeweiht und Graf Zinzendorf ging also selbst noch drei Jahre hier aus und ein. Statt einer Kanzel ist hier für den Prediger nur ein erhöhter Tisch, und rechts von dem Tische des Predigers sitzen auf Bänken die Frauen, links die Männer. Dem Prediger zur Seite sitzen die Aeltesten und Aeltestinnen der Gemeine. Die Orgel hat eine solche Einrichtung, daß der Organist während des Spiels die Orgel im Rücken hat und also die Gemeine übersehen kann. Dem Orgelchore gegenüber erhebt sich eine kleine Emporkirche, welche jedoch nicht für Zuhörer, sondern für solche Schwestern bestimmt ist, welche den Gesang mit Harfen- und Geigen- und Flötenspiel begleiten. Hier erblickt man keinen Altar, kein Bild, nicht einmal das Bild des Gekreuzigten. An Festtagen ist Musik. An jedem Abend wird im Bethause Betstunde gehalten, deren Anfang der feierliche Hall der Posaunen vom Thurme herab verkündigt. Es ist erfreulich zu sehen, mit welcher Schnelligkeit, und doch zugleich mit welcher Ruhe sich der Saal füllt. Wenn die Musik auf dem Thurme aufhört, werden die vier Eingänge verschlossen, und die Orgeltöne hallen ernst, einfach, zur Andacht stimmend durch den Saal. Die gewöhnlichen Wechselgesänge, wo bald der Prediger allein, bald die Brüder, bald die Schwestern, und dann wieder die ganze Gemeine eine Strophe absingen, erhöhet das Feierliche ungemein. Der Prediger erklärt eine Stelle der heiligen Schrift, oder liest einen Abschnitt aus der Bibel, oder ein Gebet vor. Bei der Schlußstrophe des Gesanges steht die Gemeine auf, und sobald der Gesang geendigt ist, verläßt

Jeder eben so schnell und ruhig den Saal, als er ihn betrat. Im Wittwenhause wohnen ungefähr 40 Wittwen*), namentlich gewesener Missionäre. Jede hat hier ihr Stübchen für sich und findet hier ihren Unterhalt. Im Schwesternhause findet fast dieselbe Einrichtung statt, wie im Brüderhause, nur daß hier Alles noch netter, reinlicher und ansprechender ist. Im Betsaale des Schwesternhauses steht über dem Tische der Vorsteherin, welche beim Morgengebete zugegen ist, das Wort des Paulus (Br. a. d. Ephes. 2, 19): „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen." Am 16. October 1806, an dem Tage, an welchem das Schwesternhaus 50 Jahre stand, stand gerade dieser Spruch für diesen Tag in den Loosungen der Brüdergemeine. Sehr fein und zum Theil kostbar sind die Arbeiten, welche von den Schwestern, welche für ihren eigenen Unterhalt sorgen, gefertigt und verkauft werden. Uebrigens ist wohl zu merken, daß die Einrichtung in sämmtlichen Chorhäusern durchaus nichts Klösterliches hat. Die Bewohner derselben dürfen für sich arbeiten, ausgehen, verreisen u. s. w. — Eine schöne Lindenallee führt uns zu dem nahen, keineswegs steilen Hutberge**), an welchem der Gottesacker liegt. Ueber dem Eingange zu demselben stehen die Worte: „Christus ist auferstanden von den Todten," und nach dem Friedhofe zu: „Er ist der Erstling geworden unter denen, die da schlafen." So erinnert uns der Eintritt nicht sowol an den Tod, als an das Leben, und an den, der die Quelle des Lebens ist. Der Friedhof selbst, durch welchen schöne breite Lindengänge führen, ist in Felder getheilt. Kein Hügel erhebt sich über den Gräbern der Entschlafenen, sondern nur ein einfacher Stein, etwa $1\frac{1}{2}$ Elle lang, liegt auf jedem Grabe und nennt einfach den Namen der Schlummernden. Treten wir zum Friedhofe ein, so lesen wir gleich auf dem ersten Steine links: „Christian David, des Herrn Knecht, geb. den 31. Decbr. 1690 zu Senftleben in Mähren, heimgegangen den 3. Februar 1751. — Ein Zimmermann, fällte den ersten Baum zum Anbau von Herrnhut, den 17. Juni 1722." Auf dem großen Felde rechts liegen die Frauen, Jungfrauen, Mädchen, links die Männer, Jünglinge, Knaben. In der Mitte des Friedhofs, auf dem Hauptgange, erblicken wir 8 vor den übrigen Gräbern etwas ausgezeichnetere, erhöhtere Denksteine, unter welchen die Familienglieder der Zinzendorf'schen Familie ru-

*) In Herrnhut findet die Einrichtung statt, daß Mädchen bis zum 18. J. dunkelrothes, Jungfrauen rosafarbenes, Frauen blaues, Wittwen weißes Band tragen.

**) Von ihm hat Herrnhut den Namen. Als nämlich am 17. Juni 1722 der erste Baum zur Erbauung des Orts gefällt wurde, sprach der Prediger Rothe zu Berthelsdorf, ein Freund des Grafen Zinzendorf, die Worte: „Wir stehen unter der Hut des Herrn!"

hen. Die Denksteine sehen einander völlig gleich. Wir weilen jedoch besonders bei Zinzendorf's Denksteine, der die Inschrift hat: „Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nicolai Ludwigs, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, der durch Gottes Gnade und seinen treuen unermüdeten Dienst in diesem 18. seculo erneuerten Brüder-Unität würdigsten Ordinarii. Er war geboren den 26. Mai 1700 in Dresden und ging in seines Herrn Freude den 9. Mai 1760. Er war gesetzt, Frucht zu bringen und eine Frucht, die da bleibet." Auch das Grab August Gottlieb Spangenberg's, eines Mannes, der als Bischof der Gemeine sich die größten Verdienste um dieselbe erworben hat und wegen seiner wahren Frömmigkeit in allgemeiner Achtung stand, finden wir auf dem hiesigen Gottesacker. Wir verlassen nun den Friedhof und besteigen den Pavillon auf dem Hutberge, von welchem aus die weiteste Aussicht, namentlich nach Ost und Süd, sich uns eröffnet. Nach Nord-Ost zu erblicken wir zunächst das nur wenige Minuten entfernte Berthelsdorf, den Friedersdorfer Berg, die Landskrone, den Jauernicker Berg, die Kirche von Bernstadt. Nach Osten vor allem die Tafelfichte und in weiterer Ferne das Riesengebirge. Nach Süden zu den Hochwald, den Jeschka in Böhmen, die Lausche. Nach Westen den Cottmar und mehr rechts das nahe Dorf Strahwalde.

Wie entstand Herrnhut? — Der oben genannte Christian David, ein mährischer Bruder, hatte einst in Görlitz eine Predigt gehört, welche in ihm die Sehnsucht nach einem solchen Gottesdienst, wie die Lutheraner hatten, so lebendig gemacht hatte, daß er den Entschluß faßte, mit noch drei Familien nach Sachsen auszuwandern. Graf Zinzendorf hatte diesen Familien die Ansiedelung am Hutberge in der Nähe von Berthelsdorf, welches seine Besitzung war, gestattet, und so kamen denn diese drei Familien an und bauten das erste Haus, das heute noch steht und sich gleich neben dem Brüderhause befindet. Graf Zinzendorf war, als die ersten mährischen Brüder in Berthelsdorf ankamen, gerade in Ebersdorf. Als er späterhin nach der Oberlausitz wiederkehrte, fand er das erste Haus am Hutberge bereits vor und freute sich des Anfangs, der gemacht worden war. Bald folgten viele andere mährische Familien nach, und auch sie erhielten die Erlaubniß zum Anbau. So entstand Herrnhut. Es konnte nicht fehlen, daß die neuentstandene Gemeinde Aufsehen und Anstoß erregte. Bald hatten die Kinder der Welt mit dem Bekenntniß der Brüder ihren Spott; bald stießen sich die orthodoxen Lehrer unserer Kirche an dem dreifachen Tropus, welchen Zinzendorf für mährische Brüder, Reformirte und Lutheraner entworfen hatte; bald war es der bessere Geschmack, welchem in Zinzendorf's Liedern nicht bloß viele verfehlte Bilder, sondern auch manche wahrhaft anstößige Ausdrücke mißfallen mußten. So fand denn auch Graf Zinzendorf als Sammler und Ordner der Gemeinde vielfache Hindernisse, die er jedoch alle glücklich besiegte. Sein Stand, seine Verbindungen, seine Gewandtheit und die eigenthümlichen Verhältnisse der Oberlausitz, die auch in kirchlicher Beziehung mancher Freiheiten genoß, trugen hierzu nicht wenig bei. Mochte übrigens Zinzendorf im Worte auch öfters irren; er erscheint uns dennoch ehrwürdig in seiner innigen Liebe zu Christo und in seinem Eifer für sein Reich. Es ist viel für dieses Reich gewirkt worden von der Brüdergemeine, das ist nicht zu leugnen. Ihre Aufgabe war besonders, den Heiden das Wort von Christo verkündigen zu lassen; und wie hat sie diese Aufgabe gelöst! Mehr

als 60,000 Heiden sind durch ihre Missionäre getauft worden. Wir können nicht unterlassen, hier noch das Urtheil des berühmten Herder über Zinzendorf mitzutheilen: „Nicolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf, Pottendorf u. s. w., ging im Jahre 1760 als ein Eroberer aus der Welt, desgleichen es wenige und im vorigen Jahrhundert keinen, wie ihn, gegeben hat. Er konnte rühmen, daß er „in Herrnhut, Herrnhang, Herrndick und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbeßen, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien, Carolina, Pensylvanien, Guinea, unter Ungarn, Wilden und Hottentotten, desgleichen in Lett-, Liff- und Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, bei den Boten der Heiden zu Land und See," Gemeinen oder Anhänger habe. Solche Wirkungen hervorzubringen, wurden Kräfte erfordert; entschieden weckte diese im Grafen Zinzendorf ein unablässiger Eifer, wie er's nannte, für seines Heilands Sache, von Kindheit und Jugend auf. Nichts konnte ihn abmüdig machen oder ermüden, Seelen für ihn zu sammeln und zu verbinden; so drohende als überstandene Gefahren lockten ihn dazu an. Widerspruch machte ihn behutsamer, aber auch fröhlicher und kühner. Nicht leicht läßt sich eine biegsamere Anhelligkeit denken, als dem Grafen zu Theil geworden war. Da er gleich, sobald er den geistlichen Beruf wählte, seinen Stand und dessen Vorzüge aufgegeben, so wußte er diese doch in jeder kleinen und großen Beziehung so unübertrefflich zu nutzen, daß man unschuldigerweise sagen könnte, er spielte wie mit seinem angebornen, so auch mit seinem angenommenen Stande. Hofmeister, Graf, Prediger, mährischer Bischof, Herr von Thurnstein, von Kochau, Bruder Ludwig, Pastor und Inspektor, Ordinarius seiner Gemeinden, ihr Gesetzgeber und Bruder, ihr Vorsteher und Diener, wußte er nach Ländern und Klimaten, nach Zeitumständen und Situationen allen allerlei zu werden, damit er nirgend und nie seinen Zweck verfehle. Nachreden und Gerüchte waren ihm für die Person gleichgültig. Zinzendorf erreichte, was er erreichen wollte: „nicht eine Reformation der Welt, sondern, wie er's nannte, eine Konservation der Seelen des Heilandes und deren Sammlung auf seine näher herannahende Zukunft." Diese Seelensammlung hat er bewirket."

Von Herrnhuts Umgebungen nennen wir noch Strahwalde, Berthelsdorf und Bernstadt. Strahwalde ist ein langes schönes Dorf, das in Ober- und Niederstrahwalde eingetheilt wird. Hier wurde 1654 der durch seine Witze am Dresdener Hofe beliebte Freiherr von Knaw geboren, welcher 1733 als Commandant des Königsteins starb. — Berthelsdorf ist der Sitz der Unitäts-Aeltesten-Conferenz, welche aus den ältesten und einsichtsvollsten Gliedern der Brüdergemeine besteht und alle Angelegenheiten der Gemeine leitet. — Bernstadt liefert vorzüglich grünes und schwarzes Tuch, wovon man sonst sprüchwörtlich sagte, daß ohne Bernstädter Tuch weder Hochzeit, noch Communion, noch Begräbniß begangen werden könne.

Auf unserm Wege von Herrnhut nach Zittau begegnen wir zunächst dem eine Stunde von Herrnhut entfernten Dorfe Groß-hennersdorf. Auf dem hiesigen Schlosse verlebte Zinzendorf seine Jugendjahre; hier erhielt er von seiner frommen Großmutter, die das hiesige Schloß und Rittergut besaß, die ersten Eindrücke von der Ueberzeugung, die späterhin die Seele seines Lebens war. Im Jahre 1720 wurde der Katharinenhof zu Großhennersdorf von Fräulein Henriette Sophie von Gersdorf erbaut und zu einer

Erziehungs- und Versorgungsanstalt nach den Grundsätzen des August Herrmann Francke in Halle eingerichtet. Die Anstalt, nicht gerade reichlich dotirt, ward durch außerordentliche Zuschüsse der Stifterin erhalten, konnte aber nach dem Tode derselben nicht bestehen und wurde von 1750 an als Erziehungsanstalt für Knaben aus der Brüdergemeinde, von 1780 an als Mädchenanstalt, und von 1802 an wieder für Knaben höherer Stände benutzt. Seit 1832 standen die Gebäude größtentheils leer, bis die Staatsregierung im Einverständniß mit den Ständen beschloß, ein Landwaisenhaus daselbst einzurichten, und dabei namentlich die vom Diakonus M. Lange zu Dresden vorgeschlagene Feldgärtnerei und Spatencultur als Beschäftigung für arme Kinder praktisch zu erproben. Am 6. August 1838 ward die Anstalt mit 18 Waisenknaben eröffnet. Im J. 1841 schenkten aber 2 Menschenfreunde der Anstalt noch ungefähr 20 Acker Land, so daß die Anzahl der Waisenkinder, die anfangs auf 50 festgesetzt war, auf 80 erhöht werden konnte. Die Zöglinge erhalten bis zum 18. Jahre Unterricht in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Anweisung zur Garten- und Feldarbeit, insbesondere zur Spatencultur, um vorzugsweise zu tüchtigen ländlichen Dienstboten herangebildet zu werden. Das jährliche Pflegegeld beträgt 10 Thaler, welches jedoch bei großer Dürftigkeit der Betheiligten noch ermäßigt werden kann. Die Hausordnung ist einfach. Im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr früh beginnt, nachdem die Knaben sich gehörig gereinigt und ihre Betten wieder in Ordnung gebracht haben, das Tagewerk mit Vorbereitung auf die Schulstunden. Nach dem Genuß des Frühstücks, welches aus Milchsuppe und Brod besteht und nach christlicher Weise mit Danksagung genossen wird, wird von den Anstaltsbeamten Musterung gehalten, jede Unordnung und Unreinlichkeit gerügt, und so weit möglich sogleich beseitigt. Sodann beginnt der Schulunterricht, der, wie dieß hier nicht anders möglich ist, nur auf wenige, in der Regel nur auf 3 Stunden des Tags beschränkt ist. Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen und Vaterlandskunde. Der Schulunterricht ist der einer wohleingerichteten Dorfschule. Außerdem werden alle Zöglinge im Gesange, einige auch in der Behandlung von Blasinstrumenten insoweit unterrichtet, daß sie Choralmelodien mit leichter Mühe blasen können. Nach den Schulstunden beginnt die körperliche Arbeit, welche bis zum Mittagsessen dauert und Nachmittags von $1\frac{1}{2}$ Uhr, mit Freilassung einer Stunde für das Vesperbrod, bis 7 Uhr Abends, in Nothfällen, z. B. bei der Aerndte, sogar bis in die späteren Abendstunden fortgesetzt wird. Die Kinder haben fast alle Arbeiten für die Wirthschaft zu besorgen. Garten und Feld werden von ihnen theils umgegraben, theils gepflügt und geeggt. Man hielt es nämlich für gerathen, sich nicht bloß auf Spatencultur zu beschränken, sondern das zu der Anstalt gehö-

rige Feld zugleich mit Hülfe zweier Zugochsen zu bearbeiten. Während die Kinder im Sommer alle Feld- und Gartenarbeit verrichten, werden sie im Winter mit Strohflechten, Holz- und Schirrarbeiten, Stricken, Nähen, Zwirnen u. s. w. beschäftigt. Nach dem Genusse des Abendbrods ist Frei- und Spielzeit bis Abends 9 Uhr. Die Beköstigung ist einfach, aber vollkommen nährend nnd sättigend. Der Sonntag ist Ruhetag und gehört den Zöglingen. Seit dem Bestehen der Anstalt bis zum Jahre 1851 fanden 191 Waisenknaben in derselben Aufnahme. Möge dieselbe bestehen und gedeihen zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschheit!

Nach zwei Stunden sind wir in Zittau. Die Stadt ist umfangreich, schön, wohlhabend. Handel und Gewerbe blühen in derselben, so daß man sie nicht mit Unrecht Klein-Leipzig genannt hat. Im Jahre 1849 zählte man hier in 1036 bewohnten Gebäuden 10,096 Einwohner. Wir ergehen uns zunächst in den die Stadt umgebenden Lindengängen. Da zeigt man uns am Bautzener Thore den Garten, in welchem das Wohnhaus des berühmten Organisten Hammerschmidt stand, welchem wir mehrere unserer erhebendsten Choralmelodien, z. B. „Meinen Jesum laß ich nicht," verdanken. Weiterhin treffen wir das Weberthor mit einem merkwürdigen Thurme, welcher oben platt endigt. Auf ihm erhebt sich ein Mastbaum mit Tauen, und den Rand des Thurmes zieren mehrere Statuen. Wir gehen nun zur Mandau, welche ihr Wasser durch die Neiße der Oder zuführt, sehen einige Augenblicke dem Wellenspiel derselben zu und umgehen nun vollends die Stadt, wo uns der Frauenkirchhof zu einem Besuche einladet. Mitten unter Gräbern haben wir hier eine herrliche Aussicht. Da liegt der Ameisenberg, der Töpferberg vor uns, und selbst der Oybin blickt mit seinem Gipfel zwischen Bergen hindurch. Freilich genießen wir einer weit freieren Aussicht, wenn wir uns in der Stadt selbst auf den hohen, schlanken Thurm der Petri-Paulkirche führen lassen. Viel bequemer zu ersteigen freilich und eben so lohnend durch seine Aussicht ist der von einem Thürmer bewohnte Thurm der St. Johanniskirche, der neuerbauten Hauptkirche der Stadt, welche eine sehr schöne Orgel hat und, obwol zu ihrem Aufbau außerordentliche Summen erfordert wurden, doch Manches, besonders in Hinsicht auf Akustik, zu wünschen übrig läßt. Das Gymnasium ist berühmt; doch wäre demselben ein freundlicheres Gebäude zu wünschen. Die hiesige allgemeine Stadtschule, welche in Bürgerschule und Freischule zerfällt, hatte den bekannten Erzieher Krug, dem wir eine Leselehrmethode verdanken, zu ihrem ersten Direktor. Außerdem giebt es hier eine Sonntagsschule, eine königliche Gewerb- und Bauschule, ein Schullehrer-Seminar und eine Arbeits- und Industrieschule. Letztere hat den Zweck, arme, hülfsbedürftige, besonders auch älternlose Kinder außer den Schulstunden zu nützlicher Thätigkeit zu gewöhnen, dieselben hierdurch

von der Haus- und Straßenbettelei abzuhalten und vor Verwilderung zu schützen. Sehenswerth ist die Rathsbibliothek, die größte Bibliothek der Oberlausitz, welche außer 12 bis 13,000 Bänden und einer Münz- und Naturaliensammlung auch viele Seltenheiten und Alterthümer besitzt. Hier wird uns das Skelett eines 1813 hier verstorbenen Baschkiren gezeigt; hier befindet sich ein Stück Holz von der Ulme, unter welcher Penn den Vertrag mit den Indianern schloß*); hier erblicken wir das Bildniß des Rechnenmeisters Pescheck**). Das neue Rathhaus ist ein wahres Prachtgebäude. Zittau zeichnet sich auch vor vielen andern Städten durch die Menge von Anstalten für Versorgung armer und kranker Leute aus.

Das freundliche Ansehen, welches Zittau hat, ist zum Theil noch Folge eines großen Brandunglücks. Die Stadt war nämlich im Jahre 1757 nach der Schlacht bei Collin von Preußen, als Feinden, besetzt. Da kam den 17. Juni d. J. eine östreichische Armee, unter Daun, in diese Gegend und bezog in der Nähe der Stadt ein Lager. Ein Theil der Preußen zog ab, ein anderer blieb zurück und hielt es nicht für gut, sich zu ergeben. Da wurde die Stadt von den Oestreichern beschossen und stand alsbald in Flammen. Es brannten 547 Häuser nieder.

Unter den Merkwürdigkeiten der Zittauer Gegend verdient gewiß keine eine größere Beachtung, als der Oybin, ein Sandsteinfels von der auffallendsten Gestaltung, welcher 1½ Stunde von Zittau entfernt ist. Unser Weg von Zittau führt uns durch das lange Dorf Olbersdorf, so daß wir bis zum Oybin fast ununter-

---

*) Constantin Hering, (S. S. 89), hat dieses Stück Holz der Bibliothek geschenkt.

**) Pescheck wanderte als armer Emigrantenknabe in Zittau ein, wurde später Quintus an der dasigen lateinischen Schule und suchte, da sein Gehalt nur gering war, durch Privatstunden noch das Nothwendigste zu verdienen. Er gab täglich 9—11 Stunden Unterricht und schrieb dabei sehr viele nützliche Bücher, besonders Rechenbücher. Sein „arithmetischer Hauptschlüssel" war fast 100 Jahre hindurch das Orakel aller Schulmeister im nördlichen Deutschland. Er nannte sein Amt zwar selbst „ein mühsames und geplagtes Amt", ermüdete aber nicht und spricht in einem 1705 niedergeschriebenen Gedicht: „Wir wollen doch getrost das Werk des Herren treiben und in der sauern Müh allzeit sein einig bleiben." In den unteren Classen des Gymnasiums zu Zittau lehrte er Arithmetik, in den oberen aus freiem Antriebe und unentgeltlich Geometrie und Astronomie. Zahlreiche Privatschüler sammelten sich um ihn, um von ihm die „welsche Praktika" zu erlernen. Seine mathematischen Instrumente und die von ihm selbst bereiteten astronomischen Versinnlichungswerkzeuge und Sonnensystemsmodelle sind noch in der Stadtbibliothek zu Zittau vorhanden. Diese Modelle fertigte er zum Verkauf, um bei seiner kargen Amtseinnahme sich und seiner Familie noch etwas zu verdienen. In seinen Classen war Leben und Lust; er waltete als wahrer Kinderfreund unter der Jugend. Ein Zittauer Rektor seiner Zeit sagt von ihm: „Ich rühme seinen Fleiß, dieweil er sein Talent wohl anzuwenden weiß. Er bringt die Rechenkunst der Jugend also bei, daß auch ein stumpfer Kopf sich in die Regeln findet." Pescheck starb am 25. October 1744 in einem Alter von 68 Jahren. Sein Urenkel, der Diakonus D. Pescheck in Zittau, ein um die Geschichte der Stadt Zittau und des Oybin sehr verdienter Gelehrter, bewahrt noch den Tisch, an welchem Christian Pescheck zu arbeiten pflegte.

terbrochen zwischen Häusern wandeln. Endlich steht er vor uns, der majestätische Fels, ein Wunder der Natur, ganz geeignet, das Herz des Fremdlings, der ihn zum ersten Male besucht, mit Staunen und Bewunderung zu erfüllen. Der Oybin bildet eine Riesenglocke, die ringsum frei dasteht und nur an ihrem südwestlichen Rande in einigen Zusammenhang mit dem Gebirge tritt, das sie umgiebt. Der Berg bietet überhaupt dreierlei Ansichten, von denen jede ihre eigenthümlichen Vorzüge hat. Grau, düster und Ehrfurcht gebietend fällt er in's Auge, wenn man nördlich von Sachsen herauf durchs Thal sich ihm nähert; lichter und heiter wird seine Gestalt, wenn man östlich ihm gegenüber steht; glänzend und freundlich lacht er in's Auge, wenn man südlich (nach Böhmen hin) vor ihn tritt.

Der Weg auf den Oybin windet sich, leichter, als man beim Anblicke vermuthen möchte, und nirgends steil, zum Theil auf Felsenstufen, auf der Südseite des Felsen hinauf. Nach den ersten 50 Stufen kommt der Absatz, wo das Kirchlein für die jetzige Gemeinde steht. Etwas höher erblickt man links, auf der West- und Nordseite mit Felsen eingeschlossen, den Raum des vormaligen ersten Burghofes, wo einst die Pferdeställe der Ritter gewesen sind. Von der Kirche führt ein meist in Fels gehauener Weg zu einem zweiten Absatze, wo man links die Pfeiler einer ehemaligen Zugbrücke und ihnen gegenüber die Tiefen des Hausgrundes erblickt. Dann wendet sich der Weg, auf einer Stelle, wo sonst das erste Burgthor gestanden*), rechts und führt durch ein zweites noch vorhandenes Burgthor allmählig immer höher. Hier schauet man links, hoch über sich, die Ruinen eines runden Burgthurmes und des Refectoriums oder des Speisezimmers der Cölestiner-Mönche**).

*) Zuerst hausten Ritter auf dem Oybin, welche Raubritter waren. Doch war ihnen nur verstattet, 40 Jahre hindurch auf dem Oybin zu weilen. Karl IV., der überhaupt dem Wesen der Raubritter zu steuern bemüht war, und viele ihrer Raubnester zerstörte, ließ 1349 auch die Ritterburg Oybin verwüsten. Er war es auch, der hier ein Cölestinerkloster erbauen ließ. Auf einer Reise war er in Frankreich mit dem Orden der Cölestiner bekannt geworden und hatte an den Einrichtungen desselben so viel Gefallen gefunden, daß er Zwei dieses Ordens mit sich nach Prag nahm. Hier konnte es aber den an Stille und Einsamkeit gewöhnten Klosterbrüdern nicht gefallen; sie suchten nach dem Sinne ihres Ordensstifters, der einst auf dem Stuhle des Petrus gesessen, aber denselben freiwillig wieder verlassen hatte und als Mönch in die Einsamkeit zurückgetreten war, eine felsige Höhe in einsamer Waldung. Diese fanden sie auf dem Oybin. Sie besuchten den Fels zu Pfingsten 1366 und waren sogleich entschieden, hier sich niederzulassen. Der Bau des Klosters und der Klosterkirche begann; die Baumaterialien lieferten theilweise die Trümmer der Ritterburg und 1384 konnte die Einweihung der Klosterkirche durch den Bischof von Prag, Johann von Jenstein, erfolgen.

**) Das Kloster auf dem Oybin bestand fast 2 Jahrhunderte. Im Todesjahre Luthers (1546) jedoch verließen die letzten Cölestiner des Oybin ihre Zellen. Kloster und Kirche standen nun 31 Jahre hindurch leer. Da zog am 24. März 1577, einem Sonntage, ein furchtbares Gewitter über dem Oybin

Ehe der Weg unter dem Schatten zweier majestätischen Eichen sich weiter hinauf wendet, sieht man links die Ruine der Laienbrüderwohnung, die außer der Clausur gewesen ist, rechts aber die sogenannten Hundebargen. Gehauene Felsenstufen führen, während rechts am Wege der Fels hoch emporragt, zum dritten Burgthore, auf welchem ein Wächter seine Wohnung gehabt haben mag.

Der Weg von hier links hin führt durch Gesträuch zu den Trümmern der ehemaligen Wohnung der Cölestiner. Vor uns ist die Ruine des Refectoriums, in welchem jetzt ein kleines Häuschen zur Aufbewahrung des Schießpulvers steht. Neben dem Refectorium ist ein Keller und die Ruine eines runden Thurmes, rechts die Ruine der Mönchszellen und eines zweiten Kellers. Das Fenster aus der ehemaligen Wohnung des Priors gewährt die schönste Aussicht ins Oybinthal und auf die Stadt Zittau. Von da geht man zum obersten Burgthore zurück, und dann nördlich zu der erhabenen, überaus herrlichen Tempelruine. Rechts findet man an einem Felsblocke ein altes, verwittertes Zittauisches Wappen (etwa von 1574), links hat man eine herrliche Aussicht in den Hausgrund, auf die Felsen des Hausberges und auf die Stadt Zittau. Daneben ist ein großer Keller und die Ruine eines großen Fensters.

Zwischen zwei schönen Buchen steigt man nun rechts in die Kirchenruine, eine der höchsten und herrlichsten in ganz Deutschland. Hier sieht man fünf Altarplätze, findet hinten links eine Sacristei, vorn rechts eine Thurmthüre und links Ausgänge in den ehemaligen Kreuzgang, mit Spuren schöner Bildhauerarbeit. Unter der Kirche sind sehr große Keller und eine Gruft. Dann geht man durch den Kreuzgang nördlich auf einen freien, von hohen Klippen und herrlichen Bäumen beschatteten Platz, der jetzt zum Begräbniß der Dorfbewohner dient, und in seiner Art einzig und mit schönen Monumenten geschmückt ist. Westlich sind die Tiefen des Hausgrundes, östlich hohe Felsen. Vom Gottesacker gelangt man zur Küche und, auf einem mit Laubwerk schön umschatteten Wege, bei einer Wassercisterne vorbei, auf den Gesellschaftsplatz mit Haus, Tafeln, Bänken, Inschriften.

Oestlich ist derselbe mit hochragenden Felsen eingefaßt, nördlich gewährt er die lieblichste perspectivische Aussicht in das schöne Oybinthal, wobei man links den höhern Ameisenberg und rechts den Töpfer mit seinen Steinbrüchen erblickt. Im Hintergrunde liegt Zittau. Westlich vom Gesellschaftsplatze sieht man den Böllerplatz und den Hausgrund.

Geht man vom Gesellschaftsplatze auf den Gottesacker zurück, so bieten sich links Stufen dar, die auf den höhern Gipfel

---

hin. Der Blitz schlug ein und zündete. Das Feuer ergriff Pulvervorräthe, die man hier aufbewahrt hatte, und die dadurch entstandene Explosion machte, verbunden mit der Wuth des Feuers, das schöne Kloster zur Ruine.

führen. Auf einer neuen Ebene hat man links einen Pavillon, mit herrlicher Aussicht auf die schönumgrünte Kirchenruine. Gerade aus führt der Weg zur obersten Felsenkuppe, die mit einem Häuschen bebaut ist und schöne Aussicht auf Zittau und auf die Landeskrone bei Görlitz, links auf den Jonsberg und Hausberg, vorn auf den Ameisenberg und Töpfer, rechts auf den pyramidalischen Scharfstein, den Backofenstein, die schönsten Gebäude des Dorfes, und die Felsenreihen der Brandsteine, südlich auf den Hochwald und Johannisberg und die böhmische Grenze, rechts auf den Höllenberg und den Schuppenberg gewährt.

Unter dieser Kuppe sind nördlich Felsenvorsprünge, mit Kaiserstuhl und Kaiserbett*), erinnernd an den Klosterstifter Karl IV.; ferner ein alter und ein neuer Kegelplatz und ein Schießhäuschen. Von da wieder hinuntersteigend erblickt man südlich eine andere felsige Höhe des Oybins mit Mauerwerk und Thurmruine von dem Raubschlosse, das vor der Klosterzeit hier gestanden hat. Man steigt eine schön umlaubte, hohe, hölzerne Treppe hinauf, sieht rechts eine uralte Thurmruine, schauet dann die Tempelruine mit ihren schönen Fenstern, von oben, in wechselnden Gestalten, und jenseit des Thales bietet sich der Hochwald dar.

Nach der Rückkehr von dieser südlichen Kuppe geht man noch links bei der Kirche in einen durchgehauenen engen Felsengang, an dessen Ende der sogenannte Jungfernsprung zu sehen ist.

Vom Gesellschaftsplatze giebt es auch einen Weg um die Ostseite des Felsen oben herum, der merkwürdige Steingruppen und Klüfte darbietet und endlich auch ganz hinaufführt.

Wer zum Hinabgehen den (auch in's Oybinthal zurückführenden) Weg westlich durch den Hausgrund wählt, hat von hier noch die malerische Aussicht auf die Ruinen und erblickt den Fels wieder in ganz anderer Gestalt, als auf der Nord-, Ost- und Südseite. Jede dieser Ansichten ist eigenthümlich schön.

Ein anderer viel besuchter Berg in der Nähe Zittau's ist die 3 Stunden von dieser Stadt entfernte Lausche, die jedoch zum Theil schon dem Königreiche Böhmen angehört. Sie ist ein kegelförmiger Berg, der daher auch der Spitzberg heißt. Wer es kann, wandere Abends bis Waltersdorf, dem Geburtsorte des Capellmeisters Schneider in Dessau, des berühmten Tonsetzers des Weltgerichts, und besteige am frühen Morgen den Gipfel der Lausche, um das prächtige Schauspiel eines Sonnenaufgangs zu genießen. Die Lausche ist mit Fichten, Tannen und Buchen bewachsen. Ihr oberer Gipfel ist frei, und von ihm aus überblickt man einen großen Theil Sachsens, Böhmens, Mährens und Schlesiens. „Der

*) Karl IV. war während des Baus (im Jahre 1369) selbst einmal zugegen und soll, um sich an der schönen Aussicht nach Zittau hin, deren sich heute noch Einheimische und Fremde freuen, zu ergötzen, auf den beiden nördlichen Felsenvorsprüngen gesessen und gelegen haben.

Gipfel ist mit Tischen und Bänken für wenigstens 100 Personen versehen und zum Theil gedielt, so daß man unter freiem Himmel tanzen kann. Die Kapelle auf der Schneekoppe des Riesengebirgs, der 23 Meilen entfernte Hengstenberg in Mähren, und die Elbe beim Lilienstein sind durch Fernröhre deutlich zu erkennen."

Unsern Rückweg von der Lausche nach Zittau nehmen wir über Groschönau, welches im Jahre 1849 4815 Einwohner hatte. Großschönau, die Hochschule der linnenen Damastweberei, beschäftigt sich nebst dem daneben liegenden, zu demselben Kirchspiele gehörigen Neuschönau noch jetzt fast einzig und allein im Königreich Sachsen mit diesem Fabrikzweige. Hier legten unter Kurfürst Johann Georg II. ein Weber, Lange, ein Mustermaler Löfler, ein gewisser Krause, der den ersten Webstuhl baute, und noch drei andere Weber, ein Mustermaler und Stuhlbauer, welche in der stolpener Gegend die Zwillichweberei erlernt hatten, den Grund zu dieser später so blühenden Manufaktur. Vier Wappen waren ihre erste Arbeit.

„In Großschönau ist eigentlich jedes Haus ein Fabrikhaus; in jedem wird Damast, gezogene Waare, Gezogenes, von den sogenannten Gezogenwebern verfertigt. Aber der gemeine Weber ist der Künstler nicht. Er wirkt mechanisch fort, und ihm kann es gleichgültig sein, ob er rohe Leinwand, oder ein geschmücktes Tafelzeug wirkt, und unter seinen Händen ein geschmackvoller Blüthenkranz entsteht. Das Wechselspiel der Fäden ist schon durch gewisse, aber höchst mühsame Vorrichtungen bedingt."

„Das Muster zu ziehen ist das erste Erforderniß, und dieß bewirkt der Mustermaler. Mit größter Genauigkeit wird die Zeichnung (Blumen, Arabesken, Landschaften, Wappen, Vögel, allerlei Gruppen, Portrats) nach Art der bekannten Stickmuster vollführt. Die Figuren bekommen eine grüne Farbe, und Alles wird auf's Sorgfaltigste durchschneidend liniirt oder gegittert. Da zu einem solchen Muster viel Aufwand von Kunst, Zeit, Fleiß und Genauigkeit gehört, so ist's nicht zu verwundern, daß schon ein solches Muster eine bedeutende Summe kostet."

„Das mühseligste und undurchschaulichste Geschäft ist das Einlesen, welches nur einige wenige Personen verstehen. Dem Muster zufolge wird das Garn geordnet und in eine unförmlich scheinende Maschinerie von Zwirn gebracht. Hiermit ist eigentlich der Grund gelegt, daß die Webe so und nicht anders gemustert erscheint. — Die Webstühle sind verschieden an Größe und Breite und unterscheiden sich besonders durch zahllose herunterhängende Fäden, welche durch kleine eiserne Klöppel straff erhalten werden, die wegen des wechselnden Aufziehens derselben durch ihr Anstoßen immer klingende Töne von sich geben. Die ganze Maschinerie kann nicht durch den Weber allein in Bewegung gesetzt werden; es werden dazu auch Seitengehilfen, Zieher, auch wol Treter gebraucht, welche durch ihre Thätigkeit das ganze Fadenzeug beständig rücken. Da haben manche ihr ganzes Leben lang auf derselben Stelle gestanden und sind wie gebannt an denselben Webstuhl. — — Alle große Weberstuben sind voller Menschen, und nicht selten befinden sich in einer derselben drei Familien. Daher ist denn auch die Bevölkerung des Dorfs so groß."

„Die Waare dieser Manufaktur, von auserlesenem linnenen Garne gewebt, ist in der Regel anfänglich von der Farbe des rohen Garns. Erst durch die Bleiche und die Mangel kommt sie in Zittau zu der blendenden Weiße und Glätte, die sie beim Verkauf besitzt. Außer solchen weißen Tafelgedecken liefert die Manufaktur auch von verschiedener Güte und Feinheit Kaffee-Servietten, theils von Garn allein, theils mit Seide gemischt, an Farben grau und weiß, und jede andere Farbe mit weiß, und zwar so, daß der Grund die dunklere

Farbe hat. Große, feine Tafelgedecke kosten mehrere hundert Thaler. In neuester Zeit hat man auch mehr als zwei Farben einzuweben gelernt. Zu den schönsten Erzeugnissen gehörte das Tafelzeug, welches einst der König Friedrich August dem Herzoge von Wellington geschenkt und das in London so große Bewunderung gefunden hat."

„Die Tafelzeuge aller Großen in Europa stammen von Großschönau's kunstvollen Webstühlen. Oft hat man gewünscht, diese Manufaktur zu verpflanzen; allein die Bemühungen konnten nicht recht gelingen; denn ein unpatriotischer Weber, der die Kunst verrathen wollte, würde wenig ausrichten; er müßte einen Maler, einen Einleser, einen Weber und einen Stuhlbauer in sich vereinigen. Die Hauptpersonen sind überdieß durch einen Eid verpflichtet, am Orte zu bleiben und die Verbreitung der Kunst nicht geschehen zu lassen*)."

Großschönau ist Geburtsort des berühmten Dresdener Malers Schenau. Er hieß eigentlich Elias Zeißig; allein in Paris fing er an, sich Eleazer Schenau zu schrieben. Er schenkte der Kirche ein kostbares Altargemälde von seiner Hand, die Auferstehung Jesu darstellend, ein Gemälde, welches schon bei der Gemäldeausstellung zu Dresden großes Aufsehn erregt und nicht weniger als neun Schriften veranlaßt hatte.

Eine kleine Meile von Zittau liegt an der Neiße der Flecken Hirschfelde, welcher sich von Ackerbau und Weberei nährt. Geboren wurde hier der Professor und Consistorialrath **Dr. Paul Anton**, August Herrmann Francke's Freund und Gehülfe, der mit ihm in Leipzig eine Gesellschaft zum bessern Verständniß der heiligen Schrift stiftete.

Eine Viertelstunde von Hirschfelde liegt das Dorf Rohnau. Daselbst sind außer einem sehr tiefen Brunnen nicht unbedeutende Ruinen eines ehemaligen Raubschlosses.

Wir gehen nun im höchst romantischen Thale der Neiße, die in vielfachen Krümmungen sich durch Höhen und Felsen hindurchwindet, zu dem Kloster **Marienthal.** Am Eingange des Thales liegt die große Flachsgarnspinnerei, welche, wol bisher die einzige in Sachsen, mehr als 100 Menschen beschäftigt. „Ein höchst anmuthiges Thal, an der Neiße, am Ostritzer Berge, versteckt und von der Welt abgesondert, ist der alte Wohnplatz von der Welt geschiedener Jungfrauen." Das Kloster hat ansehnliche Gebäude und eine schön verzierte, lichte Kirche. Das Wohngebäude der Klosterjungfrauen heißt die Abtei. Die Jungfrauen gehen weiß, mit schwarzen Skapuliren. Die ganze Einrichtung des Klosters ist derjenigen völlig gleich, welche wir in Marienstern kennen gelernt haben. Einen eigenthümlichen Anblick gewährt zu Marienthal der Begräbnißplatz der Jungfrauen. Er enthält auf zwei Seiten in Stein gehauene Bildnisse ehemaliger Aebtissinnen, in Lebensgröße und ganzer Figur, an der hintern Wand aber eine Art Repositorium, in Form eines Kreuzes, wo die Schädel derselben aufgestellt worden sind, welche man weiß gebleicht hat. Zwei derselben haben besondere Glasschränkchen.

Nahe bei Marienthal liegt das katholische, zum Kloster gehörige Städtchen Ostritz. Dieses Städtchen traf schon im Jahre

*) Vergl. Dr. Chr. Ad. Peschek's Kinderreisen, S. 15 — 20.

1824 ein großes Brandunglück, bei welchem ungefähr die Hälfte der Stadt niederbrannte. Dasselbe Unglück wiederholte sich am 26. October 1841, wo die andere Hälfte, welche bei dem früheren Brande verschont geblieben war, in Asche gelegt wurde.

Ist man von Ostritz aus auf der Görlitzer Landstraße durch das Dorf Leuba gereist, so erblickt man nahe rechts, an der Straße nach Lauban, ein schönes, zwischen Bäumen hervorschimmerndes Schloß. Es ist Joachimstein, ein Stift zu anständiger Versorgung von 12 unbemittelten oberlausitzer Fräulein. Der Stifter dieser Anstalt war Joachim Siegmund von Ziegler und Klipphausen. Eingeweiht wurde die Anstalt den 24. November 1728.

Zehn dieser Fräulein müssen mit dem Stifter wenigstens im 8. Grade verwandt, von altem Adel, evangelischer Confession, nicht reich und bei der Aufnahme zwischen 16 und 35 Jahren sein. In diesem weltlichen Fräuleinstift genießen sie standesgewohnte Kost, Wohnung und Bedienung, ein ansehnliches Taschengeld (jede jährlich 208 Thaler) und die Freiheit, zu verreisen, aus dem Stifte zu heirathen, oder es sonst zu verlassen. Die Fräulein haben eine besondere Stiftskleidung (schwarzseidnes Kleid mit Schleppe und Kopfschleier). Das Ordenszeichen ist ein goldnes verziertes Kreuz. Das Schloß ist geräumig und geschmackvoll eingerichtet. Auf drei Seiten ist der Schloßplatz von Canälen eingeschlossen. Auch umgeben dasselbe schöne Alleen.

Neben Joachimstein liegt das jetzt Preußische Dorf Radmeritz, dessen Schule einst so berühmt war, daß der Minister von Wurmb wünschte, es möchten alle Schulen Sachsens so sein, wie die Schule zu Radmeritz.

Reibersdorf, an der Breslauer Straße, hat ein schönes Schloß mit ansehnlicher Bibliothek und ausgezeichnetem Park. Das Dorf selbst hat das Ansehen eines Städtchens und besitzt einen Markt.

Nur $^3/_4$ Stunde von Reibersdorf liegt das große Dorf Reichenau, in welchem man Leinwand und Kattun, Nanking und Band webt und ansehnlichen Handel mit jenen Artikeln treibt.

Hier wurde am 29. September 1753 Johann Gottfried Schicht geboren, jener berühmte Tonsetzer, dem wir „das Ende des Gerechten" verdanken. Sein Vater war nur ein armer Häusler und Leinweber in Reichenau. Schicht starb als Cantor der Thomasschule zu Leipzig den 16. Februar 1823. Auch sein berühmter Amtsvorfahrer, Hiller, wurde in einem nur wenig Stunden von hier entfernten, nun Preußischen Dorfe, Wendisch-Ossig, geboren.

Links von Reichenau liegt Türchau. Hier starb 1510 ein Edelmann, Hans von Falkenhayn, welcher mitten unter seinen Unterthanen begraben zu werden wünschte, „weil er sie und sie ihn geliebt."

Zu Türchau wurde im Jahre 1668 ein Mann geboren, der sich um die Deutsche Jugend durch seine Schriften die größten Verdienste erworben hat. Dieser Mann war Johann Hübner. Er gab nämlich zum Besten der Jugend mehrere Bücher über Geschichte und Geographie heraus, welche nicht nur in Deutschland häufig gelesen und in den Schulen benutzt, sondern auch in die meisten europäischen Sprachen übersetzt wurden. Seine „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie," welche zuerst 1693 erschienen, erhielten noch bei Hübner's Lebzeiten 36 Auflagen. Wahrhaft segensreich aber für viele tausend Kinder wurden seine „biblischen Historien," in welchen er auserlesene, für die Jugend passende Erzählungen aus der heiligen Schrift mit den Worten der Bibel erzählt, und jeder einzelnen Erzählung manche gute Lehre und einen pas-

senden Denkspruch beigefügt hat. Es giebt noch viele Schulen, in denen die biblischen Historien des seligen Hübner gern und mit Nutzen gelesen werden. Sein Andenken ist unter uns im Segen geblieben.

Es ist nun noch übrig, den südwestlichen Theil des Bautzener Bezirks zu besuchen. Wir finden hier die Städte **Neusalza, Schirgiswalde, Stolpen** und **Bischofswerda.**

Wollten wir von Zittau nach Neusalza reisen, so würden wir fast ununterbrochen durch Dörfer wandern. An der Chaussee, die von Zittau über Neusalza nach Stolpen führt, liegen nämlich die großen Fabrikdörfer: Nieder- und Ober-Oderwitz, Eybau, Ebersbach.

Eybau liegt am Fuße des Cottmar, eines vielbesuchten und durch reiche Fernsichten die Mühen des Besteigens lohnenden Bergs, dessen nördlichen Fuß das volkreiche Ober-Cunnersdorf einnimmt. Auf Granit ruhend, ist sein Rücken mit Basaltstücken gleichsam übersäet, was ihn als einen ehemaligen Vulkan erkennen läßt. Auf der westlichen Höhe des Berges befindet sich an der Stelle der früheren hölzernen Hütte, welche von einem heftigen Frühlingssturme vor etlichen Jahren umgerissen ward, nunmehr ein steinernes Gebäude, welches zwar die Aussicht nicht erhöht, doch aber Schutz bei eintretenden Unwettern gewährt. Schade, daß man nicht auch hier, wie auf dem Tzernebog, einen erhöhten Punkt angebracht hat, von welchem aus man den Blick unbehindert schweifen lassen könnte über die lieblichen Gefilde der Lausitz und weit, weit darüber hinaus. Verweilt das Auge schon mit Wohlgefallen auf den schönen und wohlgebauten Fabrikorten, von denen wir nur Gersdorf, Ebersbach, Friedersdorf, Spremberg und das symmetrisch am Cottmar sich hinziehende Walddorf nennen wollen, so überschaut es in weiterer Ferne bei klarer Luft deutlich den Gipfel des Milleschauer bei Töplitz, die bedeutendsten Höhen der sächsischen Schweiz, den Schneeberg bei Rosenthal und die wogende Kette des Erzgebirgs, so wie das Elstraer und Kamenzer Gebirge und Kamenz selbst. Nach Nordwest überblickt man die Bergkette, welche von Bischofswerda bis fast nach Löbau sich hinzieht; tiefer im Norden die Großradischer und Königshainer Berge, vor Allem aber den Löbauer Berg, den Rothstein bei Sohland, die Stadt Löbau und Reichenbach. Selbst Görlitz würde sichtbar sein, verdeckte es nicht die Landskrone, eine Hauptzierde der ganzen Gegend. Den ganzen nördlichen Fuß des Cottmar umkränzt das große aus 2 Gemeinden bestehende Fabrikdorf Ober- und Niederkunnersdorf, welches erstere seit einigen Jahren eine schöne Eisenbahnbrücke ziert. Um jedoch die östliche und südliche Aussicht zu genießen, muß man die Südostseite des Berges besuchen, von wo aus man den Kreuzberg bei Bunzlau, die Tafelfichte, das hohe Rad, den Iserkamm, den Jeschken bei Reichenberg, den Hochwald, die Lausche, den Tollenstein und eine Anzahl näher liegender Berge übersieht. Namentlich ist es das Riesengebirge, welches mächtig den Beschauer fesselt. Die Schnee-

koppe ist jedoch vom Cottmar nicht, wohl aber von dem südlicher gelegenen Spitzberge bei Spitzkunnersdorf sichtbar. Unübertrefflich aber ist der Anblick der fast endlosen Häuserreihen, welche nach allen Richtungen hin sich kreuzen und aus deren Mitte stattliche Kirchthürme sich erheben. Vor Allem aber zeichnet sich Herrnhut und Zittau aus, von denen das Erstere ganz, das Letztere zum größten Theil sichtbar ist. Im Glanze der Nachmittagssonne leuchtet einer zweiten Sonne ähnlich vom Fuße des Riesengebirges herüber das Schloß Friedland, um uns gleichsam einzuladen in seine gastlichen Räume. Oestlich am Fuße des „Kammes," wie man den Cottmar in hiesiger Gegend zu nennen pflegt, liegt Ruppersdorf, südlich aber Eibau, eins der größten und schönsten Fabrikdörfer Sachsens, mit einer großen, herrlichen Kirche mit weithin sichtbarem Thurme. Unmittelbar mit Eibau hängt Oberwitz, Sachsens größtes und volkreichstes Dorf, zusammen, durch welches, wie durch Ebersbach, Walddorf und Eibau, die sehr belebte sogenannte Fabrikstraße von Stolpen nach Zittau führt.

Südwestlich von der Ober-Oderwitzer Kirche erhebt sich der Spitzberg, ein hoher, basaltischer Felsenkegel, von dessen kaum ersteigbarer Spitze man einer reichen Aussicht in die Niederungen der Lausitz genießt.

Das kleine Städtchen Neusalza liegt in einem angenehmen Thale an der hier noch unbedeutenden Spree. Die Bewohner sind meistentheils Weber. — Neusalza haben Böhmen erbaut, welche, ihres Glaubens wegen vertrieben, von dem damaligen Besitzer des nahen Dorfes Spremberg, Jakob von Salza, im Jahre 1673 hier aufgenommen worden waren.

Zwischen Neusalza und Bautzen liegt das Dorf Oppach. Im Rittergute Oppach, seiner Besitzung, verstarb der Dichter Arthur von Nordstern am 15. October 1836. Sein eigentlicher Name war: Gottlob Adolph Ernst von Nostiz und Jänkendorf. Als früherer königlich Sächsischer Conferenzminister half er den großen Ruf der Heilanstalt auf dem Sonnensteine begründen, indem er die wohlthätige Einrichtung traf, heilbare und unheilbare Irre zu sondern. Auch stiftete er die Waisenanstalt zu Bräunsdorf.

Die Stadt Schirgiswalde gehörte bis zum Jahre 1845 zu dem Königreiche Böhmen. Im genannten Jahre trat der Kaiser von Oesterreich das Gut Schirgiswalde, Neuschirgiswalde und Petersbach an den König von Sachsen ab, welcher diese Gebietstheile am 4. Juli 1845 übernahm. Er theilte dieselben dem Bezirke der Kreisdirektion zu Budissin und deren erster Amtshauptmannschaft, dem vierten Steuerkreise und dessen budissiner Bezirke, sowie dem des Hauptzollamtes zu Schandau zu, und stellte sie in katholisch-geistlichen Angelegenheiten unter den Decan des Domstifts St. Petri zu Budissin und unter das domstiftliche Consistorium daselbst.

Die Stadt Stolpen liegt an einem Basaltberge hinauf und bedeckt zugleich die Spitze desselben, daher denn die Straßen sehr abschüssig und steil sind. Die Stadt hat das Eigenthümliche, daß hier der Basalt als Baumaterial vorherrscht. Die meisten Häuser sind aus Basalt erbaut, die Straßen mit Basalt gepflastert, auch die Mauern des Schlosses und die Stadtmauern sind aus Basalt. Von den früheren 4 Thürmen des Schlosses stehen nur noch drei. Doch sind auch von diesen nur noch zwei wohl erhalten, und der dritte ist Ruine. Auf dem höchsten Punkte des Marktplatzes steht ein im Jahre 1818 bei der Jubelfeier des Königs Friedrich August errichtetes Denkmal aus Basalt. Die Stadt nährt sich meist von Landwirthschaft; auch wird viel Schuhmacherei daselbst getrieben. Die Schäfereien zu Stolpen und Rennersdorf waren die Stammschäfereien unserer Spanischen Schafzucht.

Das Stolpener Schloß war vom 13. bis 16. Jahrhundert oft Residenz der Meißner Bischöfe. Es bestand aus mehreren Gebäuden, hatte 3 Höfe, war mit Zugbrücken versehen und wegen seiner hohen Lage gegen einen angreifenden Feind leicht zu vertheidigen. „Im 30jährigen Kriege widerstand das Schloß (1631) mit Erfolg einem Schwarme Croaten, und zwar durch den Muth des Predigers Sperling, der sich an die Spitze der Besatzung stellte. Johann Georg I. machte ihn dafür 1638 zum Superintendenten in Freiberg und ließ ihn, als dieses 1639 von den Schweden belagert wurde, durch den Berghauptmann von Schönberg an „das Exempel seines zu Stolpen gehabten unverzagten Gemüths" erinnern". In früheren Jahrhunderten diente das Schloß auch als Staatsgefängniß. Noch jetzt wird ein unterirdischer Kerker gezeigt, in welchen die Gefangenen an Stricken hinabgelassen werden mußten. In dem einen Thurme des Schlosses lebte von 1716 an als Staatsgefangene die berüchtigte Gräfin von Cosel; daher dieser Thurm noch jetzt der Coselsthurm heißt. Ihr Leben war ein sehr befleckes, und in langer, 45jähriger Haft hatte sie Zeit, dasselbe zu bereuen. Einst kam August II., der sie hierher verwiesen hatte, nach Stolpen. Als sie von ihrem Kerker aus ihn im Schloßhofe erblickte, redete sie ihn Französisch an und bat um Gnade. Der König aber schwenkte seinen Hut, wendete sein Pferd um und ritt zum Schloßthore hinaus. Sie starb im Jahre 1761 als 80jährige Matrone. — Der hiesige Schloßbrunnen hat eine Tiefe von 143 Ellen und ist der tiefste durch Basalt gearbeitete Brunnen in ganz Europa. Es gehörten 22 Jahre dazu, um diesen Brunnen herzustellen. Leider verschütteten ihn die Preußen im 7jährigen Kriege, und zwar gleich beim Beginn desselben, im Jahre 1756. Damals war Stolpen noch Festung, hatte aber eine nur kleine Besatzung und keine Munition. Man hatte, da man keinen Feind vermuthete, die Zugbrücke heruntergelassen, als auf einmal am 3. September 1756 der Preußische General Warneri mit seinen Husaren in dem ersten Schloßhofe erschien und den Commandanten zur Uebergabe aufforderte. Der alte Commandant von Liebenau, ein 74jähriger Greis, erschien sogleich im Schloßhofe und war im Begriff, seinen Degen abzugeben; aber Warneri schoß ihn mit einem Pistol nieder, vielleicht um damit prahlen zu können, den ersten Schuß in dem weitaussehenden Kriege gethan zu haben. Solcher Ruhm, durch eine solche That erkauft, war gewiß nicht fein! — Im Jahre 1813 ließ der Kaiser Napoleon den Schloßberg noch einmal theilweise verschanzen, weshalb die Stadt von den Russen mit Kartätschen beschossen wurde.

Seit mehreren Jahren hat man es sich von Seiten einzelner Bewohner Stolpens sehr angelegen sein lassen, parkähnliche Anlagen um das Schloß herum anzulegen. Da wurde weder Mühe

noch Geld gescheut. Es regten sich geschäftige Hände, und der felsige, unfruchtbare Boden wurde bearbeitet, urbar gemacht und in einen wahren Garten verwandelt. Frisches, zartes Grün der jungen, kräftigen Bäume erfreut auf windiger Höhe unser Auge; durch Blumenbeete wandeln wir dahin, und jetzt schon sind reichlich die Opfer belohnt, welche diese Anlagen forderten. Ein Umstand, der diesen Parzellen (so heißen diese Anlagen, weil Jedem, der sich der Sache anzunehmen entschlossen war, ein Theil zum Anbau überwiesen wurde) noch sehr günstig ist, ist die herrliche Aussicht, die sich uns hier nach den Bergen der Sächsischen Schweiz, bis weit nach Böhmen hinein, eröffnet.

Die Stadt Bischofswerda hat, wie so viele andere Städte Sachsens, auch die Wahrheit des Worts erfahren, daß Gott Krieg und Brand mit milder Hand segne. Es war am 12. Mai 1813, als Bischofswerda nach einem Gefechte, welches die Franzosen hier mit den Russen gehabt hatten, von ersteren angezündet wurde. Die Russen hatten die Stadt längst verlassen, da begann die Erbrechung der Kaufmannsläden durch Französische Gensd'armen. Dann trugen die Franzosen Feuer auf die Böden, Pech in die schöne Kirche und brannten die ganze Stadt nieder, so daß nur 3 elende Häuser stehen blieben. Abgeordnete der Stadt baten zwar um Schonung; aber der General Macdonald antwortete ihnen, „das sei so Kriegsgebrauch." Nach dem Brande wurden noch die Keller ausgeplündert. Die Einwohner lebten unter Bretern, die sie über die ausgebrannten Mauern gelegt hatten. Die Zeit war schwer, und daher konnte die Stadt im Vaterlande selbst nicht die Hülfe erfahren, welche andere Städte bei gleichem Unglück unter bessern Zeitverhältnissen erfahren haben. Napoleon hatte nun zwar versprochen, die Stadt wieder aufbauen zu lassen; aber fünf Tage lang ließ er den wackeren Stadtschreiber Süßmilch, der für die Stadt zu bitten gekommen war, mit noch einem Kummergenossen ungehört und unbemerkt in den Vorhöfen des marcoliniſchen Palais zu Dresden, wo Napoleon residirte, sitzen, ehe er ihm Audienz gab. Und wie viel bewilligte dann der Kaiser? Auf 500,000 Thaler war der Schade, den Bischofswerda erlitten hatte, veranschlagt, und der Kaiser bewilligte nur 25,000 Thaler. Was war dies bei so großem Unglück? Dennoch ist die Stadt nicht bloß aufgebaut, sondern auch schön und freundlich aufgebaut worden. Dabei hat sich die Stadt auch übrigens durch den Fleiß ihrer Bewohner gehoben, und die Bischofswerda'er Tuche werden auf Messen und Jahrmärkten viel gesucht. Außerdem wird hier Ackerbau getrieben, und die Stadt besitzt viele Wiesen und Wald. Auch ist in Bischofswerda eine Buchdruckerei. Den Marktplatz ziert eine von Bäumen umgebene Büste des Königs Friedrich August I. An dem Tage, an welchem die Stadt im Jahre 1813 abbrannte, wird alljährlich eine kirchliche Feier gehalten. Gewiß eine recht

löbliche Sitte! Fällt der Tag auf einen Wochentag, so wird die kirchliche Feier auf den nächsten Sonntag verlegt.

Bischofswerda, von Bischof Burkhard von Meißen erbaut, anfangs nur ein „geringes Marktflecklein," von Bischof Benno 1076 mit Stadtgerechtigkeit beschenkt, 1286 von Bischof Wittig I. mit einer Ringmauer versehen, war also von seinem Ursprung an ein Besitzthum der Meißner Bischöfe, weshalb es auch 2 Bischofsstäbe als Wappen führt, bis der letzte Bischof, Johann IX., die Stadt, eben so wie Stolpen, durch einen Vertrag an den Kurfürst August übergab. Nun wurde auch die Reformation hier eingeführt und den ersten Januar 1559 Hieronymus Opitz als erster Superintendent eingesetzt. (Den 6. Jan. 1559 hielt er im Filiale Goldbach die erste evangelische Predigt.) Er starb als solcher 1591 im 72. Lebensjahre. Ihm folgte als zweiter Superintendent M. Caspar Teuber, der aber wegen seines Kryptocalvinismus, wegen dessen sogar in der Kirche ein Tumult entstand, noch vor Ablauf eines Jahres sein Amt niederlegen mußte.

Außer dem bereits erwähnten Brande des Jahres 1813, hat die Stadt auch sonst viel gelitten. So im Hussitenkriege (als bischöfliche Stadt), im 30jährigen, im nordischen Kriege, namentlich auch durch einen großen Brand den 29. April 1596, der Kirche, Pfarr- und Schulhäuser und die ganze Stadt, bis auf wenige Häuschen, verzehrte. Bei einer andern großen Feuersbrunst, den 14. Sept. 1641, wurde Kirche und Schule erhalten. Den 22. April 1671, wo durch ein beim Backen der Osterfladen ausgebrochenes Feuer wiederum 119 Wohnhäuser, die Brau- und Malzhäuser, 3 Thorhäuesr und 18 Scheunen in Asche gelegt wurden, ging auch die Kirche unter. Auch in neuester Zeit hatte Bischofswerda wieder zwei große Scheunenbrände, und zwar binnen Jahresfrist; doch sind diese wieder schön massiv aufgebaut, und sie erhöhen nebst den Bahnhofgebäuden und einem neuen Schießhause das freundliche Ansehen des Städtchens, in welchem überhaupt ein reges Leben herrscht.

Von Bischofswerda aus gehen wir nur noch zum Schluß auf den Butterberg, welcher bloß eine halbe Stunde weit entfernt ist. Ist auch der Berg von gar keiner beträchtlichen Höhe, so verdient er doch seiner schönen Aussicht wegen besucht zu werden. Fünf Städte und außerdem eine große Menge Dörfer sind es, die wir von hier aus erblicken können. Nach Norden hin erscheint uns Camenz, Elster, Bautzen; nach Süden Bischofswerda und Stolpen.

I. Ortsverzeichniß.

Adorf, 328 H. 2,829 E. S. 92.
Altenberg, 265 H. 2,042 E. 180.
Altgeising, 87 H. 519 E. 182.
Altstadtwaldenburg, 152.
Altzelle, 76.
Annaberg, 677 H. 9437 E. 120.
Aue, 149 H. 1,485 E. 125.
Auerbach, 334 H. 3,926 E. 191.
Augustusburg, 166.
Bautzen, 805 H. 10,518 E. 239.
Bärenstein, 68 H. 470 E. 183.
Berggießhübel, 102 H. 842 E. 189.
Bernstadt, 293 H. 1,620 E. 246.
Bischofswerda, 355 H. 2,952 E. 258.
Bockau, 125
Borna, 550 H. 4,858 E. 63.
Brambach. — 105.
Brand, 195 H. 2,490 E. 176.
Brandis, 201 H. 1,473 E. 84.
Bräunsdorf. 177.
Breitenhof. 116.
Buchholz, 294 H. 3,939 E. 123.
Burgstädt, 383 H. 3,609 E. 67.
Callnberg, 206 H. 2.339 E. 141.
Camenz, 574 H. 4,570 E. 234.
Carlsfeld. 115.
Chemnitz, 1,430 H. 30,952 E. 158.
Colditz, 359 H. 3,660 E. 70.
Crimmitzschau, 560 H. 7,068 E. 153.
Dahlen, 317 H. 2,497 E. 88.
Dippoldiswalda, 292 H. 2,722 Einw. 190
Dohna, 140 H. 1,294 E. 186.
Döbeln, 585 H. 7,158 E. 78.
Doben. 82.
Döhlen. 194.
Dresden, 3,585 H. 94,092 E. 203.
Ebersdorf. 160.
Ehrenberg. 72.
Ehrenfriedersdorf, 276 H. 2,620 Einw. 156.
Eibenstock, 426 H. 5,762 E. 113.
Elster. 93.
Elsterberg, 267 H. 2,778 E. 97.
Elstra, 223 H. 1,196 E. 239.
Elterlein, 208 H. 2,277 E. 155.
Ernstthal, 274 H. 3,174 E. 140
Falkenstein, 359 H. 3,372 E. 102.
Frankenberg, 506 H. 6,988 E. 162.
Frauenstein, 153 H. 1,135 E. 178.
Freiberg, 1032 H. 14,151 E. 168.
Frohburg, 341 H. 2,644 E. 62.
Geyer, 375 H. 3,767 E. 155.
Geithain, 409 H. 3,303 E. 63.
Geringswalda, 281 H. 2,423 E. 75.
Glashütte, 151 H. 1,208 E. 184.
Glauchau, 924 H. 10350 E 138.
Guandstein. 62.
Gottleuba, 110 H. 729 E. 188.
Grillenburg. 193.
Grimma, 563 H. 5,678 E. 80.
Grotzsch, 316 H. 2,351 E. 59.
Großenhayn, 681 H. 6,943 E. 226.
Grünhain, 169 H. 1,666 E. 153.
Hartenstein, 222 H. 2,100 E. 137.
Hartha, 230 H. 2,032 E. 175.
Hainichen, 526 H. 5,855 E. 71.
Herrnhut, 243.
Hirschfelde, 254.
Hirschstein. 198.
Hohenstein, 444 H. 4,726 E. 139.
Hohnstein, 128 H. 1086 E. 215.
Hubertusburg. 86.
Johanngeorgenstadt, 410 H. 3,847 E. 115.
Jocketa. 97.
Jöhstadt, 204 H. 2,094 E. 118.
Kainsdorf. 132.
Kauffungen. 64.
Kaditz. 203.
Katzenhäuser. 196.
Kesselsdorf. 195.
Kieritzsch. 61.
Kirchberg, 433 H. 4,368 E. 131.
Klingenthal, 184 H. 1,853 E. 104.
Kohren, 154 H. 1,107 E. 61.
Koldiz, 359 H. 3,660 E. 70.
Königsbrück, 234 H. 1,809 E. 237.
Königstein, 203 H. 2319 E. 220.
Kötzschenbroda. 203.
Kreischa. 187.
Kriebstein. 72.
Lauenstein, 115 H. 760 E. 183.
Lausigk, 241 H. 2,633 E. 63.
Leipzig, 1906 H. 62,374 E. 49.
Leisnig, 581 H. 5,183 E. 79.
Lengefeld, 249 H. 2,774 E. 165.
Lengenfeld, 416 H. 4,032 E. 101.
Lichtenstein, 375 H. 3,645 E. 141.
Lichtenwalde. 163
Liebertwolkwitz, 199 H. 1,325 E. 57.
Liebau. 97.
Liebstadt, 109 H. 818 E. 190.
Lobstädt, 99 H. 625 E. 60.
Lohmen, 213.
Lorenzkirch. 197.
Löbau, 350 H. 3,652 E. 241.
Löbnitz, 620 H. 5,011 E. 136.
Lommatsch, 317 H. 2,775 E. 196.
Lungwitz. 187.
Lunzenau, 213 H. 2,344 E. 67.
Lützschena. 57.
Marienberg, 523 H. 4,838 E. 118.
Markneukirchen, 309 H. 3,094 Einw. 103.
Markranstädt, 106 H. 1,150 E. 57.
Maxen. 187.
Meißen, 623 H. 8,914 E. 198.
Meerane, 695 H. 7,345 E. 140.
Mittweida, 610 H., 7012 E. 163.
Mutzschen, 218 H. 1,689 E. 84.
Mügeln, 270 H. 2,357 E. 85.
Mühltroff, 192 H. 1,785 E. 92.
Mülsen. 138.
Mylau, 297 H. 3,028 E. 100.
Naunhof, 158 H. 1,066 E. 84.
Nerchau, 126 H. 780 E. 83.
Neugeising, 110 H. 669 E. 182.
Neusalza, 139 H. 1,085 E. 99.
Neustadt, 312 H. 2,266 E. 216.
Neustädtel, 276 H. 2,971 E. 130.
Netzschkau, 215 H. 2,387 E. 76.
Nimbschen. 82.
Nossen, 219 H. 2,141. E. 76.
Oberlungwitz. 141.
Oberwiesenthal, 202 H. 1,897 Einw. 116.
Oederan, 397 H. 4,629 E. 166.
Oelsnitz, 387 H. 4,416 E. 93.
Olbernhau, 274 H. 2,689 E. 164.
Oschatz, 553 H. 5,774 E. 88.
Pausa, 342 H. 2,760 E. 92.
Pegau, 420 H. 3,983 E. 58.
Penig, 446 H. 4,120 E. 65.
Pillnitz 212.
Pirna, 473 H. 6173 E. 223.
Plauen (Dorf). 195.
Plauen (Stadt), 722 H. 11,871 Einw. 95.
Potschappel. 194.
Pulznitz. 236.
Purschenstein. 179.
Rabenau, 116 H. 784 E. 192.
Radeberg, 304 H. 2,711 E. 224.
Regis, 102 H. 678 E. 60.
Reichenbach, 841 H. 8,075 E. 100.
Remse. 152.
Riesa. 197.
Ringethal. 164.
Rochlitz, 453 H. 4,545 E. 68.
Rochsburg, 65 H. 529 E. 65.
Rodewisch. 101.
Roßwein, 536 H. 5,472 E. 78.
Röthha, 252 H. 1,758 E. 61.
Rüdigsdorf. 62.
Sahlis. 61.
Sachsenburg. 162.
Schandau, 195 H. 1,910 E. 217.
Scheibenberg, 167 H. 2,038 E. 124.
Sebnitz. 217.
Seifen. 179.
Seyda, 179 H. 1,414 E. 179.
Siebeneichen. 202.
Scharfenstein. 160.
Schellenberg, 130 H. 1,684 E. 166.
Schlettau, 185 H. 2,021 E. 123.
Schmiedeberg. 190.
Schneeberg, 677 H. 7,522 E. 127.
Schöneck, 159 H. 2,111 E. 102.
Schwarzenberg, 218 H. 2,355 E. 112.
Schweikershein. 75.
Sebnitz, 364 H. 3,648 E. 217.
Siebenlehn, 174 H. 1660 E. 75.
Sonnenstein. 223.
Stollberg, 387 H. 3,928 E. 157.
Stolpen, 174 H. 1,334 E. 257.
Strehla, 256 H. 2,071 E. 89.
Taucha, 288 H. 2,223 E. 57.
Tharandt, 173 H. 1,880 E. 192.

Thum, 218 H. 2,366 E. 157.
Trebsen, 150 H. 1,054 E. 83.
Treuen, 524 H. 4,550 E. 101.
Troschenreuth. 93.
Waldenburg, 273 H. 2,558 E. 141.
Waldheim. 298 H. 3,998 E. 73.
Wechselburg, 171 H. 1,218 E. 67.
Weesenstein. 184.
Wehlen. 214
Wiesenbad. 120.
Werdau, 644 H. 6,966 E. 153.
Wermsdorf. 86.
Wildenfels, 261 H. 2,723 E. 134.
Wilsdruf, 247 H. 2,342 E. 195.
Wolkenburg. 164.
Wolkenstein, 199 H. 2,010 E. 118.
Würschnitz. 93.
Wurzen, 595 H. 4,856 E. 83.
Zeithain. 197.
Zella. 76.
Zittau, 1036 H. 10,069 E. 248.
Zöblitz, 170 H. 1,549 E. 165.
Zschopau, 563 H. 6,938 E. 160.
Zwenkau. 317 H. 2,775 E. 58.
Zwickau, 920 H. 12,708 E. 132.
Zwönitz, 240 H. 2,238 E. 154.

II. Verzeichniß
merkwürdiger Personen und Sachen.

v. Ackermann, Baron. 185.
Ackermann, Rudolph. 157.
Anna, Kurfürstin. 13. 208.
Apian, Peter. 79.
Appellationsgerichte. 39.
Armee. 41.
Arzneikräuter. 10.
August, Kurfürst. 13. 208. 193.
Bach, Sebastian. 52.
Baumwollenspinnerei. 22.
Benemann, Chr. Elis. 187.
Bergakademie. 32
Bergbau. 106.
Bergleute. 107.
Bibelgesellschaft. 28.
Bienenzucht. 16.
Bildung. 24.
Blindeninstitut in Dresden. 33.
Bodenbeschaffenheit. 8.
v. Bora, Catharina. 82.
Brandcassen. 45.
Brändel, Matz. 165.
Buchdruckerei. 20.
Bürgerschulen. 30.
Chirurgisch-medicinische Academie 32.
Cheist, Hauptmann. 74.
Confessionen. 26.
Conservatorium zu Leipzig. 34.
Constitutionelle Verfassung des Staats. 35.
Cotta, Forstrath. 21.
Cramer, Er. H. 88.
Cramer, J. Andr. 118.
Cramer, P. in Wohlbach. 11. 103.
Creditverein, ritterschaftlicher. 15.
Crusius, Dr. 14. 15. 46. 61.
Dedo, der Fette. 68.
Diezmann, Markgraf. 56.
Dinter, G. Friedrich. 63.
Dittmar, der Hurtige. 70.
Döhner, D. 134.
Dörfer, (große). 18.
Eisenbahnen. 24.
Evan Evans. 21. 156.
Fische. 16.
Flachsspinnerei. 19.
Flächenraum. 1.
Flemming, Paul. 135. 136.
Flüsse. 4.
Forst-Akademie in Tharandt. 32.
Funk, Benedikt. 137.
Gebirge. 3.
Gellert. 71. 202.
Gesammt-Consistorium zu Glauchau. 27.
Gewerbthätigkeit. 17.
Glasfabriken. 22.
Kleinkinderbewahranstalten. 31.
Klima. 8.
Grenzen. 2.
Gymnasien. 29.
Hagelschädenvergütung. 46.
Hahnemann, Samuel. 53. 202.
Harras, Ritter. 162.
Hebammeninstitut zu Leipzig. 33.
Heinicke. 33.
Heinrich, der Fromme. 119.
Hempel, P. in Zedlitz. 11.
Hering, D. Constantin. 89.
Hermunduren. 25.
Herrmann, J. Gttfr. 139.
Hilf. 93.
Hiller, J. Adam. 52.
v. Hünefeld, Ehrenfried. 98.
Jahns Nagelfabrik. 124.
Jani, Justizamtmann. 103.
Jörg, D. 33.
Justizpflege. 39.
Knohl, Paul. 203.
Kreisdirektionen. 39.
Krippen. 31.
Kunstakademien. 33.
Kunstvereine. 33.
Künzelmann, Martin. 195.
Landesconsistorium. 27.
Landeslotterie. 47.
Landesuniversität. 29.
Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig. 46.
Leyßer, Generalleutnant. 189.
Lichtwer. 84.
Lindenau, Bernhard August von. 38. 47. 177.
List, Nicol. 136.
Löhr, Oberpfarrer. 58.
Messen. 22.
Militärbildungsanstalt. 32.
Mineralien. 17.
Mineralquellen. 7.
Ministerium des Cultus. 27.
Missionsgesellschaft. 28.
Musik. 33.
Müller, Chr. Gttfrd. 165.
Müller, Kriegsrath. 51.
Naturprodukte. 8.
Nier, Sophie. 113.
Oberländer, Martin. 148.
Obstbau. 10.
Orden. 42.
Oekonom. Gesellschaft. 14.
Papiermühlen. 20.
Pauline v. Lippe-Detmold. 31.
Postwesen. 23.
Posamentirwaaren. 113.
Regenten. 34.
Rentenversicherungsanstalt. 47.
Schauspielhäuser. 34.
Schifffahrt. 24.
Schmerler v. Oelsnitz. 104.
v. Schönburg, Graf Alban. 63. 135.
v. Schönburg, Grf. Ernst. 65. 66.
v. Schönburg, Graf Heinr. 65. 66. 133.
v. Schönburg, Otto Victor. 133. 142. 143. 148.
Seidenbau. 12.
v. Schubert, Gtthlf. Hnrch. 140.
Schullehrerseminarien. 30.
Sibirien, Sächsisches. 105.
Silbermann. 178.
Sonntagsschulen. 31.
Sorben. 25.
Sparcassen. 47.
Speck-Sternburg, Max von. 57.
Spitzenklöppeln. 111.
Sprache. 25.
Staatsministerium. 38.
Steuern. 40.
Strumpfwirkerei. 21.
Struve, D. 7.
Sturz, Fr. W. 177.
Taubstummeninstitute. 33.
Teiche. 7.
Thaer, Albrecht. 51.
Tilly. 56.
Tuchmacherei. 21.
Tzschirner, D. H. Gottlieb. 164.
Uttmann, Barbara. 121.
Viehzucht. 13.
Volksschulen. 31.
Volkszahl. 17.
Wagner, Ehregott. Diac. 119.
Waldungen. 12.
Weberei. 19.
Weigel, Valentin. 161.
Weinbau. 11.
Wenden. 25.
Werner, Bergrath. 171. 175.
Wiesen. 13.
Wildstand. 15.
Wiprecht von Groitzsch. 59.
Wollmärkte. 14.
Zeschau, Anton von. 39.
Zündholzchenfabriken. 113.

Druckfehler.

S.	28.	Z.	20.	v. u.	lies	Coromandel statt: Coromandet.
=	29.	=	8.	v. o.	=	Volks = Vols.
=	57.	=	10.	v. o.	=	den = der.
=	57.	=	24.	v. o.	=	Max = Mar.
=	57.	=	27.	v. o.	=	und von Zuchtschweinen.
=	59.	=	20.	v. o.	=	Johann Kobitzsch.
=	71.	=	14.	v. o.	=	Schlosse statt: Schlosse.
=	77.	=	14.	v. o.	=	fürwahr = führwahr.
=	80.	=	23.	v. u.	=	Schlosse = Schlosse.
=	96.	=	17.	v. o.	=	Ordnung = Ordäung.
=	96.	=	22.	v. o.	=	so = so.
=	96.	=	23.	v. o.	=	Waisenhauses = Waisens auses.
=	141.	=	19.	v. o.	=	Zuerst = zuerst.

Waldenburg,
Druck der C. F. Witzsch'schen Officin.

Schulkarte
vom
NIGREICH SACHSEN
Priebus
Rothenburg
Niesky
Weissenberg
Bautzen
1813
Görlitz
Reichenbach
Landskrone
Schirgiswalde
Löbau
Neu Salza
Bernstadt
Seidenberg
Herrnhut
Ostritz
Kl. Marienthal
Hainspach
Schluckenau
Georgswalde
Gr. Hennersdorf
Hirschfeld
Rumburg
Schönlinde
Gr. Schönau
Reibersdorf
Georgenthal
Lautau
Littau
Grottau
Kratzau
Reichenberg
Kamnitz
Zwickau
Hayda
Sandau
Bensen
Polzen
Böhm. Leipa
Reichstadt
Niemes
Wartenberg
Jeschken B.
Tritschen
Sprée
Schwarze Schöps
Weisse Schöps
Neisse
Wasser
Lausitzer Geb.
Rochwald
Polzen
Kamnitz
Kreybitz
Kreuzkretscher
Uybin
Mohnsdorf
Lausche
Lobau
Wittich
Kl. Gr. Winde
Mer
Sachsen
Böhmen
Schlesien
Lausitz
32
30
51

Schulkarte
vom
KÖNIGREICH SACHSEN
Entw. u. gez. nach den Angaben des Lehrer
L. Thomas.
Leipzig, Verlag v. J. Klinkhardt.
Salz
Kreisdirectionsbezirk Dresden
Kreisdirectionsbezirk Zwickau
Leipzig
Bautzen
Forstl. Schönburgsche Kreise
Abdachung Sachsens vom Ausfluss der Mulde bei Wurzen bis zum Fichtelberge
Der Höhenmassstab ist das 12fache des Längenmassstabes.
Dresden
Leipzig
Chemnitz
Zwickau
Bautzen
Görlitz
Freiberg
Meissen
Pirna
Plauen
Reichenbach
Schneeberg
Annaberg
Marienberg
Zittau
Löbau
Hoyerswerda
Torgau
Oschatz
Grimma
Borna
Geithain
Rochlitz
Penig
Glauchau
Crimmitschau
Werdau
Greiz
Auerbach
Oelsnitz
Adorf
Falkenstein
Klingenthal
Carlsfeld
Eibenstock
Schwarzenberg
Aue
Zwickauer Mulde
Freiberger Mulde
Elbe
Weisse Elster
Pleisse
Parthe
Lausitzer Neisse
Eibsandstein Gebirge
Lausitzer Gebirge
Erzgebirge
Vorerzgebirgische Bergebene
Sachsen
Preussen
Böhmen
Herzogth. Altenburg
Fürstenthum Reuss
Königreich Sachsen

LIBRARY OF CONGRESS
0 028 354 892 2